This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Broschürenmacher.

Achter Jahrgang,
den 1 Januar Nro. 1.
MDCCXCIV.



Die Blindheit ist heut zu Tage so groß, daß man sich aus selber sogar eine Ehre machet. S. Aug. L. III. Conf. C. 3.

Ans Publikum.

Diese periodische Schrift ist mit Anfange jeder Woche bey der kaiserl. R. Oberpostamts = Zeitungsexpedition in Augsburg, oder bey jedem nächstgelegenen K. R. Postamte, und Postverwaltung zu haben; und kostet der ganze Jahrgang in Augsburg 1 fl. 30 kr. im Reichswerthe. Subscribiren kann man nach Belieben; aber der Subscription nur nach einem Jahre entsagen, und diese Entsagung muß 6 Wochen zuvor an der Behörde gemeldet werden, bey welcher am Ende des Jahres die Bezahlung entrichtet wird. Wir werden unserm ersten Plane immer treu verbleiben, und in Zukunft so, wie bisher, unserm Versprechen gemäß zur Aufrechthaltung der Religion, und guten Sitten nicht nur boshafte, und irreligiöse Kritiken, Recensionen, und Broschüren kritisiren, sondern auch von neuen Schriften, die für die Religion interessant, oder zur Verbesserung der Sitten dienlich sind, gleichfalls die gehörige Anzeige machen. Von den Jahrgängen 1787, und 1788 sind keine Exemplare mehr vorhanden, wohl aber von den übrigen Jahrgängen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
APR 09 1973
PN 50
K67
V. 8
1794

* * *

Schon wieder ist ein Jahr, ach welch ein Jahr! vorbey,
Ein Jahr der Wut, ein Jahr der größten Barbarey,
In dem man Schwert, und Dolch zum Mord' der Unschuld spitzte,
Und königliches Blut auf dem Schaffot' verspritzte,
In dem ein ganzes Volk, selbst wider Gott empört,
Des Höchsten Tempel, und Altäre hat zerstört,
Nach toller Schurken Wunsch', und greuelvollen Schriften
Ein neues Heidenthum mit Fey'rlichkeit zu stiften.
Ein Volk, vor kurzem noch das christlichste genannt,
Hat Tugend, Christenthum, und Christus selbst verbannt;
So weit hat es die Wut, der Freyheitsrausch verleitet.
Doch hat man wider Gift auch Gegengift bereitet.
Man schlug die Frevler, und die Feinde Gottes oft,
Man strafte Königsmord, und, wie man gründlich hofft,
Wird man mit christlichen, mit sieggewohnten Heeren
Das neue Heidenthum bezwingen, und zerstören.
O Gott! o segne doch der tapfern Krieger Muth!
O laß uns Deutschen nie das allergrößte Gut,
Das du uns gabst, dich selbst, und deinen wahren Glauben
Durch Jakobiner Trug, und Wut, und Bosheit rauben!
Bekehre jeden, der, im Lasterschlamm' versenkt,
Auch unter Deutschen, wie ein Jakobiner, denkt;
Den falscher Freyheit Glanz noch immer trügt, und blendet,
Der deutsche Ehrlichkeit mit Frankenlobe schändet.
Bewahre auch, o Herr, vor Plünderung, und Brand',
Von Mord', und Kirchenraub' das deutsche Vaterland!
Laß es durch falschen Schein der aufgeklärten Zeiten
Nicht in die schwarze Nacht der Meuterey verleiten!
Gieb deinen Dienern Muth zur Fehde, und zum Krieg'
Für deine Ehre, gieb der Wahrheit Kraft, und Sieg!
Laß durch die Heucheley, und durch verdeckte Lügen
Der Philosophen nie dein deutsches Volk betrügen!

Dann

Dann wandeln wir mit Muth, und Lust die alte Bahn,
Und greifen ohne Scheu die Wahrheitsfeinde an.
Gieb uns dein Licht dazu, o Herr, und deinen Segen,
Dann wird die Hölle selbst nichts wider uns vermögen.
Steh uns, und allen bey! dann wird das neue Jahr
Weit segenvoller seyn, als das verfloßne war.

Beschluß

der Beleuchtung einer Erlangischen Rezension, in Betreff der Apologie Pabst Gregors VII. von Johann Friedrich Gaab. Tübingen 1792. Bey Jakob Friedrich Heerbrandt, in der Erlanger gelehrten Zeitung. 3. St. 8. Jänner 1793.

VI.

Nun wagt Rezensent seine Ausfälle auf den verehrungswürdigen Charakter Gregors *VII*: verräth aber dabey eine solche Schwäche, daß er sich selbst seiner schämen soll. Herr Gaab hatte behauptet: Fehlte auch Gregor, so geschah das doch nicht aus Bosheit. Sofern auch das System, durch welches sich Gregor bestimmen ließ, fehlerhaft war: so beweise man doch, ehe man ihn verurtheilt, daß er dieß auch selbst wußte: und kann man es nicht; so höre man auf, ihm als Verbrechen anzurechnen, daß er fehlte — die Gegner Hildebrands mögen zuerst darthun, daß er es nur aus Bosheit thun könnte, und gethan habe. rc. S. 77. So schrieb

schrieb dieser Ehre und Wahrheit liebende Protestant, und seine Kritik machte ihm desfalls Ehre. Was spricht nun aber das Orakel der Erlangischen gelehrten Zeitung dagegen? Wer kann das mit Gewißheit behaupten, daß es doch nicht aus Bosheit geschah? — Hiemit ist Gregor geschlagen, Bosheit sein Antheil, und Herr Saab über den Haufen geworfen. Heißt das auch logisch gedacht? mit Kritik geschrieben? rechtlich geurtheilt? Solls dem großen, tugendhaften, heiligen Gregor allein nicht gelten, was jedem andern, auch dem Geringsten, nach den Rechten der Menschheit zustatten kommen soll? Tamdiu quis habendus est bonus, donec probetur malus. Aber beweisen, zuerst darthun ist dieses Herrn Sache durchaus nicht. Gregors *VII* aus allen seinen Thaten hervorleuchtende, von den größten, und heiligsten Männern seiner Zeit angepriesene, durch auffallende Wunder, die auch Fleury erzählet, richtig bewährte, durch den Ruf von Jahrhunderten stets anerkannte, von der Kirche nach wiederholten und strengsten Untersuchungen feyerlich vorgestellte Heiligkeit steht Bürge dafür, daß Gregor in allen seinen Handlungen, nicht allein aus guter, sondern aus beßter Absicht zu Werke gegangen. Seine Briefe, alle seine Bemühungen, und Unternehmungen, je mehr man sie betrachtet, überzeugen destomehr, daß seine Hauptabsicht, sein ganzes Gedankensystem auf nicht anders, als die Ehre und Verherrlichung Gottes und seiner Kirche, eigenes und fremdes Selenheil gestimmt, und gerichtet war. So schreibt auch der gründlich gelehrte, und allgemein berühmte, Hochwürdigste Abbt Calmet: *) Es soll sich ja Niemand

---

*) Vol. VIII. Hist. Univers. p. 664.

mand erdreusten, zu sagen, Gregor hätte aus un-überlegten Gemüthstrieben, oder nach einem willkührlichen, mit jedem Tage veränderlichem Systeme gehandelt, sondern nach Grundsätzen, die er aus guter Treue, und Glauben standhaft, und unerschütterlich erkannte.

Man siehts Rezensenten an, wie bitterhart es ihm ankömmt, Gregor den *VII* nicht alles Gute von der Wurzel aus wegläugnen zu können. Hr. Gaab hätte bemerkt, daß sich in Gregors Charaktere Geradheit, Unpartheylichkeit, Großmuth besonders auszeichneten. Rezensent muß gestehen: Herr Gaab habe dieß sehr w a h r s c h e i n l i c h zu machen gesucht. Wirklich? — Aber dann auch nur wahrscheinlich? Herr! Sind Sie in der Geschichte blind? Warum maßen Sie sich an, über dieses Fach zu urtheilen, und mit ihrem eisernen Septer die Sehenden auf die Finger klopfen zu wollen? Haben Sie sich aber in Gregors Geschichte umgesehen; sind Ihnen die merkwürdigern Facten davon wissenschaftlich bekannt: warum urtheilen Sie dann nur so wie ein Blinder davon, oder wie einer der die Leute nur für Bäume ansieht? — Allein einzelne Beyspiele entscheiden nichts, sondern beweisen nur, daß Gregor nicht immer schlecht gehandelt hat. Wie? Solche Beyspiele, in solchen Gelegenheiten mit solcher Geistesgröße und Stärke gezeigt, mit solchen Umständen begleitet, von solchem Heroismus beseelet? Diese beweisen, entscheiden nichts? Risum teneatis Amici! oder vielmehr verdient der Mann Mitleid. H. von Groote, da er das Betragen Gregors gegen Cincius beschreibt, sagt: Wer den Charakter Gregors *VII* kennen zu lernen verlanget, braucht nur zu betrachten, wie er sich bey diesem Verfahren betragen habe. *) Ganz Rom hatte sich zur Erhaltung seines oberſten Hirten aufgemacht; des Cincius Thurn ward von allen Seiten bestürmet; der Böſewicht befand sich in äusserster Gefahr, das Schlachtopfer des wüthenden Volkes zu werden. Gregor vergißt aller empfangenen Unbilden, läßt

*) God. allgem. Kirchengesch. XXIX. Th. S. 155

läßt sich nur die Rettung, und Bekehrung seines Mörders am Herzen liegen. Verzeiht ihm väterlich alles, was er ihm Leid gethan; zeigt ihm die offene Thüre zum ewigen Leben durch die Buße; wird in demselben Augenblicke sein gütigster Mittler, und bittet mit ausgestreckten Händen das erbitterte Volk um die Erhaltung, und die Freyheit seines Mörders; und solche Beyspiele beweisen nichts? zeugen nicht von dem Charaktere eines Mannes? Und hat denn Gregor nicht bey jeder Gelegenheit, mit so ausnehmender Großmuth, immer sich selbsten gleich gehandelt? Was that er nicht, als ihn der vermessene Roland, dem zum Lohne seines ruchlosen Dienstes das Bisthum von Treviso verheissen war, im Angesichte eines zahlreichen Konciliums von 110 Bischöfen am päbstlichen Throne mit Schmach und Spott überhäufte, und mit einer beyspiellosen Dreustigkeit im Namen des Königs, und der schismatischen Bischöfe befahl, den Thron, auf den er sich widerrechtlich eingesetzt hätte, unverzüglich zu räumen? Die ganze heilige Versammlung war aufgebracht. Der römische Stadtvogt, welcher zur Bedeckung derselben zugegen war, eilte mit seinen Soldaten herbey, den Vermessenen fest zu halten. Diese thaten mehr, als befohlen war, stürzten in voller Wuth über ihn her; sie würden ihn in Stücke zerhauen haben, wenn nicht der heilige Vater von seinem Sitze aufgesprungen, den Armseligen in Schutz genommen, und mit seinem ganzen Leibe bedeckt hätte, damit ihm ja nicht das geringste Leid könnte zugefügt werden. Und solche Beyspiele beweisen, entscheiden nichts? Beweisen nur, höchstens, das Gregor nicht immer schlecht gehandelt? Ey! daß heißt doch schlecht gedacht, gewiß recht schlecht!

Aber war das Großmuth, schreibt der Erlangische Gelehrte, daß Gregor auf seinem Todbette sich noch unversöhnlich gegen Heinrich und dessen Anhänger bezeigte? Gregor unversöhnlich auf seinem Todbette? von welchem Mabillon sagt: Magno spiritu vidit ultima? Bey dessen Hintritte Hugo von Flavigny seinen prophetischen Geist anrühmt, und daß er als ein Martyrer und Beichtiger gestorben? So sterben ja die Unversöhnlichen nicht. Aber der gleichzeitige Hugo bezeuget doch

selbst,

Dann wandeln wir mit Muth, und Lust die alte Bahn,
Und greifen ohne Scheu die Wahrheitsfeinde an.
Gieb uns dein Licht dazu, o Herr, und deinen Segen,
Dann wird die Hölle selbst nichts wider uns vermögen.
Steh uns, und allen bey! dann wird das neue Jahr
Weit segenvoller seyn, als das verfloßne war.

Beschluß

der Beleuchtung einer Erlangischen Rezension, in Betreff der Apologie Pabst Gregors VII. von Johann Friedrich Gaab. Tübingen 1792. Bey Jakob Friedrich Heerbrandt, in der Erlanger gelehrten Zeitung. 3. St. 8. Jänner 1793.

VI.

Nun wagt Rezensent seine Ausfälle auf den verehrungswürdigen Charakter Gregors *VII*: verräth aber dabey eine solche Schwäche, daß er sich selbst seiner schämen soll. Herr Gaab hatte behauptet: Fehlte auch Gregor, so geschah das doch nicht aus Bosheit. Sofern auch das System, durch welches sich Gregor bestimmen ließ, fehlerhaft war: so beweise man doch, ehe man ihn verurtheilt, daß er dieß auch selbst wußte: und kann man es nicht; so höre man auf, ihm als Verbrechen anzurechnen, daß er fehlte — die Gegner Hildebrands mögen zuerst darthun, daß er es nur aus Bosheit thun könnte, und gethan habe. ꝛc. S. 77. So schrieb

schrieb dieser Ehre und Wahrheit liebende Protestant, und seine Kritik machte ihm desfalls Ehre. Was spricht nun aber das Orakel der Erlangischen gelehrten Zeitung dagegen? Wer kann das mit Gewißheit behaupten, daß es doch nicht aus Bosheit geschah? — Hiemit ist Gregor geschlagen, Bosheit sein Antheil, und Herr Saab über den Haufen geworfen. Heißt das auch logisch gedacht? mit Kritik geschrieben? rechtlich geurtheilt? Solls dem großen, tugendhaften, heiligen Gregor allein nicht gelten, was jedem andern, auch dem Geringsten, nach den Rechten der Menschheit zustatten kommen soll? Tamdiu quis habendus est bonus, donec probetur malus. Aber beweisen, zuerst darthun ist dieses Herrn Sache durchaus nicht. Gregors *VII* aus allen seinen Thaten hervorleuchtende, von den größten, und heiligsten Männern seiner Zeit angepriesene, durch auffallende Wunder, die auch Fleury erzählet, richtig bewährte, durch den Ruf von Jahrhunderten stets anerkannte, von der Kirche nach wiederholten und strengsten Untersuchungen feyerlich vorgestellte Heiligkeit steht Bürge dafür, daß Gregor in allen seinen Handlungen, nicht allein aus guter, sondern aus beßter Absicht zu Werke gegangen. Seine Briefe, alle seine Bemühungen, und Unternehmungen, je mehr man sie betrachtet, überzeugen destomehr, daß seine Hauptabsicht, sein ganzes Gedankensystem auf nicht anders, als die Ehre und Verherrlichung Gottes und seiner Kirche, eigenes und fremdes Selenheil gestimmt, und gerichtet war. So schreibt auch der gründlich gelehrte, und allgemein berühmte, Hochwürdigste Abbt Calmet: *) Es soll sich ja Niemand

*) Vol. VIII. Hist. Univers. p. 664.

auf sein Einrathen die königliche Würde angenommen. Daher kam es, daß er den Rudolph für einen König zu erkennen so sehr sich geweigert hat. Er hatte die Unheile, welche aus einer solchen Gegenwahl für die Kirche, und das Reich entstehen würden, vorausgesehen. Er drang denn nun um so mehr auf die schon vormals beschlossene allgemeine Staatsversammlung, wozu er als Schiedsmann von den deutschen Fürsten bereits erbethen worden war; wo dieses wichtige Geschäft auseinandergesetzt, und abgemacht werden sollte; wo er mit ihrer Zurathéziehung beyder Könige Vorstellungen untersuchen, und dann für denjenigen, für den die Gerechtigkeit spräche, den günstigen Ausspruch thun wollte. Er konnte seine Gerechtigkeitsliebe nicht deutlicher an Tag legen, als da er betheuerte: Ep. 24. L. 4. und Ep. 1. L. 6.) daß er lieber sein Leben verlieren, als eine Ungerechtigkeit begehen wollte. Seine Klugheit und Standhaftigkeit hatte es dahin gebracht, das Heinrich IV sowohl als Rudolph durch ihre Gesandten vor dem römischen Kirchenrathe eidlich versichern ließen, daß sie kein Hinderniß diesem Geschäfte in Weg legen wollten. Indessen ward doch die bereits angekündigte Staatsversammlung immer aus bösen Absichten hintertrieben. Heinrich wandte wider seine eidliche Versicherung alle List und Gewalt an, damit sie nur niemals zu Stand käme. Die deutschen Fürsten machten deshalben dem Pabste mehrmal die dringendsten Vorstellungen, brachten sogar bittere Klagen vor, daß er sich gegen Heinrich nach so vielen abschlägigen Antworten, schändlichen Täuschungen, so oft erfahrner Treulosigkeit seiner Räthe, und Anhänger einer so ungemeinen Langmuth bedienet. Gregor unterließ nicht auf ihre Klagen zu antworten, und sein Betra-

gen

gen in Ansehen Heinrichs zu rechtfertigen. Er wollte nun einmal alle Mittel versuchen, um nur den König Heinrich *IV.* bey seinen Rechten zu erhalten. So wahr hat der Zeitgenoß Bruno *de bello Saxonico* *)geschrieben, daß, wenn dieser unglückselige Fürst die gutmeinenden Gesinnungen des liebvollen Gregors hätte erkennen, benützen, dessen heilsame Verfügungen nur ein wenig befolgen wollen, würde er hier das irdische Reich in Ruhe besessen und einst das himmlische ohne Ende zu besitzen, Hoffnung gehabt haben. Aber Heinrich vereitelte alle Bemühungen des so langmüthigen Pabstes durch leere Verheißungen, fuhr indessen fort, die Kirche, und das Reich zu bedrängen. Die deutschen Fürsten drangen nun zu Anfang des 1079 Jahres weit nachdrücklicher als jemals an Gregor, um ihn doch einmal zu vermögen, daß er den König Heinrich verbannte, dessen Laster unerhört, und ohne Beyspiel wären; an dessen Besserung man schon vor dreyen Jahren verzweifelt hätte, und der auch nach dieser Zeit noch nie in sich gegangen, oder sich in etwas gebessert hätte. Sie beschrieben ihm auf die kläglichste Weise, welchergestalt er nicht nur das Reich verwüstete, sondern auch die Kirchen plünderte, und seine Hand an das Allerheiligste ausstreckte. Sie verlangten, ihr Schreiben sollte im nächsten römischen Kirchenrathe öffentlich abgelesen werden. In diesem Kirchenrathe, der im Hornung desselben Jahres gehalten wurde, erschienen auch die Gesandten Rudolphs, und schilderten durch ihren mündlichen Vortrag die schrecklichen Mishandlungen, womit der König die Religion in Deutschland fast gänzlich auszurotten suchte, die meisten Väter des Kirchenrathes, wie Fleury berichtet **) waren der Meinung, und wie der gleichzeitige Paul von Bernried selbst auch bezeugte ***), stimmten dahin, man müsse das apostolische Schwert wider die Tyranney Heinrichs aus der Scheide einmal hervornehmen, und nach aller Schärfe der Kirchenstrafen verfahren. Hätte Gregor *VII* je so feindselige Gesinnungen wider Heinrich in seinem

---

*) Apud Struvium de *Rerum Germanicarum Scriptoribus* Tom. I. Edit. Argentorat. 1717. p. 211. **) T. XV. L. 62. §. 60. p. 415. ***) In vit. Greg. VII. apud *Gretserum* T. VI. Edit. Ratisb. *p. 156.*

nem Busen genähret, als ihm seine Feinde lästerlich andichten, hätte er nicht damals die erwünschteste Gelegenheit gehabt, seinen erbitterten Muth mit allen Ehren an ihm abzukühlen? Aber nein! das that Gregor, der langmüthige Gregor, that das nicht. Dem ungeachtet hörte er noch nicht auf, das Bessere zu hoffen, so lang er noch ein Mittel sah, auf eine gelindere Art dem Uebel abzuhelfen. *Sed Pontifice adhuc inducias indulgente &c.* *) Gregor wartete nochmals, noch ein ganzes Jahr zu; gab den Gesandten Heinrichs Gehör, nahm von ihnen den Eid an, daß Heinrich in allem, was nur die gerechte Sache fodern mochte, sich gehorsam bezeugen würde. Wie beschämt doch diese Verfahrungsart Gregors *VII* die wilden und unbändigen Lästerer dieses heil. Pabstes, die durch ihre grundlosen Verleumdungen ihn als einen stolzen und grausamen Verfolger Heinrichs *IV* darstellen, und unerfahrne, in der Geschichte nicht gründlich bewanderte Leser durch ihre vermessenen unrichtigen Erzählungen der Thatsachen täuschen und irre führen! Paul von Bernried meinte, es sollte doch Weisen, und Unweisen hell genug einleuchten, daß Gregor ein Fürst voll jener Seligkeit war, von welcher der Herr gesprochen: Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genennt werden **) — Daß aber Gregor sich auf die Parthey Rudolphs schlug, sobald Heinrich *IV*. 1080 geschlagen worden? Nun, so lesen Sie doch selbst, um sich ein bischen zu belehren, den wörtlichen Vortrag, und Klagen der Gesandten des Königs Rudolphs und der Reichsfürsten, welche sie in dem VII römischen Kirchenrath Gott, dem heil. Peter, und dessen Nachfolger dem Pabste, und dem ganzen heil. Kirchenrathe, bald nach der geschehenen Schlacht, wider Heinrich *IV* vorstellten ***). Gregor konnte nun weder als oberster Seelenhirt, noch als erbethener Schiedsman länger gleichgiltig zusehen. Der meyneidige Heinrich hatte aufs neue alle Treue, und eidlich gegebene Versicherungen umgestoßen; er wollte nichts

*) Fleury loc. cit. **) loc. cit. ***) Bey Paul von Bernried Bey Phil. Labbee T. XII. Conc.

nichts mehr, zu seiner, und des Reichs Verderben von keinem gütlichen Vergleiche, von keiner allgemeinen Zusammenkunft oder Unterhandlung etwas wissen, sondern alles dem Glücke der Waffen, und blinden Schicksale überlassen. Er fiel 1080 im höchsten Winter mit einem Kriegsheer in Sachsen ein, in Hoffnung, durch seinen unvermutheten Angriff alles aufzureiben. Aber **Rudolph** und Herzog **Otto**, die auf ihrer Hut wären, lieferten ihm eine Schlacht, und schlugen ihn in die Flucht. Nun waren von Heinrich *IV* alle Schranken durchbrochen, alle Heilsmittel waren erschöpfet, alle Hoffnungen einer Besserung verschwunden, alle Gedult der deutschen Fürsten ermüdet, durch ein längeres Zaudern würde Kirche und Staat in die äusserste Zerrüttung verfallen seyn, selbst die Gerechtigkeitsliebe des heil. Vaters würde nun bey den Deutschen in den Verdacht einer feigen Unthätigkeit gekommen seyn. Gregor konnte in keiner Rücksicht mehr anders; er sah sich gezwungen, einen so unartigen Sohn aus dem Schooße der Kirche auszuschließen. Er that es nach dem Zeugnisse **Pauls von Bernried**, mit **großem Leidwesen, tiefen Seufzern**, und mit **Einstimmung des Kirchenrathes**. *) Nun erkannte, und bestättigte er, als längst hiezu erbethener Schiedsmann, den von den Reichsfürsten schon vor drey Jahren auf dem Reichstage zu **Tribur** nach Absetzung Heinrichs *IV* zum König erwählten **Rudolph**, diesen gottesfürchtigen, bescheidenen, friedliebenden, dem apostolischen Stuhle treu, und gehorsamen, und von aller Herrschsucht so weit entfernten Fürsten, daß er **aus Liebe des Friedens** immer bereit war, die **Krone selbst niederzulegen** **), in der höchsten Reichswürde. Gehet hin ihr Schriftsteller, und Lästerer Gregors *VII*, und lernet, was da sey, **Wahrheit, nicht Lüge**, suchen!

Noch ein Ausfall auf Gregors **Partheylichkeit, Eigennützigkeit**. Allein Gregor dem VII **Unpartheylichkeit, Uneigennützigkeit** absprechen, hieße der Sonne am hellen Mittage ihr Licht wegläugnen. Aber was thut nicht Aufklärung? **Der Verfasser der Geschichte der Deutschen**

---

*) L. c. p. 157. **) Bruno *de bello Saxonico* apud Struvium pag. 213.

schen macht sich eine Ehre daraus, zu versichern, Gregor habe sich zum Herrn wenigstens über den dritten Theil aller Güter der ganzen Christenheit gemacht *). O! man kennt aus dieser Klaue den Löwen, welcher die Ehre des heil. Gregors *VII* nur gleich ganz verschlingen möchte. Er vermag es aber so wenig, als Partheylichkeit, und Eigennutz über den erhabenen Geist dieses Pabstes was vermochten. Hermann, Bischof zu Bamberg, war des Lasters der Simonie schuldig, kam mit großen Geldsummen nach Rom, um sich die Aussöhnung mit dem Pabste auszuwirken. Der heil. Vater ließ sich aber voll des heil. Eifers dagegen vernehmen: Gott wolle mir gnädig seyn! Wenn er auch diesen ganzen Palast mit Gold und Silber anfüllen wollte, so würde ich doch nie zugeben, daß er wieder in das bischöfliche Amt eingesetzt werde **). Gaufred Graf von Anjou in Frankreich, der in unzuläßiger Liebe, und ärgerlicher Gemeinschaft verstricket war, und überdieß einige Kirchengüter widerrechtlich an sich gezogen hatte, sandte ansehnliche Geschenke nach Rom, um den Pabst zu einer gnädigen Nachsicht zu bewegen. Gregor nahm nichts an, sandte dem Grafen alles zurück, mit dem Ausdrucke: Deine Geschenke haben wir deswegen nicht angenommen, weil wir glaubten, sie würden den Augen Gottes nicht gefällig seyn können, so lang du nicht von deiner Sünde abstehen, und mit dem allmächtigen Gott, wie es einem katholischen Fürsten zusteht, dich wieder versöhnen wirst ***). Matthild, Königinn in England, hatte ihm mit edelmüthiger Freygebigkeit ihre königlichen Schätze, um nach Belieben daraus nehmen zu können, angetragen. Was antwortete Gregor? Daß er anstatt des Goldes, der Edelgesteine, und andern Kostbarkeiten von ihr nichts anders, als ein reines Leben, große Freygebigkeit gegen die Armen, und Ausübung der Liebe Gottes, und des Nächsten verlange. Dieß, liebste Tochter! sind die Geschenke, die wir von euch zu erhalten wünschen ****). — War das

*) II. Th. 5. B. 4. K. S. 270. **) Paul von Bernried in vit. *S. Greg.* ap. Bolland c. 4. n. 38. ***) Epist. S. Greg. 22. *L. 9.* ****) *Ep.* 26. L. 7.

das aber Unpartheylichkeit und Uneigennützigkeit, daß er die europäischen Fürsten zu **Vasallen des römischen Stuhles zu machen suchte?** Und das wollte wirklich Gregor *VII*? Fleury und seine Nachschreiber führen wohl auch diese Sprache. Ist es nun ausgemacht? Fleury führt gleich als einen Hauptbeweis jene Eidesformel an, welche er dem Könige, der zum Nachfolger Rudolphs sollte erwählet werden, abfoderte; wo es heißen soll: *Ut sibi tanquam Vasallus homagium praestaret* &c. Daß der neuerwählte König ihm, dem Pabste, **als ein Vasall den Huldigungseid leisten sollte** *) Gewiß weder in dem Schreiben des heil. Pabstes (es ist das Dritte im neunten Buche) noch in der eingeschalteten Eidesformel kömmt von diesen Worten nicht eine einzige Sylbe vor. Ergebenheit, Treue, Gehorsam gegen den heil. Stuhl Petri, und dessen Nachfolger war es, dessen sich Gregor in den betrübten Zeiten, wo die Kirche so gewaltige Bedrängnisse von Heinrich *IV* hatte erdulden müssen, und noch immer erdulden mußte, auch für die Hinkunft versichern wollte. Und war er nicht gedrungen dazu? Erklärte er dann nicht deutlich genug, welche Treue, Gehorsam er von dem neuen König verlange? *Quemadmodum christianum Regem oportet.* Wie sichs auf einen christlichen König geziemet. Wir können uns nicht weiter ins besondere mehr einlassen, weil wir diesen Artikel einmal vollenden müssen. Wir wollen nur die Worte des Herrn von Groote, womit er sich in der Fortsetzung der godeauschen Kirchengeschichte XXIX. Theil 67. B. §. 91. S. 337 hierüber erkläret, noch beyfügen. „Fleury hätte sich große „Mühe ersparen können, als er ohne Unterschied alles zu„sammenraffte, um daraus zu erweisen, als ob sich der heil. „Gregor *VII* über fremde Staaten auch einer zeitlichen „Herrschaft angemaßet, und alle Königreiche in Europa „sich unterwürfig hätte machen wollen. Erwähnt dieser „Pabst in seinen Briefen jener Länder, die von den Fürsten „dem h. Peter unterworfen, oder in Schutz gegeben worden „sind, oder fodert er den in einigen Ländern eingeführten „Pfen-

*) L. 63. §. 11. p. 460.

„Pfenning des heil. Peters, oder glaubt er nur Ansprüche
„darauf zu haben; oder nimmt er sich aus beßter Absicht
„irgendwo eines Königreichs an; oder läßt er sich in seinen
„Ausdrücken verlauten, daß die Könige ihre Königreiche
„nicht anders als ein Geschenk des heil. Peters erkennen,
„und sogar dem heil. Stuhl einen Eid schwören; oder
„bemüht er sich zwischen Großen einen Mittler oder Schied-
„richter zu machen: so sieht Fleury alles dieses nicht al-
„lein mit bloß weltlichen, sondern auch großen Augen an;
„und indem ihm jede geistliche Unterwürfigkeit gegen den
„Pabst, jeder Eid, womit fromme Christen ihre Treue und
„Ehrfurcht dem heil. Stuhle versicherten, als eine Huldi-
„gung; jeder Pfenning, der dem heil. Peter abgereicht zu
„werden pflegte, als ein landesfürstlicher Tribut, und je-
„de Sorgfalt und Verwendung, womit der Pabst, als all-
„gemeiner Vater der Gläubigen, bisweilen durch sein
„Ansehen desto sicherer auch in zeitlichen Dingen Irrungen
„beyzulegen, und zu vermitteln eben aus bester Absicht
„glaubte, als ein eigenthümliches Recht dazu vorkömmt:
„scheint er selbst kaum bemerket zu haben, wie weit er sei-
„ne Schilderung übertrieb, als er an dem heil. Gregor
„*VII.* in den gehäßigsten Zügen einen Pabst vorstellte, der
„sich, so zu sagen, zu einem Könige über alle europäische
„Könige aufgeworfen haben soll. Man mag schon heut zu
„Tage den Worten und dem ganzen Betragen des h. Pab-
„stes die schiefesten Wendungen zu geben suchen: so
„rechtfertiget ihn wenigstens in den Augen Gottes sein
„heiliger und edler Endzweck, den er sich in allen seinen
„Handlungen ausgesteckt, und setzt ihn über alle Ver-
„leumdungen seiner Feinde hinweg.„

Zum Beschlusse dieser **Beleuchtung** sagen wir nun dem Herrn **Rezensenten** noch dieß: Die **angefochtene Ehre anderer retten ist**, wie er selbst eingesteht, allerdings rühmlich; aber die **Ehre andrer anfechten**, und mit richterlichem Stolze, **auf Kosten der Wahrheit**, so leichterdings **niedertreten**, wie Er es in seiner Rezension der **Gaab'schen Apologie Pabst Gregors** *VII* an diesem heiligen Pabste that, ist unrühmlich, ist schlecht.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 6. Januar. im Jahre 1794. N. 2.

Akte

Seiner päbstlichen Heiligkeit Pius VI im geheimen Konsistorium, Montags den 17 des Brachmonathes 1793. Ueber die Ermordung Ludwigs XVI. allerchristlichsten Königes von Frankreich. Nach dem römischen Exemplare übersetzt.

Ehrwürdige Brüder!

Warum soll Weinen, und Schluchzen meine Worte nicht unterbrechen? Können Seufzer nicht besser als die Stimme das unermessene Herzeleid ausdrücken, welches ich aufdecken muß, da ich Euch das gräulvolle Schauspiel der Grausamkeit, und Wuth, welches Paris den 2 Jenner des laufenden Jahres vollführte, ankünden soll?

Durch

Durch die Verschwörung gottloser Menschen ist Ludwig *XVI*, der allerchristlichste König, zum Tode verurtheilt, und das Urtheil vollzogen worden. Aber was für ein Urtheil war dieß, und wie wurde es vollzogen? Ich will es mit Wenigem sagen: Ein Urtheil ohne alle Macht, eine Vollziehung vor einem Nationalkonvente ohne alles Recht. Dieser Convent würdigte die weit fürtreflichere monarchische Regierungsform ab *), und beschloß, die allgemeine Macht dem Volke einzuräumen, dem Volke, welches weder durch die Vernunft, noch durch Rath sich leiten läßt, keinen Unterschied macht, nur wenig nach dem Wahren, das Meiste nach dem Eigendünkel abwiegt, unbeständig, leicht zu betrügen, und auf arge Dinge zu verleiten, undankbar, stolz, grausam ist, sich an menschlichem Blute, Todschlägen, und Leichen ergötzet, und an der Marter der Sterbenden bis zur Lust weidet, wie vor Alters im Amphitheater **). Der wildere Theil des Volkes, nicht zufrieden, sich wider seinen König em-

pö-

---

*) Bossuet Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture sainte L. II. a. 1. T. VII. opp. pag. 289. 290. 291. edit. Paris. 1748. sagt:

VII Satz. Die Monarchie ist die gemeinste, älteste, und zugleich natürlichste Regierungsform.

VIII. Satz. Eine monarchische Regierung ist die beste.

IX. Satz. Unter allen Monarchien ist die Successive, oder Erbfolgliche die beste.

Adam Contzen polit. oder de perfect. reip. forma l. 1. c. 21. §. 9. behauptet, die heil. Väter, und Lehrer wären alle der nämlichen Meynung gewesen z. B. Justin, Cyprian, Athanas, Hieronymus, Thomas xc. und wirklich wird man nicht leicht einen anders denken finden, selbst unter jenen nicht, die in einer freyen Republick erzogen, obrigkeitliche, und andere Würden bekleideten.

Contzen cit. ap. c. 22. §. 10.

höret zu haben, wollte ihm auch das Leben nehmen, und hieß deswegen seine Ankläger, und offenbaren Feindes Richter seyn. Gleich anfangs des Gerichtes wurden plötzlich der Boshaftesten einige berufen, damit die Zahl derer, die ihn zum Tode verurtheilten, vordränge. Allein sie konnten nicht auslangen, und der König wurde durch eine geringere Zahl der Stimmen, als sie gesetzmäßig ist, zum Tode verdammt *). Was

*) La vie, & le Martyre de Louis XVI avec un examen du décret Régicide par. M. de Limon, a Ratisbonne, 1793. pag. 54. Unselige! fället kein so schauervolles Urtheil, haltet ein mit einem so grausamen Opfer! eure Rechnung ist irrig, und dieser Irrthum ist das größte aller Attentate. Von 736 Gliedern, deren Stimmen nothwendig müssen gezählet werden, brauchte es 369 Stimmen, um nur die Mehrheit von einer einzigen zu gewinnen: und ihr hattet ihrer nicht mehr als 365, wie es euere Journale beweisen: folglich wurde Ludwig *XVI.* durch die mindere Zahl der Stimmen aufgeopfert. Nun könnte man noch von diesen 365 jene wegrechnen, welche die Natur, und das Gesetz verband, ihre Stimme zu verweigern, --- alle jene rasenden Gallköche, welche schon von langer Zeit her des Königs Tod verlangten, weil er ihren Partheyen im Wege stund, und eben darum niemal seine Richter seyn, seine Hinrichtung befehlen konnten. --- Alle jene Deputirte, welche für das Leben Ludwigs stimmten, und dann hören mußten, daß man ihre Stimmen zu jenen für Ludwigs Tod zählte, Deputirte, die sich nicht getrauten, wie es Valaze that, unerschrocken ihre Aufforderung zum Wiederrufe auf öffentlichen Plätzen anzuschlagen, und die verhaßte Untreue der Sekretaire förmlich der Lügen zu bestrafen, --- alle jene Schandpfaffen, die zum zweytenmale apostasirten, um Henker zu werden, --- endlich den ehrlosen Dupont, der Himmel, Erde, die ganze Natur, sein eigen Gewissen verläugnet, der es nicht glaubt, aber doch das öffentliche Bekenntniß heuchelt, es gebe keinen Gott: Unseliger, wie soll ich deiner Gerechtigkeit glauben, da du die ewige Gerechtigkeit läugnest?

Eben der Limon Examen du décret regicide. XXIstes Verbrechen. a. 28. pag. 73. Wenn unter zwölf Geschwornen drey Stimmen für die Lossprechung des Beschuldigten wären, braucht man also Zehne von den Zwölfen, das ist 56, um ihn zu verdammen: und der Nationalkonvent befahl den Meuchelmord des Königes auf die bloße Mehrheit von 365 Stimmen unter 721, wie ihm immer seyn

Was ließ sich nun von so ungerechten, und boßhaften Richtern, so verfänglichen Stimmen anders fürchten, und erwarten, als ein trauriger, und schauervoller Auftritt, ein Scheusal aller Jahrhunderte? Doch das schauervolle so eines Bubenstückes hatte viele von ihrem Laster abgeschrecket; die Stimmenden kamen in Streit, und man hielt es für gut, aufs neue zu vo-
ti-

seyn mochte, mit der Hypothese der 234 Stimmen für seine Rettung. Allein noch mehr: der König wurde durch die geringere Zahl gemordet: ich beweise es durch Aufdeckung ihrer irrigen Rechnung.

Der Konvent bestund aus 748 Gliedern, die Deputirten von Avignon mitgerechnet. Einer starb: es blieben also noch 747. Eilfe waren auf Kommission: verbleiben 736. Die freywillig ohne Ursache, oder unter angegebenem Vorwande einer Krankheit abwesende, die nicht stimmten, wollten unläugbar nicht für den Tod stimmen. Ein Beweis dessen ist Herr Castel, der sich, so krank er war, in den Konvent tragen ließ, die Verbannung des Königes zu begehren. Nun, unter 736 Gliedern wären 369 Stimmen vonnöthen, um die Mehrheit nur einer einzigen zu haben, und sie hatten nicht mehr als 365, wie es alle Journale bezeugen: dann lassen sich von den 365 Stimmen noch wegrechnen jener unmenschliche Blutsverwandte, welchen alle Gesetze dieß Urtheil verwerfen hießen — jene abtrünnigen Priester, — die Stimmen, wie jene des Valaze, welche von ungetreuen Sekretairen für den Tod des Königes gerechnet wurden, ob sie schon die Rettung seines Lebens verlangten. — Alle Deputirte, alle Gallsüchtige, welche schon vorher ihren Haß gegen den König äußerten, der sie als seine Richter nicht annehmen konnte, — und der Atheist Dupont, der keinen Gott glaubt, und will, daß man seiner Gerechtigkeit traue, — endlich alle schwache Deputirte, welche durch Gewaltthätigkeiten, und Drohungen gezwungen wurden, wider ihren Eid zu votiren. Also hat die Minorität von drey Stimmen im Namen einer geschändeten, oder gichtbrüchtigen Nazion das größte Attentat gesetzmäßig, wie sie es nennen, vollbracht.

Manuel erstaunte, da sein Gewissen erwachte, er erschrack, daß eine so wichtige und schreckliche That durch 5. Stimmen (denn so viele giebt die dem Laster günstige Rechnung an,) vollführt wurde, und dankte ab. Kersaint, der wider seinen eigenen König so gewaltsame Kersaint, der die Thorheit begieng, ihn schuldig zu erklären, folgte dem Beyspiele Manuels, und der Konvent durch diese Reue in Schrecken gesetzt, ließ, um Einhalt zu thun, folgenden Tag eine zwote Aufforderung ergehen.

tiren. Der Schluß dieser Stimmen, ob er schon ganz nach dem Sinne der Verschwornen war, wurde für rechtmäßig erkläret. Wir übergehen hier vieles mit Stillschweigen, was wiederrechtlich, durchaus nichtig, und ungültig geschah, wie man es in der sehr eingeschränkten Vertheidigung der Advokaten *), und fast allenthalben in öffentlichen Blättern lesen kann. Wir unterlassen auch deswegen, was der König noch vor seiner Hinrichtung erdulden, und leiden mußte, nämlich langwührige Verwahrung in Gefängnissen, die geändert wurden, und aus welchen er nirgend anders wohin geführet wurde, als vor die Schranken des Convents, die Ermordung seines Beichtvaters, die Trennung von der geliebtesten königlichen Familie, und die übrigen Drangsale zu seiner Strafe, oder Schande, zu welchen, der nur immer noch ein bischen Menschlichkeit besitzt, erschrecken muß, besonders, da jederman Ludwigs angenehmen, gutthätigen, gütigen, duldsamen, gegen sein Volk liebvollen, von aller Strenge, und Schärfe weit entfernten, gegen alle leutseligsten, und nachsichtigsten Gemüthscharakter kannte. Dadurch geschah es, daß er sich bereden ließ, die verlangte Reichsversammlung zu bewilligen, die endlich wider die königliche Macht, und sein Leben ausschlug. Doch können wir nicht verschweigen, was jedermann aus seinem, mit eigener Hand unterschriebenen, und durch den Druck allenthalben bekannt gemachten Testamente, in welchen sein ganzes Herz offen

*) Defence de Louis prononcé a la Barre de la Convention nationale Par le citoyen Defeze l'un de ces Defenseurs officieux, impressé, a Paris de l'imprimerie nationale 1792.

sen, steht, von seinen Tugenden wohl weiß. Welche Tugenden leuchten in ihm hervor! welche eifrige Liebe für die katholische Religion, welche Zeichen einer wahren Furcht Gottes, welcher Schmerz, welche Reue, daß er, obwohl wider seinen Willen, den Akten wider die Kirchenzucht, und den katholischen Glauben seinen Namen unterzeichnete! bey den täglichen Widerwärtigkeiten also, die ihm fast ganz niederdrückten, konnte er jene Worte Jakob *I* Königs von England: Man verläumde ihn in den Parlamenten, nicht, weil er eines Lasters schuldig, sondern König sey, und dieß mehr, dann alle andere Laster auffalle *), auf sich anwenden.

Allein unterbrechen wir hier einstweilen die Rede von Ludwig, um ein besonders Beyspiel aus der Geschichte beyzubringen, das unserm Gegenstande ganz ähnlich, und durch Zeugnisse bewährter Schriftsteller bewiesen ist **).

Maria Stuart, Königinn von Schottland, des schottischen Königes Jakobs *V* Tochter, und Wittwe Franz *II.* Königes von Frankreich, nahm den Titel, und die Insignien der Könige von England an, da die Engländer selbe schon der Elisabeth übertragen hatten, und welche Quaalen sie von ihrer Mitwerberin, und

*) De Instit. princ. ad Henric. fil. l. 2. de offic. reg. in Subd. §. *hic e ministerio.* inter op. Iac. reg. p. 72. edit. Francof. et Lipf. 1609.

**) Spondan. cont. ann. eccleſ. T. III. ad ann. 1587. a §. 1. ad 6. — Nat. Alex. hist. Saec. XV et XVI. c. 13. a. 6. T. IX. op. pag. 242. col. 2. ad fin. edit. venet. 1778. — Fleury histoire eccleſiaſtiq. ad. ann. 1586. a §. 107. ad 112. T. 36. edit. Parif. 1751. — Tempesti, stor. della vita e geste di Sixto V. T. I. l. 20. a princ. ad §. 11. — Noch mehrere Schriftsteller hat Samuel Jebb. de vita et reb. gest. Mariae, regin. Franc. dotar. T. II. gesammelt.

und den Calvinisten ertragen mußte, erzählen die Geschichten. Man brauchte List, und Gewalt: sie wurde eingekerkert: die Richter verhörten sie öfters: allein sie weigerte sich ihnen zu antworten, und sagte: Als Königinn hätte sie nur Gott Rechenschaft von ihrem Wandel zu geben. Endlich, nachdem man sie oft genug, und auf verschiedene Weise geplaget hatte, antwortete sie, lehnte die vorgeworfenen Laster von sich ab, und erwies ihre Unschuld. Deswegen stunden aber die Richter von der einmal vorgenommenen Ungerechtigkeit nicht ab, sondern verurtheilten sie als schuldig, und überwiesen zum Tode, und so mußte das Haupt einer Königinn auf der Blutbühne fallen.

Von diesem Ereignisse sind folgende die Worte Benedikt *XIV*. *) „Wenn von dem Martertode dieser „Königinn die Frage sollte aufgeworfen werden, welches bis daher noch nicht geschah, würden wider selbe ganz natürlich aus dem Todesurtheile sowohl, als „den übrigen Schriften, in welchen die Ketzer *), und „vorzüglich Georg Buchanan in einem ehrlosen Buche mit der Aufschrift **) *Detectio Mariae* wieder sie „wütheten, Einwendungen gemacht werden müssen. „Allein untersucht man die wahre Ursache ihres Todes, und muß selbe im Hasse der katholischen Religion, welche mit ihrem Leben in England fortgedauert hätte, sich gründen; betrachtet man die als Beding-

*) L. III. de Serv. Dei beatif. c. 13. n. 10.

**) Diese Schrift ist in der Sammlung des Samuel Jebb einer andern des nämlichen Verfassers: actio contra Mariam: beygedruckt T. I. pag. 337. und 250. Zugleich aber findet man die Vertheidigung der Königinn von Obert Bermeskapol. T. eod. p. 383.

„dingewiß ihr zugemuthete Verläugnung des katholi-
„schen Glaubens, welche sie mit unüberwindlicher
„Standhaftigkeit ausschlug; die wundervolle Stark-
„muth, mit welcher sie den Tod litt; betrachtet man
„weiter, wie man sie betrachten muß, die vor, und
„in ihrem Tode öffentlich gethanen Bekenntnisse, daß
„sie allzeit im Leben katholisch war, und des katholi-
„schen Glaubens halben ganz willig, und mit Freuden
„sterbe; betrachtet man endlich, wie es wieder seyn muß,
„die handgreiflichsten Gründe, welche beweisen, daß die
„der Königinn Maria angedichteten Laster sowohl, als das
„auf scheinbare Lästerungen gestützte Todesurtheil einzig
„von dem Hasse der katholischen Religion, und der Absicht,
„die Ketzerey in England festen Fuß fassen zu lassen, her-
„rühre: so mangelt vielleicht nichts von allem dem, was zu
„einem wahren Martyrertode erfordert wird.„

Wir wissen aus Augustin *), daß nicht die Strafe, sondern die Ursache den Martyrer ausmache. Aus diesem Grunde war Benedikt *XIV* sehr für den Martyrertod der Maria Stuart: darum begann er zu erwägen **): „Ob es zum Martyrerthume genug sey, daß ein Tyrann „aus Hasse gegen den christlichen Glauben das Todesur- „theil zu fällen bewogen werde, wenn er schon andere Ur- „sachen dessen vorgiebt, die den Glauben Christi selbst ent- „weder gar nicht, oder nur zufällig berühren; und er ant- „wortet bejahend, aus der Ursache, weil eine Handlung „nicht von der gelegenheitlichen, oder reitzenden, sondern „von der Endursache ihre Gestalt hernimmt, und darum „sey zum Martyrerthume genug, daß der Verfolger aus „Hasse des Glaubens den Tod zu verhängen bewogen wird, „obschon er die Gelegenheit dazu von einer andern Sache, „die ihrer Umstände Wegen zum Glauben gar nicht ge- „hört, herholt.„

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Ep. 204. n. 4. T. II. opp. col. 765. edit. Paris. maur. enarrat. in Ps. 34. Serm. 2. n. 13. T. IV. opp. col. 244. et in Ps. 68. Serm. 1. n. 9. T. eod. col. 695. Serm. de Sanct. Serm. 275. n. 1. T. V. opp. col., 110. Serm. 285. n. 2. T. eod. col. 1145. contr. Crescon. L. III. n. 51. T. IX. col. 462.

**) Cit. cap. 13. n. 10.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.
Den 13. Januar im Jahre 1794. N. 3.

Erste Fortsetzung

über die Akte Seiner päbstlichen Heiligkeit Pius VI im geheimen Konsistorium, Mondtags den 17 des Brachmonathes, 1793. Ueber die Ermordung Ludwigs XVI. allerchristlichsten Königs von Frankreich. Nach dem römischen Exemplare übersetzt.

Nun lasset uns wieder zum Könige Ludwig zurückkehren. Wenn je das Ansehen Benedikt *XIV* von großem Gewichte ist, wenn seine Meinung allen Beyfall verdient, da er sich für den Martyrertod der Königinn Stuart geneigt zeiget: warum sollen wir nicht mit ihm für den Martyrertod des Königs Ludwig stimmen? Es trift ja die Neigung, der Gegenstand, der bittere Fall ein; warum soll das Verdienst nicht eintreffen? Wer kann wohl jemals zweifeln, daß dieser König aus Haß

des

des Glaubens, und Verfolgung der katholischen Lehre gemordet wurde? Schon von langer Zeit her sannen die Calvinisten in Frankreich, das große Werk, den Sturz der wahren Religion, auszuführen; sie mußten aber zuvor die Gemüther zubereiten, und das Volk mit gottlosen Lehren anstecken, welche sie von der Zeit her durch die vom Meineide, und Aufruhre gepfroftvollen Schriften *), ohne Unterlaß verbreiteten; auch verkehrte Philosophen warben sie zur Theilnahme an ihren Absichten. Ein so groß, und so schädlich Laster gottloser Gewebe entdeckte schon die allgemeine Versammlung der französischen Geistlichkeit im Jahre 1745 **), und wir

(* Procés verbal du clergé dans l'année 1745. Seance 56. p, 106. „Die Bücher zum Dienste der Seckte breiten sich mehr aus als jemalen; man theilt sie nimmer in der Stille, und in geheim, sondern in öffentlichen Versammlungen aus. Man hat ihnen unbeträchtliche Summen in den zwoen Versammlungen, welche zu Vivarais die letztverflossenen Monathe des Octobers, and Novembers gehalten wurden, ausgetheilet. Der osterwaldische Katechismus, der neuerlich ihre Synode empfahl, wurde dieses Jahr zu Toulouse gedruckt.„

**) Cit. Proces verbal. pag. 110. „Ihre Predikanten lassen es sich stark angelegen seyn, sie in dieser Idee zu erhalten, ja sie getrauen sich sogar öffentlich zu sagen, die Zeit der Freyheit sey gekommen. Und bekannt ist, die Verlegenheit eines unter ihnen, der in der Dauphine zu dem Ende ein Edikt schmiedete; eine Verwegenheit, welcher durch das Schreiben des Herrn d'Argenson an den ersten Herrn Präsidenten des Parlaments von Grenoble mußte Einhalt gethan werden. Diese Predikanten, welche in mehreren Diözesen ungehindert lehren, und deren Zahl von Tag zu Tag wächst, sind größtentheils Leute ohne Wahl, ohne Zucht, ja selbst ohne die bey ihnen zum Predigen erforderliche Sendung; die meisten sind Ausländer, und eben darum verdächtig, ihre mehresten Predigten zielen nicht so fast dahin, christliche Wahrheiten, und Sittenlehren bey den Völkern beyzubringen, als ihnen blutigen, und unversöhnlichen Haß gegen die katholische Religion einzuflößen. Was kann aus einem leichtglaubigen Volke unter den Händen solcher Lehrer werden? — Fügt man zu diese Vorbereitungen ein Genie voll des Feu-

wir haben die gleich im Anfange unsers Pabstthumes vorgesehenen so abscheuenswürdigen Bemühungen treuloser Leute, und die bevorstehende größte Gefahr in unserm Umlaufsschreiben an alle Bischöfe der katholischen Kirche angekündigt; da wir sie mit diesen Worten ermahnten: „Tilget das Uebel aus eurer Mitte, das ist, entreißet mit aller Gewalt, und Mühe die giftvollen Bücher den Augen eurer Heerde.„ *). Hätten diese unsere Erinnerungen, und Ermahnungen Eingang gefunden: dürften wir jetzt die so großen Fortschritte zum Untergange der Könige, und Reiche nicht so bitter beweinen. Diese schwarzen Seelen kannten ihre Vortheile, und die gelegene Zeit zur Ausführung des gedrohten Sturzes der Könige, und Reiche; sie fiengen dann in einem Buche, so 1787 ausgieng, den Satz des Hugo Rossarius, oder wer immer der Verfasser seyn mag **) öffentlich zu predigen an: Es sey nämlich lobenswerth, wenn man den Souvrain, welcher der reformirten Religion nicht nachgeben, und sich der Protestanten dieser Religion halben nicht annehmen will, aus dem Wege räumt. Dieser so falsche Satz, welcher kurz zuvor, als **Ludwig** in die elendesten Umstände versetzt wurde, erkläret, und allgemein ist bekannt gemacht worden, war der Ursprung aller seiner Leiden, und ist es außer allem Zwei-

Feuers, welches in den Ländern herrschet, wird man vollkommen überzeugt, daß, was immer für Nachsicht man mit den Secktirern trägt, die Länder, wo man sie vesten Fuß setzen läßt, in Gefahr sind, in einem Augenblicke, wo mans am mindesten glaubt, hell auf zu brennen.

*) Dat. 25. Dec. 1775.

**) La Defence civile, & militair des innocens, et de l'eglise de Christ. Lugd. 1563.

Zweifel, daß derley gottlose Bücher, als ein vergifteter Stamm, in Frankreich zu solchen Früchten reiften; so ungezweifelt ist dieß, daß man in der gedruckten Lebensgeschichte des äußerst lasterhaften Voltaire geschrieben findt, das menschliche Geschlecht müsse ihm ewigen Dank wissen, ihm als dem ersten Urheber der allgemeinen Revolution; denn da er die Völker seine Kräfte kennen, und brauchen lehrte, stürzte er die fürchterliche Veste des Despotismus, nämlich das Ansehen der Religion, und des Priesterthums, bey derer Bestande das Joch der Tyranney, wie sie es nennen, nimmer hätte können abgeworfen werden, weil beyde eng mit einander verbunden sind, und nur aus dem Falle jener der Sturz dieser nothwendig folgt. *). Damit triumphirten sie schon über

*) Mercure du France du Samedi 7. Aout 1790. a Paris, au Bureau du Mercure, hotel de Thou, Rue de Poitevins n. 18. p. 26. dieses Merkurs: Lebensgeschichte des Voltaire durch Herrn Marquis de Condorcet mit Voltairs eigenhändigen Bemerkungen begleitet.

„Mir scheint wenigstens möglich, die ewige Gutthat zur Genüge entdecken zu können, welche das menschliche Geschlecht dem Voltaire zu verdanken hat. Die wirklichen Umstände geben schöne Gelegenheit dazu. Voltaire sah nicht, was er gethan hat; und doch that er alles, was wir sehen. Aufgeklärte Bemerker, die eine Geschichte zu schreiben im Stande wären, würden denen, die keine Anmerkungen zu machen wissen, beweisen, daß der erste Urheber dieser großen Revolution, welche ganz Europa anstaunt, und die allenthalben Hoffnung bey den Völkern, Unruhe an den Höfen verbreitet, ohne allen Widerspruch Voltaire ist. Er stürzte die fürnehmste und fürchterlichste Wehre des Despotismus, die kirchische, und Priestermacht. Hätte er das Joch der Priester nicht zerschmettert: wäre auch jenes der Tyrannen niemal gebrochen worden. Beyde schwebten zugleich über unsern Häuptern, und hielten sich so aufrecht, daß das Erstere zuvor mußte abgehauen werden, das Letztere desto geschwinder zu brechen. Dem Geiste des Menschen ist seine Unabhängigkeit so gleichgültig, als seine Dienstbarkeit: erst Voltaire befreyte, und gewöhnte ihn, über die Gründe, welche ihn zum Knech-

über die zerstörten Reiche, und verstäubte Religion; sie rühmten und verherrlichten mit vollen Backen den glänzenden Namen gottloser Schriftsteller, als der Führer ihrer siegreichen Heere. Mit diesen Künsten lockten sie den größten Theil des Volkes zu ihrer Parthey, und es in ganz Frankreich mehr und mehr durch Hilfe und Versprechen einzunehmen, oder besser geredt, zu blenden, erfanden sie den prächtigen Namen der Freyheit, zu deren hochaufgehobene Zeichen, und Fähnen sie alle rufiten. Dieß nämlich ist jene philosophische Freyheit, welche einzig dahin zielet, die Gemüther zu verderben, die Sitten zu verschlimmern, alle Gesetze, und alle Ordnung der Dinge zu verkehren. Diese Freyheit, welche durch die betrüglichsten Sätze in die Gemüther des Volkes sich einschlich, hatte schon die Versammlung der französischen Geistlichkeit *) gebrandmarket, und wir selbst bezeichneten, und entdeckten sie mit folgenden Worten: „Die heillosesten Philosophen wagen es „ferner, alle Bande zu sprengen, welche die Menschen „un-

Knechte machen, zu urtheilen. Er machte die Vernunft populairer, und hätte das Volk nicht zu denken gelernt: hätte es sich niemal seiner Kräfte bedienet. Das Denken der Weisen bereitet die Revolution im Politischen, aber allzeit ist es der Arm des Volkes, der sie ausführt Es ist wahr, seine Stärke kann in der Folge gefährlich werden, und zwar für das Volk selbst; wenn man es aber gelehret hat, Gebrauch davon zu machen; muß man es dann auch lehren, sich dem Gesetze zu unterwerfen. Doch die zwote Arbeit, ob sie schon noch so schwer ist: ist dem ungeachtet weder so lang, noch so mühsam, wie die erste.

*) Procés verbal du clerge an. 1745. Seance 57. pag. 110. Der Geist der Unabhängigkeit, und die Liebe zu einer Freyheit, die eine Feindinn aller Obergewalt ist, haben die Seckte allzeit belebet, und man mag in dieser Provinz abnehmen, welcher Ausschweifungen sie fähig ist; sie sind nur in soweit gute Unterthanen, als die Furcht sie in Zaume hält.

„unter sich, und mit den Obrigkeiten verbinden, und
„in ihrer Pflicht erhalten: sie schreyen, und käuen es
„bis zum Eckel vor, der Mensch werde frey gebohren,
„und sey niemanden unterworfen: darum sey die Ge-
„sellschaft eine Menge einfältiger Leute, deren Dumm-
„heit sich vor den Priestern schmieget, von denen sie
„betrogen; und vor den Königen, von welchen sie un-
„terdrückt werden, so zwar, daß die Eintracht des Prie-
„sterthumes, und der weltlichen Macht weiter nichts,
„ist, als eine grausame Verschwörung wider des Men-
„schen angebohrne Freyheit.„ Diesem fälschlich erdich-
teten, und lügenhaften Namen der Freyheit fügten jene
vorgeblichen Vertheidiger des menschlichen Geschlechtes
eine andere eben so betrügerische Benennung der Gleich-
heit unter Menschen bey, die in einer bürgerlichen Ge-
sellschaft leben; gleich als hätte man keinen nöthig, der
Ansehen, und Gewalt besitzt, sie, deren jeder mit
verschiedenen Leidenschaften behaftet ist, und nach sei-
nem Muthwillen von verschiedenern Trieben hingerissen
wird, im Zaum zu halten, zu leiten, und von bösen
Handlungen zu ihrer Pflicht zurückzuführen; damit die
Gesellschaft aus verwegenem, und sich selbst wider spre-
chendem Triebe einer Menge Leidenschaften nicht in
Anarchie verfalle, und gänzlich aufhöre: so wie die Har-
monie, welche aus Uebereinstimmung mehrerer Töne
besteht, wenn die Seiten nicht schicklich gespannt, und
die Stimmen nicht gehörig gemäßiget werden, in ler-
mende Verwirrung ausartet, und die Ohren quälet.
Nachdem sie nun weiters sich nach dem Ausdrucke des
heil. **Hilarius von Poictiers** *) zu **Verbesserer der**
Ge-

*) L. 1. de Trinit. n. 15. pag. 775. edit. Paris. Maur. *Praeceptorum emendatores, et arbitros religionis, cum religionis opus obedientiae sit officium.*

Gesetze, und Schiedsrichter der Religion aufwarfen, da doch ein Werk der Religion die Pflicht zu gehorchen ist: fiengen sie an von der Kirche selbst, und ihrer Einrichtung neue unerhörte Verordnungen zu machen. Darum kann man wohl auf sie anwenden, was der heilige Cyprian schreibt: *) „Wie sollen Ketzer von „einem Christen, Kranke von Gesunden, Verwundete von „Unversehrten, Gefallene vom Stehenden, Schuldige „vom Richter, Gottesräuber von dem Priester Urtheilen „können? Was bleibt übrig, als daß die Kirche dem „Kapitole weiche?„

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Magazin der Kunst und Litteratur. 1793.

Dieß vortreffliche Journal fieng im vorigen Jahr in Wien an, und scheint, wie alle nützliche Schriften, noch wenig in Deutschland bekannt zu seyn. Um also demselben für diesen Jahrgang neues Leben, und größere Publizität zu verschaffen, versichern wir unsere Leser, daß, wenn je ein Journal wegen der Wichtigkeit seiner Gegenstände, die auf unsre Zeiten ungemein passen, und wegen der naiven Schreibart, womit diese Gegenstände abgefaßet sind, dem gelehrten Leser willkommen seyn kann: so sey es gewiß gegenwärtiges **Magazin der Kunst und Litteratur**, welches heuer fortgesetzet wird, und wovon der Jahrgang a 6 fl. bey Herrn **Nikolaus Doll**, Buchhändler im Zeuggäßchen zu haben ist.

Die

*) Ep. 55. ad Cornel. de Fortun. et Felicis. contra haeret. juxta recent. edit. *Maur. Paris.* 1726.

* * *

Die wahren Wege zur Glückseligkeit des Menschen. Zwey Bändchen. Augsburg. In der Joseph Wolfischen Buchhandlung. 1794. In 8. Erstes Bändchen Seit. 254. Zweytes Bändchen Seit. 272. (Preis beyder Bändchen 1 fl. 15 kr.

Da eines Theils die Glückseligkeit der Wunsch, und das Bestreben des Menschen ist, wo er sich immer, auch am Ende der Welt aufhält; und da andern Theils der Verfasser dieser niedlichen, kernhaften, und mit vieler Erudition gewürzten Schrift auf den wahren Weg zur Glückseligkeit hindeutet: so wird ihm jeder nach Wahrheit ringende Leser vielen Dank wissen. Er führet Anfangs die zerschiedenen Meynungen der Weisen Griechenlandes, und Roms über diesen Gegenstand an. Dann zählt er auch die Meynungen der heutigen Philosophen her, welche so, wie die alten Weisen, nicht übereins kommen, in wem die Glückseligkeit bestehe. Endlich, und hauptsächlich beweiset er, daß man wahre Glückseligkeit allein in der wahren Religion finde. Damit unsre Leser mit einem Blicke die ganze Schrift übersehen mögen, setzen wir ihnen die Hauptsätze her, in welche selbe zerfällt. 1) Die ersten Schritte zu den Wegen der Glückseligkeit. 2) Der erste Weg zur Glückseligkeit des Menschen, die natürliche Religion. 3) Der andere Weg ꝛc. die Offenbarung überhaupt. 4) Der dritte Weg ꝛc. die geoffenbarte Religion im alten Bunde. 5) Der vierte Weg ꝛc. die geoffenbarte christliche Religion überhaupt. 6) Der fünfte Weg ꝛc. die unter allen christlichen Religionspartheyen einzig wahre Religion.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 20. Januar im Jahre 1794. N. 4.

Zweyte Fortsetzung

der Akte Seiner päbstlichen Heiligkeit Pius VI im geheimen Konsistorium, Mondtags den 17 des Brachmonathes, 1793. Ueber die Ermordung Ludwigs XVI. allerchristlichsten Königs von Frankreich. Nach dem römischen Exemplare übersetzt.

Verschiedene Bürger, die noch Gläubige waren, und standhaft den Eid der neuen Konstitution abzulegen sich weigerten, wurden sogleich zu verschiedenen Unfällen, und dem Tode bestimmet; plötzlich mordete man sie ohne Unterschiede; man wüthete unter der Geistlichkeit; man tödtete die Bischöfe; und mit welcher Ergebenheit man diesen begegnen sollte, hat uns Christus der Herr durch sein Beyspiel gelehret, welcher,

wie der heil. Cyprian sagt *), „bis auf den Tag „seines Leidens den Vorstehern, und Priestern Ehre „erwies, ob sie schon weder Furcht Gottes, noch Erkenntniß seiner hatten.„ Endlich wurden auch andere von dem Volke ermordet. Die man noch leidentlicher strafte, wurden ohne Unterschiede des Alters, des Geschlechtes, und des Standes von Hause, und aus dem Lande gejagt. Ob zwar schon verordnet würde, daß jede Religion frey könnte geübet werden; gleich als führten alle zur Seeligkeit **): wurde doch die ein=

*) Ep. 65. ad Rogatian. juxta ultim. edit. Maur. Karl der Große schärfte dieß Capitul. de honore episc. et reliq. Sacerd. T. 1. col. 437. edit. Paris. 1687. sehr nachdrücklich ein; seine Worte sind: „Wir wollen, und befehlen, daß alle „ihren Priestern, so von höheren, wie vom niederen Range, „vom Geringsten bis zum Höchsten, wie dem höchsten Gott, „dessen Stelle sie in der Kirche vertreten, gehorchen. Denn „wir können durchaus nicht begreifen, wie jene uns treu „seyn können, die sich Gott, und seinen Priestern untreu zeigen: oder wie werden sie uns, und unsern Dienern und Gesandten Gehorsam leisten, die ihnen in der Sache Gottes, „und dem Nutzen der Kirche nicht gehorsamen. — Der heil. Cyprian fährt im nämlichen Schreiben fort: Der Ursprung, und Anfang der Trennungen und Ketzereyen rühre von den Verfolgungen der Geistlichen her.

**) Neben vielen andern schreibt der Erzbischof von Rouen Reipub. Christ l. 2. c. 1. n. 10. „Der einzige Glaube der katholischen Religion ist es, welchen ein Fürst annehmen, und nach „allen Kräften vertheidigen soll, wenn er sich, und die Seinige sicher wissen will. Die anders denken, und Religionsfreyheit verlangen, gehören mit den Atheisten und Politikern in „den Glückshimmel. „ — Nichts ist thörichter, als behaupten, jeder könne in seiner Religion selig werden; denn Christus der Herr wäre wahrhaft umsonst gekommen, um den wahren Glauben an ihn zu lehren, umsonst hätte man so viele Concilien versammelt, und Ketzereyen verdammt, wenn jeder in seiner Religion selig werden könnte. Wir sollen die, die entgegengesetzte Wege gehen, zum nämlichen Ziele kommen? Die meisten Religionen auch jene die Christum bekennen, sind sich entgegengesetzt,

einzige katholische Religion verbothen; sie allein wurde, als ein Hauptverbrechen auf den Plätzen, auf den Straßen, in den Häusern mit dem Tode bestrafet. Einige konnten sogar in den Ländern, wohin sie flüchteten, sich nicht retten; denn sie wurden ergriffen, durch List, und Betrug gelocket, und aufgeschlachtet. Allein diese ist die Natur der Ketzereyen, die Sitte der Ketzer schon von den ältern Jahrhunderten der Kirche her *); eine Sitte, die vorzüglich von der kalvinischen Tyranney in Frankreich durch die Uebung bestättiget wurde. Denn sie zwang alle durch gewaltthätigkeit, und Drohungen mit ihr zu denken **).

Aus

setzt, verdammen, und vertreiben einander. Wie wird ein gemeines Wesen ohne sicheres Band der Religion bestehen? Aus der Verschiedenheit der Religionen entstehen Haß, Mistrauen, Neid, Entzweyungen, Aufruhr; durch verschiedene Winkelversammlungen stehen Neuerungen auf, der Gehorsam hat ein Ende weil jede Religion ihre Obern wählet, und dem, der ihres Glaubens nicht ist, zu gehorchen für Gottesraub hält; es folgen Kriege, wie aus unzähligen Beyspielen offenbar ist; so ist es dann abgeschmackt, und lächerlich, was die Politiker, und Ketzer wollen, man müsse allen Religions- und Gewissensfreyheit lassen, die doch sie keinem zugestehen, wo sie die Vormacht haben.

*) Diss. II. in LL. Irenaei n. 7. p. 79. edit. Maur. werden die Grausamkeiten angeführt, welche die Cataphrygier zu Lyon, und Viennes ausübten — der heil. Athanas Ap. contr. Arian. n. 33. und ap. de fuga n. 3. 6. 7. T. I. P. I. opp. edit. Maur. p. 151. 321. 322. beschreibt die Wuth der Arianer, — der heil. Hieronymus ep. 127. n. 9. T. I. opp. col. 951. edit. Vallars, die grausamen Thaten der Origenisten, — der heil. Augustin ep. 50. T. II. opp. col. 116. edit. Maur. ep. 111. T. eod. col. 319. ep. 134. col. 397. ferner contr. Cresc. L. III. c. 43. n. 39. T. IX. col. 459. jene der Donatisten.

**) Nicol. Coeffeteau. Sacr. Monarch. Eccl. Cath. in praefat. T. I. p. 2. „Dem Luther folgte Calvin, ein Sturmwetter für Frank„reich,

Aus dieser ununterbrochenen Reihe der Gottlosigkeiten, welche bey den Franzosen begannen, muß jeder wirklich mit Händen greifen, daß wir dem Religionshasse alle die vorzüglichsten Unternehmen zu danken haben, welche ganz Europa beunruhigen, und zerrütten *), und, wie Niemand läugnen kann, Ludwigen den Tod brachten.

Sie laden ihm zwar aus politischen Gründen Laster auf, deren das hauptsächlichste seine Standhaftigkeit ist, mit welcher er sich das Dekret von Verweisung der katholischen Priester gutzuheißen, und zu sanktioniren weigerte. Dann warfen sie ihm noch sein Schreiben an den Bischof von Clermont vor, worinn er sagte: Er habe beschlossen, die katholische Religion, sobald er könne, in Frankreich wieder einzuführen **). Sollte das nicht genug seyn, ohne Vermessenheit zu glauben, und zu sagen, Ludwig sey ein Martyrer? Auch das Todesurtheil der Maria Stuart gründete sich

„reich, ein Störer des Friedens. — — Er richtete eine blutdürstige Seckte auf: sie getraute sich nicht bey Frankreichs „glücklicher Lage ihr Haupt zu erheben: endlich unter der Minderjährigkeit Franz II und Carl IX haschte sie die Gelegenheit, das christlichste Reich mit Bürgerkriegen zu ängstigen. „Denn wo sie immer in diesem blühendsten Reiche wüthete, „wurden die Kirchen zu Boden gerissen, die Altäre zerstöret, „die Gräber aufgerissen, die Priester Gottes umgebracht, die „Klosterfrauen geschändet, die Katholicken gequält, Todtschläge „begangen, und selbst Carl IX nach dem Leben gestellt, ja sie „bekriegten ihn öffentlich.„ — Gabut. de vit. et reb. gest. S. Pii V L. II. c. 7. beschreibt weitläuftiger die gottlosen Feindseligkeiten, und Grausamkeiten der Calvinisten. — Nic. Bailly. hist. vit. Edm. Auger. L. I. c. 7.

*) So machte es auch Elisabeth. Jebb. p. 179.

**) Deseze defense. p. 29. 30.

***) Cit. def. pag. 30.

sich auf lasterhafte Unternehmen, und Verschwörungen wider das gemeine Wesen; von der Religion geschah nur eine Zwischenmeldung. Nichts destoweniger verachtete **Benedikt** *XIV* die im Urtheile angebrachten Erdichtungen, und glaubte, der wahre, und hauptsächlichste Ursprung ihrer Verdammung sey Religionshaß gewesen, und man habe Grund für ihren Martyrertod *).

Allein hier, wie wir hören, glauben einige, dem Martyrerthume **Ludwigs** entgegen zu seyn, daß er die Constitution, die wir in unserer schon gemeldten Antwort an die Bischöfe widerlegten, guthieß. Doch andere meynen, die Sache verhalte sich anders, und behaupten, daß der König, als ihm die Konstitution zum Unterschreiben vorgelegt wurde, in Gedanken stund, und zweifelte, und nicht unterschreiben wollte, weil er fürchtete, seine Unterschrift hätte die Kraft einer Gutheißung. Allein ein Minister, den sie nennen, und dem der König viel traute, antwortete ihm: Seine Unterschrift habe mehr nicht zu sagen, als, die geschriebene Con-

*) Jabb. T. II. p. 153. und 613.

**) Es ist die Sitte der Ketzer, besonders der Calvinisten, daß sie die Katholicken fälschlich anklagen, und der schwersten Laster beschuldigen. cit. collect. p. 159. Journal de l'assemblée du Clergé de l'ann. 1641. pag. 674. So war die Vertreibung einiger Bischöfe, welche wider in ihre Kirchensprengel geschickt wurden, die geistliche Immunität zu vertheidigen, ohne Grunde, wie jene, die verwiesen wurden, ohne Laster waren. Man weiß aber sattsam, daß, wenn die gerechte Sache mangelt, jene, die, koste es, was es wolle, ihre Leidenschaft durchsetzen wollen, leicht einen Vorwand finden. Das Schaaf machte das Wasser nicht trüb; doch gab ihm der Wolf die Schuld, nicht, weil es gefehlet hatte, sondern weil er es fressen wollte.

Constitution sey wahrhaft, und authentisch, damit wir, wohin er sie schicken mußte, nicht glauben könnten, sie wäre auf je eine Weise unterschoben; und so wurde er leicht durch diesen, wie es scheint, ganz einfachen Grund bewogen, zu unterschreiben. Darauf deutet er in seinem Testamente, wo er sagt, er habe wider seinen Willen unterschrieben. Und fürwahr, er widerspräche sich, wenn er das, was er im Ernste gutgeheißen hätte, nachher standhaft verwärfe, da er nämlich das Verweisungsdekret der unbeeidigten Priester nicht unterschreiben wollte, und sich gegen den Bischof von **Clermont** erklärte, er wollte die katholische Religion in Frankreich wider herstellen. Sey ihm aber, wie ihm will, (denn wir wollen hierinnen nichts auf uns nehmen) gesetzt auch **Ludwig** habe aus Schwachheit, oder Irrthume durch seine Unterzeichnung seine Gutheißung gegeben: sollen wir gleich deswegen unsere Meynung von seinem Martyrertode ändern? Dieß verbiethet uns dessen sicher erfolgte, feyerliche Wiederruf, und Tod, der, wie wir oben bewiesen, ihm aus Hasse der Religion angethan wurde. Deswegen scheint es mir sehr hart, ihm die Ehre des Martyrerthumes zu entziehen. Der heil. **Cyprian** dachte vom Taufe der Ketzer nicht der Wahrheit gemäß; doch hat ihn Gott, als ein fruchtbares Rebenholz von dem, was zu säubern war, durch das Messer der Marter gereiniget, wie der heil. **Augustin** an mehrern Orten schreibt *).

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Ep. 93. ad Vinc. Rogatist. n. 40. ep. 108. ad Macrob. n. 9. T. II. opp. col. 247. 209. contr. Gaudent. Donat. L. II. n. 9. T. II. col. 671. edit. Paris. Maur.

*

Ueber Misbrauch* der Philosophie in dem Staatsrechte. Eine Rede bey Eröffnung seiner Staatsrechtlichen Vorlesungen gehalten von J. Ph. Stainhauser, von Treuberg, Hofrath, und Professor zu Salzburg. 1793.

Der berühmte Herr Professor hat in dieser Rede den heutigen Aufklärern, Philosophen vel quasi, (wie er sich ausdrückt) und wahnsichtigen Raisoneurs die wahre Nativität gestellet, und ihre kurzsichtigen Kenntnisse, Unbelesenheit, Unwissenheit, durch ächte Gründe, und Anekdoten beleuchtet. Freylich kann man über die seichten, und dummen Aussprüche solcher neugebacknen Witzlinge oft mit Verachtung hinausgehen. Indessen (sagt der Herr Verfasser) fällt es doch verdrüßlich, wenn öffentliche Lehrer solche litterarische Insekten immer um die Ohren herumsumsen hören sollten; und da sie allezeit aufgelegt sind, die Sitten, und das Herz der Unterthanen zu verderben: so ist es meine Schuldigkeit, die Zeichen zu entdecken, woran man diese feinen Geschöpfe leicht kennen kann. Nachdem nun dieses in der Rede sehr passend, und trefflich gezeiget worden, wird ein Satz, den manche Male auch Männer von Gewichte aufs Tapet bringen, mit vieler Gründlichkeit, und tiefester Einsicht in die Geschichte des deutschen Reiches zergliedert. Der Satz lautet also: **Man müße bey ausbrechenden Beschwerden der Unterthanen gegen den Fürsten auf die erste Einrichtung des Staats zurückgehen.** Der tiefgelehrte Herr Professor erweiset dagegen augenscheinlich, daß die Freyheits- und Gleichheits-

heitsprediger, und überhaupt die Feinde der Monarchie und Aristokratie dabey, für die Unterthanen nichts gewinnen würden, und die ganze Sache lediglich impracticabel sey. Am Ende bedauret der Herr Professor die abscheulichen Folgen der Philosophie, die in dem mächtigsten Reiche wirklich hervorleuchten. Wir wollen diesen Schluß wörtlich hersetzen, woraus unsere Leser von der Vortreflichkeit der ganzen Rede urtheilen können: „Man übergab das beßte Königspaar dem Blutgerichte. Nun werden Bürger gegen Bürger bewaffnet, alle Sicherheit verbannet, die Besitzer ihres Vermögens beraubet, aus einem angedichteten Verdacht dem Mordbeile überliefert, und unter der Freyheitskappe alle Freyheit eingeschränket, Kirchen, und Altäre entheiliget, die Religion verspottet, und gänzlich vertilget. Am schlimmsten aber ist, daß ihre falschen Freyheitsprediger in Deutschland selbst solchen Eingang gefunden haben, daß sie bey der Eroberung von Mainz schon ganze Klubben antrafen, die ihnen anhiengen, das Vaterland verriethen, und ihnen in die Hände geliefert haben würden, wenn sie nur gekönnt hätten. Dahero man es auf der allgemeinen Reichsversammlung für höchst nöthig erachtete, diesem einreißenden Uebel durch kluge Maaßregeln zu steuern, und besonders den öffentlichen Lehrern die Pflicht aufzulegen, daß sie bey ihrem Lehramte (wo es freylich Gelegenheit giebt, das glimmende Feuer noch mehr anzufachen) auf christliche Grundsätze, und bürgerliche Pflichten ihr vorzüglichstes Augenmerk nehmen sollen, damit den Fortschritten dieses Unheiles Schranken gesetzt werden.

Verbesserung.

N. 3. S. 25. Lin. 1. 2. statt Fortsetzung über die, ist zu lesen: Fortsetzung der.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 27. Januar im Jahre 1794. **N. 5.**

Beschluß

der Akte Seiner päbstlichen Heiligkeit Pius VI im geheimen Konsistorium, Mondtags den 17 des Brachmonathes, 1793. Ueber die Ermordung Ludwigs XVI. allerchristlichsten Königs von Frankreich. Nach dem römischen Exemplare übersetzt.

So wurde auch in der Congregatio Rituum die Frage aufgeworfen, ob dem Martyrertode des Johann von Britto entgegen sey, daß er in der madurensischen Mission die sinesischen Gebräuche mitmachte: und alle Stimmende verneinten es einhellig, weil der Diener Gottes durch den Martyrertod die Uebung dieser Gebräuche mit seinem Blute wiederrief. Sie waren nur in dem getheilt, ob es räthlich wäre, ein günstiges Dekret auszugeben, damit nicht etwa aus selbem Gelegenheit genommen würde, zu behaupten, man sey von der wiederholten Verdammnug dieser Gebräuche abgegangen. Allein Benedikt *XIV* hob durch seinen Befehl alle Schwierigkeit, damit man aus dem Dekrete nicht schließen könnte, der apostolische Stuhl wolle

von

können wir von einem Volke hoffen, welches nicht nur u
sere Ermahnungen verachtete: sondern unser überdieß n
den schwersten Beleidigungen, Gewaltthätigkeiten, Unb
den, und Lästerungen trotzte; so verwegen war, daß es un
unserm Namen ein falsches, und seinen Irrthümern an
messenes Schreiben erdichtete. Lassen wir es, weil es sel
so will, in seiner elendesten Bosheit hartnäckig seyn, u
hoffen wir, Ludwigs unschuldiges Blut schreye, so zu
gen, und bitte, daß es seinen Eigensinn in Anhäufung l
Laster erkenne, verwerfe *), und die bittersten Strafen ern
ge, womit Gott, der gerechte Rächer der Sünden, die V
ker weit geringerer Vergehen halber zu züchtigen pflegt *

Dieß wollten wir bey euch, um einigen Trost des bitt
sten Falles wegen zu geben, weitläuftiger abhandeln. U
brigens, damit ich es schließe, laden wir euch zu d
gewöhnlichen feyerlichen Exequien für den verstorben
König ein, selbe mit uns zu begehen. Es könnten zwar L
chenbesängnisse, und Gebethe für jenen überflüßig scheine
dem man für einen Martyrer hält, weil der heil. Aug
stin sagt: „ Die Kirche bethet nicht für die Martyrer, so
„dern empfiehlt vielmehr sich ihrem Gebethe ***) „Alle
diese Worte Augustins müssen von jenem verstanden, u
ausgelegt werden, der nicht in der Meinung der Mensch
für einen Martyrer gehalten, sondern auch durch das U
theil des Apostolischen Stuhles dafür erkennet wird ****

Den Tag also, welchen wir bestimmen werden, woll
wir in unserer päbstlichen Kapelle mit euch, ehrwürdi
Brüder, die gewöhnlichen Exequien für den allerchristlic
sten König Ludwig *XVI* halten. Dr

*) Comminae. de reb. gest. Lud. XI. ex gall. in latin. co
vers. a Sleidan. L. X p. 254. „Die Klagen, und Thrän
„der Elenden, welche sie auf das grausamste plagten, das Se
„zen, und Aechzen der Wittwen, und Waisen, die sie unmens
„licher Weise der Aeltern, und Männer beraubten, kurz: d
„Weinen, und Trauren derer, die sie betrübten, und um al
„brachten, wird sie sicher vor dem Richterstuhle des höchst
„Gottes anklagen.„

**) Ebend. l. cit. p. 213. 254. — Journ. de l'Assemblée d
Clergé 1641. pag. 839. &c.

***) Serm. 284. n. 5. T. V. ap. col. 1143. edit. Paris. Maur.

****) *Benedict.* XIV. op. cit. l. II. c. 12. n. 11.

* * *

Drey Grabschriften,
die zu dieser Akte gut zu passen scheinen.

I.

Auf Ludwig *XVI.* König in Frankreich.

Ludwig, der Unglückseligste aus allen
Gekrönten Häuptern, ist gefallen,
Verdammet durch Kabalen zu dem Tod'! —
Er steigt vom Thron' herab auf das Schaffott
Hinan geschleppet vom Konvente.
(Ja, mit des Richters Namen nennte
Man wohl den Henker besser noch) —
Hier ruhet er. — O fraget doch
Nach dem Verbrechen nicht! — Geschlachtet
Für sein geliebtes Volk ward er! — Betrachtet
Nur seine Tugenden; ihr hab't sodann
Sein Laster ganz. — So viel er Gut's gethan:
So groß war auch des Rechtes Liebe;
So, wohl zu thun, die innern Triebe.
Sein Herz, o großer Gott, das kennst du wohl,
Und den geraden Bidersinn. Wie soll
Er würdig seyn der Leiden Fülle? —
Er flieht zu deinem Thron', der Hülle
Verfolgter Frömmigkeit. — In deinen Schooß:
Nimm ihn; und ewig herrschen — sey sein Loos.

K. L.

II.

ANTONIÆ
REGINAE GALLIARVM
A BARBARIS SECVRI PERCVSSAE.

*

O RABIEM!
PRORVMPVNT LACRVMAE, ANTEQVAM VOCES.
IN CIVES IGNIBVS,
IN SACERDOTES, DVCES, REGEM FERRO GRASSATI
REGINAM MATREM, PROSCISSAM CALVMNIIS,
A LIBERIS ABSTRACTAM
POST CARCERVM AERVMNAS,
POST CONTVMELIAS IMMANES
CARNIFICI TRADVNT!

NVDATVR TOT CÆSARVM SOBOLES,
ET REVINCTA MANVS,
OCVLISQVE INCESTÆ PLEBIS PROSTITVTA
SECVRI SVBIICITVR!
HEV! CREDENT POSTERI, HÆC AVSOS MAIORES?
NEC TAMEN RESTINCTA EST SITIS SANGVINIS.
RESTAT IN INFANTES SÆVIRE.
AETAS IGNARA CVLPÆ,
DOLI IMPOTENS,
BLANDA IPSIS LICTORIBVS
AD VICTIMAM SOLA SVPEREST.
IN QVAS FÆCES SÆCVLORVM DEVENIMVS!
EFFERATVR NEMPE SIBI PERMISSA *RATIO*,
CVM RELIGIONE NATVRAM PONIMVS,
ET NEC HOMINES MANENT, QVI DESINVNT ESSE CHRI-STIANI.

Anno MDCCXCIII. Quint. Kalend. Novembr. cum triste nuntium allatum est, inscripsit idem, qui regi parentaverat, L. A. W.

III.

ANNO MDCCXCIII

Cum LVDOVICVS PHILIPPVS, Dux Aurelianensium sublato Regi inferias exsoluisset.

IVSTVS ES DOMINE, ET RECTVM IVDICIVM TVVM!
LVDOVICO PHILIPPO,
OPIBVS EMINENS, VITIIS ÆQVALIS
POST DVBIOS NATALES,
ET MACVLOSAM IVVENTVTEM
CVM SE AFFECTIBVS DEDISSET,
NIHIL INAVSVM, SANCTVM NIHIL.
TANTA LICENTIA, QVANTA FORTVNA.
POST SIMVLARE, ASSENTARI, CORRVMPERE
SERVILITER OMNIA PRO DOMINATIONE.
REGIS, ET SVORVM PRÆCIPVVS HOSTIS,
AT IMPIVM QVEMQVE FOVENS,
VERTISSET OMNIA, SI PAR AMBITIONI ANIMVS FVISSET.
ERGO IACTATVS PATRIAE FLVCTIBVS,
QVOS CIVERAT,
DVM MAVVLT NVLLO, QVAM SECVNDO LOCO ESSE,
IPSIS REBELLIBVS POENAS DEDIT.
TAM PARVM EIVS MISERTI HOMINES,
VT OB EXEMPLVM MAIESTATIS, ET VENIÆ MAGNITVDINEM
VIDERETVR, POSSE DEVM MISERERI.

AT-

ATQVE VTINAM RESPEXISSET SE N
ET INDICIVM POENITENTIAE DED
SED QVIS EIVS SPERET DE SAL
POSTQVAM IPSE DESPERAVIT?

* * *

Als eine zweyte Nachlese zu dieser Akte Sr. Päbstl. Heiligkeit ist folgende Rede ganz besonders anzusehen: In Funere *Ludovici* XVI, Galliae et Navarrae Regis Christianissimi Oratio habita in Sacello Quirinali ad Sanctissimum Dominum Nostrum *Pium Sextum*. Pont. Max. a *Paulo Leardi* Casalensi, intimo ejusdem Sanctitatis Cubiculario. Juxta Exemplar Romanum. Augustae Vindelicorum, Sumptibus Matthaei Rieger, p. m. Filiorum. MDCCXCIV. In 4. Seit. 43. (Preis 15 kr.). Diese Rede zeichnet sich durch altrömisches Latein, und durch anschauliche Darstellung der französischen Revolutionsgeschichte so aus, daß man sie in der ersten, und zweyten Hinsicht ein Meisterstück mit allem Rechte nennen kann.

* * *

Hieher gehört auch: **Pflichten, und Vortheile der Unterthanen. Eine Volksschrift für unsere Zeiten. Veranlaßt durch die Hinrichtung Marien Antoniens, weiland Königinn in Frankreich. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1794. In 8. Seit. 172. (Pr. 30 kr.** Dieß Werk besteht aus einer sehr eruditen Einleitung (in der zwischen der jüdischen, und französischen Revolution eine recht passende Paralelle gezogen wird); und aus zwoen Abtheilungen. In der ersten Abtheilung werden die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Fürsten, und Obrigkeiten aus folgenden Gründen dargethan, 1) aus dem Ursprunge der gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt; 2) weil Vernunft, und Naturgesetz den Aufruhr mißbilligen

gen, und lehren, was man dem Staate, und dessen Oberhaupte schuldig ist; 3) aus dem Charaktere, Lehren, und Thaten Jesu, die dem Revolutionsgeiste ganz entgegen sind; 4) aus den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, wie selbe die Jünger Jesu vortrugen; 5) aus dem Beyspiele der ersten Christen; 6) aus einer Stelle Luthers, die auf gegenwärtige Zeitumstände paßt. In der zweyten Abtheilung werden die Vortheile der Unterthanen 1) aus der allgemeinen Beglückung der Unterthanen; 2) aus dem Schutze vor auswärtigen, und innern Feinden; 3) aus den Erziehungsanstalten; 4) aus der Polizeyverwaltung; 5) aus dem traurigen Schicksale der Franzosen; 6) aus dem warnenden Beyspiele der, von den Neufranken betrogenen, Savojarden, Belgier, und Deutschen bewiesen. — — So bündig, treffend, naive, und zur rechten Zeit in dieser Schrift beynahe alles gesaget wird: so muß doch der Herr Verfasser uns verzeihen, wenn wir nicht alles, was in der zweyten Abhandlung §. 3. Seit. 104 — 128 vorkömmt, unterschreiben.

* * *

Da wir eben schließen wollten: kam uns ein im wärmsten Patriotism abgefaßtes Schriftgen von einem Bogen zu Handen, das die Aufschrift hat: **Aufruf an alle Völker Europens; allen Monarchen, Fürsten, Tribunen, Vorstehern, geist- und weltlichen Herrschaften, Militair- und Bürgerlichen, Obrigkeiten gewidmet, um es in Menge unter ihre Unterthanen auszutheilen, und so allgemein bekanndt, als möglich zu machen. Von einem Offizier der kaiserl. königl. Armee. Deutschland, in allen Buchhandlungen. á 2 kr.**, und welches wir mit Ausnahme eines Ausdruckes, welcher einem Herrn Offizier, der kein Theologe ist, hingehen mag, unsern Lesern bestens empfehlen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 3. Februar. im Jahre 1794. N. 6.

Zerstreute Aufsätze vom Herrn Professor Kant. Frankfurt und Leipzig 1793.

Sapere aude! saget Herr Professor Kant, habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Ist also der Wahlspruch der Aufklärung. Wie leicht kann dieser Wahlspruch, so unbeschränkt hingeworfen, übel verstanden werden? Wie oft ist er schon übel verstanden, und schändlich mißbrauchet worden? Ein unruhiger Kopf liest eine Aufklärungsschrift, die ihm die Rechte der Menschheit, Freyheit, Gleichheit ꝛc. mit scheinbaren Gründen empfiehlt, mit den herrlichsten Lobsprüchen hervorstreicht. So bin ich dann bisher betrogen worden? Denkt er sich, so kannte ich meine eignen Rechte selbst nicht? Warum ließ ich mich bethören, einem Fürsten zu gehorsamen, ihn für meinen Herrn zu erkennen, ihm Tribute zu geben, zu glauben, er sey eines höhern Ranges, als

ich

gen, und lehren, was man dem Staate, und dessen Oberhaupte schuldig ist; 3) aus dem Charaktere, Lehren, und Thaten Jesu, die dem Revolutionsgeiste ganz entgegen sind; 4) aus den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, wie selbe die Jünger Jesu vortrugen; 5) aus dem Beyspiele der ersten Christen; 6) aus einer Stelle Luthers, die auf gegenwärtige Zeitumstände paßt. In der zweyten Abtheilung werden die Vortheile der Unterthanen 1) aus der allgemeinen Beglückung der Unterthanen; 2) aus dem Schutze vor auswärtigen, und innern Feinden; 3) aus den Erziehungsanstalten; 4) aus der Polizeyverwaltung; 5) aus dem traurigen Schicksale der Franzosen; 6) aus dem warnenden Beyspiele der, von den Neufranken betrogenen, Savojarden, Belgier, und Deutschen bewiesen. — — So bündig, treffend, naive, und zur rechten Zeit in dieser Schrift beynahe alles gesaget wird: so muß doch der Herr Verfasser uns verzeihen, wenn wir nicht alles, was in der zweyten Abhandlung §. 3. Seit. 104 — 128 vorkömmt, unterschreiben.

* * *

Da wir eben schließen wollten: kam uns ein im wärmsten Patriotism abgefaßtes Schriftgen von einem Bogen zu Handen, das die Aufschrift hat: **Aufruf an alle Völker Europens; allen Monarchen, Fürsten, Tribunen, Vorstehern, geist- und weltlichen Herrschaften, Militair- und Bürgerlichen, Obrigkeiten gewidmet, um es in Menge unter ihre Unterthanen auszutheilen, und so allgemein bekanndt, als möglich zu machen. Von einem Offizier der kaiserl. königl. Armee. Deutschland, in allen Buchhandlungen. á 2 Kr.**, und welches wir mit Ausnahme eines Ausdruckes, welcher einem Herrn Offizier, der kein Theologe ist, hingehen mag, unsern Lesern bestens empfehlen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 3. Februar. im Jahre 1794. N. 6.

Zerstreute Aufsätze vom Herrn Professor Kant. Frankfurt und Leipzig 1793.

Sapere aude! saget Herr Professor Kant, habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Ist also der Wahlspruch der Aufklärung. Wie leicht kann dieser Wahlspruch, so unbeschränkt hingeworfen, übel verstanden werden? Wie oft ist er schon übel verstanden, und schändlich mißbrauchet worden? Ein unruhiger Kopf liest eine Aufklärungsschrift, die ihm die Rechte der Menschheit, Freyheit, Gleichheit 2c. mit scheinbaren Gründen empfiehlt, mit den herrlichsten Lobsprüchen hervorstreicht. So bin ich dann bisher betrogen worden? Denkt er sich, so kannte ich meine eignen Rechte selbst nicht? Warum ließ ich mich bethören, einem Fürsten zu gehorsamen, ihn für meinen Herrn zu erkennen, ihm Tribute zu geben, zu glauben, er sey eines höhern Ranges, als

ich bin? — Sapere aude! ruft ihm die vermeynte Aufklärung zu; der Brausekopf siedet, und sprudelt, und sobald er sich stark genug fühlt, sobald er sich von andern seines gleichen unterstützet sieht: bricht er den geschwornen Eid der Treue, zerreißt alle Bande der Subordination, des Gehorsams, empöret sich wider seine Obrigkeit, räumt alles aus dem Wege, was den geträumten Rechten seiner Freyheit, und Gleichheit entgegen steht, und überläßt sich allen Ausschweifungen, die er immer für nothwendige, oder für dienliche Mittel hält, zu seinem Zwecke zu gelangen. Immer mag ihm dann die heilige Religion zurufen: Gieb dem Kaiser, gieb dem Könige, gieb dem Fürsten, gieb deiner Obrigkeit, was ihnen gebührt, bezahle jenem Steuer und Zoll, dem Steuer, und Zoll gehöret, ehre und fürchte jenen, dem du Ehre, und Furcht schuldig bist, gehorsame deinen Vorgesetzten, nicht so fast aus Furcht der Strafe, als weil es Gewissenssache ist! So befiehlt es der höchste Herr, der König der Könige. Wird wohl diese Stimme noch gehöret werden, wird sie noch einen Eindruck machen, wenn man einmal von dem allgemeinen, der Eigenliebe, und Freyheitssucht so sehr schmeichelnden, Wahlspruche der ganzen Aufklärungszunft, von dem allerliebsten Sapere aude ganz eingenommen, undbetäubet ist? Will ein Aufklärer alle Greuelthaten der Neufranken entschuldigen: so darf er nur mit Kant sagen: Sie hatten Muth sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen. Noch weit gefährlicher, und verderblicher ist der Einfluß dieses unbeschränkten Wahlspruches in die heiligsten Religionsgeheimnisse, in die geoffenbarten göttlichen Wahrhei-

leiten. Wie viele Aufklärer, und stolze Philosophen, anstatt sich, wie sie leicht könnten, von dem Daseyn der göttlichen Offenbarung überzeugen zu wollen, haben schon die wichtigsten Glaubenssätze aus keinem andern Grunde bestritten, und verworfen, als der Welt zu zeigen, daß sie Muth (Frechheit sollte man sagen) genug besäßen, auch in diesen Stücken, in denen sich aller Menschenverstand ehrfurchtsvoll schmiegen muß, das Bisgen ihres eigenen Verstandes zügellos zu brauchen? War es nicht dieser kantische Aufklärungswahlspruch, der einen gewissen verrufenen, mit der gerechtesten Verachtung des christlichen Publikums gebrandmarkten Aufklärungshelden so weit verleitet hat, daß er ohne Scheu in die Welt hinein schrieb: Gott könne Niemand verbinden, etwas zu glauben, das die menschlichen Verstandeskräfte übersteige? War es im Grunde nicht eben dieser Wahlspruch, den der giftige Helvetius, der schändliche Voltaire durch ihre verruchten Schriften unter dem französischen Volke zu verbreiten suchten, um dadurch den gänzlichen Umsturz der Religion und des Staates, der nun leider erfolget ist, zu bewirken? Fahret nur fort ihr Herren Philosophen, ihr Anbether Kantens, dem Volke, dem Pöbel eure Aufklärung zu empfehlen, ihm faßlich zu machen: **Aufklärung sey der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit** *); **diese Unmündigkeit sey das Unvermögen sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. Selbst verschuldet sey diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Man**gel

*) Kantens Definition von der Aufklärung.

gel des Verstandes, sondern der Entschließung, und des Muthes liege, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. *) Saget dann mit eurem Kant dem Volke weiter, es müsse sich einmal von seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit losreissen, es müsse sich entschließen, es müsse Muth fassen, sich seines eigenen Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen: Die Freyheit von seiner Vernunft in allen Stücken einen öffentlichen Gebrauch zu machen, müsse jedermann gestattet werden, **) Unmündigkeit in Religionssachen, so wie sie die schädlichste, also sey sie auch die entehrendste unter allen, oder was eines ist, nichts sey schädlicher, nichts entehrender, als das Unvermögen, über Religionswahrheiten zu räsoniren: wer wird nun länger in seiner vermeynten selbstverschuldeten Unmündigkeit bleiben wollen? Wer wird glauben, es fehle ihm an dem Vermögen, sich seines eigenen Verstandes in der Religion, wie in allen übrigen Stücken ohne Leitung eines andern zu bedienen? Wird es nicht bald eben so viele Religionsrichter, als Köpfe geben? Wird sich nicht Jederman, der Bauer, und sein Knecht, der Handwerksmann, und sein Gesell, der Officier, und der Gemeine, das Fräulein, und das Stubenmädgen, der Stutzer, und die Stutzerinn rc. nach seinem Behagen und Geschmacke eine ganz neue, und eigene Religion schmieden? Werden nicht bald alle Gattungen von längst verworfenen Irrthümern, Schwärmereyen, und Secten ihren Schlangenkamm wieder em-

por

*) Kantische Erklärung der Definition.

**) Kantischer Satz.

vor heben? Wird nicht überall ein lauteres Wirrwarr, ein lauteres Chaos entstehen, wie es wirklich in dem unseligen Frankreich entstanden ist? Und heißt nun das philosophisch gehandelt, wenn man durch einen, ich weiß nicht, unbesonnen, oder boshaft hingeworfenen unbeschränkten Satz zu einer allgemeinen Religions- und Staatenverwirrung den Grund leget?

Und wie könnte Herr Professor Kant, der mit den Geistlichen, weil sie das Räsonniren in Glaubenssachen nicht dulden wollen, so übel zufrieden ist, beweisen, daß die Unmündigkeit in Religionssachen die schädlichste, und die entehrendste unter allen sey? Wie? Wenn ein Mensch, sey er auch der aufgeklärteste Philosoph, einmal durch die unwiderleglichsten Beweise überzeuget ist, wie es schon Millionen von Menschen waren, und wirklich sind, daß seine Glaubenssätze von dem unendlich weisen, und wahrhaften Gott selbst geoffenbaret worden seyn: wird es dann für ihn schädlich, und entehrend seyn, wenn er erkennt, daß er in diesen Stücken, sie mögen ihm noch so dunkel, und unbegreiflich seyn, dem freyen Gebrauche seines eigenen Verstandes gänzlich entsagen müsse? Wird es für ihn schädlich und entehrend seyn, wenn er es für Frevel und Unsinn, für Sünde, und Laster hält, Religionssätze, die der weiseste, und untrüglichste Gott geoffenbaret hat, vor den Richterstuhl der menschlichen Vernunft zu ziehen, über selbe zu klügeln, zu räsonniren? Wird es für ihn schädlich, und entehrend seyn, wenn er allen seinen Verstand zum Dienste des Herrn, und des Glaubens unterwirft; wenn er sich, wie ein unmündiges Kind, der Leitung der unendlichen Wahrheit,

heit, und Weisheit ganz überläßt? Kann eine gesunde Philosophie etwas dagegen einwenden? Kann man es den Geistlichen gar so sehr verargen, wenn sie, geoffenbarte Glaubenswahrheiten betreffend, ihren anvertrauten Heerden zurufen: Räsonirt nicht, sondern glaubt!

Daß die geoffenbarte, von dem höchsten Gott selbst vorgeschriebene, Religion des Herrn Professors Kant erste Sorge eben nicht sey, beweisen die folgenden Sätze dieses so hochgepriesenen Philosophen genug: Sie lauten wörtlich also: Wenn der Monarch nur darauf sieht, daß alle wahre, und vermeynte Verbesserung mit der bürgerlichen Ordnung zusammenstehe: so kann er seine Unterthanen übrigens nur selbst machen lassen, was sie um ihres Seelenheils willen zu thun nöthig finden; das geht ihn nichts an. — — Es thut der Majestät des Monarchen Abbruch — wenn er seine oberste Gewalt so weit erniedriget, den geistlichen Despotism einiger Tyrannen in seinem Staate gegen seine übrigen Unterthanen zu unterstützen. — Ein Fürst, der seiner nicht unwürdig findt zu sagen, daß er es für Pflicht halte, in Religionssachen den Menschen nichts vorzuschreiben, sondern ihnen darinn volle Freyheit zu lassen, der also selbst den hochmüthigen Namen der Toleranz von sich ablehnet, ist selbst aufgeklärt; und verdient von der dankbaren Welt und Nachwelt als derjenige gepriesen zu werden, der zuerst das menschliche Geschlecht der Unmündig-

digkeit, wenigstens von Seite der Regierung, entschlug, und jedem frey ließ, sich in allem, was Gewissensangelegenheit ist, seiner eignen Vernunft zu bedienen.

Man erlaube uns nun diese Sätze in ihr gehöriges Licht zu stellen. Herr Kant will ja doch ein christlicher Philosoph seyn? Und als ein solcher wird er, wie wir hoffen, ja nicht läugnen wollen, daß es wirklich eine von Gott selbst geoffenbarte Religion gebe; daß es der allererste Grundsatz dieser Religion sey, ein jeder Mensch, der Fürst, wie der Unterthan, der Unterthan, wie der Fürst sey zu diesem Ende erschaffen, daß er dem Schöpfer, dem allerhöchsten Herrn des Himmels, und der Erde diene, und zwar nicht nach eigenem Belieben, und Behagen, sondern, wenn ihm das ewige Heil seiner Seele lieb ist, so diene, wie es der Allgewaltige, dem jedermann Gehorsam schuldig ist, ausdrücklich vorgeschrieben, und gebothen hat? Dieses nun vorausgesetzt, wie kann ein christlicher Philosoph behaupten, ein Fürst, wenn er nur für die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung wache, habe übrigens nicht zu sorgen, es gehe ihn gar nicht an, was seine Unterthanen die Religion betreffend machen wollen, ja es sey sogar seine Pflicht, nicht nur, wenn es Noth, oder dringende Ursachen fodern, gegen Irrgläubige tolerant zu seyn, sondern seinen Unterthanen in Religionssachen volle Freyheit zu lassen, wenn er je selbst aufgeklärt sey, und von der dankbaren Welt, und Nachwelt als ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes gepriesen zu werden, verdienen wolle? —

(Der Beschluß folgt.)

Ermahnungsrede an die ansehnliche katholische Bürgerschaft der Reichsstadt Augsburg, als auf ihr Verlangen in dem Reichsgotteshause St. Ulrich, und Afra ein feyerliches Requiem für die Seelenruhe der im jetzigen Kriege gegen die Franzosen gebliebenen tapfern Kämpfer den 18 November 1793 gehalten wurde. Vorgetragen von Adalbero Steidle, Unterpfarrer, und gewöhnlichen Feyertagsprediger. Mit Erlaubniß der Obern. Augsb. bey Joh. Bapt. Balth. Merz. (Pr. 4 kr.)

Der Redner wählte für diese kurze Gelegenheitsrede, welche er selbst mehr eine kurze Erklärung, als eine vollständig- weitläuftige Rede nennt, die Worte: Es ist ein heiliger, und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen bethen, damit sie von ihren Sünden erlediget werden II. Mak. XII. 46. für seinen, wie er im Eingange zeigt, auf diesen Umstand sehr wohl passenden Vorspruch, aus dem er zugleich folgende Art von Abtheilung zieht: a) der Gedanke, auf den seine Zuhörer verfielen, sey heilig und heilsam, b) für die Verstorbenen zu bethen, die unsere Mitmenschen, Brüder, und Christen waren, und für unser Vaterland zum Besten des ganzen deutschen Reiches mit Hintansetzung ihres Lebens heldenmüthig fochten, c) damit sie von ihren Sünden erlediget werden, weil vielleicht auf Manche von ihnen im Reinigungsorte schwer die gerechte Hand Gottes fiel, so daß sie den letzten Heller von Sündenmackeln abzubüßen angehalten werden. Die Rede ist eifrig, ganz nach der katholischen Glaubenslehre vom Fegfeuer, oder dritten Orte eingerichtet; das Lob, mit dem die gottselige, liebreiche, und nachahmungswürdige Handlung der katholischen Bürgerschaft beehret wird, die Schilderung der vielen, und schweren Leiden, mit denen die tapfern Krieger, die in Gefechten wider die Franzosen fielen, auch für unsre Sicherheit, für unser Wohl kämpfen mußten, und wodurch sie sich unsrer geistlichen Hilfe würdig machten, ist ziemlich nachdrücklich, u. giebt sowohl das Zeugniß von den besten Gesinnungen des Redners, als die Lehre, wie alle wahre Patrioten in diesen Stücken denken sollten.

Beylage.

Beylage zu Nro. 6.

Gegenkritik *).

Schilt dich ein Staar, ein Papagey,
So hör es mit gerechtem Lachen,
Denn dich kann auch sein Lobgeschrey
Nicht eitel, noch berühmter machen.

Nach dem Gedichte des Herrn von Hagedorn.

Es kommt in der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung, Stück *CXLVI.* Seit. 1117. vom Jahrgange 1793. eine anzüglich ausgelassene Rezension über ein, zu Romburg den 15 Sept. 1793. bey der priesterlichen Jubiläumsfeyer des dortigen Herrn geistlichen Rathes Klein, von Herrn Kanzleyrath N. Potschka herausgegebenes, Gelegenheitsgedicht zum Vorscheine, welche alle Achtung, Werth, Glauben, und Trauen wegen der aufgebotenen Schmähsucht bey jedem gesitteten Leser zwar von selbsten verliert, indessen rücksichtlich der boshaften Ungezogenheit dennoch eine derbe Rügung verdienet.

Der Wirkungskreis litterarischer Kritik besteht darinn, daß Schriften, welche nutzen oder schaden können, mit Bescheidenheit und Bestande der Wahrheit kurz beleuchtet, ohne Leidenschaft beurtheilet, und hiedurch jedem wissenschaftlichen Liebhaber ein Fingerzeig gegeben werde, ob er eine solche Piece mit Vortheile sich anschaffen, oder vortheilhafter entbehren könne; wiewohl der-

*) Ward zum Einrücken eingesandt.

derley einseitige Urtheile nach täglicher Erfahrung öfters die Probe unfehlbarer Orakelssprüche nicht aushalten. Daher sind gleichgültige — bogenstarke von einem Freunde seinem Freunde gewidmete — in freundschaftlichem Tone, und in der ausdrücklichen Eigenschaft eines Manuscripts verabfaßte — Niemanden interessirende Gelegenheitsgedichte, wie das befragte, kein berufmäßiger Gegenstand, womit sich litterarische Kritiker beschäfftigen können — dörfen, und sollen; ist nebenher der rezensirende Vortrag mit scoptischen, und pasquilantischen Anzüglichkeiten selbst gebrandmarket: so verfehlet sich der Rezensent zweymal gröblich, in Rücksicht auf die seinem Richterstuhle nicht unterworfene Sache, und der Art. Kein Wunder, wenn Kritiken von solchem Korne, und Schrotte das Land verwiesen wird, welches Schicksal die oberdeutsche Litteraturzeitung meines Wissens öffentlich, und mehrfältig betroffen hat. Man sieht also gar nicht ein, was den Herrn Rezensenten zur Kritik dieses freundschoftlichen Gelegenheitsgedichts — vielweniger zu der sich erlaubten Ungezogenheit bey der Rezension selbst berechtiget, und bewogen haben könnte. Vielleicht ist die Noth an den Stümpermann gegangen, um nur das Zeitungsblatt mit seinem schuldigen Schärplein auszufüllen. Weil aber Herr Rezensent doch besonders aufgelegt zu seyn scheint, solche wichtige Werke zu kritisiren: so will ich denselben aus seiner hinkünftig dürftigen Verlegenheit mittelst ertheilter Addresse nach Schwäbischhalle helfen, wo ein reicher Vorrath derley Gelegenheitsgedichte unversiegbar zu haben ist. Da kann Herr Rezensent seine ausserordentlichen Geistesgaben vor der gelehrten Welt lobend, oder schändend, wie

es gnädig beliebt, aber auch gleich viel ist, beständig auskramen, damit dieses seltene Talent nicht ungekannt bleibe. So viel Abschlagsweise im Allgemeinen. Nun kömmt die hocherlauchte Kritik selbst. Gleich im Anfange stößt sich Herr Rezensent an dem großen Titel des Herrn geistlichen Raths Klein, welchen der Herr Verfasser wegen den, von Herrn Jubiläus wirklich bekleiten Aemtern, ohne Beleidigung nicht verkleinern konnte. Hat aber derselbe einen ärgernden Zweifel an der richtigen Gebühre dieser Titulatur: so verweise ich ihn auf den würzburger Staatskalender, wo er seinen Anstand beseitigen, oder meinetwegen sich nochmals ärgern kann. Unpartheyische Kenner finden indessen die Waare nicht so unwerth, wie solche Herr Rezensent verschreyt, welcher bey Einrückung des ganzen Titelblatts den ausdrücklichen Beysatz Manuscript für Freunde, bös absichtlich hinweggelassen hat. Der Herr Verfasser hat die lobenswürdigen — in pünktlicher Erfüllung allgemeiner, und besonderer Pflichten bestehenden Eigenschaften des Herrn Jubiläus gesönderter, mit guter Ordnung und niedlicher Einkleidung vorgestellet, so daß nur Bosheit, und Mißgunst, nicht aber unpartheyische Wahrheit mit Grunde zu tadeln vermag. Jenes Sprichwort: Multum clamoris, parum lanae passet weit besser auf diese ungegründete, und schändende Rezension. Alltägliche Gedanken aber, und Zwang des Reimes sollen dieses Gedicht ausser Werth setzen? Herr Rezensent, will auch den Beweis mittelst Einrückung der Eingangsverse sogleich machen. Lese, wer da will, mit unbefangener Denkungsart das ganze vom Anfange bis zum Ende, und er wird bey der Abhandlung jeder lobenswürdigen

Ei-

Eigenschaft schöne — muntere, gut an- und ausgeführte Gedanken antreffen; sohin dem alltäglichen Machtspruche des Herrn Rezensenten gewiß nicht beypflichten. Ueberhaupt schicket es sich nicht einmal, bey freundschaftlichen Handlungen in Wolken herum zu steigen; und ist ein oder der andere Reime (sehr wenig) etwas hart: so zeiget das Flüßige des Ganzen, daß es den Vermögenskräften des Herrn Verfassers wenig Mühe gekostet haben würde, dieser seltnen — unbedeutenden Härte aus dem Stegereife abzuhelfen, wenn er vernünftig hätte vermuthen können, daß dieses Gedicht als ein Gegenstand litterarischer Kritik würde behandelt, und so mißhandelt werden. Es scheint anbey, Herr Rezensent habe große Heldenthaten von einem zeitlichen Herrn Vicarius und deren Besingung von dem Herrn Verfasser erwartet, weil derselbe mit dem Lobe des fleißigen Chorgehens und andächtigen Lautsingens, als dem wesentlichen Innbegriffe der Pflichten eines Herrn Vikarius nicht zufrieden ist; ein Ausdruck: Der Jubiläus ist vom Chor befreyt, doch nicht der Chor von ihm, ist meines Ermessens eine nicht unebne Wendung; auch ist der Herr Verfasser der erste nicht, welcher nach dichterischen Befugnissen das Ganze für den Theil, und so das Pferd für den Violebogen genommen, ja er hat gute, nur dem unbelesenen Herrn Kritiker nicht bekannte Vorgänger, welche sich dieses nämlichen Gedankens zur Ausführung einer verblümten Konstruktion mit allem Beyfalle bedienet haben. Welch ein schnackischer Einfall von der besten Feyertagslaune des Herrn Rezensenten, wenn er beym Einrücken des Ganzen das Zwergfell den Lesern zu erschüttern befürchtet. Sey der Herr ohne ängstli-

liche Besorgniß; diese üble Wirkung bringt vielmehr seine Kritik bey mir, und sicher bey allen gesitteten Lesern hervor, welche aus Erbarmniß schluchzen, daß dem Herrn Rezensenten sein ganzes Gehirn erschüttert seyn müsse, indem eine solche Rezension nicht einmal für Bierschenken, und Wachstuben tauget, wo man gewiß Leute von besserer Bildung, und auch Kenntnissen antrifft, als der Herr Rezensent, nach seinem Betragen geurtheilet, nicht besitzet. Auch ich will dem Herrn Rezensenten aus Erkenntlichkeit einen wohlmeinenden Rath geben, statt litterarischen Rezensionen sich mit Vorlesungen über die skoptische Schänd- und Schmähkunst abzugeben, in welchem Fache derselbe einen unnachahmlichen Meister spielen kann. Wenn die Ernde dieses von rechtswegen zuerkannten Verdienstes dem Herrn Rezensenten zu groß ist: so kann er solche mit jenen starken Geistern brüderlich allenfalls theilen, welche seine wohlausgesuchte Unverschämtheit als das fähige Werkzeng zu beabsichteten Mißhandlungen gemiethet haben, oder sonstigen Antheil daran nehmen. So denket der unbefangene

Wahrheitsfreund.

* * *

Ermahnungsrede zum Bethen, und Vertrauen auf Gott in den itzigen bedenklichen Zeitläuften. In der löblichen Stifts- und Pfarrkirche der regulirten Chorherrn zum heiligen Kreuze in Augsburg bey der zehnstündigen Anbethung des dasigen allerheiligsten wunderbarlichen Sakramentes den 21ten des Christmonates als am Festtage des heiligen Apostels Thomas im Jahre 1793. Vorgetragen von Sigismund Welzhofer, Subdechant, und ordentlichen Sonntagsprediger allda. Mit Genehmhaltung der Obern. Augsburg. 1793. In 8. Seiten 46. (Preis 6 kr.)

Mit Vergnügen machen wir unsre Leser mit dieser Ermahnungsrede bekannt, in welcher der Herr Verfasser

theils aus der Schrift, theils aus den Vätern erweiset, daß man in dermaligen Bedrängnissen nur bey Gottes Macht, und Liebe Trost finden möge. Die Rede ist voll des feurigsten Eifers, der Geistesfalbung, und pathetischer Schilderungen. Zum Beweise dessen mag folgende Stelle des zweyten Theiles S. 37. 38. 39. gelten: **Was hat man wohl im Schilde geführet, als man in unsern Zeiten die Denkungsart der Sterblichen vorgeblichermassen aufklären wollte? Das Wohl der Völker mußte für die Lücke stehen; und unter dem Hute spielte der Fanatismus, oder vielmehr der von Freymaurern, Illuminaten, voltärischen Schülern, und andern Religionsspöttern künstlich ausstudirte Unglaube seine fürchterliche Rolle, die der Kirche, und dem Staate gleich gefährlich war. Profanirte Lehrstühle auf den Akademien, unglückliche Schreibseligkeit artiger Witzlinge, großthuende Räsonirungen junger Stutzer haben vermittelst mißbrauchter Preßfreyheit ihre Beyträge nicht gesparet, um wie sie sagten, den Mißbräuchen abzuhelfen, in der That selbst aber alle guten Rechte und Gebräuche auszumerzen. Auf Kosten der guten Ordnung, der rechtmäßigen Gewalt, der geheiligten Religion wurden die unverantwortlichsten Schritte gewaget; und damit man desto eher zum Zwecke käme, hat man zuerst die Vormauer der Festung angegriffen, und die ehrwürdige Geistlichkeit in Staub getreten. Dann hat man auf das Ansehen der Kirche, auf die Nachfolger des heil. Petrus, auf die Vorrechte des apostolischen Stuhles losgestürmet,**

met, und der Macht, die über die Gewissen herrschet, Hohn gesprochen. Endlich nachdem diese Bollwerke ihre Widerstehungskraft nach der äusserlichen Gültigkeit verlohren hatten: widersetzte man sich sogar den weltlichen Obrigkeiten, kündete den Gehorsam auf, erregte Aufstand, und Empörung, öffnete allen Gewaltthätigkeiten Thüren, und Thore, bis die Verwirrung fast gar allgemein, und in den wilden Strom der Unbehutsame hineingezogen ward. u. s. w.

* * *

Eine Blume auf das Grab Ludwigs des XVI. aus dem Französischen übersetzt von Johann Justus Herwig, Fürstl. Hohenloh. Waldenburg. Hofrathe, und Archivar. Nördlingen, gedruckt bey Karl Gottl. Beck 1793. in klein Oktav S. 185. Der Preis ist uns unbekannt.

Den ersten Satz des Einganges: Alle Menschen stehen unter dem Einflusse eines glücklichen, oder unglücklichen Gestirnes, der auf das alte, lächerliche, vom Christenthume längst verworfene Fatum zu deuten, oder doch zu poetisch zu seyn scheint, weggerechnet, verdient es diese meisterhaft übersetzte Schrift gewiß, auf alle Weise empfohlen, und gelesen zu werden. Sie giebt einem jeden wahrheitsuchenden, und unpartheyischen Leser den richtigsten Aufschluß über den ganzen Hergang der französischen Revolution, über den Charakter Ludwigs des *XVI*, über seine Tugenden, vorzüglich über seine Wohlthätigkeit, und Vaterliebe gegen sein undankbares Volk, und beweiset mit den stärkesten, und unwider-

widerleglichsten Gründen, daß **Ludwig** *XVI* von der Nationalkonvention weder gerichtet, noch verurtheilet werden konnte, erstlich, weil er in nichts schuldig war; zweytens, weil ein König von Frankreich keiner Gerichtsstelle, am wenigsten aber einer in allem Betrachte so inkompetenten, wie die Nationalkonvention war, unterwürfig ist; drittens, weil ihn, vermöge der Konstitution, keine Strafe als die Thronentsetzung gebührte, und weil seine Unverletzbarkeit ihn für allezeit vor seiner Entsetzung von allen Beschuldigungen frey sprach; viertens, weil die von der Konstitution vorgeschriebenen Formalitäten nicht beobachtet wurden; und weil fünftens die größte Mehrheit der Nation diesem Urtheile entgegen war. Folglich sey das über **Ludwig** gefällte Urtheil nichtig, ungerecht, und grausam; folglich müssen die Sprecher desselben als Uebertreter aller Gesetze, aller Grundsätze, als Bösewichte betrachtet werden, welche das Schwert der Gerechtigkeit, und Rache nicht bald genug treffen könne. Folglich müsse **Ludwig** der Schuldlose für einen Martyrer der unmenschlichsten Revolution gehalten werden; und es sey Pflicht aller gutgesinnten Franzosen, sein Andenken zu ehren, seinen Tod zu rächen, und an seiner erlauchten Familie das ihm angethane Unrecht wieder gut zu machen. — — Wer sich dann immer in den Stand setzen will, in dieser äußerst wichtigen Sache selbst gründlich, und gerecht urtheilen zu können, wird es nie bereuen, diese Schrift sich angeschaffet, und gelesen zu haben.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 10. Februar. im Jahre 1794. N. 7.

Beschluß
wider die zerstreuten Aufsätze vom Herrn Professor Kant. Frankfurt und Leipzig 1793.

Herrliche Aufklärung, herrliche Wohlthat für das Menschengeschlecht, wenn ein christlicher Fürst ganz ruhig, und mit kaltem Blute zusieht, wie das wohlthätigste Licht des heiligen Glaubens, von dem weisesten, und untrüglichsten Gott selbst angezündet, von seinen zügellosen Unterthanen verfinstert, und nach und nach gar ausgelöschet; wie Gottes Offenbarung, und ausdrücklicher Befehl, dieser zu folgen, gleich einem Strohmann, oder Vogelscheu, mißhandelt, verachtet, verworfen wird; wie seine Unterthanen den gebahnten, den sichtersten, den einzigen Weg der Wahrheit verlassen, in tausenderley Irrthümer stürzen, und geradenweges ihrem ewigen Verderben zueilen! —— Aber der Fürst hat nur für bürgerliche Ordnung zu wachen?

Se

Setzen wir indessen, es sey dem also. Ist wohl die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung in einem Staate möglich, wo volle, unbeschränkte, zügellose Religionsfreyheit herrschet; wo Gotteslâugnern, Freygeistern, Deisten, Naturalisten, Materialisten, Indifferentisten, und allen Gattungen von Schwärmern die gänzliche Freyheit, ihre Irrthümer ungescheut auszuüben, und, wie sie wollen, weiter zu verbreiten gestattet ist? Beweiset nicht die Geschichte aller Jahrhunderte das Widerspiel? Mit welchem Grunde kann ein Fürst von Leuten, die sich selbst gegen den höchsten Gott mit bedachtsamem Frevel empören, und die geoffenbarte Religion nur, weil sie ihren unbändigen Leidenschaften nicht behagen will, verwerfen, Treue, Gehorsam, Ruhe, und bürgerliche Ordnung erwarten?

Wie unchristlich, wie unphilosophisch behauptet Herr Kant, ein Fürst habe nur auf die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung zu sehen? Sind etwa Stellvertreter, sind Statthalter der Könige, und Fürsten nicht schuldig zu besorgen, zu betreiben, daß der höchste Wille ihrer Herren von den Unterthanen in allen Stücken befolget werde? Würde der königsbergische Philosoph dieß etwa von den Stellvertretern, von den Statthaltern seines Königes läugnen? Nun aber, was sind die Könige, die Fürsten dieser Erde anders, als Stellvertreter, als Statthalter des allerhöchsten Herrn Himmels, und der Erde? Und werden sie etwa als solche nicht verbunden seyn, den allerhöchsten Willen ihres allgewaltigen Herrn sowohl selbst zu befolgen, als mit allem Ernste zu betreiben, daß selber von allen

ih-

ihren Untergebenen in allen Stücken erfüllet werde? Und gehört nun etwa die von Gott geoffenbarte, vorgeschriebene, und gebothene Religion unter diese Stücke nicht? Wird der geforderte Gehorsam hierinn eine Ausnahme leiden? Warum war dann Gott mit den Königen in Juda, und Israel nicht zufrieden, wenn sie nur für die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung wachten? Warum strafte er sie sogar mit dem Verlurste ihrer Krone, mit feindlicher Gefangenschaft zc., wenn sie für die Erhaltung der alttestamentischen Religion sorglos waren; wenn sie Mißbräuche wider selbe einschleichen ließen, oder selbst einführten? Sind vielleicht indessen, nach der Offenbarung, und Einführung der weit vollkommenern, unter der ewigen Strafe der Hölle gebothenen christlichen Religion, die Pflichten der Fürsten, oder ist der Wille Gottes, oder seine Macht, auch Fürsten die Vollziehung seines Willens zu gebiethen, verändert worden?

Wir wissen zwar wohl, und geben es gerne zu, daß ein Fürst niemand zum innerlichen Beyfalle, und Bekenntnisse einer gewissen Religion zwingen könne: wird es aber etwa hieraus erfolgen, daß er auch eine jede Sekte, welche den Kopf emporstreckt, ohne Noth, oder doch ohne die dringendsten Ursachen dulden; daß er auch jede äußerlichen Angriffe, und Ausfälle, welche auf die göttliche Religion durch öffentliche Reden, und Schriften gemacht werden, gestatten müsse? Lächerlich wäre es, wenn ein Statthalter ein Verboth ergehen ließe, daß es Niemand wagen sollte, wider den König böß zu denken. Wer hält es aber nicht für wahre,

re, und strenge Pflicht eines guten Statthalters, alle schimpfliche, und lästerliche Reden, und Schriften sowohl wider die höchste Person, als wider die weisesten Verordnungen des beßten Königes unter schwerer Strafe zu verbieten? Sollten num Könige und Fürsten als Stellvertreter, als Statthalter des höchsten Gottes, die geoffenbarte Religion, und die göttlichen Gesetze betreffend, nicht eben diese Pflicht haben; sollten sie nicht schuldig seyn, mit der größten Wachsamkeit zu besorgen, daß die geoffenbarte, die göttliche Religion in ihren Staaten auf Schul- und Kirchenkanzeln ohne alle Verfälschung gelehret, und so ganz nach dem Willen Gottes ausgeübet werde? Sonst pflegen die Herren Aufklärer, nud Philosophen nach dem heutigen Schlage sich immer zu brüsten, daß sie in allen Stücken nichts so sehr, als die liebe Wahrheit, suchen; immer äußern sie den heißesten Wunsch, daß Könige und Fürsten mächtige Freunde, und Beschützer der Wahrheit seyn möchten. Recht gut! Ist dann aber die göttliche Religion nicht ewige Wahrheit? Ist sie uicht die wichtigste unter allen Wahrheiten? Wie kömmt es dann also, daß der große königsbergische Philosoph in diesem Stücke allein von Monarchen die äußerste Nachsicht, und Sorglosigkeit fordert? Läßt sich aus dieser Forderung nicht ziemlich richtig schließen, die von Gott geoffenbarten Wahrheiten müssen diesem Manne eben nicht die liebsten seyn?

Was den geistlichen Despotism einiger Tyrannen betrifft: läßt es sich leicht errathen, auf welche

Leu-

Leute in katholischen Staaten diese milde Benennung des duldsamen, des milden Philosophen gemünzet sey. Der römische Pabst, die römischkatholischen Bischöfe sind in seinem Sinne diese geistlichen Despoten, diese Tyrannen; warum aber doch? Die Ursache ist klar; weil sie sich pünktlich an die von Gott geoffenbarten Warheiten halten; weil sie keinen Nagel breit davon abweichen wollen; weil sie als geistliche Hirten von ihren untergebenen Heerden mit der größten Genauigkeit fordern, daß auch sie keinen Nagel breit von ihren Religionssätzen abweichen; daß sie eine jede Lehre, welche die göttliche Offenbarung bestreitet, und ihr widerspricht, für eine falsche, für eine verderbliche halten, und verwerfen sollen. Weil nun jene Männer, welche der heilige Geist aufgestellet hat, die Kirche Gottes zu regiren, an ihren Pflichten keine Verräther werden wollen; weil sie den heiligen Glauben mit unerschütterlicher Standhaftigkeit beschützen, von dessen göttlicher Offenbarung, und untrüglichen Wahrheit sie selbst vollkommen überzeuget sind, und eine jede der Wahrheit empfängliche Seele vollkommen überzeugen können; weil sie sich in einer so wichtigen Sache allen Irrlehren, und Schwärmereyen starkmüthig widersetzen: so müssen sie ohne Gnade geistliche Despoten, und Tyrannen heißen. Alle katholische Monarchen, welche bisher die Macht der geistlichen Hirten und Vorsteher mit ihrem Ansehen, mit ihrer Gewalt, mit ihren Gesetzen unterstützten, müssen bezüchtiget werden, daß sie ihrer Majestät Abbruch gethan haben; alle wirklich regierende katholische Monarchen müssen endlich am Ende des achtzehenten Jahrhunderts aus Kantens Machtspruche lernen, daß sie zum

Mach-

Er behauptet, die Geistlichen hätten in der Osterzeit allerhand Abgaben eingesammelt, und auch Eyer. Dem Herrn Verbreiter dieser Erzählung diene zur Nachricht, daß diese Eyersammlung auch bey den Protestanten an manchen Orten noch üblich ist. Wollen sie dieß erfahren: so fragen sie z. B. die Pfarrkinder eines Kirchspiels des Nürnbergischen Pflegamtes **Lichtenau** in Franken, und sie werden hören, daß die Angehörigen der Pfarrer an der Osterwoche von Hause zu Häuse Eyer sammeln. An die Kinder werden sie freylich nicht gegeben; denn dieß käme von den Katholischen her.

* * *

Nachtrag zu Nr. 51. S. 501. des vorigen Jahrgangs.

Wie nun so ganz ungestört die Verbreitung der Gottlosigkeiten des Atheisten zu Ferney geschieht: so ist es auch mit hundert andern dergleichen Produkten der Aufklärungsgeister. Ich nenne hier die Prediger des Materialismus: **Barth**, **Kant**, den großen Propheten der Aufklärer, der als Schüler des **Leibnitz** seine feine Theorie ganz geistig hinter den Schleyer der Frömmigkeit zu verstecken versteht, **Hentze**, ehemaligen Vorleser des Kurfürsten von Mainz, **Ardinghello**, und die glückseligen Inseln mit den Grundsätzen: „Jedes Wesen darf von Na„tur um sich greifen, so viel es Macht hat; es ist unter „seines Gleichen oder andern Dingen. Zörnt einer, daß „er gehorchen muß: so gehorche er nicht, wenn er kann, „und er erhält alsdann ein anderes Recht.„ Diese schönen Theorien sind bey Herrn Schmieder zu **Karlsruh** und vielleicht noch an mehrern Orten nachgedruckt.

Außer diesen coursiren in aller Welt z. B. **Pfaffengalanterien**, **Kreuzzug gegen die Franken**, **Carl von Carlsberg**, **Meißners schöne herzkorrumpirende Skizzen**. Unter hundert andern auch verschiedene litterarische Blätter. Sie sind es, die alle Bücher der Gottlosigkeiten, der Irrthümer, des Unsinnes mit dem schönsten Privilegium abschreiben, um gelehrten Witz, und Religionsspötterey auszukramen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 17. Februar. im Jahre 1794. **N. 8.**

Einige Erinnerungen an Herrn Peter Philipp Wolf, von einem seiner Bekannten.

Der Herr Wolf lärmet wider den Tyrannenmord, den die Jesuiten sollen gelehret haben. Das gieng etwa noch vor 10 Jahren an. Da konnte man noch seine Rechnung dabey finden, wenn es hieß, nicht einmal die natürliche Person des Fürsten sey vor den Jesuiten sicher. Aber heute kann Wolf alle solche Waaren wieder einpacken. Die diesen Lärmen gemacht haben, werden heute von vernünftigen Leuten für eben dieselben gehalten, welche die Throne umgekehrt wissen wollen, die Könige für Tiger ausrufen, und ihnen neue Köpfmaschinen bereiten. Es waren die Häupter der Jansenisten, es waren die vorgeblichen Philosophen, es waren die Freymaurer und Illuminaten, die ehedessen die Jesuiten, und mit ihnen alle gute katholische Geistliche bey den Großen der Welt durch das verhaßt machen wollten, was ihre eigene nicht nur tra-

dir-

dirte, sondern auch ausgeübte Schooslehre ist. Sind die Jesuiten solche Königsmörder gewesen: hätten ja die, welche französisch denken, sich nicht der Henker, sondern eben dieser abgewürdigten Geistlichen bedienen sollen, um die Prinzen von der Welt zu schaffen. Nein doch, Leute, wie Herr Wolf ist, sollten sich nie der Parthey der Fürsten annehmen; und Oberdeutsche, welchen bekannt ist, warum er sich nach Zürich geflüchtet hat, müßten sich krank lachen, wenn sie hörten, die Schweitzer wären dumm genug, zu glauben, es sey einem Illuminaten Ernst dabey, ich sage nicht einem ganzen Körper, wie die Jesuiten waren, sondern auch nur einer einzelnen Person, zum Beyspiele einem Banditen zum Verbrechen zu machen, wenn dieser dafür hält, es sey erlaubt, wahre Tyrannen von der Seite zu räumen.

Noch weit lächerlicher ists, daß eben dieser Wolf so für Zucht in der katholischen Kirche eifert. O paeclarum custodem ovium! ut ajunt *Lupum*. Er schreibt in der Ankündigung der Pränumeration auf die Geschichte der päbstlichen Regierung und des katholischen Kirchenstaats unter dem Pontifikate Pius *VI.* „Da das „Bedürfniß einer ernstlichen, und allgemeinen Reformation im katholischen Kirchenwesen, zu keiner Zeit, und „vielleicht nicht einmal im sechzehnten Jahrhunderte dringender als itzt war; da die erbärmnißwürdige Lage „dieser Kirche beynahe nur meistens von dem Widerstande „herrühret, welchen eine allgemeine Reformation bey der „hohen Priesterschaft findt; und da gegenwärtig aus „Urkunden der ältern Kirchengeschichte, die Eräugnisse „unsrer Zeit, welche auf das System der Kirche Beziehung haben, sehr ungleich beurtheilet werden: so darf „ich

„ich mir allerdings mit der Hoffnung schmeicheln, daß „ein Unternehmen, welches vielleicht zur Beförderung „einer so nothwendigen Reformation, und zur Berich„tigung jener ungleichen Urtheile auch nur von der fer„ne etwas beytragen könnte, nicht ganz ohne Unter„stützung bleiben werde.„ Hier äffet er nicht so fast andere, als sich selbsten; weil er sich Hoffnung machet, Leute, die Verstand haben, werden von diesem feinem Eifer nie auf folgende Gedanken geführet werden, die mir doch den ersten Augenblick beygefallen sind.

Der erste Gedanke.

Was immer heute bey den Katholiken fehlen mag, fehlt nicht an der katholischen Kirche. Denn Woif, und andere, die noch für Katholiken gelten wollen, gehören nimmer zu ihr; sie gehen dieselbe nichts mehr an; und all ihr Verderbniß muß dann von jener erbarmenswürdigen Lage abgerechnet werden.

Der zweyte Gedanken.

Was er von dem Widerstande der hohen Priesterschaft redet, kann unmöglich jene betreffen, welche bey diesen betrübten Zeiten so viele Neutralität zwischen der Sache Gottes, und dessen verschwornen Feinden gezeiget haben; sondern andere, welche dem Unglauben Abbruch thaten, welche auf die Schritte der Illuminaten aufmerksam wurden, und am Untergange so vieler Seelen keine Schuld haben wollten. Diese, diese sind es, wegen denen es mit der ernstlichen und allgemeinen Reformation, das ist, mit dem neuen Heidenthume, nicht überall vor sich will. Dörfte in unsrer Kirche jeder

den-

denken, wie er wollte: wäre Herr Wolf noch in Bayern, und von der Reformation hätte ihm nicht einmal geträumet.

Der dritte Gedanken.

Wer die Person, und den Charakter des Peter Philipp Wolf so gut weiß als wir; wer erst voriges Jahr vernommen hat, wie moralisch es mit seiner Heirath hergegangen, da er eine Magd zwinglischer Religion wie im Sprunge geheurathet u. s. w. dem muß sehr auffallen, daß er um eben die Zeit für andere den Reformator, und Sittenrichter machet, und dabey so weit geht, daß er nicht nur das ganze Priesterthum dreist anfährt; sondern auch mit dem alten Quarke kömmt, der die lockere Moral für dem Beichtstuhl auf die Rechnung der Jesuiten schreibt. Weil er schon mehrere Jahre nimmer gebeichtet hat: wie kann er die Bußstrenge von Seiten der Beichtväter ohne Schauer zurückrufen? Bey einem Menschen, wie er ist, kann nie um den Probabilismus, nie um das zu thun seyn, wie, und nach was Regeln die Hirten, und Kirchendiener die Buße zu verwalten haben, sondern vielmehr wie, und auf was Art er sie selbst soll ausüben. Wolf zeigt dießfalls so viele Sorgfalt, die Priester möchten beym Sakramente der Buße ihre Pflicht nimmer beobachten; und er nimmt sich schon so lange keine Mühe, seine eigene zu erfüllen! Er giebt den verhaßten Geistlichen Schwachheit und Verderbniß in der Sittenlehre Schuld, da er doch nicht einmal thut, was die gelindeste Sittenlehre von ihm fodert. Einem Freygeiste läßt auf der Welt nichts

nichts so unnatürlich, als den Heuchler machen; und Splitter richten, nachdem er die Balken nimmer sehen will. Er verlangt strengere und eifrigere Priester, da er für sein eigenes Heil sich nicht nur keines Mittels bedienet; sondern einzig für die Unabhängigkeit des Willens, und des Verstandes eifert. Ach nicht so, mein guter Herr Peter Philipp! nicht so! Er muß, so lang er noch zu leben hat, von lockerer Moral, und Bußverwaltung kein Wörtchen mehr schreiben. Die Bußstrenge soll man vornämlich bey jenen antreffen, bey welchen die Unordnung und Ausschweifung der Sünde angetroffen wird. Die Strenge an den Beichtvätern soll nur einzig taugen, jene von Seiten unser zu ersetzen. Denn zu was alle Strenge der Priester, sollte sie auch die ächte, die reine, die heilige, die wahrhaft evangelische Strenge seyn, wenn unsere eigene Strenge nicht vor ihr hergeht, oder sie wenigstens begleitet? Ich will es noch kürzer geben, was nützet Herrn Wolf aller Probabiliorismus, oder Rigorismus, an dem sich die Beichtväter der Jesuiten versündigen, wenn er niemals beichtet, und weder Probabilisten, noch Probabilioristen zu seiner Bekehrung braucht? Er hat in der Nachbarschaft viele Geistliche, von denen ihm wohl bekannt ist, daß sie strengere Verwaltung der Buße eingeführt haben; dem ungeachtet hat er sich bey diesen eben so wenig, als ehedessen in Bayern bey den lockern Jesuiten eingefunden. Folge er also meinem Rathe, bringe er die verworrene Rechnung seines Gewissens zu Stande; da er so viel Papier für Zeitungen, für Jesuiten- und Pabstgeschichte verbraucht, nehme er

auch

auch wenigstens einen Bogen in die Hand, die Geschichte seines Lebens nicht zwar für das Publikum, sondern nur für einen Beichtvater aufzuschreiben. Sollte dieser bey Verwaltung der Buße zu gelinde verfahren: so kann er auf der ganzen Welt nichts vernünftigers thun, als er lasse die Verbesserung dieses Mißbrauches den Prälaten, oder jenen über, die in diesem Kirchsprengel zu befehlen haben; er aber denke einzig an sich, weil er auch einzig von sich Rechenschaft zu geben hat; und was gilts, er ist dann noch froh, einen gefunden zu haben, der mit ihm gelinder umgieng?

Herr Wolf! ich kenne Sie, und Sie kennen mich, wenn ich schon eben nicht nöthig finde, es Ihnen jetzt zu sagen, wer ich sey. Genug, wir sind Bekannte. Darum, weil sie doch ein schlechter Brod gesuchet haben: kann ich nicht umhin, über den Artikel, von dem itzt die Rede ist, und in welchem sie die katholische Kirche, ihre auch höchste Geistlichkeit, und benanntlich die in Bayern längst todten Jesuiten, recht unbillig mitnehmen, einen Denkspruch aus dem heiligen Ambrosius, den ich einst gelesen habe, zu empfehlen. Er heißt also: Cum unusquisque sit suorum conscius peccatorum, quomodo potest de alterius judicare peccato? Iudicet de alterius errore, qui non habet, quod in se ipso condemnet: judicet ille, qui non agat eadem, quae in alio putaverit punienda; ne, cum de alio judicat, in se ferat ipse sententiam. Iudicet ille, qui ad pronuntiandum nullo odio, nulla offensione, nulla levitate ducatur. *Sermone in Psalmum* 118. Da ein jeder sich seiner Vergehungen bewußt ist, wie kann er über des andern Sünden den Richter machen? Der soll über fremden Irrthum absprechen, der nichts findt, was er an sich selbsten zu verdammen hat! der soll richten, der nicht eben dergleichen begeht, was er meynt, daß an andern soll gestraft werden! sonst möchte er, da er von andern urtheilet, wider sich selbst das Urtheil fällen. Ja, der soll richten, welcher von keinem Haß, von keiner Beleidigung, von keiner Leichtfertigkeit zum Ausspruche verleitet werden kann!

Alles geht hiemit da hinaus, wir sollen unsre Unschuld nie in dem suchen, daß wir alle andere, auch wo wir die Schuld nicht erproben können, demnoch für schuldig angeben. Wenn ich sonst keine Ursache hätte, gegen die Aufklärer übel zu sprechen zu seyn: wäre mir dieses mehr denn genug, daß sie alle, welche sich nicht aufklären lassen, so unbarmherzig, so ungehalten mitnehmen, als hätte man an ihrem eigenen Betragen gar nichts auszustellen. Diese Leute, so oft sie zusammen kommen, können einander keine reinere Wahrheit sagen, als diese: Unsre ganze Ehrlichkeit bestehet einzig in dem, daß wir andern ihre Redlichkeit anstreiten. Omnes hoc uno nomine pii sumus, quod alios impietatis condemnamus. So schreibt der heil. Gregorius von Nazianz beym Ioannes Damascenus Libro III. Parallelorum cap. III. nunc Titulo 13. littera. Φ.

* * *

Rezensirte Rezension im XII Stücke der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen den 21. Januar 1793.

Diese Rezension kömmt darum so spät, weil die Anzeige mir erst im laufenden Monathe durch wen geschicket worden, der meine Gedanken darüber vernehmen wollte. Ich selbst lese von jenen kein Blatt, bey denen ich einmal erfahren habe, sie wollen nur den Modeglauben verkündigen.

Züllichau, und Freystadt.

Versuch über den Platonismus der Kirchenväter, oder Untersuchung über den Einfluß der platonischen Philosophie auf die Dreyeinigkeitslehre in den ersten Jahrhunderten. Aus dem Französischen übersezt, und mit Vorrede, und Anmerkungen begleitet von Josias Fried. Christian Löffler, Oberconsistorialrath, und Generalsuperindenten des Herzogthums Gotha. Zweyte mit einer Abhandlung, welche eine kurze Darstellung der Entstehung der Dreyeinigkeislehre enthält, vermehrte Auflage 1792. S. 520. in Octav.

Der Rezensent giebt sich lediglich mit der neuen Auflage der Uebersetzung ab; vom Original sagt er nichts als die zwey Worte: das treffliche Werk von Souverain; denn dieser ist dessen Verfasser. Es gehört eigentlich in-

ter libros auctoribus fatales, wie man sie zu nennen pflegt. Seine eigenen Glaubensbrüder so wohl in Holland, als Frankreich haben es nicht nur unterdrücket; sondern auch den Author genöthiget, das Land zu räumen, und sich in England zu flüchten. Wollen wir nun vom allgemeinen Urtheile reden: so sagt ein weltlicher Franzos, der ein großer Bücherkenner ist, und den Schriften der Protestanten eben die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, welche jenen der Katholiken: *Le Platonisme dévoilé, ou Essai touchant le verbe Platonicien. Colonge* 1700 *in* 12. Livre dangereux et infáme, attribué au sieur *Souverain*. Les exemplaires n'en sont point communs; mais ils ne sont pas beaucoup recherches en France, ou l'on fait peu de cas de cette production. *De Bure Volum. de Theologie pag.* 497.

Nachdem ich nun den Mangel in Beurtheilung des Originals ersetzet habe, muß ich auch anmerken, Herr Löffler habe den Titel desselben so geändert, damit man aus diesem nicht merken könne, das Buch sey lediglich angesehen, die heiligste Dreyeinigkeit zu einer philosophischen Meynung zu machen. In welchem ich schon dessen Redlichkeit vermissen muß. Denn Souverain, der seinen Namen verschwieg, hatte sich über seine Aufschrift weniger Bedenken zu machen.

Auf die Sache selbst zu kommen, schreibt der Göttingische Rezensent, Herr Löffler habe sich durch die Uebersetzung um unsre Dogmatik, und Patristik so verdient gemacht, daß es keiner Anzeige mehr bedörfe. Das ist ganz richtig; denn er versteht unter dem Worte, unsre Dogmatik, und Patristik die herrschende Socinianische, in welcher, wie unlängst ein redlicher Lutheraner schrieb, heute ein so großes Verdienst besteht, weil man sehr daran ist Gottes Dreyeinigkeit aus dem heiligen römischen Reiche zu bannen; ja wohl gar hoffet, so würden die drey Religionspartheyen sich am leichtesten vereinigen, wenn sie sich alle von einer vierten, die man nie geduldet hatte, ganz verschlingen ließen. (Die Fortsetzung folgt.)

Die von uns N. 51. S. 502. 1791 rezensirte Schrift: An Teutschlands Burger von allen dreyen christlichen Religionen über die französische Freyheitstyranney ist in hiesigen Buchladen à 4 kr. zu haben.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 24. Februar. im Jahre 1794. N. 9.

Fortsetzung
der rezensirten Rezension im XII St. der Göttingischen Anzeigen.

Rezensent stellt sich zwar an, als wollte er sich für keine Parthey erklären; geht aber dabey so zu Werke, daß es eben keine scharfen Augen braucht, sogleich einzusehen, er hoffe an der Gottheit Jesu Christi nicht minder zum Ritter zu werden, als sein hochgelobter Generalsuperintendent, der so viel Muth gehabt, sich über sein beschwornes Glaubensbekenntniß hinweg zu machen. Nur so fort, ihr Herren! wenn die Generalsuperintendenten Socinianer sind, und öffentlich sind: werden die mindern Geistlichen nicht ermangeln, sich zur Fahne zu begeben; und so haben wir lauter Hirten, welche den Schafstall des Erlösers bald ausleeren müssen. Es braucht nichts anders, als daß man jene angenommene Neutralität in Gottes Sache noch länger fortzuse-

zen

ßen gedenket; dann wird es dieser unsrer Sünden wegen wohl geschehen lassen, daß wir uns, gleich den Franzosen, ohne anderes zum Evangelium der Vernunft bekennen. Wir werden darunter leiden, gar sehr werden wir leiden; aber nicht der Heiland, der sich anderswo weiß schadlos zu halten. Ja auch unter uns wird es noch immer welche geben, die mit dem Alten *Arnobius* *) *Libro II. adversus Gentes* rufen: Christus licet vobis invitis Deus! Deus, inquam. Hoc enim saepe dicendum est, ut infidelium dissiliat, et dirumpatur auditus. **Christus bleibt auch wider euern Willen dennoch Gott. Gott, sage ich; denn dieses muß man jezt so oft wiederholen, bis den Ungläubigen die Ohren börsten möchten.**

Nach dieser Voraussetzung mache ich über den Rezensenten, und dessen Helden folgende Anmerkungen.

I.

Die Lehre der Dreyeinigkeit Gottes ist eine der Hauptlehren im Christenthume; und hat die allgemeine Kirche gegen 1500 Jahre, seit dem sie mit solcher Feyerlichkeit entschieden worden ist, sich darin geirrt; hat der erste aus der ganzen bekannten Welt gesammelte Kirchenrath einen platonischen Traum zum Grunde geleget: gehabe dich wohl, o Christengott! Es giebt sich von selbst, daß man sich auf dich, und deine Verheissungen in keiner, auch wichtigsten, Sache mehr einige Rechnung machen darf. Selbst die Socinianer sagen: Gott hät-

*) Der wenigstens 25 Jahre früher schrieb, als die nicenäischen Väter sich als Platoniker erklärten, und einen, Gott gleichen, Sohn Gottes annahmen.

hätte Christum auf Erden gesandt, uns die Wahrheit zu lehren, und den Götzendienst zu verdrängen; wenn dann gleich nach dessen Verdrängung geschah, daß zwo andere Nebengottheiten auf den Thron kamen, und ihm also Christus selbst jene Ehre raubete, welche wieder herzustellen, er diesen auserwählet, und so sehr verherrlichet hatte. — Wie läßt sich dieß zusammenreimen?

2.

Wenn man wirklich unter den schrecklichsten Plagen Europens so schreiben darf; wenn unter so vielen Reichsgliedern, obschon sie alle im Namen Gottes des Vaters, Sohnes, und heiligen Geistes getaufet worden, sich Niemand gegen die öffentlichen Angriffe der Dreyeinigkeit setzet: scheint uns wohl einige Hoffnung an, diese Plagen werden eher nachlassen, als anwachsen? Das kann ich mir unmöglich vorstellen. Es ist mir nicht anders, als sähe ich wirklich, wie man Altar, und Thron von uns wegträgt, und das Reich Gottes wohin bringt, wo die Leute nicht so leicht fassen können, wie wir, daß der Höchste seine Kirche gleich nach ihrer Festsetzung, und bis auf unsre Tage so täuschen, und sie etwas, welches nur im Kopfe des Plato gewachsen war, als wahren Gott anbethen ließ.

3.

Wenn man wenigstens zum Scheine ehrlich handeln wollte: müßte man in eben diesem Jahre, in welchem man den *Souvraine* übersetzte, auch den **Baltus** übersetzen. Dieser Lothringische Jesuit, der die platonische Philosophie inne hatte, rezensirte den Souvraine

raine nicht so kurz, und mit einem einzigen Beyworte, wie der Göttinger. Denn als der unermüdete Socinianer *Ioannes Clericus Epistola* 7. *et* 8. *ex Criticis, et Ecclesiasticis* in der Hauptsache sich zum Souvraine geschlagen hatte: faßte Baltus die Anmerkungen Beyder zusammen, und zeigte in einem weitläuftigen Werke *Defense de Saintes Peres, accusez de Platonisme* 4. *Paris* 1711. des Gegentheil.

Und zwar im ersten Buche beweiset er mit ungemeiner Belesenheit, die Kirchenväter wären nicht in der platonischen Philosophie unterwiesen worden; theils weil diese nie in die christlichen Schulen aufgenommen war, und zu jener Zeit nicht einmal unter den Heiden herrschete. Nur giebt er zu, der heilige Martyrer Justinus, Clemens von Alexandria, und Origenes hätten eigentlich den Plato studiret. Im zweyten Buche wollte er, die Väter hätten überhaupt wenig auf Philosophie der Heiden, und des Plato gehalten, und diese letzte nur etwa in solchen Stücken mehr gelten lassen, wo sie näher an das Christenthum gränzete; oder was enthielt, das sie glaubeten, vom Moses geborget zu seyn. Im dritten Buche, die Väter hätten mehrere Lehren des Plato so gar bestritten. Im vierten Buche beantwortete er jene Einwürfe, welche hier gemachet werden können; zum Beyspiele, die Väter hätten dem Plato viel Lob beygeleget. Auf welches er sagt, es folge deswegen nicht, daß sie Platoniker gewesen. Denn gewiß, sie haben auch die Stoiker wegen einigen Lehren gelobet. Ein Eklektiker, oder ein solcher, der sich an keine gewisse Schule hält, kömmt öffter an den Ort, wo

er

er eine Meynung dessen Gutheissen muß, den er wegen einer andern Meynung kurz zuvor gescholten hatte. Nun aber sind eben Klemens von Alexandria, und Origenes (anderer zu geschweigen) lange nicht so platonisch, als eklektisch gewesen. Kurz die Kirchenväter haben keines einzigen Philosophen ganzes System angenommen, oder auch nur annehmen können. Ihre Philosophie war das Evangelium, wie sie ihm dann an tausend Orten sogar diesen Titel gaben.

4.

Ich will aber gegen den Herrn Löffler, und seinen Lobredner wirklich setzen, das alles wäre ungewiß, oder könnte nie zum Grade eines überzeugenden kritischen Beweises gebracht werden, was folgete daraus? Gewiß nichts anderes, als Baltus hätte sich weit mehr zu erproben bemühet, als hier erfordert war. Denn wenn auch seine allgemeinen Sätze nicht bestünden, bestünde doch das, Souvraine, und Clericus, an denen es allein war, mit Proben aufzukommen, trügen nichts als Muthmassungen zu Markte. Oder was ist dann der Satz: Die ältesten Kirchenväter waren Platoniker; hiemit haben die folgenden nizänischen Bischöfe den dreyeinigen Gott dem Plato abgeborget? Man kann aus der großen Anzahl jener heiligen Männer, unter welcher viele noch die Narben jener Wunden trugen, welche sie in der Verfolgung bekommen, nicht von 10 erweisen, daß sie den Plato gelesen haben; und selbst in der Idee des Plato, die er sich von einem drey in der Gottheit gemachet, ist so viel Un-

be-

bestimmtes, und Dunkeles, daß es nie deutlich genug wird entwickelt werden.

Der stärkste Platoniker, den ich gesehen habe, ist unstreitig der Engländer *Radulph Cudwort*; gegen welchen gehalten Souvraine in jedem Betrachte sich in ziemlicher Entfernung zu halten hat. Er schrieb lang vor diesem sein System intellectual; wo aber, und in welchem Blatte, so viel er auch von der platonischen Dreyeinigkeit meldet, hat dieser zu verstehen gegeben, die Dreyeinigkeit der Christen komme von jener her? Man sehe den *Laurentius Moshemius ad* §. 36. *Capitis IV. Systematis Intellectualis Cudworthi.*

(Der Beschluß folgt.)

* * *

Ist des Rezensierens, Fegens, Maurens noch kein Ende? Den deutschen Jakobinern gewidmet von D. Joseph Anton Weissenbach, Chorherrn zu Zurzach. Im Jahre 1794, als dem vermuthlichen Schluße der Epoche 86 Journalisten, und 90 Rezensenten. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Johann Nepomuk Styx. 8. S. 188. (Preis 24 kr.)

So gerecht schon eine geraume Zeit her die Klage aller Gutgesinnten, aller redlichen Freunde der Religion und

der

der guten Sitten war, daß die meisten Rezensenten, Journalisten, Maurer, und deutschen Jakobiner unsrer Tage fast alle Schriften, die zur Ehre, und Vertheidigung der Kirche, der Tugend, und guten Sitten an das Tageslicht kamen, so tief, als möglich war, herabsetzten; und andere entgegen, welche die Beförderung des Indifferentismus, der Freygeisterey, des Unglaubens, der allgemeinen Zügellosigkeit zum Zwecke hatten, mit den ausgesüchtesten Lobsprüchen bis an die Sterne erhoben: so sehnlich war schon lange der Wunsch aller Rechtschaffenen, daß doch endlich einmal ein gelehrter Mann solche unverschämte Betrüger des Publikums, und erklärte Wahrheitsfeinde der ehrlichen Welt in ihrer ganzen Blöße darstellen, und nach ihren Verdiensten züchtigen möchte. Diesen Wunsch hat nun der gelehrte, und ruhmvolle Herr D. Joseph Anton Weissenbach in der angezeigten Schrift erfüllet, in der er die krummen Schleichwege, die bösen, und gefährlichen Absichten, das unredliche, und heimtückische Betragen so mancher heutigen Rezensenten ꝛc. mit dem hellen Mittagslichte der Wahrheit aufdecket, und jedem unbefangenen Leser handgreiflich zeiget, wessen Geistes Kinder diese Leute seyn. Ungemeine Erudition, unerschrockene Freymüthigkeit, sehr viel Salz und Würze wird in diesem Werkchen Niemand vermissen. Der ganze Inhalt desselben besteht in folgenden fünf Kapiteln.

Das I. Kapitel. Vorläufige Erläuterungen über das Recht, die Eigenschaften, den Ursprung, die

Verbreitung, auch neueste Art des Büchergerichtes bey Privaten. Das *II.* Kapitel. Hat man Ursache zu glauben, daß Verdienst, Mäßigung, Bescheidenheit, und anderes, dem man zu schonen hat, immer unter diesem angemaßten Amte gelitten haben? Das *III.* Kapitel. Warum sind die ehemaligen Kritiker nie zahlreich gewesen; und war vormals wirklich der Brauch, ihnen ein Gebiß einzulegen, oder sie mit paarer Münze nach Hause zu schicken? Das *IV.* Kapitel. Ists wahr, daß die ungebethene Censur, wie sie dermals ist, mit der Toleranz im Verhältnisse stehe; und je zügelloser sie wird, desto sicherer auf Nachsicht zähle? Das *V.* Kapitel. Kann man sich, so lange ihre Tücke verkannt bleiben, gegen die Verführung bewahren, welche sie anrichtet; und in wem bestehen eigentlich jene Tücke?

Kurz, die ganze Abhandlung zeiget, wie wenig man sich über den Muthwillen unserer Rezensenten zu verwundern, wie vielmehr aber vor ihren Praktiken Acht zu nehmen habe.

Das ganze Resultat ist, daß sowohl geistliche, als weltliche Obrigkeiten Bedacht nehmen sollen, ob sich die Thätigkeit so gar vieler warmen Köpfe, die sich ganz mit Rezensiren abgeben, nicht bald eine andere bessere Richtung geben ließe?

Endlich folgen noch zur Kurzweile, und Bestättigung alles vorigen ein paar Muster, wie man itzt Schriften fürs Christenthum zu rezensiren pflege.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 3. März im Jahre 1794. N. 10.

Meine Freunde! *)

Ich muß Ihnen doch auch einmal ein kleines Geschenk machen, und zwar mit einer neuen Mode. Denn Sie werden hoffentlich auch meiner Meynung seyn, daß es im litterarischen Fache eben sowohl neue Moden gebe, als in der Kleidertracht, eben sowohl unter gelehrten Männern, als geputzten Weibern — ich verstehe nicht nur neue Moden in der Sprache, Lehre in der Druck- oder Schreibart; sondern auch in Beweisen, und Behauptungen, in Systemen, Studierplanen, Schulanstalten und was dergleichen Zeugs mehr ist. Nun eine Mode, die ich Ihnen hiermit darbiete, besteht in einer nagelneuen Behauptung: **Daß es besser sey in der Hölle seyn; als gar nicht seyn.**

Wie

*) Ein Brief aus dem Auslande.

Wie gefällt Sie Ihnen? Macht sie nicht die veraltete Hölle, wie mit einem Anstriche etwas neueres und besseres aussehen, als vor alten Zeiten? Mir wenigstens scheint so ein Ausspruch nicht wenig gefährlich, besonders zu einer Zeit, wo die Furcht vor einer unbegreiflich großen Höllenpein noch das einzige Mittel ist, jenem alles mit sich fortreißenden Strome der Laster Einhalt zu thun, indem die so sehr erkaltete Liebe Gottes wenig mehr vermag. Und wenn diese Modebehauptung nur in gelehrten Kreisen bliebe: so wäre es noch leicht; aber hören sie nur! junge Studenten bey uns, und witzige Fräulein und auch kürzlich ein Waldbruder; und neulich gar eine Klosterfrau — schon diese raisonniren und philosophiren hierüber, daß einem der Kopf toll werden möchte.

Was aber dabey das ärgste ist: so führen sie sogar zu ihrer Vertheidigung ein Buch an, das ein überaus rechtschaffener, und verdienstvoller Mann geschrieben hat, freylich ja in den allerbesten Absichten, die er in vielen andern; aber nicht in diesem Stücke erreichet hat. Ich bekam es erst neulich unter die Hände, und las mit Verwunderung die Aufschrift des letzten Gespräches im ersten Theile; denn es besteht aus Gesprächen und vier Theilen über Religion, und Gerechtigkeit. Diese seltsame Aufschrift lautet nun so: **Es wird erwiesen, daß die Zernichtung eine weit größere Strafe, als die ewige Verdammniß, und aus allen das größte Uebel sey.**

Hier erinnere ich mich, daß schon vor einigen Jahren, nämlich 1786, wo dieses Werkchen erschien, sogleich mei-

meiner gelehrten Freunden Einer zu mir kam, seine Befremdung über so einen Satz äußerte, und aus meinem Bücherschranke den heil. Augustin sich erbath, den der Verfasser für einen Gewährsmann angeführet hätte. Bald darauf hörte ich auch anderswo hierüber stutzen; hernach aber lange nichts mehr, bis vor kurzem auf dem Lande unter dem Bauernvolke eine nicht geringe Zwistigkeit darum entstund, weil jemand sogar schriftlich diese Meynung einem guten einfältigen Manne aufdringen und beweisen wollte. O da muß ich es bekennen, da ward mir bange; tief seufzend reif ich aus: Da haben wir nun die schönen Folgen, wenn man in der Volkssprache von derley metaphysischen Dingen schreibt, oder sie wohl gar dem unstudirten Landmanne vorprediget! P. Roberti *) hat bey mir schon wider vollkommen recht in seinem eben so bündigen als schönen Briefe; oder vielmehr Abhandlung, die er wider das gar zu übermäßige Predigen gegen Freygeister und ihre verfänglichen Einwürfe schrieb. Zweifel erregt man wohl hiemit leicht, die dem Völklein nie beygefallen wären; aber wer ist hernach im Stande, sie ihm wider aus dem Kopfe zu bringen. Und wäre der gemeine Mann nur allein, dem diese Zweifel schädlich wären: so könnte man denken, solche Bücher sind für sie nicht geschrieben, und sie lesen selbe auch nicht; aber giebt es denn nicht ein ganzes Volk heute unter uns von eitel Halbgelehrten, die lesen, oder das Gelesene von andern hören, und darüber vernünfteln, besonders wenn es was neues ist? — Ich muß es gestehen, diese Sa-

che

*) Lettera ad un illustre Prelato sopra il Predicare contro agli Spiriti Forti dell Abate Giambattista Conte Roberti.

Dort, in der unleidentlichen Hölle, sucht man den Tod, und findt ihn nicht — so spricht eben dieser heilige Vater anderswo, und stellt sich selbst die Frage: „Warum sucht man aber in der Hölle den Tod, und findet „ihn nicht? Darum nämlich, weil nur jene dort den „Tod suchen, und nicht mehr finden können, denen man „hier das Leben angetragen hat, das sie aber sich nicht „gewürdiget haben anzunehmen.„ *) Er giebt hiedurch genug zu verstehen, daß dort die Verdammten im Feuer klärer einsehen, und aus ihrer leidigen Erfahrung wissen werden, was besser oder ärger sey, gar nicht seyn, oder in der Hölle ewig seyn. Darum sie denn so sehnlich mit den Worten des heiligen Geistes in der geheimen Offenbarung den Tod wünschen, aber vergeblich; massen der Tod, so sehr sie ihn auch verlangen, von ihnen fliehen wird **).

Und

*) Ubi mors quaeritur & non invenitur. Quare in inferno mors quaeritur & non invenitur? Quia quibus in hoc saeculo vita offertur et dedignantur accipere; in inferno quaerent mortem et non poterunt invenire. *Sermone 229. de Sanctis in appendice alias de Tempore 242.*

**) Quaerent homines mortem & non invenient eam; & desiderabunt mori, et fugiet mors ab eis. *Apoc. 9. 6.*

Beylage.

Beylage zu Nro. 10.

Und glauben wir ja doch nicht, daß die Verdammten nicht wissen, was sie unter diesem Tode verstehen — gewiß nichts anders, als ihre gänzliche Zernichtung; denn einmal andern Tod nach dem zweyten Tode, oder was eben so viel ist, anderen Untergang nach ihrem Untergange giebt es keinen, als das völlige Nichts. Darum taugt wahrhaftig jenes schon wieder nicht her, was unser Verfasser, obwohl aus dem heil. Augustin anführet, daß nämlich die, so die Vernichtung wünschen, (Num. 444.) nur in ihrem Verstande, oder vielmehr in Worten das Nichts führen; ihre Begierde aber nach Ruhe trachte. Denn neben dem, daß dieses der heilige Lehrer wieder nur von den Selbstmördern behauptet, die in ihrer verwirrten Einbildung sich aus diesem zeitlichen Elende heraushalftern, und jenseits des Grabes eine Ruhe, und Zufriedenheit sich fälschlich, und blindlings vorspiegeln wollen, die sie hier nicht finden: so paßt es zum Sinne, oder Unsinne der Höllenbewohner wohl gar nicht. Denn diese begreifen allzuwohl, daß die Ruhe und Zufriedenheit in der Ewigkeit nur allein in dem Besitze Gottes des höchsten Gutes sey; sie verlangen aber nicht gar so viel, da sie nur wünschen, doch an einem Augenblicke von ihren Peinen, wie der Reiche Prasser vom Durste, los zu werden, sollte es auch durch ihre gänzliche Zernichtung geschehen müssen. Sie geben es ja durch die Worte zu verstehen, da sie nur den Tod, nur doch den Tod wünschen, nicht das Leben, welches im Besitze Gottes und ewiger Ruhe besteht, und ihnen schon für immer und ewig versagt ist.

Bey

che lag mir so sehr am Herzen, daß ich mich endlich entschloß, an Sie zu schreiben, und meine Gedanken hierüber Ihnen mitzutheilen. Urtheilen Sie hernach gleichwohl, ob ich recht oder unrecht daran sey.

Um gleich auf den heil. Augustin zu kommen, welcher die einzige starke Stütze dieses Satzes seyn sollte: so habe ich die angezeigte Stelle in dem sechsten, siebenten, und achten Hauptstücke seines dritten Buches de Libero Arbitrio nicht nur aufgeschlagen; sondern wohl bedachtsam durchgelesen; aber nirgends auch nur eine Sylbe in allen diesen Hauptstücken von einer einzigen Höllenpein finden können. Er schreibt immer nur von den Leiden und Trübsalen dieses gegenwärtigen Lebens, daß es besser sey, hier elend noch leben, als gar nicht leben; und zieht daher endlich wider die Selbstmörder los, die lieber gar nicht seyn, als armselig (hienieden nämlich) seyn wollen. Hätte der heil. Lehrer wirklich behaupten wollen, daß die augenblickliche Zernichtung ärger, als eine ewig daurende unbegreifliche Quaal sey: so würden sich ihm sicher die klaren Worte Jesu Christi vom Judas: **Besser wäre ihm, daß er nicht gebohren wäre** *), entgegen gestellet haben, und er würde sie wenigstens mit seiner Lehre haben vergleichen müssen. Aber er schweigt von diesen so wichtigen Worten gar, und zeiget hiedurch schon, meines Erachtens, daß er ganz von einem andern Daseyn, als unser Verfasser geschrieben habe.

Die-

---

*) Vae autem homini illi, per quem filius hominis traderur: bonum erat ei, si natus non fuisset homo ille. *Matth.* 26. 24.

Dieser fühlt wohl die Beschwerniß, die ihm aus dem evangelischen Texte aufstößt, und sucht mit allem Fleiße selben sowohl, als einen andern aus dem Buche Jobs *) nach seiner einmal gemachten Behauptung auszulegen. Es läßt halt allemal schwer, wenn man der Vernunft zuerst den Ausspruch zu thun erlaubt, die Schrift erst hernach hierüber zu befragen, und zum Vergleiche zu bringen. Besser ist es, den Glaube, die Schrift, die Kirche vorausgehen, und die Vernunft mit allem Prunke ihrer Beweise als Dienstmagd nachtreten lassen. So macht es der große Schriftausleger der heil. Hieronymus; er widerspricht schnurgerade unserm Verfasser, und ich weiß gewiß, wenn er diese Stellen vorher gelesen hätte, er, der grundehrliche Mann, würde seine Meynung darnach geändert haben — Nun über das zwanzigste Hauptstück, 14 und 15 Vers des Jeremia, wo Hieronymus nach den Worten Jobs auch die obigen Drohworte Christi gegen den Judas beybringet, fähret er also fort: „Im Evangelium lesen wir platthin: **Es wäre ihm besser, daß „er nicht gebohren wäre**, nicht als wenn es Jemand „gäbe, der nicht gebohren ist; sondern weil es besser ist, „gar nicht seyn, als übel seyn. Denn ein anders ist, „gar nicht mehr seyn, und ein anders, wenn man wirk„lich ist, ohne Unterlaß gepeiniget werden **). Und noch deutlicher schrieb er über das vierte Hauptstück des

Pre=

*) *Iob.* 10. *v.* 18 *et* 19.

**) In Evangelio simpliciter dictum legimus: *Melius ei fuerat si natus non fuisset*; non quod sit, qui natus non fuerit; sed quod melius sit non esse, quam male esse. Aliud est enim omnino non esse, aliud quum sit, absque ulla intermissione cruciari. *S. Hieronymus in Ierem.* c. 20. v. 14 et 15.

Bey solcheu entsetzlichen Wahrheiten möchte jemand doch das Lachen verleiden; sonst könnte man es gewiß nicht mehr halten, wenn man gähling jenen metaphysischen Splitter erblickt, auf den der Auktor, dennoch eine förmliche Schlußrede baut. Hören Sie nur! „Wer die Zernichtung wünschet, wünschet sich offenbar „nichts; wer aber sich nichts wünschet, der habe gar „keinen Wunsch; es bleibe deswegen, wenn er es auch „hundertmal sagt, allezeit falsch, daß er sich die Ver„nichtung wünsche.„ — Distinguo Majorem, rufe ich schon entgegen: Wer die Zernichtung wünschet, wünschet sich offenbar nichts zu haben — Concedo Majorem; nichts zu leiden, Nego Majorem et distinguo Minorem: Wer sich nichts wünschet zu haben, hat gar keinen Wunsch: transeat Minor; wer sich nichts wünschet zu leiden, hat auch gar keinen: Nego Minorem et Consequentiam. Doch heißt es weiter; die Zernichtung ist ja nichts: „wie kann sie denn eine Be„wegursache zu einem Wunsche seyn? „ *) —

Theuerste! wie gefällt Ihnen diese Weise zu folgern? Wenn jede Negatio Defectus, oder Verneinung und

---

*) Hat uns denn der heilige Thomas nicht schon längst gelehret, was wir hierüber nicht nur als Theologen, sondern auch als Philosophen, nach dem Aristoteles, denken sollten? Voluntas non solum est entium; sed etiam non entium: volumus enim quandoque *non* ambulare et *non* loqui. Daher schließt er: Dicendum, quod illud, quod non est ens in rerum natura, accipitur ut ens in ratione. Vnde negationes & privationes entia dicuntur rationis. . . in quantum igitur sunt hujusmodi etiam, apprehenduntur sub ratione boni & sic voluntas in ea tendit. Unde Philosophus dicit in 5 *Ethic.* quod carere malo habet rationem boni. *S. Thom.* 1. 2. *Eu.* 8. *art.* 1. *ad.* 3. Um wie vielmehr carere malo aeterno?

und Abgang ein pures Nichts ist: so dachte ich, hat jener Räuber vor dem Richter recht, der behauptet, er habe jenen, den er ganz ausgeraubt, und ihm nichts übrig gelassen hat, nichts gethan. Und jener Vater hat auch nichts gethan, der seinem Kinde nichts gab, so daß es hat verhungern müssen. Um Gotteswillen! Wohin lassen wir uns doch verleiten, dem allerliebsten Wörtchen Negatio zu Liebe! Verwirrt man aber mit derley Wortmacherey nicht mehr die gemeinen Begriffe, als das man sie aufkläre? — Ich will Ihnen damit nicht länger überlästig fallen; nur dieß muß ich noch beysetzen, daß es mir vorkömmt, ich sey mir, ohngeacht aller dieser philosophischen Grillen, viel zu liebe, als daß ich lieber wollte ewig im Höllenfeuer seyn, als gar nicht seyn; ja wohl auch mein Gott ist mir zu lieb, als daß ich lieber sein ewiger Feind und Lästerer seyn, als gar nicht seyn wollte. Vielleicht denken Sie eben so. Erhalten Sie mich wenigstens in ihrer alten Freundschaft, und ändern Sie nichts in ihrer Liebe gegen jenen, der sich die Ehre für beständig wünschet, mit aller Hochachtung zu seyn — —

* * *

Beschluß
der rezensirten Rezension im XII St. der Göttingischen Anzeigen.

Ich bitte den Rezensenten, und Herrn Löffler, sie wollen sich die Mühe nehmen, und mir die passendsten Stellen des *Souvraine* vorlegen. Wenn sie nun dieses gethan haben, ziehen sie nach der logikalischen und kritischen Strenge was anderes als pure Vermuthungen heraus!

Auf

Auf diese Art könnte man noch auf dieses verfallen, selbst der heilige Evangelist Johannes hätte sich des Plato bedienet, als er den Anfang seines Evangeliums verfassen wollte. Hat er es aber nicht gethan, wie kömmt man eher mit dem Plato, als mit ihm, von welchem ungezweifelt ist, daß er der Lehrer aller Kirchenväter gewesen?

6.

Es ist eine wahre Verblendung von Seiten der Socinianer, daß sie sich einbilden, standhafte Christen, und gesetzte Leute, welche Gott für die Gabe ihres Glaubens dankbar sind, werden sich durch ihre getroffenen neuen Anstalten irre machen lassen. Diese sind nur für solche, welche nicht genug gegründet sind, oder sonst persönliche Ursachen haben, des alten Glaubens überdrüßig zu werden. Ja, ja, diese allein sind es, welche den Schritt thun können, daß sie den wichtigsten, und ersten Glaubenssatz des Christenthums gegen bloße Vermuthungen vertauschen, und einen allgemeinen Irrthum der Kirche durch so lange Zeiten wenigstens von Seiten Gottes als was gleichgültiges ansehen, der sich doch augenscheinlich seine vorzügliche Ehre der Erkenntniß, und Anbethung dadurch geraubet hätte.

7.

Nachdem ich die Anmerkungen der Socinianer über den Platonismus als lauter Vermuthungsgründe erkläret habe: gehe ich noch weiter, und behaupte sogar, *Souvraine* habe seinen Satz nicht nur nicht erprobet, sondern auch die Schwachheit begangen, daß er was durchsetzen wollte, welches wegen der Entfernung, und den Schwürigkeiten, die ihm mit andern platonischen Spekulationen

nen gemein sind, sich nicht einmal erproben läßt. Nein, die ganze Frage ist von jener Gattung, in welcher man niemals bis auf das Zuverläßige, Gründliche, oder Richtige hinreichen wird. Man kann darüber disputiren; nicht überzeugen, nicht beruhigen.

8.

So oft heute von der Dreyeinigkeit die Rede ist, soll der Kalvinist, und Lutheraner, wie der Katholik, gedenken: Diese Frage ist abgethan. Wie darf ich es aufs neue untersuchen, was jene 318. Oberhirten im Namen aller Kirchen sorgfältig untersucht, und, nachdem sie es sowohl gegen die Bibel, als die Bekenntniß ihrer Vorfahren gehalten, sowohl deutlich entscheidend, als feyerlich beschlossen haben? Freylich kann ich es nicht begreifen; allein ich bin es auch nicht schuldig. Mein Richter wird mich einst nur fragen, ob ich es geglaubet habe. Credere debebas, non capere.

Und in der That mußte es selbst ein Leibnitz so machen. Nach eigenem Geständniß hatte er den Plato viele Jahre durchstudiret, auch in vielen seiner neuscheinenden Sätze zum Führer genommen. Dem ungeachtet bekannte, und vertheidigte er das Geheimniß der heiligsten Dreyeinigkeit vor ganz Europa nicht etwa als eine platonische Geburt, sondern als eine Hauptlehre, welche die allgemeine Kirche längst ausgemacht hätte. Er schrieb sogar wider den berufenen Socinianer *Wisovatius*, einen Neffen des Socinus, das Werk *Sacrosancta Trinitas per nova inventa Logicae defensa*; wo er freylich das unergründ-

liche im Geheimniß nicht aus philosophischen Gründen darthun, oder auch nur erklären, aber wohl Jedermann zeigen wollte, daß eine gesunde Logik dem einmal entschiedenen Dogma, und dessen Rechtgläubigkeit vielmehr günstig als zuwider seye. Er lebte, und durchblätterte den Plato noch viele Jahre, nach dem der *Platonisme devoilé* herausgekommen war; allein er ließ sich dadurch in seinem Glauben so wenig irre machen, daß er kein Wort in jener Vertheidigung geändert, oder zurückgenommen hat. Ich glaube, mit einem Leibnitz dörfe ich hier gegen einen Hannoveraner schon aufziehen; und im Falle, daß dieser große Mann zu Hannover lebete, würde man zu Göttingen mit derley Rezensionen zu Hause bleiben, oder doch weniger Aufhebens mit einer Uebersetzung machen, welche ein Generalsuperintendent adversus dominum, et adversus Christum ejus unternommen, und zu gemeiner Erbauung des deutschen Volkes in der Landessprache herausgegeben hat.

9.

Aber die wichtigen Zusätze dieser Uebersetzung! diese machten dem Rezensenten so viel Vergnügen. Diese verdienen nach dessen berufmäßigem Urtheile mehr, denn nur eine Anzeige. Denn sie bestehen in einer Abhand ung, wie er schreibt, wo die Entstehung und Bildungsgeschichte der Dreyeinigkeitslehre bis zu der nicänischen Kirchenversammlung durchführt ist; und sich nicht nur durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn, und Bestimmtheit höchst vortheilhaft auszeichnet, sondern auch in mehreren Rücksichten ein Muster giebt, daß nicht genug empfohlen werden kann, wegen der würdigen Offenheit,

wo-

womit der Herr Verfasser die Resultate seiner exegetischen Untersuchung über die Dreyeinigkeits-Lehre darinnen vorlegt; und von Seiten der Gerechtigkeit, die er dabey aber denjenigen, welche andere Resultate gefunden haben, in vollem Maße wiederfahren läßt. Anstatt bey diesem Enthusiasmus von Lobe, welcher manchen Leser auf den Gedanken führt, die Rezension sey mehr für den Verfasser, als das Publikum gemacht, stehen zu bleiben (denn er gehöret doch nicht zur Frage) wiederhole ich nur die vorige Bitte, man soll mir auch in dieser Abhandlung eine einzige Stelle aufweisen, wo alle die Gelehrsamkeit, aller Scharfsinn, alle Bestimmtheit &c. &c. ich sage nicht wen überzeuget, oder beruhiget, sondern auch nur über Vermuthungen hinaus reichet.

10.

Hiemit hat es seine Richtigkeit, es wäre in allem Rücksichten viel besser gewesen, dieses Buch wäre niemals übersetzet, oder wenn das geschehen mußte, nie so rezensiret worden. Ach meine Herren! wenn wir nimmer leben wollen, wie man in der alten Kirche gelebet, wollen wir wenigstens nicht anders glauben und schreiben, als man in der alten Kirche geglaubet, und geschrieben hat. So allein kann uns noch geholfen werden.

Neueste Beyträge

zur Religionslehre, und Kirchengeschichte. Wien, bey von Trattnern. — Des zweyten Jahrganges 1791. Drittes Stück. 10. Bogen in 8.

Wittolas Schreibkiel ward, Gott sey Dank! stumpf gemacht; darum brauchte eben die Kritik seiner noch zum Re-

Rezensiren übrigenden Beyträge keine allzugroße Eile, um mit der Sichtung dieses Wustes sich zu beschäftigen. Aber doch! lange geborgt ist nicht geschenkt; und dem bösen Schreibler soll wegen seinen bey der Kirche, dem Staate, und dem Publikum errungenen Verdiensten mehr nicht nachgesehen werden, als, daß man nun den stinkenden Lichtpuzen sehr kurz nimmt.

Ihn als einen Lobredner der Neufranken zu widerlegen, hat gerade der bisherige Zeitlauf unnöthig gemacht; und wir denken, die Schamröthe steige ihm selbst in die Wangen, wenn er Jener ihre Thaten mit seinen pfauzbackigen Erhebungen, und ruhmvollen Ausposaunereyen vergleichen will. Der biedere Deutsche greift jezt mit Händen, wie ihn Wittola in seinen Beyträgen schandmäßig belogen und betrogen hat. Also weg mit dem blendenden Lügengewebe, welches dieser Jakobineremissär von S. 461. bis 470. einzuschalten für gut befunden hat; die Erfahrung hat es bewiesen, daß es Betrüge, und Windbeuteleyen waren, mit denen er seine Leser hat täuschen, und berücken wollen.

Der Vorfall mit dem Ungläubigen auf dem Sterbebette, von Franz Grundmaier, Benefiziaten bey St. Peter in München beschrieben, dessen der Herr Wittola hier abermal von S. 381. bis 402. mit über die Exjesuiten angehäuften Schmähungen gedenkt, und noch darüber S. 470. bis 472. aus den Händen der salzburgischen Litteratoren eine gute Dosis selbstgekochten Bittersalzes darauf streuet, ist ein so altes und schon so oft gesungenes Lied, daß es eckelhaft fallen würde den Ton desselben nochmal anzustimmen. Das lesende Publikum ist bereits aus unsrer Kritik zur Genüge unterrichtet, wo Wahrheitsliebe, und wo falsche Auflage stecke. Der Verfechter der Leztern will nur durch Grobheiten, und Spöttereyen erniedrigen, was sonst rechtschaffen handeln hieß. Wir sind aber nicht gewohnt, was schon einmal gründlich gesagt ist, unnützer Weise zu wiederholen; und so ein bissiger Räsonniergeist verdient es am allerwenigsten.

(Die Fortsezung folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 10. März im Jahre 1794. **N. II.**

Fortsetzung

der neuesten Beyträge zur Religionslehre, und Kirchengeschichte. Wien, bey von Trattnern. — Des zweyten Jahrganges 1791. Drittes Stück 10 Bogen in 8.

Wir kommen also auf sein Portroyal, jenen berühmten Schlupfwinkel der Jansenisten, welchen Herr Wittola in diesem Hefte von S. 324. bis 373. in seinen Schutz nimmt, und für denselben mit seiner schneidenden Zunge ganz mächtig perorirt. — Daß dort unter den Nonnen im Anfange des 17ten Jahrhunderts die Tugend geblühet habe, so lange geblühet habe, bis der Verführer San-Cyran ihnen zum geistlichen Führer gegeben ward, wollen wir nicht in Abrede stellen: aber daß nach der Hand alle redliche (wie es Herrn Wittola S. 368. sich auszudrücken beliebt) und aufgeklärte Christen sich zu den Portroyali-

sten.

sten hielten, und nur Brüchler oder Gottlose, die das Evangelium J. C. ihren ungerechten Begierden anzupassen suchten, sie angefeindet, bestritten, und aus Wahrheitshasse verfolget haben (???) dieß möchten wir doch mit einer einzigen gründlichen Probe beleget wissen *). Allein diese Probe ist ihm in der Feder stecken geblieben; und das Ganze, was er so bedeutend lästernd hinschmiert, ist aus der Portroyalgeschichte des Racine genommen, der offenbar den erklärtesten Freund jener gelehrten Einsiedler machte, die in dem benannten Orte für den Jansenismus und Quesnellismus kämpften. Ciceronen läßt er für ihre Häuser reden; und dieß verschaft in unsern Zeiten wenig Ansehen.

Wittola will aber doch dieses Ansehen mit Gewalt aus der Schutzschrift herausschlagen, welche Anton Arnauld, und sein Amtsgehilfe Lalane dem Könige Ludwig *XIV* wider den Erzbischof von Embrun, der das Portroyal als ein dem Staate, wie der Religion gleichviel gefährliches Ketzernest verklagt hatte (S. 334.) einreichen ließ: und diese Schutzschrift füllt bey weitem den größten Theil dieses wittolaischen Aufsatzes aus. Jedoch! was soll dann diese Schutzschrift (jeder Ketzer hat noch eine solche aufgesetzt) beweisen, nachdem sie wissen, mein Herr Wittola! daß selbst Klemens *XI* lange Zeit nach die-

*) Eben so behauptet Wittola S. 325., daß der heil. Franz von Sales, und die heil. Johanna von Chantal, so lange sie lebten, mit Portroyal einen stäten Briefwechsel unterhalten hätte: aber nur einen einzigen authentischen Brief zu zitiren, hat er nicht vermocht. Racine, der einzige Racine, muß ihm für die Lücke stehen.

dieser Schutzrede nothgedrungen war, Portroyal als ein Ketzernest *, zu erklären, und Ludwig *XIV* sogar sich gezwungen sah, dieses Nest zu schleifen, und der Erde gleichzumachen? — Das übergebliebene von beweglichen Gütern wurde freylich dem Portroyal in der Stadt Paris, oder vielmehr in der Vorstadt St. Jakob (denn das vorige gilt von dem des Champs, oder auf dem Lande) zugeurtheilt; allein, wenn dieß ein so tugendhafter und heiliger Ort seyn soll: so lasse man uns fragen, wo er jetzt bey den von Wittola so sehr belobten Neufranken seine Subsistenz habe? Warum spitzt er dann seine Feder nicht wider die jetzigen Verfolger der Unschuld, sondern preiset sie vielmehr? — Aber nämlich! bey Wittola geht vom Kopfe bis auf den Fuß nichts aufeinander; in der Jansenisten und Portroyalsache am allermindesten. Zur nähern Ueberzeugung mag man den *XIV* Band der neuesten Sammlung jener Schriften lesen, die in Augsburg über verschiedene wichtige Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind. Dort ist Portroyal authentischer, als in Wittolas Beyträgen, beschrieben. Und mithin, was diesen Artikel betrifft, Gott befohlen.

Jedoch müssen wir noch etwas von den Lügen und Lästerungen **) nachtragen, die er diesem Aufsatze eingeschaltet hat. Und zwar 1) nennt er S. 334. den Jansenismus nur eine Namenszänkerey, nur einen Rauch, den eine gewisse Gesellschaft angezündet hat. — Hievon, setzet er bey, hätten die Portroyalisten alle Denkende überzeugt (!!!). Dessentwegen 2) behauptet er auch S. 328. daß die von Innocenz X, und Alexander *VII* erlassenen Bullen nur auf Verlangen der nämlichen Gesellschaft verfasset, und mithin erschlichen worden sind. 3) Sagt er ebendaselbst, daß die bekannten fünf Irrlehren dem Bischofe Jansenius fälschlich zugeschrieben worden. 4) Giebt er S. 333. deutlich zu verstehen, daß die Verdammung des frommen Bi-

*) *Haeresis nidum.* *Fleury* Tom. LXVII. p. 433.

**) Ein Ausdruck, der vom Wittola selbst entlehnt ist, und den er sich S. 328. wider die Ankläger der Portroyalisten erlaubet hat.

schofs von Ypern (Jansenius) ungerecht gewesen, und aus bösen Absichten geschehen sey. — Dazu kömmt noch 5) daß er sich SS. 356. bis 359. mit seinen Portroyalisten wie eine Schlange windet, und wider den römischen Stuhl sammt seinen ihm anhängenden Bischöfen, in den derbsten Anzüglichkeiten klaget, weil derselbe mit dem nur ehrerbietigen Stillschweigen von außen, ohne den ernstlichen Beyfall von innen, betreffend seine Entscheidungen in den dogmatischen Thatsachen, nicht will zufrieden seyn. Dergleichen Geschichtsfragen, heißt es bey ihm S. 359. waren niemals in der Kirchenlehre mitbegriffen. — Schon genug! Wer ein bißgen in der katholischen Theologie und kirchlichen Geschichte bewandert ist, auch in der, dem apostolischen Primatsitze schuldigen, Ehrerbietungssache nicht fremd ist, der gesteht schon ein, daß alles dieses nicht mehr, und nicht weniger, als Lügen und Lästern, heißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Geisteserneuerung des Christen nach dem System des praktischen Christenthumes in sechs sonntägigen Fastenpredigten, sammt einer Charfreytagspredigt, bearbeitet von Johann Nepomuk Lingl, Benediktiner in dem oberpfälzischen Kloster Weissenohe. Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Johann Nepomuk Styx. 1794. 8. S. 141. (Preis 24 kr.)

Die angezeigten sieben Predigten sind folgenden Inhaltes.

I. Von der werkthätigen Liebe, als der Stütze, und Grundlage des praktischen Christenthums. II. Von den Leiden der Menschen in jeder Lebenslage. III. Von der Buße, die durch ihre Früchte wirkt, [illegible]er von den würdigen Früchten der Buße. Von

der

der ersten würdigen Frucht der Buße — einer reumüthigen Beicht. IV. Von den übrigen würdigen Früchten der Buße. a) Von der Vermeidung des Rückfalles nach der Sünde in die Sünde, als der nothwendigen Wirkung des ernsten Vorsatzes in der Beicht; b) von Leistung der Genugthuung nach der Sünde für die Sünde. V. Vom Leben der Gnade, und dessen kern- und kraftvollen Geistesnahrung — dem Worte Gottes. VI. Von der zweyten Geistesnahrung — dem öftern, und niemal unwürdigen Empfange des heiligen Abendmahles; wobey vorzüglich auch auf die heilige Osterkommunion Rücksicht genommen wird. VII. Am Charfreytage. Vom Leiden, und Sterben Jesu, des Vollender des Gesetzes, und unsers Glaubens, mit beständiger Rücksicht auf einen Spruch Augustins: sieh Seele! so viel bist du werth! Seele! sieh, so viel giltst du!"

In jeder dieser Predigten ist Jesus als Lehrer, und Vorbild entweders der Gegenstand eines ganzen Theiles, oder macht doch wenigstens eine eigene Schlußbetrachtung am Ende eines jeden Theiles aus.

Zur Ehre der Wahrheit, und zum größten, ganz verdienten, Ruhme des Herrn Verfassers müssen wir bezeugen, daß diese sieben Predigten über die wichtigsten Gegenstände unsrer heiligsten Religion recht meisterhaft bearbeitet, daß sie voll des lebhaftesten rednerischen Schwunges, voll des Feuers, und der Geistessalbung, daß sie mit allen Eigenschaften, die immer zur faßlichsten Belehrung, zur einnehmenden Ergötzung, und zur mächtigen Ueberzeugung, und Rüh-

wichtig, so interessant? Cave sagt es selbst: weil der Verfasser des Briefes (der lügenhafte Erdichter, hätte er sagen sollen) dem Pabste Viktor sich so muthvoll widersetzte. Eine Widersetzung, die sein Schreiben zu einem goldenen Werke machte, *Victori Papae animose restitit. . . Fragmentum vere aureum.* So heißt man, was ursprünglich garstiger Betrug war, nach und nach Wahrheit, und endlich gar goldene Wahrheit.

Diese kritischen Abhandlungen verdienten zwar eine weitläuftigere Anzeige und Zergliederung; allein der Raum unserer Blätter ist zu eng dafür, und Gelehrte werden bey Durchlesung dieser wahrhaft gelehrten, und wichtigen Schriften selbst finden, selbst bekennen, daß wir mit unserm Lobe nicht zu verschwenderisch gewesen sind. Wir erstatten dem verdienstvollen Manne für seine unschätzbaren Arbeiten den größten Dank, und wünschen ihm herzlich Kräfte, Gesundheit, und Jahre, daß er uns noch mehrere dergleichen wichtige Schriften liefere, und vorzüglich die Kirchengeschichte der vier ersten Jahrhunderte, wie er versprach, glücklich vollenden kann.

AVERTISSEMENT.

1) Wenn die Herrn Leser unsrer Kritik im Auslande unser Wochenstück durch die Herren subalternen Posthalter oder gar nicht, oder nicht zur rechten Zeit erhalten: so liegt die Schuld hievon nicht an der hiesigen kaiserl. Reichs-Oberpostamtszeitungs-Expedition, die uns versicherte, daß sie bey der Versendung die größte Genauigkeit beobachte. Mithin beliebe man nur, sich im obigen Falle an Titl. Herrn Zeitungsexpeditor unmittelbar zu wenden; und man wird sodann schleunigst, und genauest bedienet werden.

2) Zur Abnahme unsers Wochenstücks kann man zu jeder Zeit eintreten; doch (welches wohl zu merken) ist man verbunden, jedesmal den ganzen Jahrgang mitzuhalten; und der Austritt am Ende des Jahres muß zu Anfange des letzten Viertel jahres angezeiget werden.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 17. März im Jahre 1794. N. 12.

Zweyte Fortsetzung

wider die neuesten Beyträge zur Religionslehre, und Kirchengeschichte. Wien, bey von Trattnern. — Des zweyten Jahrganges 1791. Drittes Stück 10 Bogen in 8.

Aber wie? Herr Wittola weiß sich hier zu rechtferchtigen, und zwar durch eine ganz neue und (wie er S. 416. vorgiebt) ächte Theologie, die von der mönchischen unendlich unterschieden ist, und die sich zur Ehre der katholischen Kirche in Portugal erholet. Dieß erweisen ihm die Theses der Franziskaner zu Brage, welche den 9 und und 10. Jun. 1790. vertheidiget worden sind — Wir tragen alle mögliche Achtung für jeden Lehrstuhl so lange seine Sätze wahrhaft ächte sind. Ob sie aber solche sind, muß der Inhalt geben. — Wenigstens frohlockte Wittola ungemein über die gegen-

wärtigen, und äussert S. 433. den Nachwunsch, daß nach Art dieser portugiesischen Lehrer auch alle Mendikanten sich zu einer bessern Theologie ziehen lassen. Am Ende rufet er ganz beweglich auf: Möchten doch unsere noch übrigen Ordensgeistliche es auch einmal begreifen, daß sie für ihre nicht nur bürgerliche, sondern auch der vaterländischen Kirche nüzbare, Forterhaltung gleichfalls kein anderes Mittel haben, als (dieß folgt aus dem vorhergehenden) eine solche theologische Lehrart, wodurch man sich der Jurisdiktion des Pabstes entzieht, seinen Primat verwirft, und die Bischöfe als Hirten seines Gleichen erkennt. — Sowohl! also gehen jene so hoch angepriesenen Sätze dahinaus? — Ja. Hier folgt ein Extrakt aus ihrem schönen Protokolle, nicht nach ihrer Ordnung, sondern nach dem Systeme der obhandenen Kritik eingetheilet; und der lezte Endzweck der pfiffigen Praleren läuft nur auf die stolze Frage hin: Was, und warum man dann mit dem apostolischen Size und Primate so hoch aufhebe? denn —

I. Die Benennung eines apostolischen Stuhles sey einst (S. 418.) nach Ausweise der kirchlichen Geschichtschreiber, und heiligen Väter mit den übrigen Bischöfen, und Kirchen gemein gewesen; und man habe nur aus vorzüglicher Ehrfurcht gegen den ersten der Bischöfe, und gegen die Hauptkirche es sich angewöhnet, ihnen diesen Ehrennamen zuzueignen. II. Der erste der Bischöfe (S. 417.) habe zwar, wie der heilige Petrus, den kirchlichen Primat; und dieser sey göttlichen Rechtes: aber in Kraft dieses Pri-

mas

der ersten würdigen Frucht der Buße — einer reumüthigen Beicht. IV. Von den übrigen würdigen Früchten der Buße. a) Von der Vermeidung des Rückfalles nach der Sünde in die Sünde, als der nothwendigen Wirkung des ernsten Vorsatzes in der Beicht; b) von Leistung der Genugthuung nach der Sünde für die Sünde. V. Vom Leben der Gnade, und dessen kern- und kraftvollen Geistesnahrung — dem Worte Gottes. VI. Von der zweyten Geistesnahrung — dem öftern, und niemal unwürdigen Empfange des heiligen Abendmahles; wobey vorzüglich auch auf die heilige Osterkommunion Rücksicht genommen wird. VII. Am Charfreytage. Vom Leiden, und Sterben Jesu, des Vollender des Gesetzes, und unsers Glaubens, mit beständiger Rücksicht auf einen Spruch Augustins: sieh Seele! so viel bist du werth! Seele! sieh, so viel giltst du!"

In jeder dieser Predigten ist Jesus als Lehrer, und Vorbild entweders der Gegenstand eines ganzen Theiles, oder macht doch wenigstens eine eigene Schlußbetrachtung am Ende eines jeden Theiles aus.

Zur Ehre der Wahrheit, und zum größten, ganz verdienten, Ruhme des Herrn Verfassers müssen wir bezeugen, daß diese sieben Predigten über die wichtigsten Gegenstände unsrer heiligsten Religion recht meisterhaft bearbeitet, daß sie voll des lebhaftesten rednerischen Schwunges, voll des Feuers, und der Geistessalbung, daß sie mit allen Eigenschaften, die immer zur faßlichsten Belehrung, zur einnehmenden Ergötzung, und zur mächtigen Ueberzeugung, und Rüh-

versammelt werden: allein eben dieses gebe zu erkennen, daß VI. die katholische Kirche (S. 423.) sich anders, als durch Zuthun des römischen Bischofes, versammeln könne. VII. Zwar komme ihm das gewöhnliche Recht zu, allgemeine Konzilien einzuberufen: aber auch auf die alleinige Einberufung der Landesfürsten können diese sich rechtmäßig versammeln. VIII. Und dann, was die Konfirmation der Konzilien betreffe, so (S. 421) stehe ja dasjenige, was der heilige Geist der versammelten Geistlichkeit eingegeben hat, auf die Bestätigung eines Menschen nicht an. — — Lesendes Publikum! jetzt ist es gewiß nimmer nöthig, diesen Extrakt zu verlängern? Nein! man kann sichs schon aus diesen Tönen denken, wie das übrige Lied gestimmet sey. Sind wir wohl aber auch dem Herrn Wittola einen Dank schuldig, weil er mit so schönen Beyträgen die gelehrte Welt beschenket? Wollens sehen.

Also ad I. Diese Behauptung hat Wittola zweifelsohne dem Bingham abgeborget, der, weil er ein Engländer ist, eben darum dem Pabste nicht hold ist. Der gelehrte Mann zitiret zwar vieles, was zu seinem Zwecke wegen den kirchlichen Alterthümern taugt aber er verschweigt auch manches, das nicht in seinen Kram taugt. — Und dann hat man ja auch alle Glaubensprediger, welche den Saamen des Evangeliums in den Acker des Herrn auswarfen, Apostel genannt: folgt dessentwegen, daß sie von den zwölfen waren? — Der nämliche Ausdruck enthält oftmals nach Maasgab verschiedener Subjekte, auch verschiedene Bedeutungen, und spielt nicht allemal mit gleicher Kraft und Stärke. So ist es auch in unserm Falle: wobey noch zu bemerken kömmt, daß selbst Bingham nicht mehr als ein Paar Beyspiele (das aus dem Zeugnisse des Apollinaris Sidonius ist erst noch von keinem guten Schlage) anzuführen gewußt hat, in welchen der Stuhl oder Sitz eines andern Bischofes apostolisch genannt wird. Wie gering läßt aber dieses Partikularwesen gegen den jenseitigen allgemeinen Gebrauch, der den römischen Sitz zum apostolischen

schen eingerichtet hat? — Freylich war mans gewöhnet, so zu reden — aus Ehrfurcht so zu reden — aber nämlich auch vorzugsweise, und aus guten Gründen so zu reden — aus Gründen, die den Nachfolgern des Fürsten der Apostel ein merklich mehreres, als den Nachfolgern der übrigen Apostel beylegen mußten.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Ueber das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, und den höchsten Endzweck der Schöpfung. Mit Erlaubniß der Obern, Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1794. In 8. S. 134. (Preis 24 kr.)

Dieß vortreffliche Werkchen kam recht zu seiner Zeit aus der Presse. Denn die Afterphilosophie unsrer Zeiten, die sich unter hundert unverzeihlichen Lästerungen, und Lastern auch der Sünde in den heiligen Geist dadurch schuldig machet, daß sie sich Aufklärung nennt, hat unter unsern Augen Staaten gestürzet, die Jugend verführet, das Volk irre geleitet, und jede Stütze der Religion untergegraben. Sie hat Irrthümer, und Irrlehren der ältesten Zeiten gesammelt; was jeder Narr, oder Bösewicht in seinem Taumel schrieb, zusammengestoppelt, und sich das Ansehen der Volkslehrerinn gegeben, da sie doch nichts weiter thut, als das, was heller denkende Vernunft aufbaute, niederreißt; längst niedergeschmetterte Absurden aufwärmt; auf bessere Grundsätze, und Menschen schimpft, lästert, verleumdet,

und die Fackel der Aufruhr, und des Meineides geg[en]
Religion, und Staaten schwinget. Der Verfasser di[e]
ses Werkchens glaubt, es sey jedes Ehrenmannes Pflich[t]
diesem Unwesen die Stirne zu biethen, und seine Mi[t]
bürger von Bösewichtern, und Schurken zu warne[n].
Er schildert diese Verführer S. 127, und ihre bös[en]
Früchte mit folgenden Zügen: „O ihr! wie soll i[ch]
„euch nennen? Aufklärer der Zügellosigkeit! — S[elbst]
„brandmarkte durch Thaten, die eurer würdig sind
„Ihr Religions- und Staatenstürmer? Jahrhunder[te]
„werden die Spuren der Verwüstung nicht tilgen, di[e]
„eure Sittenlehre, und eure Beyspiele nicht einem i[n]
„der Hölle geschmiedeten Griffel einätzten. Rachgie[]
„rige, unersättliche Verfolger, Mörder der Unschuld —
„da liegt es im Schutte, das durch eure Vorsorge ge
„stürzte Frankreich — die Religion geschändet, ihr[e]
„Diener gemordet; der tugendhafte Bürger seines Ei
„genthumes beraubet, verbannt, gewürget. Im Schut
„te die erste der Fürstenstädte Deutschlandes (Maynz) —
„An der Spitze der Mörder stehen sie, die Volks- und
„Jugendlehrer, die Aufklärer unsers itzigen Zeitalters,
„die Fackel der Aufruhr, des Meineides, der Treulo
„sigkeit, der Mordsucht in der Hand. Aufklärung!
„Tochter der Gottheit! erste und heiligste Wirkung de[r]
„Seelenkraft! unzertrennliche Gefährtinn der Welt
„weisheit! wie schrecklich bist du in unseren Tagen de[r]
„Frivolität, und der Gottesvergessenheit durch frecher,
„arroganter, skurriler Buben Hände deiner himmlischen
„Vorzüge beraubt, mißhandelt, entstellt! u. s. w.„ Da
nun diese Verführer dem Volke aufbinden, daß ihre so
genannte Aufklärung Philosophie sey: so hat sich der

ver-

verdienstvolle Verfasser einen Plan entworfen, nachdem er alle, seit beyläuftig zehn Jahren her unter uns ausgestreute, Irrthümer aus bloß philosophischen Gründen prüfen, und ihren Ungrund aufdecken wird. Er fängt in diesem Werkchen damit an, die ersten Grundwahrheiten der Religion vom Daseyn Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, und von dem höchsten Endzweck der Schöpfung festzusetzen, und sie gegen die Anfälle der Thorheit, und des Irrthumes zu vertheidigen. Wir wünschen recht sehr, der Herr Verfasser wolle seinen Plan fortbearbeiten, indem er versichert seyn darf, daß gewiß jeder Rechtschaffene seine reinen, redlichen Absichten nicht verkennen wird.

* * *

Antwort auf die Frage: Wo sind wir in Rücksicht auf die Religion, auf den Staat, und auf die zeitliche, und ewige Glückseligkeit? Von einem Freunde der Religion, des Staates, und der Wahrheit. 1794. In 8. Seit. 36. (Preis 8 kr.)

Ganz gewiß muß allen redlich denkenden Menschen die Erhaltung der Religion, der wohlgeordneten Staaten, und der zeitlichen, und ewigen Glückseligkeit nächst am Herzen liegen. Da nun aber sowohl die Religion als der Staat, und die damit verbundene Glückseligkeit des Menschen in unsern unseligen Tagen äusserst Gefahr laufen: so that Herr Verfasser sehr wohl, da er die eben angeführte Frage eben so bündig als niedlich beantwortete. Um unsre Leser hievon vorläufig zu überzeugen, heben wir eine Stelle S. 31. aus, wo es heißt:

„Und

„Und welche sind eigentlich diejenigen, welche das so
„schädliche Revoluzionsfeuer heimlich, oder öffentlich
„anzufachen suchen? Sind es Leute, die Religion, und
„Tugend üben? Sind es Menschen, denen das allge-
„meine Beßte, und das besondere Wohl des Nächsten
„am Herzen liegt? Nein; es sind Freunde des Unglau-
„bens, des Aufruhrs, und des Lasters; redliche, und
„tugendhafte Menschen werden sich nie in dieses niedri-
„ge Fach einschalten lassen. Man darf den Charakter
„solcher Leute nur in der Oberfläche kennen lernen, um
„sie völlig zu verabscheuen, und zu meiden. Das seich-
„teste Gewirre, welches ich hie, und da von solchen Un-
„holden daherstammeln gehöret habe, muß bey jedem
„ehrlichen Manne die äusserste Verachtung derselben
„zuwegen bringen. Diese undankbaren Geschöpfe, de-
„rer auch mehrere mit ansehnlichen Beförderungen ih-
„res Landesherrn versehen sind, unterminiren das Va-
„terland, damit sie es heute, oder morgen in die Luft
„sprengen können; und sind dabey noch so unverschämt,
„daß sie sich für warme Patrioten, oder Freunde des
„Vaterlandes ausgeben. Wenn die Rede von den ein-
„dringenden Frankenhorden vorkömmt, äußern sie die
„sehnlichsten Wünsche, daß ihre Ankunft beschleuniget
„werde, um allgemeines Glück über deutsche Völker
„zu verbreiten. Sogar entfärbten sie sich keineswegs
„dieses unmenschliche Volk eine großmüthige
„Nazion zu nennen, da doch ein jeglicher vollkom-
„men überzeuget ist, daß sich diese so hoch angepriesene
„Großmuth durch nichts anders, als durch die schreck-
„lichsten, zur Gewohnheit gewordenen Mordthaten,
„durch stete Plünderungen, und durch das gräßlichste
„Mordbrennen auszeichnet, u. s. w.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 24. März im Jahre 1794. N. 13.

Dritte Fortsetzung

wider die neuesten Beyträge zur Religionslehre, und Kirchengeschichte. Wien, bey von Trattnern. — Des zweyten Jahrganges 1791. Drittes Stück 10 Bogen in 8.

Ad II. Die Nichtigkeit, vielmehr Dummheit, und wahren Widerspruch der, diesem Satze angehängten, Klausel, Einschränkung, und Modifizirung hat man schon gar zu oft, und bis zur Ueberzeugung, vor Augen gelegt. Selbst in den Rezensionen der wittolaischen Hefte hat man diesem Author und seinen Anhängern den Stahren darüber gestochen. Er soll also auf die dort gebrauchten Instrumente für dießmal hier verwiesen seyn. Er wird eines, und das andere z. B. in dem Jahrgange 1792. N. 8. dieser Kritik, und f. antreffen.

von sammeln, ihm denselben in alle Ewigkeit nicht nehmen. Nur in der Person eines jeweiligen römischen Bischofes bleiben die Vorrechte des Primats allemal vereiniget, so lehrten von jeher alle Väter, und Konzilien; und sollte diese Person in Pohlen, oder Deutschlande, oder anderswo wohnen: so wird jederzeit das Haupt der Kirche dort wohnen, wo man diese Person antrifft. Der Stuhl, oder Sitz des Petrus wird dessentwegen nicht abgeändert; denn er bleibt dort, wo die Kirche des Petrus ist; und diese ist die römische. — Was ihr der Herr gegeben, kann ihr die ganze Welt nicht rauben; nun aber! der Herr hats ihr gegeben, daß sie das Oberhaupt aller Kirchen seyn, und ihr Hirt in die Rechte des Petrus eintreten sollte. Die Beweise hievon *) weiß Wittola wohl; aber sein gehäßiges Gemüth ließ ihn für dießmal weder daran denken, noch darauf achten; sonst hätte er seine beleidigenden Zusprüche hier nicht eingeflickt.

Ad V. Dieser Satz ist vom Wittola, und nicht von dem portugiesischen Professor. Er hat ihn vermittelst einer Reflexion, die er über eine andere Thesis des

*) Nur einige wenige wollen wir hieher setzen. — Z. B. *Perpendimus, omnem Primatum — secundum Canones antiquae Romae Archiepiscopo conservari.* Ita *Conc. Chalced.* Act. 16. *Romana Ecclesia, disponente Domino, super omnes alias ordinariae potestatis obtinet principatum.* Ita *Conc. Later. IV.* cap. 4. — *Voluit autem Christus, Petrum Romae pati, ut morte Petri Primatus in Romana sede firmaretur.* Ita *S. Gelas.* in Decret. de Scriptur apocryph. —

Sedes Roma Petri, quae pastoralis honore
Facta caput mundo, quidquid non possidet armis,
Religione tenet. — Ita S. Prosp. Carm. de Ingratis.

des Letztern machte, unterschoben, und sich viele Mühe gegeben, dieses schöne Kind zur Welt zu gebähren. Fast gar scheint es, als wollte er die Gemüther aufhetzen, und von ferne vorbereiten, um über das gewaltsame Eindringen der Afterpäbste im möglichen Falle nicht sonderlich schüchtern zu werden. Gefallen ihm dann die Geschichten eines unterschobenen **Codolaus**, **Guiberts**, **Petrus Leon** u. d. gl. gar so sehr, daß er sie möchte erneuert wissen? — Daß zweifelhafte Päbste derley Prozeduren von **Vorfodern**, **Richten**, und **Absetzen** sich mußten gefallen lassen, hat das XV. Säkulum gelehret; aber von den einmal rechtmäßig erwählten; und rechtmäßig eingesetzten Päbsten ein gleiches behaupten zu wollen, ist eine Sache, die nirgends einen Grund hat, nicht einmal in der Geschichte, wenn man man die ungerechten **Gewaltthaten** wegrechnet, die z. B. Benedikt *VI.* erfahren hat. Es ist ein uraltes Prinzip, sogar aus dem **Brevier** bekannt, daß der erste **Sitz von Niemand gerichtet wird** *); und dasselbe hat **Johann** Bischof von **Arezzo** in dem Kirchenrathe zu **Rom** vom Jahre 897 öffentlich wiederholet, sprechend: **Den apostolischen Stuhl zu richten steht uns nicht zu** **); auch bewies er auf der Stelle, daß so ein **Gericht wider den Pabst kein apostolisches Gericht** wäre ***). Selbst der h. **Ivo** von **Chartres** schrieb in einer kützlichen Sache, welche den Pabst **Paschal** II wegen zu vieler Nachgiebigkeit in dem Investiturhandel betraf: **Uns gebührt es nicht, den Pabst zu richten** ****). Was wäre dann also zu thun, wenn

*) *Prima sedes à nemine judicatur.* LL. 2. Noct. ad diem 26. April.

**) *Sedem apostolicam non judicamus.* Fleury T. XIII. pag. 81.

***) Idem l. c.

****) *Non est nostrum, judicare de summo Pontifice.* Baron. T. *XII. pag. 83.*

versammelt werden: allein eben dieses gebe zu erkennen, daß VI. die katholische Kirche (S. 423.) sich anders, als durch Zuthun des römischen Bischofes, versammeln könne. VII. Zwar komme ihm das gewöhnliche Recht zu, allgemeine Konzilien einzuberufen: aber auch auf die alleinige Einberufung der Landesfürsten können diese sich rechtmäßig versammeln. VIII. Und dann, was die Konfirmation der Konzilien betreffe, so (S. 421) stehe ja dasjenige, was der heilige Geist der versammelten Geistlichkeit eingegeben hat, auf die Bestätigung eines Menschen nicht an. — — Lesendes Publikum! jetzt ist es gewiß nimmer nöthig, diesen Extrakt zu verlängern? Nein! man kann sichs schon aus diesen Tönen denken, wie das übrige Lied gestimmet sey. Sind wir wohl aber auch dem Herrn Wittola einen Dank schuldig, weil er mit so schönen Beyträgen die gelehrte Welt beschenket? Wollens sehen.

Also ad I. Diese Behauptung hat Wittola zweifelsohne dem Bingham abgeborget, der, weil er ein Engländer ist, eben darum dem Pabste nicht hold ist. Der gelehrte Mann zitiret zwar vieles, was zu seinem Zwecke wegen den kirchlichen Alterthümern taugt aber er verschweigt auch manches, das nicht in seinen Kram taugt. — Und dann hat man ja auch alle Glaubensprediger, welche den Saamen des Evangeliums in den Acker des Herrn auswarfen, Apostel genannt: folgt dessentwegen, daß sie von den zwölfen waren? — Der nämliche Ausdruck enthält oftmals nach Maasgab verschiedener Subjekte, auch verschiedene Bedeutungen, und spielt nicht allemal mit gleicher Kraft und Stärke. So ist es auch in unserm Falle: wobey noch zu bemerken kömmt, daß selbst Bingham nicht mehr als ein Paar Beyspiele (das aus dem Zeugnisse des Apollinaris Sidonius ist erst noch von keinem guten Schlage) anzuführen gewußt hat, in welchen der Stuhl oder Sitz eines andern Bischofes apostolisch genannt wird. Wie gering läßt aber dieses Partikularwesen gegen den jenseitigen allgemeinen Gebrauch, der den römischen Sitz zum apostoli-

schen

schen eingerichtet hat? — Freylich war mans gewöhnet, so zu reden — aus Ehrfurcht so zu reden — aber nämlich auch vorzugsweise, und aus guten Gründen so zu reden — aus Gründen, die den Nachfolgern des Fürsten der Apostel ein merklich mehreres, als den Nachfolgern der übrigen Apostel beylegen mußten.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Ueber das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, und den höchsten Endzweck der Schöpfung. Mit Erlaubniß der Obern, Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1794. In 8. S. 134. (Preis 24 kr.)

Dieß vortreffliche Werkchen kam recht zu seiner Zeit aus der Presse. Denn die Afterphilosophie unsrer Zeiten, die sich unter hundert unverzeihlichen Lästerungen, und Lastern auch der Sünde in den heiligen Geist dadurch schuldig machet, daß sie sich Aufklärung nennt, hat unter unsern Augen Staaten gestürzet, die Jugend verführet, das Volk irre geleitet, und jede Stütze der Religion untergegraben. Sie hat Irrthümer, und Irrlehren der ältesten Zeiten gesammelt; was jeder Narr, oder Bösewicht in seinem Taumel schrieb, zusammengestoppelt, und sich das Ansehen der Volkslehrerinn gegeben, da sie doch nichts weiter thut, als das, was heller denkende Vernunft aufbaute, niederreißt; längst niedergeschmetterte Absurden aufwärmt; auf bessere Grundsätze, und Menschen schimpft, lästert, verleumdet,

und die Fackel der Aufruhr, und des Meineides gegen Religion, und Staaten schwinget. Der Verfasser dieses Werkchens glaubt, es sey jedes Ehrenmannes Pflicht, diesem Unwesen die Stirne zu biethen, und seine Mitbürger von Bösewichtern, und Schurken zu warnen. Er schildert diese Verführer S. 127, und ihre bösen Früchte mit folgenden Zügen: „O ihr! wie soll ich „euch nennen? Aufklärer der Zügellosigkeit! — Ge„brandmarkte durch Thaten, die eurer würdig sind! „Ihr Religions- und Staatenstürmer? Jahrhunderte „werden die Spuren der Verwüstung nicht tilgen, die „eure Sittenlehre, und eure Beyspiele nicht einem in „der Hölle geschmiedeten Griffel einätzten. Rachgie„rige, unersättliche Verfolger, Mörder der Unschuld — „da liegt es im Schutte, das durch eure Vorsorge ge„stürzte Frankreich — die Religion geschändet, ihre „Diener gemordet; der tugendhafte Bürger seines Ei„genthumes beraubet, verbannt, gewürget. Im Schut„te die erste der Fürstenstädte Deutschlandes (Maynz) — „An der Spitze der Mörder stehen sie, die Volks- und „Jugendlehrer, die Aufklärer unsers itzigen Zeitalters, „die Fackel der Aufruhr, des Meineides, der Treulo„sigkeit, der Mordsucht in der Hand. Aufklärung! „Tochter der Gottheit! erste und heiligste Wirkung der „Seelenkraft! unzertrennliche Gefährtinn der Welt„weisheit! wie schrecklich bist du in unseren Tagen der „Frivolität, und der Gottesvergessenheit durch frecher, „arroganter, skurriler Buben Hände deiner himmlischen „Vorzüge beraubt, mißhandelt, entstellt! u. s. w.„ Da nun diese Verführer dem Volke aufbinden, daß ihre sogenannte Aufklärung Philosophie sey: so hat sich der

ver-

verdienstvolle Verfasser einen Plan entworfen, nachdem er alle, seit beyläuftig zehn Jahren her unter uns ausgestreute, Irrthümer aus bloß philosophischen Gründen prüfen, und ihren Ungrund aufdecken wird. Er fängt in diesem Werkchen damit an, die ersten Grundwahrheiten der Religion vom Daseyn Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, und von dem höchsten Endzweck der Schöpfung festzusetzen, und sie gegen die Anfälle der Thorheit, und des Irrthumes zu vertheidigen. Wir wünschen recht sehr, der Herr Verfasser wolle seinen Plan fortbearbeiten, indem er versichert seyn darf, daß gewiß jeder Rechtschaffene seine reinen, redlichen Absichten nicht verkennen wird.

* * *

Antwort auf die Frage: Wo sind wir in Rücksicht auf die Religion, auf den Staat, und auf die zeitliche, und ewige Glückseligkeit? Von einem Freunde der Religion, des Staates, und der Wahrheit. 1794. In 8. Seit. 36. (Preis 8 kr.)

Ganz gewiß muß allen redlich denkenden Menschen die Erhaltung der Religion, der wohlgeordneten Staaten, und der zeitlichen, und ewigen Glückseligkeit nächst am Herzen liegen. Da nun aber sowohl die Religion als der Staat, und die damit verbundene Glückseligkeit des Menschen in unsern unseligen Tagen äusserst Gefahr laufen: so that Herr Verfasser sehr wohl, da er die eben angeführte Frage eben so bündig als niedlich beantwortete. Um unsre Leser hievon vorläufig zu überzeugen, heben wir eine Stelle S. 31. aus, wo es heißt:

„Und

Ad III. Wenn man den Titel, allgemeiner Bischof, in dem Verstande nimmt, als wenn die übrigen Bischöfe außer dem allgemeinen keine eigentlichen Bischöfe mehr wären: dann gebühret er freylich sogar dem Pabste nicht; und dieses schrieb selbst der heil. Gregor im Jahre 599. an die Metropoliten vom Orient *) — Ja in einem andern Briefe, den er an den Johann Jejunator, Patriarch von Konstantinopel, als den ungerechten, und stolzen Anmasser dieses Titels, im Jahre 595. erlassen hatte, sagte ers deutlich, daß eben dieser Verstand des Wortes die Ursache gewesen sey, warum die römischen Bischöfe, seine Vorfahrer, solchen Titel nicht annahmen, obschon ihnen die Ehre desselben von dem chalzedonischen Kirchenrathe wäre anerbothen worden **). Allein, wenn man den Sinn jenes Ehrennamens anders nimmt, so nimmt, wie man ihn nehmen soll — nämlich für die Karakterisirung desjenigen Bischofes, der vermöge göttlicher Einsetzung das Haupt aller Kirchen, der Hirt aller Hirten, der Ursprung, Grund, und Mittelpunkt aller Einigkeit ist, (welches er nicht seyn könnte, wenn nicht alle übrige Bischöfe auf seine Leitung, und Führung zurückzusehen hätten): dann gebührt er keinem andern Bischofe, als allein dem römischen, und diesem mit einem so unstreitigen Rechte, daß, falls man ihm

*) *Nam si aliquis Episcopus est Oecumenicus, ut ipse* (Ioannes Iejunator Patriarcha Constantinopolitanus) *intendit: sequitur, eos non esse Episcopos.* Fleury Tom. VIII. pag. 527.

**) *An nescis, Concilium chalcedonense honorem Episcopis romanis obtulisse, et Universales adpellasse? nullum vero illorum invidiosum titulum recepisse, ne Episcopatum sibi soli usurpare, et omnibus aliis Fratribus suis rapere viderentur.* *Idem* ibid. pp. 413. & 414.

ihm dieses Recht weg disputiren will, man auch die importantesten Texte des Evangeliums ausstreichen muß. Daß aber auch dieses Recht vom Anbeginne her alle Kirchen und ihre Hirten erkannt, und denselben nachgelebet haben, bezeuget die Geschichte mit unzähligen Urkunden. Selbst die Bischöfe von Konstantinopel haben vor und nach dem Jejunator derselben genug geliefert.

Ad IV. Daß dieser Satz mit dem obigen N. II. (dessen Klausel weggerechnet) erbärmlich kontrastire, hat Wittola selbst gewähnet; denn dort wird der Ursprung des Primats aus göttlichem Rechte bejahet, hier verneinet; darum hat er den angehängten Kommentar ausgehecket. Aber eben dieser Kommentar ist so bodenlos, als unverschämt. — Wahr ists, das Oberhaupt der Kirche war dort, wo Petrus war; und er trug seinen Primat überall mit sich; aber weil er zu Rom starb, so trug er ihn von Rom nicht mehr weg. Der Bischof von Rom blieb also sein Stuhlerbe; oder welch ein anderer sonst? — In den Verfolgungszeiten der ersten drey Jahrhunderte wohnten die Päbste bald da, bald dort; in den traurigen Tagen der kirchlichen Trennungen wurden sie gar oft aus Rom vertrieben, und mußten anderswo residiren; auch aus eigner Bewegung fanden Klemens V. und seine Nachfolger für gut, ihren Sitz nach Avignon zu verlegen, und dort denselben 70 Jahre lang zu behaupten. Was erfolgte daraus? War dessentwegen der Stuhl, und Primat des Petrus dem römischen Bischofe genommen? Keineswegs; und sie, mein Herr Wittola! werden mit allen ihres gleichen Aufwieglern, sollten sie auch ganze Rotten da-

von

von sammeln, ihm denselben in alle Ewigkeit nicht nehmen. Nur in der Person eines jeweiligen römischen Bischofes bleiben die Vorrechte des Primats allemal vereiniget, so lehrten von jeher alle Väter, und Konzilien; und sollte diese Person in Pohlen, oder Deutschlande, oder anderswo wohnen: so wird jederzeit das Haupt der Kirche dort wohnen, wo man diese Person antrifft. Der Stuhl, oder Sitz des Petrus wird dessentwegen nicht abgeändert; denn er bleibt dort, wo die Kirche des Petrus ist; und diese ist die römische. — Was ihr der Herr gegeben, kann ihr die ganze Welt nicht rauben; nun aber! der Herr hats ihr gegeben, daß sie das Oberhaupt aller Kirchen seyn, und ihr Hirt in die Rechte des Petrus eintreten sollte. Die Beweise hievon *) weiß Wittola wohl; aber sein gehäßiges Gemüth ließ ihn für dießmal weder daran denken, noch darauf achten; sonst hätte er seine beleidigenden Zusprüche hier nicht eingeflickt.

Ad V. Dieser Satz ist vom Wittola, und nicht von dem portugiesischen Professor. Er hat ihn vermittelst einer Reflexion, die er über eine andere Thesis des

---

*) Nur einige wenige wollen wir hieher setzen. — Z. B. *Perpendimus, omnem Primatum — secundum Canones antiquae Romae Archiepiscopo conservari.* Ita Conc. Chalced. Act. 16. *Romana Ecclesia, disponente Domino, super omnes alias ordinariae potestatis obtinet principatum.* Ita Conc. Later. IV. cap. 4. — *Voluit autem Christus, Petrum Romae pati, ut morte Petri Primatus in Romana sede firmaretur.* Ita S. Gelas. in Decret. de Scriptur apocryph. —

Sedes Roma Petri, quae pastoralis honore
Facta caput mundo, quidquid non possidet armis,
Religione tenet. — Ita S. Prosp. Carm. de Ingratis.

des Letztern machte, unterschoben, und sich viele Mühe gegeben, dieses schöne Kind zur Welt zu gebähren. Fast gar scheint es, als wollte er die Gemüther aufhetzen, und von ferne vorbereiten, um über das gewaltsame Eindringen der Afterpäbste im möglichen Falle nicht sonderlich schüchtern zu werden. Gefallen ihm dann die Geschichten eines unterschobenen Codolaus, Guiberts, Petrus Leon u. d. gl. gar so sehr, daß er sie möchte erneuert wissen? — Daß zweifelhafte Päbste derley Prozeduren von Vorfodern, Richten, und Absetzen sich mußten gefallen lassen, hat das XV. Säkulum gelehret; aber von den einmal rechtmäßig erwählten; und rechtmäßig eingesetzten Päbsten ein gleiches behaupten zu wollen, ist eine Sache, die nirgends einen Grund hat, nicht einmal in der Geschichte, wenn man man die ungerechten Gewaltthaten wegrechnet, die z. B. Benedikt *VI.* erfahren hat. Es ist ein uraltes Prinzip, sogar aus dem Brevier bekannt, daß der erste Sitz von Niemand gerichtet wird *); und dasselbe hat Johann Bischof von Arezzo in dem Kirchenrathe zu Rom vom Jahre 897 öffentlich wiederholet, sprechend: **Den apostolischen Stuhl zu richten steht uns nicht zu** **); auch bewies er auf der Stelle, daß so ein Gericht wider den Pabst kein apostolisches Gericht wäre ***). Selbst der h. Ivo von Chartres schrieb in einer kützlichen Sache, welche den Pabst Paschal II wegen zu vieler Nachgiebigkeit in dem Investiturhandel betraf: **Uns gebührt es nicht, den Pabst zu richten** ****). Was wäre dann also zu thun, wenn

---

*) *Prima sedes à nemine judicatur.* LL. 2. Noct. ad diem 26. April.

**) *Sedem apostolicam non judicamus.* Fleury T. XIII. pag. 81.

***) Idem L. c.

****) *Non est nostrum, judicare de summo Pontifice.* Baron. T. *XII. pag. 83.*

„Bürde gutmüthig zu tragen, und zu gehorsamen, u.
„s. w.„

* * *

Beym nämlichen Herrn Verleger sind auch unter der Presse: Die vorgeblichen Weltbeglücker können, und wollen uns weder glücklich, noch glückselig machen, in, unserer Zeitlage angemessenen, Predigten auf alle Sonntage erwiesen. Erster Band. Vom ersten Sonntage des Advents bis auf die Fasten. Herr Verleger theilte uns einige derselben im MS. mit; und so können wir unsre Leser vorläufig versichern, daß sie wahre Meisterstücke der geistlichen Beredtsamkeit, besonders in Hinsicht auf die dermalige Lage sind.

* * *

Bey Herrn Joh. Bapt. Merz sind zwo sehr interessante Schriftchen zu haben. 1) Sehr verdienstliche Andachtsübungen für Gesunde, Kranke, und Sterbende. Herausgegeben von Aloys Merz, der Gottesgelehrtheit Doktor, und ehmaligen Domprediger. In 12. S. 56. (Preis 6 kr. 2) Unterricht von der heiligen Beicht, und Kommunion für Kinder. In 12. S. 24. (Preis 3 kr.)

* * *

Johann Georg Bullmann verlegte folgende drey erbauliche Büchlein. 1) Psalm, Hymnus und Gebethe für die itzigen Zeitumstände. Für Verehrer des heiligen Ulrichs, Bischofes, und Stadtpatronen von Augsburg. Das Dutzend a 12 kr. 2) Unterricht, Psalm, Hymnus und Gebethe für die heilige Fastenzeit. Das Dutzend a 18 kr. 3) Unterricht Psalm, Hymnus, Stabat Mater, und Gebethe für die Charwoche Das Dutzend a 18 kr.

Verbesserung.

N. 11. S. *106.* Lin. 1. statt Brüchler lies, Heuchler.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 31. März im Jahre 1794. N. 14.

Beschluß

wider die neuesten Beyträge zur Religionslehre, und Kirchengeschichte. Wien, bey von Trattnern. — Des zweyten Jahrganges 1791. Drittes Stück 10 Bogen in 8.

Ad VI. Eine Kirche, die sich ohne Haupt wider ihr Haupt versammelt, ist ja keine Kirche Christi, keine katholische Kirche. Der Sohn Gottes hat keinen Körper ohne Kopf eingesetzt; das Bewegen, und Wälzen von derley Gliedern ist ein unkräftiges, saftloses Wesen. Ziehe man ja nicht mit den Schlüssen von Pisa, Basel, und Kostnitz auf; denn sie passen nicht auf den obhandenen Fall; Nizäa, Chalcedon, Florenz widersprechen. Und dann, wenn dieß so gienge: wie sehr würde die Sache der Appellanten gewinnen? — Da hat man also einen aufgelegt kennbaren Fußtritt der Quesnellisten, und Utrechter-Kirchler.

Ad

Ad VII. Landesfürsten können rechtmäßige Konzilien einberufen. — Woher wissen sie das, Herr Wittola? Denn dieser Satz ist nur wiederum eine von ihren willkührlich ersonnene Dollmetschung der portugiesischen Lehrart *). Alle Akten der Konzilien, alle kirchliche Urkunden, alle Bekenntnisse der Kaiser beweisen das Gegentheil. Wollen sie es leugnen? So sind sie entweder ein recht unbelesener, oder ein recht boshafter Mann. — Sie berufen sich zwar auf den fünften allgemeinen Kirchenrath (den II von Konstantinopel), als wenn er auf Befehl des Kaisers Justinian wider den Willen des Pabstes Vigilius sich versammelt hätte, und doch vom Anfange her als ein rechtmäßiger Kirchenrath gegolten hätte (S. 423.). Allein! haben sie dann das Glaubenslibell des Eutychius an den Vigilius, und dieses letztern Antwortsbriefe nie gekannt, nie inne geworden? Schalkhafter Mann! —

Ad VIII. So kann nur ein Kind reden, welches zwischen einem sich selbst überlassenen, und zwischen einem von dem heiligen Geiste regierten Menschen, in der Christenlehre bisher noch nichts vernommen hat. — Daß aber der heilige Geist, einer ohne römisches Oberhaupt versammelten, Geistlichkeit jemals seine Eingebung verliehen, oder zu verleihen versprochen hat, mag Wittola nicht auf Erden, sondern etwa im Monde gelesen haben. Warum zitirt er dann kein einziges Faktum, welches für ihn spräche? Noch bis-

*) P. Cossa, der portugiesische Franziskaner Lektor, hat dieses nicht in seinen *Thesibus*, nur Wittola in seinen *Additionibus*.

bisher ist eine Versammlung der Bischöfe, die von Rom keine Bestätigung erhielt, für ein Winkelwerk erkannt, und von keinem Sprengel der katholischen Kirche einer Achtung gewürdiget worden; folglich mit derley Zusammenkünften dörfen sich nur Fledermäuse brüsten.

Das abscheuliche Kirchensystem, welches Wittola in diesem Hefte neuerdings schmieden wollte, ist also zerstäubt. Man müßte Bücher schreiben, wenn man alle Impertinentien mit verdienter Kritik belegen wollte. Sogar der heilige pohlnische Prinz Kasimir muß bey ihm (aber eben darum auch Rom wegen der für ihn herausgegebenen Brevierlegende) in seinem Religionseifer (S. 435.) unrecht haben. Eine Anekdote vom Bildernanbethen hat er (SS. 440 —442.) zum Gespötte des geistlichen Religionsunterrichtes in Pohlen eben so abgeschmackt als muthwillig hingeworfen. Die meisten Glaubensprediger in dem nämlichen Reiche aus dem Orden der Cisterzienser, und der Dominikaner beschuldiget er S. 434., nur Aberglauben getrieben zu haben. Die katholischen Katechismen S. 377. verachtet er, die Jansenisten lobet er. Dergleichen Quark, wer sollte ihn allen durchbeuteln? — Jedoch etwas von seinen Widersprüchen dörfen wir nicht unangezeigt lassen; den Lügner kennt man dadurch desto besser.

SS. 421. und 423. wo die Frage von der Macht des Pabstes in die Weltlichkeiten der Könige vorkömmt, und er sich dessentwegen mit Vergnügen über das königliche Placet freuet, sagt er, daß ja die Kirche nur aus Gestattung der Landesfürsten in den

Staat eingelassen worden (???) Allein S. 451. vergißt er auf seine vorige Rede, und hälts mit dem brittischen Redner Fox, wenn er unter andern sagt: Religionsfreyheit ist keine Gunst des Staates. — — S. 458. erfrechte er sich, aus Gelegenheit des zum Heurathen dispensirten Mainzer Kanonikus von Rekum, den Cölibat zu tadeln; er nennt ihn einen vom Menschenhasser Gregor VII erst eingeführten Zwangzölibat; und doch gesteht er, daß Paulus denselben als dem Evangelium gemäß angerühmet habe, doch so, daß ledige Personen, wenn sie sich nicht enthalten, zur Ehe schreiten sollen. — Ach Herr! verzeihe denen, die nicht wissen, was sie reden.

Ueber alle Erwartung, und über alle Geduld geht, was er in der SS. 434. bis 484. fortgesetzten Abhandlung über die pohlnische Kirche den nicht unirten Griechen gegen dem römischen Stuhle für Gesinnungen zugeeignet. Er sagt endlich S. 446.: Wenn sie über Isidor und Gratian, über Annaten, und allerley andere Taxen nachdenken werden: so wird ihnen gewiß alle Geduld vergehen, ihrem Mitbischofe zu Rom noch länger zu knechten. — Verwegener! warum bleibt dir doch die Zunge nicht am Gaume kleben? — Doch die Feder bleibt am Dientenfaß kleben; und darüber sey Gott gelobt und gepriesen. Amen.

* * *

Ueber eine Ankündigung deutschpatriotischer Beyträge zur Veredlung der Menschheit. München, den 24 Hornung 1794.

Unter diesem Titel wird dem Publikum eine neue Monathschrift, jedes Heft von 4 5 Bogen, versprochen. Der ganze Jahrgang kostet im ersten Ankaufe, und für Subscribenten nicht mehr als 6 Gulden Reichsgeld; wobey aber verschiedener Auslagen wegen eine vierteljährige

Vorausbezahlung mit 1 fl. 30 kr. gegen einen Empfangschein vestgesetzet werden muß.

In diese Monatschrift werden laut der Ankündigung alle schöne, großmüthige, die Menschheit veredelnde Handlungen, welche Deutsche ohne Unterschied der Stände, Religionen, oder des Geschlechtes begehen, und welche man ohne Anstand öffentlich bekannt machen kann, aufgenommen.

Eine Gesellschaft gelehrter, und einsichtsvoller Männer wird am Ende des Jahres eine von den bekannt gemachten Handlungen für die schönste erklären, und öffentlich anzeigen.

Die Person, welche diese Handlung begangen hat, erhält alsdann von den Herausgebern, wenn sie nicht wohlhabend ist, einen Preis von hundert Gulden baarem Ge de, und ein göldenes Medaillon, auf welchem die Handlung vorgestellt ist.

Im Falle aber die schönste Handlung von einer wohlhabenden Person begangen ward: so erhält sie kein Geld, sondern nur ein ähnliches göldenes Medaillon, aber von 50 Gulden innerm Werthe. Die übrigen 50 Gulden werden jener, die unter den nicht wohlhabenden Personen die schönste Handlung begangen hat, ertheilet.

Die Absicht der Herausgeber ist hauptsächlich diese, daß der mittlere, und geringere Stand mit dem Guten, welches aus schönen Handlungen entspringt, näher bekannt, und zur Ausübung derselben aufgemuntert werde.

Die Anzeigen schöner Handlungen, die eben nicht frankirt werden müssen, sollen mit folgender Addresse eingesandt werden: **An die Herausgeber der deutsch-patriotischen Beyträge zur Veredlung der Menschheit in München, Herrn Prof. Klein im Kühgässel Nro. 236. abzugeben.**

Ex-

Erlaube man uns, unsere Gedanken über diese Ankündigung freymüthig zu eröffnen, und einige Zweifel, und Fragen vorzubringen.

Da man aus der einzigen angezeigten Person des Herrn Prof. Klein eben noch nichts Großes, und Richtiges auf die übrige Gesellschaft gelehrter und einsichtsvoller Männer schließen kann: so möchten vielleicht manche, bevor sie sich zur Subskription entschließen, ihren 6 Gulden zu Lieb gerne wissen, ob diese ungenannte Gesellschaft sichtbar, oder unsichtbar, ansehnlich, oder unansehnlich, ob sie mit oder ohne landesherrliche Erlaubniß, und Gutheißung zusammengetretten sey, und ob man hiemit von ihrem Lobe, und Lohne Ehre oder Unehre zu erwarten habe? Lob, und Belohnung von einer Winkelgesellschaft wäre wirklich keine große Ehre.

Giebt es unter den gelehrten, und einsichtsvollen Herren nicht etwa auch so etwas vom heutigen Schlage der Religionsfeger und Aufklärer? Riecht es etwa bey keinem nach Maurerey und Illuminatismus? Nu, fragen darf man ja! Und die Einsender schöner Handlungen sollten dieß wahrhaftig wissen; denn sonst könnten sie mit manchen Einsendungen bey dieser Gesellschaft ärger anschmecken, als die S* im Judenhause. Z. B. Ein ehrlicher, tugendhafter Mann, dem die Kniffe, die gefährlichen Lockungen, die bösen Absichten der Illuminaten bekannt sind, macht es sich zum Geschäffte, christliche, edle, hoffnungsvolle Jünglinge, deren Nämen wirklich auf der Werbliste der Illuminaten stehen, väterlich vor der Verführung zu warnen, sie von dem Wege des Verderbens, den sie wirklich schon antreten, zurückzuziehen, sie zu retten; er rettet auch wirklich manche, die sonst *in die gelegten* Schlingen eingegangen wären. Die Handlung

lung wäre edel, sie wäre himmlischschön; wie würde sie aber von dieser gelehrten, einsichtsvollen Gesellschaft aufgenommen werden? Was für ein Lob, was für einen Lohn hätte sie zu erwarten, wenn etwa, wie man nicht ganz ohne Grunde fürchtet, unter diesen Männern selbst Maurer, und Illuminaten wären, die man einmal nicht für unpartheyische, für ächte Kenner, und Schiedsrichter guter Handlungen halten könnte? Setzen wir weiter, ein beherzter und rechtschaffener Mann mache seinem Landesherrn, und seinen Mitbürgern die lebhaftesten, und richtigsten Vorstellungen über die Gefahren, welche von Seiten geheimer Gesellschaften den Staaten, der Religion, und den guten Sitten drohen, und er bewege seinen Fürsten wirklich, wider alle Winkelgesellschaften die strengsten Gesetze zu machen, alle Versammlungen, alle Klubbs der Maurer, Illuminaten, und Jakobiner unter den schärfesten Strafen zu verbieten; wäre dieß nicht auch eine der edelsten der nützlichsten Handlungen? Was hätten sie sich aber von dem Herausgeber dieser Monatschrift zu versprechen, wenn diese strengen Gesetze diese scharfen Strafen etwa selbst einige in ihrem Mittel träfen? Hiemit dächten wir, es wäre zur gütigen Aufnahme dieser Monatschrift sehr gut, wenn das Publikum von der Rechtschaffenheit der gelehrten, und einsichtsvollen Gesellschaft überzeuget, u. versichert wäre, daß es in derselben gar nicht von Maurerey, Jakobinerey, und Illuminatismus spucke, ja, daß es in derselben nicht einmal Aufklärer vom heutigen Schlage und Gepräge gebe.

Aufklärer von dieser Art, wie es weltbekannt ist, fordern, leben, und empfehlen nichts mehr als Preßfreyheit. Gesetzt nun: Ein weiser, christlicher, rechtschaffener Vater, dem die Religion, und die guten Sitten seiner Kinder noch nicht zur letzten Sorge geworden sind, stelle seinen Söhnen, und Töchtern die bösen Folgen der Preßfreyheit, die großen Gefahren einer unbehutsamen, zügellosen Lesung der nächsten besten Schriften lebhaft vor Augen, er reiße ihnen, und ihren Freunden, und Freundinnen religionswidrige Bücher, müßige, eitle, garstige Romanen, unzüchtige Dichter, verbuhlte, ärgerliche Schauspiele rc. aus den Händen; verdient eine solche Handlung nicht von allen Christlichdenkenden ein allgemeines Lob, und von dem untrüglichen Richter aller guten Handlungen von

dem

und

Die neuesten Arbeiten des Spartakus, und Philo in dem Illuminatenorden. Itzt zum erstenmale gedruckt, und zur Beherzigung der gegenwärtigen Zeitläuften herausgegeben. 1793. In 8. *)

Rezensent erlaubet sich, diese beyden, äusserst interessanten Schriften mit einander bekannt, und über beyde zugleich seine Anmerkungen zu machen; und dieß nicht nur deßwegen, weil beyde miteinander zur nämlichen Zeit erschienen, sondern auch, weil ihr Innhalt wesentlich miteinander verbunden ist. Die erste zeiget dem Publikum die Anzahl, den Reichthum, und die Hauptabsicht der Maurer. Die zweyte stellet die innerliche Verfassung der Maurer, und besonders der Illuminaten dar, entwickelt die geheimsten Grundsätze und Gesinnungen derselben, und hellet ihr verborgenstes Betragen auf. Gleichwie also die erste Schrift den Maurerorden nach seiner äusserlichen Gestalt zeiget: so zeiget ihn die zweyte nach seiner innern Gestalt. Nun zur Sache.

Die erste Schrift zeiget 1), daß dermalen der gesammte Maurer- und Illuminatenorden in Deuschland aus mehr, als 100000 Mitgliedern bestehe; 2) daß dieser Orden seit seiner Entstehung, nur in Deuschland, ein Vermögen von mehr als 1000 Millionen zusammengebracht habe; und 3), daß die Hauptabsicht die-

*) Diese zwo Rezensionen wurden uns zum Einrücken eingesandt. Wir sagen dem ungenannten Verfasser derselben öffentlich den verbundensten Dank, und ersuchen selben, uns öfter mit derley Beyträgen zu beehren.

dieses Ordens auch in Deutschland keine andere sey, als Freyheit und Gleichheit zu bewirken.

Wie — dachte Rezensent — mehr als 100000 Maurer — — mit einer solchen Summe Geldes versehen — Arbeiten an Freyheit, und Gleichheit? Hat sich der Verfasser nicht überrechnet? Hat er die Sache nicht mit einem Vergrösserungsglase angesehen, oder sonst übertrieben?

Doch, da der Verfasser die Hauptdata aus den eignen, und unläugbaren Maurerbüchern herausnimmt, wovon er die Seiten zitirt; da die Zahlen, die er annimmt, so mäßig sind, daß sie vielmehr zu klein, als zu groß seyn dörften; da diese Zahlen richtig zusammen summirt sind; da er der Maurer eigene Worte, Reden, und Lieder anführt; und da er sogar die Quellen aufdecket, aus denen das Mehrere mag geschöpfet werden: so wird wohl hier jeder Einwurf, und Zweifel überflüßig seyn, besonders, wenn man Bedacht nimmt, daß der Verf. seine Rechnung vom Anfange des Maurerordens herholt, der von unsern Zeiten beynahe 150 Jahre entfernt ist.

Also mehr, als 100000 Maurer in unserm Deutschlande — Leute, mehrentheils von schönen Talenten, und aufgeweckte Köpfe, die noch überdas in diesem Orden, wies bekannt ist, ganz besonders geübet wurden — Leute, die mit den fürchterlichsten Eidschwüren, Drohungen, Verheißungen an den Orden gebunden sind, und einen, gewiß mehr blinden, Gehorsam zu leisten haben, als jemals Religiosen ihren geistlichen Oberen leisteten, und noch leisten — Leute, die eine Thätigkeit haben, die bis zum Erstaunen geht; und die, wenn

sie

und

Die neuesten Arbeiten des Spartakus, und Philo in dem Illuminatenorden. Itzt zum erstenmale gedruckt, und zur Beherzigung der gegenwärtigen Zeitläuften herausgegeben. 1793. In 8. *)

Rezensent erlaubet sich, diese beyden, äusserst interessanten Schriften mit einander bekannt, und über beyde zugleich seine Anmerkungen zu machen; und dieß nicht nur deßwegen, weil beyde miteinänder zur nämlichen Zeit erschienen, sondern auch, weil ihr Innhalt wesentlich miteinander verbunden ist. Die erste zeiget dem Publikum die Anzahl, den Reichthum, und die Hauptabsicht der Maurer. Die zweyte stellet die innerliche Verfassung der Maurer, und besonders der Illuminaten dar, entwickelt die geheimsten Grundsätze und Gesinnungen derselben, und hellet ihr verborgenstes Betragen auf. Gleichwie also die erste Schrift den Maurerorden nach seiner äusserlichen Gestalt zeiget: so zeiget ihn die zweyte nach seiner innern Gestalt. Nun zur Sache.

Die erste Schrift zeiget 1), daß dermalen der gesammte Maurer- und Illuminatenorden in Deuschland aus mehr, als 100000 Mitgliedern bestehe; 2) daß dieser Orden seit seiner Entstehung, nur in Deuschland, ein Vermögen von mehr als 1000 Millionen zusammengebracht habe; und 3), daß die Hauptabsicht die-

*) Diese zwo Rezensionen wurden uns zum Einrücken eingesandt. Wir sagen dem ungenannten Verfasser derselben öffentlich den verbundensten Dank, und ersuchen selben, uns öfter mit derley Beyträgen zu beehren.

dieses Ordens auch in Deutschland keine andere sey, als Freyheit und Gleichheit zu bewirken.

Wie — dachte Rezensent — mehr als 100000 Maurer — — mit einer solchen Summe Geldes versehen — Arbeiten an Freyheit, und Gleichheit? Hat sich der Verfasser nicht überrechnet? Hat er die Sache nicht mit einem Vergrößerungsglase angesehen, oder sonst übertrieben?

Doch, da der Verfasser die Hauptdata aus den eigenen, und unläugbaren Maurerbüchern herausnimmt, wovon er die Seiten zitirt; da die Zahlen, die er annimmt, so mäßig sind, daß sie vielmehr zu klein, als zu groß seyn dörften; da diese Zahlen richtig zusammen summirt sind; da er der Maurer eigene Worte, Reden, und Lieder anführt; und da er sogar die Quellen aufdecket, aus denen das Mehrere mag geschöpfet werden: so wird wohl hier jeder Einwurf, und Zweifel überflüßig seyn, besonders, wenn man Bedacht nimmt, daß der Verf. seine Rechnung vom Anfange des Maurerordens herholt, der von unsern Zeiten beynahe 150 Jahre entfernt ist.

Also mehr, als 100000 Maurer in unserm Deutschlande — Leute, mehrentheils von schönen Talenten, und aufgeweckte Köpfe, die noch überdas in diesem Orden, wies bekannt ist, ganz besonders geübet wurden — Leute, die mit den fürchterlichsten Eidschwüren, Drohungen, Verheißungen an den Orden gebunden sind, und einen, gewiß mehr blinden, Gehorsam zu leisten haben, als jemals Religiosen ihren geistlichen Oberen leisteten, und noch leisten — Leute, die eine Thätigkeit haben, die bis zum Erstaunen geht; und die, wenn

sie

sie für Gott, und für das Gute sich so verwendet hätten, wie sie sich für den Satan, und die Hölle verwenden, recht große Heilige wären — — so viele, und solche Leute, die mehr, als königliche Reichthümer, und jährliche Interessen, die von den Hauptsummen fließen, besitzen; die gemäß ihrer Talente, und ihrer Thätigkeit den rechten Gebrauch von ihrem Gelde zu machen wissen — arbeiten alle zugleich mehr, oder weniger zu dem nämlichen Zwecke — Freyheit, und Gleichheit auch bey uns Deutschen einzuführen, oder — was gleichviel saget — auch bey uns jene Greuelszenen aufzuführen, welche die französischen Maurer *) schon in das fünfte Jahr in ihrem Reiche aufführen — auch unsre guten, lieben Fürsten, diese Stellvertreter Gottes, zu stürzen, und statt dieser ihre Mitbrüder, die Jakobiner, an die Spitze der Regierungen zu setzen — unsre, Gott geheiligten, Kirchen zu schließen, und in Tempel der Vernunft umzuschaffen!

Deutschland! Erwachest du noch nicht von deinem Schlummer! Siehst du noch nicht umher, um deine gegenwärtige Lage zu beherzigen? Wird sich der Biedermann noch nicht hervorthun, der den deutschen Fürsten und Staaten ihre äusserste Gefahr vor Augen stellet, und zeiget, was endlich auch Ihrer wartet, wenn Sie Sich so gleichgültig gegen die Maurer betragen?

Re-

*) Daß Maurer, und Jakobiner gleichviel heiße, versteht sich von selbst. Erst seit 1789 nahmen die Maurer diesen Namen unter dem Vorsitze ihres Chefs, des Herzoges von Orleans, an.

Rezensent will hier keine staatistische Berechnung machen, der wievielte Mann unter der ganzen, acht und zwanzig Millionen starken, deutschen Volksmenge nicht mehr seinem Fürsten, sondern dem Maurerorden zugehöre (Man erinnere sich hier an die bekannten Illuminatengrundsätze: **Der seinem Fürsten mehr ergeben ist, als dem Orden, der taugt nicht für uns. Alle Könige, und Priester sind Sp — — — und Verräther** ꝛc.); ja wohl gar der geschwornste Feind seines Fürsten sey. — Nur kann hier nicht unbemerkt gelassen werden, wie aufmerksam man auf jeden Schritt war, den ein Ordinariat, oder die geistliche Macht machte, wenn diese geistliche Macht auch lediglich nichts anders that, als was von den heiligen Kanonen, und dem göttlichen Religionsstifter selbst den geistlichen Oberhirten zu thun anbefohlen ward. Wie hoch wurde nicht mit jenem bekannten **Wohl des Staates, und, das steht dem Fürsten zu** ꝛc. aufgehoben? Wie schimpflich ward oft die Kirche, und ihre Vorsteher mißhandelt? — Und hier — bey den Maurern entstunden Gesellschaften, Verbündungen, wurden Juramente abgenommen, Staate in Staaten gebildet, und eine solche Macht über die Unterthanen der Fürsten, selbst zum Sturze der Fürsten, ausgeübet, dergleichen seit **Nimrods Zeiten** kein Fürst über die Seinigen ausübte. Und — man sah durch die Finger. — Wie sehr wurde gesorget, daß ja die Geistlichen den Unterthanen kein Geld abnahmen; daß das Geld der Unterthanen nicht an auswärtige Ordinariate, nicht über die Alpen käme? — Und hier — bey den Maurern — wurden Millionen von Unterthanen gesammelt, und in fremde Lande geschicket. Und es hatte nichts zu bedeuten.

So viel einsweilen von der ersten dieser zween merkwürdigen Schriften. Nun zur zweyten dieser Schriften, die neuesten Arbeiten des Spartakus, und Philo.

Der gelehrten, und ungelehrten Welt ists sattsam bekannt, daß die Freymaurer, und Illuminaten keinen andern Zweck aller ihrer Arbeiten, und Unternehmungen hatten, als eine allgemeine Weltrevoluzion zu bewirken, alle Altäre, und Thronen zu stürzen, und sich selbst unter dem Deckmantel der Freyheit, und Gleichheit als Beherrscher der Staaten aufzuwerfen. Die Proben hievon sind zu klar, zu manchfaltig, zu übereinstimmend, als daß je ein Vernünftiger etwas hievon bezweifeln könnte. Doch, wenn man die Maurer bisher mehr durch Thatsachen, und Kombinazionen der Begebenheiten, als durch ihre eignen Schriften, und Arbeiten hievon überzeugen konnte: so kann man ihnen itzt auch diese vor Augen legen, und sie aus selben überzeugen, daß derley verdammliche Grundsätze ihre Lieblingsgrundsätze waren, indem diese Arbeiten wenigst schon vor 10, oder 12 Jahren gemacht wurden.

Diese Schrift (die neuesten Arbeiten des Spartakus und Philo) enthält nebst einer sehr merkwürdigen Vorrede — in der erwiesen wird, daß Jakobinismus, und Illuminatismus ein, und das nämliche Ding seyn; und wie sie auf die französische Revoluzion gewirket haben — eine kritische Geschichte der Illuminatengrade, die ganze Verfassung der dritten Klasse der Illuminaten, das ist, des Priester, und Regenten-Grades, die Zeremonien bey der

Auf-

Aufnahme zu diesem Grade, die Eigenschaften der hiezu zu Erhebenden, die Pflichten, und Arbeiten der Erhobenen; und entdecket zugleich die geheimsten Grundsätze, und verborgensten Absichten dieses Ordens gegen die Fürsten, und die Religion.

Rezensent will nur einige Stellen ausheben, und zwar erstens jene, die die Fürsten, und die dermalige Weltregierung betreffen.

In der Einleitung S. 3. heißt es, daß den Kandidaten für den Priesterstand unter andern auch diese Fragen zu beantworten aufgegeben werden: Ob unsre jetzigen Welteinrichtungen der Bestimmung, zu welcher der Mensch auf diese Erde gesetzt zu seyn scheint, angemessen sind, oder nicht? S. 4. Ob es wohl möglich sey, einmal wieder zur ersten Simplizität zurückzukommen? Das heißt glaublich so viel, ob's möglich sey, die allgemeine Freyheit, und Gleichheit zu erhalten, wie's aus Folgendem erhellet. S. 5. Wie wäre es anzufangen, die selige Periode, und ein allgemeines Sittenregiment herbeyzuführen? Durch öffentliche Anstalten, durch gewaltsame Revoluzionen, oder auf eine andere Art? Die Franzosen wählten bekanntermassen die gewaltsame Revoluzion.

In der Anrede, die an den neuen Priester gehalten, und, Unterricht im ersten Zimmer, betitelt wird, wo S. 11. die Finsterniß verschwindet, der Tag des Lichtes einbricht, die erste Pforte des Heiligthumes sich öffnet, und ein Theil der Geheimnisse dem neuen Priester sich entwickelt, wird S. 18. 19. gesaget: Die erste Stuffe von dem

Le-

Leben des ganzen Geschlechtes ist Wildheit, ist rohe Natur — — ein Zustand, in welchem der Mensch die beyden vorzüglichsten Güter Gleichheit, und Freyheit in voller Fülle genießt, auch ewig genießen würde, wenn er dem Winke der Natur folgen wollte, und die Kunst verstünde, seine Kräfte nicht zu mißbrauchen — — oder das schon wäre, wozu sein Geschlecht erst durch lange Vorbereitung gelangen sollte. Bey den Maurern wird diese Kunst gelehret, und diese Vorbereitung gemachet.

Nach diesem werden die Gesinnungen gegen die Könige, und Fürsten deutlicher geäußert: Könige sind Väter, heißt es S. 21.; väterlicher Gewalt geht mit der Unvermögenheit des Kindes zu Ende. Der Vater würde sein Kind beleidigen, der sich über diese Zeit hinüber noch ein Recht über selbes beylegen wollte. Jeder Volljährige kann sich selbst vorstehen. Wenn die ganze Nation volljährig ist: so fällt der Grund ihrer Vormundschaft weg. S. 29. Um die Nation völlig zu unterjochen, trug die Eroberungssucht der Monarchen nicht das wenigste bey. Man geboth über 100000 Menschen — — Die Nation, die Theil an der Beute hatte, willigte darein. Die Nation, und die Könige theilten sich in die eroberten Länder; die Könige theilten abermal die Ihrigen, um gegen eine Nation, die noch befehlen wollte, einen Anhang, eine stehende Miliz zu erhalten, und den einen Theil des Volkes durch den andern zu bändigen.

(Der Beschluß folgt in der)

Beylage.

Beylage zu Nro. 15.

Daher kam also das Lehnsystem, die Erfindung der Monarchen, um unumschränkter zu herrschen, und die Kette des Volkes zu vergölden, und aus Wohlthätern Unterdrücker der Menschen zu werden — der Ursprung von einer Gattung Menschen, die nicht der Nation, sondern dem Könige dienten, auch gegen die Nation zu jedem Winke bereit stunden — die wahren Werkzeuge des Despotismus, und die Mittel zur Unterdrückung der Nationalfreyheit — Vorläufer, und Muster der späther errichteten stehenden Miliz — beyde zu einerley Zwecke; nur die einen im paaren Gelde, die anderen in liegenden Gründen für ihre Unterdrückung, und Henkersdienste besoldet, und zum Morde, und Raube unschuldiger Menschen gemiethet. Der begüterte Adel, alle Herren Generale, und Offizier wissen nun, was sie in den Augen der Maurer sind! Daher kam jener schreckliche Haß des Volkes gegen den Adel in Frankreich.

Was dann weiters S. 30. 31. 32. von den Fürsten, und Königen, die Eroberungen machten, von Erbkönigreichen ꝛc. ärgerliches, und aufrührisches gesaget wird, will Rezensent lieber verschweigen, als in öffentliche Blätter einrücken. Nur sey ihm erlaubet, eine Anmerkung über das gegenwärtige System des Gleichgewichtes der europäischen Mächte hier noch anzuführen: Dieß ist, heißts S. 36. die äußerste Stuffe vom menschlichen Verderben, sich einander wech-

und

Die neuesten Arbeiten des Spartakus, und Philo in dem Illuminatenorden. Itzt zum erstenmale gedruckt, und zur Beherzigung der gegenwärtigen Zeitläuften herausgegeben. 1793. In 8. *)

Rezensent erlaubet sich, diese beyden, äusserst interessanten Schriften mit einander bekannt, und über beyde zugleich seine Anmerkungen zu machen; und dieß nicht nur deßwegen, weil beyde miteinander zur nämlichen Zeit erschienen, sondern auch, weil ihr Innhalt wesentlich miteinander verbunden ist. Die erste zeiget dem Publikum die Anzahl, den Reichthum, und die Hauptabsicht der Maurer. Die zweyte stellet die innerliche Verfassung der Maurer, und besonders der Illuminaten dar, entwickelt die geheimsten Grundsätze und Gesinnungen derselben, und hellet ihr verborgenstes Betragen auf. Gleichwie also die erste Schrift den Maurerorden nach seiner äusserlichen Gestalt zeiget: so zeiget ihn die zweyte nach seiner innern Gestalt. Nun zur Sache.

Die erste Schrift zeiget 1), daß dermalen der gesammte Maurer- und Illuminatenorden in Deuschland aus mehr, als 100000 Mitgliedern bestehe; 2) daß dieser Orden seit seiner Entstehung, nur in Deuschland, ein Vermögen von mehr als 1000 Millionen zusammengebracht habe; und 3), daß die Hauptabsicht die-

*) Diese zwo Rezensionen wurden uns zum Einrücken eingesandt. Wir sagen dem ungenannten Verfasser derselben öffentlich den verbundensten Dank, und ersuchen selben, uns öfter mit derley Beyträgen zu beehren.

Deßwegen die Moral vom ganzen Orden so gewaltig empfohlen sey. Was aber dieß für eine Moral sey, wird auf der nämlichen Seite erkläret: Sie muß sich nicht mit Spitzfindigkeiten abgeben, den Menschen erniedrigen — — Menschenhaß befördern, den Eigennutz ihrer Lehrer begünstigen, Verfolgung, und Intolerantismus gebiethen, der Vernunft widersprechen — Unthätigkeit, Müssiggang, Verschwendung der Güter an heilige Müssigänger als Tugend vorstellen (Wer kennt diese Sprache nicht?) Menschen mit Furcht der Hölle und des Teufels zur Kleinmuth, und Verzweifelung verführen. Die heutigen Franzosen müssen wahrlich vollkommene Moralisten nach diesem Schlage, und wirklich in ihrer Volljährigkeit seyn, indem sie ihren besten König entbehren, ja sogar — guillotiniren konnten.

Endlich von geheimen Weisheitsschulen wird S. 38. gesaget: Geheime Weisheits (Maurer) Schulen waren allezeit die Archive der Natur und der menschlichen Rechte — durch sie wird der Mensch von seinem Falle sich erholen, Fürsten und Nationen werden ohne Gewaltthätigkeit von der Erde verschwinden.

Dieß sind die Gesinnungen dieses Ordens gegen die Fürsten, und Könige. Wir wollen nun auch sehen, wie selbe gegen die Religion bestellet sind.

In dieser nämlichen Anrede S. 25. wird gesaget: Die Klügern, um der Menschen sich zu bemächtigen, gaben sich für übernatürliche Wesen, und Abgesandte Gottes aus; und auf diese Art wurde die Theokratie unter ihnen eingeführet. Wer merket es nicht, daß Moyses mit dem Zoroaster, Mahomet 2c. in eine Klasse gesetzet werde? S. 28. Das Wort, Mensch, gieng gänzlich verloren; und nun nannten sich Menschen Römer, Griechen, und Barbaren, Heiden, und Juden, Mahometaner, und Christen — — Nun brauchte man nur das Wort Christ oder Jud, Römer oder Barbar zu hören: so entstund Neigung für jene, und Verfolgungsgeist gegen die andere Parthey. Intoleranz war auf allen

So viel einsweilen von der ersten dieser zweyen merkwürdigen Schriften. Nun zur zweyten dieser Schriften, die neuesten Arbeiten des Spartakus, und Philo.

Der gelehrten, und ungelehrten Welt ists sattsam bekannt, daß die Freymaurer, und Illuminaten keinen andern Zweck aller ihrer Arbeiten, und Unternehmungen hatten, als eine allgemeine Weltrevoluzion zu bewirken, alle Altäre, und Thronen zu stürzen, und sich selbst unter dem Deckmantel der Freyheit, und Gleichheit als Beherrscher der Staaten aufzuwerfen. Die Proben hievon sind zu klar, zu manchfaltig, zu übereinstimmend, als daß je ein Vernünftiger etwas hievon bezweifeln könnte. Doch, wenn man die Maurer bisher mehr durch Thatsachen, und Kombinazionen der Begebenheiten, als durch ihre eignen Schriften, und Arbeiten hievon überzeugen konnte: so kann man ihnen itzt auch diese vor Augen legen, und sie aus selben überzeugen, daß derley verdammliche Grundsätze ihre Lieblingsgrundsätze waren, indem diese Arbeiten wenigst schon vor 10, oder 12 Jahren gemacht wurden.

Diese Schrift (die neuesten Arbeiten des Spartakus und Philo) enthält nebst einer sehr merkwürdigen Vorrede — in der erwiesen wird, daß Jakobinismus, und Illuminatismus ein, und das nämliche Ding seyn; und wie sie auf die französische Revoluzion gewirket haben — eine kritische Geschichte der Illuminatengrade, die ganze Verfassung der dritten Klasse der Illuminaten, das ist, des Priester, und Regenten-Grades, die Zeremonien bey der

Auf-

Aufnahme zu diesem Grade, die Eigenschaften der hiezu zu Erhebenden, die Pflichten, und Arbeiten der Erhobenen; und entdecket zugleich die geheimsten Grundsätze, und verborgensten Absichten dieses Ordens gegen die Fürsten, und die Religion.

Rezensent will nur einige Stellen ausheben, und zwar erstens jene, die die Fürsten, und die dermalige Weltregierung betreffen.

In der Einleitung S. 3. heißt es, daß den Kandidaten für den Priesterstand unter andern auch diese Fragen zu beantworten aufgegeben werden: **Ob unsre jetzigen Welteinrichtungen der Bestimmung, zu welcher der Mensch auf diese Erde gesetzt zu seyn scheint, angemessen sind, oder nicht?** S. 4. **Ob es wohl möglich sey, einmal wieder zur ersten Simplizität zurückzukommen?** Das heißt glaublich so viel, ob's möglich sey, die allgemeine F r e y h e i t, und G l e i c h h e i t zu erhalten, wie's aus Folgendem erhellet. S. 5. **Wie wäre es anzufangen, die selige Periode, und ein allgemeines Sittenregiment herbeyzuführen? Durch öffentliche Anstalten, durch gewaltsame Revoluzionen, oder auf eine andere Art?** Die Franzosen wählten bekanntermassen die gewaltsame Revoluzion.

In der Anrede, die an den neuen Priester gehalten, und, **U n t e r r i c h t i m e r s t e n Z i m m e r,** betitelt wird, wo S. 11. **die Finsterniß verschwindet, der Tag des Lichtes einbricht, die erste Pforte des Heiligthumes sich öffnet, und ein Theil der Geheimnisse dem neuen Priester sich entwickelt,** wird S. 18. 19. gesaget: **Die erste Stuffe von dem**

Leben des ganzen Geschlechtes ist Wildheit, ist rohe Natur — — ein Zustand, in welchem der Mensch die beyden vorzüglichsten Güter Gleichheit, und Freyheit in voller Fülle genießt, auch ewig genießen würde, wenn er dem Winke der Natur folgen wollte, und die Kunst verstünde, seine Kräfte nicht zu mißbrauchen — — oder das schon wäre, wozu sein Geschlecht erst durch lange Vorbereitung gelangen sollte. Bey den Maurern wird diese Kunst gelehret, und diese Vorbereitung gemachet.

Nach diesem werden die Gesinnungen gegen die Könige, und Fürsten deutlicher geäußert: Könige sind Väter, heißt es S. 21.; väterlicher Gewalt geht mit der Unvermögenheit des Kindes zu Ende. Der Vater würde sein Kind beleidigen, der sich über diese Zeit hinüber noch ein Recht über selbes beylegen wollte. Jeder Volljährige kann sich selbst vorstehen. Wenn die ganze Nation volljährig ist: so fällt der Grund ihrer Vormundschaft weg. S. 29. Um die Nation völlig zu unterjochen, trug die Eroberungssucht der Monarchen nicht das wenigste bey. Man geboth über 100000 Menschen — — Die Nation, die Theil an der Beute hatte, willigte darein. Die Nation, und die Könige theilten sich in die eroberten Länder; die Könige theilten abermal die Ihrigen, um gegen eine Nation, die noch befehlen wollte, einen Anhang, eine stehende Miliz zu erhalten, und den einen Theil des Volkes durch den andern zu bändigen.

(Der Beschluß folgt in der)

Beylage.

Beylage zu Nro. 15.

Daher kam also das Lehnsystem, die Erfindung der Monarchen, um unumschränkter zu herrschen, und die Kette des Volkes zu vergölden, und aus Wohlthätern Unterdrücker der Menschen zu werden — der Ursprung von einer Gattung Menschen, die nicht der Nation, sondern dem Könige dienten, auch gegen die Nation zu jedem Winke bereit stunden — die wahren Werkzeuge des Despotismus, und die Mittel zur Unterdrückung der Nationalfreyheit — Vorläufer, und Muster der späther errichteten stehenden Miliz — beyde zu einerley Zwecke; nur die einen im paaren Gelde, die anderen in liegenden Gründen für ihre Unterdrückung, und Henkersdienste besoldet, und zum Morde, und Raube unschuldiger Menschen gemiethet. Der begüterte Adel, alle Herren Generale, und Offizier wissen nun, was sie in den Augen der Maurer sind! Daher kam jener schreckliche Haß des Volkes gegen den Adel in Frankreich.

Was dann weiters S. 30. 31. 32. von den Fürsten, und Königen, die Eroberungen machten, von Erbkönigreichen rc. ärgerliches, und aufrühriscbes gesaget wird, will Rezensent lieber verschweigen, als in öffentliche Blätter einrücken. Nur sey ihm erlaubet, eine Anmerkung über das gegenwärtige System des Gleichgewichtes der europäischen Mächte hier noch anzuführen: Dieß ist, heißts S. 36. die äußerste Stuffe vom menschlichen Verderben, sich einander wech-

selweise alle Ungerechtigkeiten gegen sein eigenes Volk garantiren.

Die Rede giebt sodann die Mittel an, eine Nation volljährig, und die Fürsten entbehrlich zu machen. Diese Mittel sind Aufklärung, Vernunft, Mäßigkeit, Moral, und geheime Weisheitsschulen.

Von der Aufklärung wird S. 37. gesaget: Die Aufklärung verbreitet sich — — die Menschen untersuchen ihre ursprünglichen Rechte, und befördern die bevorstehende Revoluzion. Und S. 48.: Wer eine allgemeine Aufklärung verbreitet, verschaffet allgemeine, wechselseitige Sicherheit; und allgemeine Aufklärung, und Sicherheit machen Fürsten, und Staaten entbehrlich.

Von der Vernunft S. 40. 41., daß diese die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes bewirken — — das Joch abnehmen, und Menschen in Freyheit setzen wird.

Von der Mäßigkeit S. 46.: Wer den Menschen Mäßigkeit, Genügsamkeit, und Zufriedenheit mit ihrem Stande predigt, ist den Thronen gefährlicher, als der den Königsmord prediget.

Von der Moral S. 48.: Die Moral ist die Kunst, welche die Menschen lehrt, volljährig zu werden, der Vormundschaft los zu werden, in ihr männliches Alter zu treten, und die Fürsten zu entbehren. S. 51. Die Moral soll ganz allein die große Veränderung hervorbringen, den Menschen seine Freyheit geben, das Reich der Edeln errichten, den Despotismus, und Aberglauben zerstören.

Tesz

Deßwegen die Moral vom ganzen Orden so gewaltig empfohlen sey. Was aber dieß für eine Moral sey, wird auf der nämlichen Seite erkläret: Sie muß sich nicht mit Spitzfindigkeiten abgeben, den Menschen erniedrigen — — Menschenhaß befördern, den Eigennutz ihrer Lehrer begünstigen, Verfolgung, und Intolerantismus gebiethen, der Vernunft widersprechen — Unthätigkeit, Müssiggang, Verschwendung der Güter an heilige Müssigänger als Tugend vorstellen (Wer kennt diese Sprache nicht?) Menschen mit Furcht der Hölle und des Teufels zur Kleinmuth, und Verzweifelung verführen. Die heutigen Franzosen müssen wahrlich vollkommene Moralisten nach diesem Schlage, und wirklich in ihrer Volljährigkeit seyn, indem sie ihren besten König entbehren, ja sogar — guillotiniren konnten.

Endlich von geheimen Weisheitsschulen wird S. 38. gesaget: Geheime Weisheits (Maurer) Schulen waren allezeit die Archive der Natur und der menschlichen Rechte — durch sie wird der Mensch von seinem Falle sich erholen, Fürsten und Nationen werden ohne Gewaltthätigkeit von der Erde verschwinden.

Dieß sind die Gesinnungen dieses Ordens gegen die Fürsten, und Könige. Wir wollen nun auch sehen, wie selbe gegen die Religion bestellet sind.

In dieser nämlichen Anrede S. 25. wird gesaget: Die Klügern, um der Menschen sich zu bemächtigen, gaben sich für übernatürliche Wesen, und Abgesandte Gottes aus; und auf diese Art wurde die Theokratie unter ihnen eingeführet. Wer merket es nicht, daß Moyses mit dem Zoroaster, Mahomet rc. in eine Klasse gesetzet werde? S. 28. Das Wort, Mensch, gieng gänzlich verloren; und nun nannten sich Menschen Römer, Griechen, und Barbaren, Heiden, und Juden, Mahometaner, und Christen — — Nun brauchte man nur das Wort Christ oder Jud, Römer oder Barbar zu hören: so entstund Neigung für jene, und Verfolgungsgeist gegen die andere Parthey. Intoleranz war auf allen

zu hindern gänzlich vergeblich sey. Dieser Funke kann noch lange Zeit gedeckt unter der Asche glimmen; aber er wird gewiß dereinst in helle Flammen ausbrechen. — — Dieser Same zu einer neuen Welt ist nunmehr unter die Menschen geworfen, er hat Wurzel geschlagen, hat sich zu allgemein verbreitet, als daß gewaltsame Ausreutung die Aernte hindern könnte. Alles, was noch geschehen kann, ist, daß die Zeit der Aernte noch länger hinausgesezet wird. In Frankreich ist wirklich dieser Funke in helle Flammen ausgebrochen, und die Aernte vorhanden. Rezensent will diesem kein Wort mehr beysetzen, und sich bloß auf die vormjährige Kritik *) über die dermalige Lage von Frankreich, und Deutschland berufen **).

---

*) N. 16. 17. 18.

**) Dem Maurer der Loge zu den dreyen Eiszapfen dient einsweilen zur Nachricht, 1) daß er in Betreff des Herausgebers der Schrift: Ueber Zahl ꝛc. die Scheibe um viele Meilen verfehlte; 2) daß er ein äusserst unrichtiger Rechner sey, da er beynahe 150 Jahr nicht mit in Anschlag nahm; 3) daß er in der Maurer-Litteratur ein Röler sey, weil er nicht einmal weiß, daß ebenfalls im vorigen Jahre eine Schrift erschien, unter dem Titel: Denunziation einer neuen Monarchien-stürmenden Freymaurerei in Frankreich; zur Warnnng der Fürsten und Völker. Regensburg, und Wezlar. 1793, in welcher der Bogen viel höher, als in der, hier rezensirten, Schrift gespannt wird; 4) daß er mithin von einer Sache, wovon er nichts weiß, oder wenigst nichts wissen will, sich nicht ins Publikum wagen sollte, wenn er nicht etwa erwarten will, daß man ihn recht tüchtig auf seine Folioohren klopfe.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 14. April im Jahre 1794. N. 16.

Denunziation einer neuen, Monarchien stürmenden Freymaurerey in Frankreich; zur Warnung der Fürsten, und Völker. Mit Anmerkungen, und Zusätzen des Herausgebers. Regensburg, und Wetzlar. 1793. In 8. Seit. 56. (Preis 12 kr.)

Gegenwärtige Denunziation ist ein Fragment aus der Berliner Monatschrift, Juniusstück 1793; und es ist so wichtig, daß es verdiente, einzeln gedruckt zu werden, um in verschiedenen Rücksichten für ganz Deutschland vom wohlthätigsten Nutzen zu seyn. Nur darauf kömmt's an, daß sie sowohl von allen Freunden der bürgerlichen Ordnung und Sicherheit, als ganz vorzüglich von jenen gelesen, und in ernstliche Erwägung gezogen wird, deren Amt, und Pflicht es ist, in Deutschland über bürgerliche Ordnung, und Sicherheit zu wachen. Der Herausgeber dieses Fragments hielts

für

für dienlich, verschiedene Anmerkungen beyzufügen, die meist recht gut ausfielen, Manches genauer erläutern, und über Manches so viel Licht, und solche deutliche Fingerzeige geben, daß es wahrlich nicht schwer fällt, gewisse Ereignisse, und räthselhafte Dunkelheiten in dem wahren Gesichtspunkte zu beurtheilen, und zu verstehen. Den Schlüßel hiezu nahm er aus der Verfassung der geheimen Orden und Gesellschaften aller Art, wie sie sich seit einigen zwanzig Jahren in Europa angebauet, und ausgebreitet haben. Denn diese geheimen Orden führen, und zwar nicht erst seit gestern (wie der Herausgeber Vorrede S. 4. saget) das Steuerruder des ganzen Weltregiments. Nur wer betrügen will (fährt er dort weiter fort) oder der schon betrogen worden ist, kann dieß läugnen. Wer aber die Beschaffenheit, die Systeme, die Bemühungen, und Zwecke dieser Orden nur einigermaaßen kennen gelernet hat, ist hievon aufs unwidersprechlichste überzeuget; und er wird nichts so sehr wünschen, als daß alle sogenannten Profanen von den Fürsten und Bischöfen an bis zum letzten Bürger eines kleinen Landstädtchens hinab gleichfalls zur deutlichen Erkenntniß dieser Wahrheit gebracht werden möchten.

Zur Erhärtung dessen wollen wir nur ein Stück aus diesem Fragmente, nebst den zwo beygesetzten Noten, ausheben. S. 3. — 9. heißt es im Texte: „Was „ich aber gewiß weiß, ist, daß die versteckten Häupter „der Jakobiner in ihrer Denk- und Verfassungsart mit „den unbekannten Obern der berüchtigten geheimen Ge„sellschaften ungemein übereinstimmen. Mich wundert, „daß noch Niemand diese Vergleichung angestellet

„hat

„hat, da die Aehnlichkeit in der That doch auffallend „ist *).

„Blinder Gehorsam gegen die Befehle, und Ein„hauchungen verborgener Obern — knechtische Voll„streckung aller vorgeschriebenen Maaßregeln selbst zu „unbekannten Zwecken — wüthender Fanatismus für „die in den geheimnißvollen Konventikeln eingesogenen „Lehrsätze — Uebertäubung jeder Stimme der Vernunft, „und der Natur, und der Pflicht — Bereitwilligkeit zur „Aufopferung der Angehörigen, und Geschwister, und „Aeltern ohne Anwandlung von Reue, sobald der ge„heime Orden es befiehlt — Erniedrigung zu den ver„worfensten Bubenstücken, welche (wie man wähnt) die „Absicht heiligt: von Seiten der Gehorchenden; — „und von Seiten der Regierer: Errichtung einer Pro„paganda — Anstellung von Emissarien — Verschleie„rung der wahren Grundsätze, welche nur schrittweise „mehr kund werden — unbiegsame Hartnäckigkeit in Be-

*) „Die Aehnlichkeit muß wohl freylich auffallend genug seyn, „wenn zwey Dinge — eben und dieselben sind. Dabey ist „es nicht richtig, daß noch Niemand diese Aehnlichkeit, oder „Gleichartigkeit dargestellt hätte. In den Heften der Wie„ner-Zeitschrift vom Jahre 1793 sind hierüber so deutliche „Fingerzeige gegeben worden, daß es nur einer tiefen Nach„forschung bedarf, um auf verschiedene der allerwichtigsten „Wahrnehmungen über die Angelegenheiten der geheimen „Orden und der unbekannten Obern zu gerathen. Wenn dann „der Verf. weiß, daß es da eine Aehnlichkeit giebt: so bilde „ich mir ein, zu wissen, daß die verborgenen Chefs der Jako„biner auch die Chefs der sämmtlichen geheimen Orden sind. „Werden wir nun einmal in Europa, und zumal die Fürsten „überzeugt, daß die Sachen so stehen: dann ließe sich doch „einmal dem Jakobinismus an die Wurzel kommen. Bis„her hieben wir Aeste, und Blätter ab. Setzt doch endlich „nur auch die Axt an den Stamm!„

„Befolgung der Plane — treulose Zertrümmerung der Ru-
„he, und des Wohlstandes, damit endlich nur die ho-
„hen Obern die Welt beherrschen — blutdürstender Haß
„gegen alle Andersdenkende — Unterdrückung der
„Wahrheitsliebe, und Freymüthigkeit, welche den
„geweihten Schleyer aufheben möchte — Hohnspre-
„chung der Vernunft, wenn sie bey dem Umschwunge
„der Schwärmerey irgend einen Standpunkt sucht, um
„sich zu orientiren — kaltblütige Ergreifung der em-
„pörendsten Mittel zur Durchsetzung des gefaßten
„Zweckes — Anempfehlung des Meucheldolchs, und des
„Giftes — freche Androhung geheimer Strafen für die
„lau werdenden Genossen — Aufopferung selbst der ge-
„treuesten Glieder, und der thätigsten Werkzeuge, so-
„bald man sie nicht unumgänglich mehr braucht —
„endlich Zertretung aller Moral, Religion, und Gerech-
„tigkeit, weil ja künftig eine bessere Zeit beginnen, und
„das neue Jerusalem auf Erden herabkommen wird! —
„Wo findt man das Bild zu diesen Zügen spreche-
„der, als in dem zugleich hinterlistigen und greuelvol-
„len Verfahren der Jakobiner? Und wo findt man ei-
„nen getreuern Spiegel zu diesem Bilde, als in den
„geheimen Gesellschaften? *) „

Ich

*) „Europa — alle ihr Fürsten der Erde, und ihr Männer von „Tugend, und Gefühl für Staaten- und Völkerwohl! ruft der Rotenmacher auf — leset diese Schilderung wenigstens „jeden Tag dreymal! Und so oft ihr sie gelesen habt, tretet in „die Welt hinaus, und beobachtet alle Begebenheiten dieses „Zeitalters, die kleinsten und größten politischen Vorfälle, „wie sie euch nur immer aufstossen mögen, nach diesem Maaß-

„Ich will auch die schlechteste der geheimen Ge-
„sellschaften in Deutschland — und das ist viel ge-
„sagt — nicht beschuldigen, daß sie gleiche Absichten
„mit den französischen Demagogen hege; oder daß sie
„zur Erreichung gleichschlechter Absichten die nämlichen
„schauderhaften Mittel erwählen würde. Aber ich be-
„haupte nach dem offenbaren Augenscheine, daß die
„nämlichen Grundsätze hier, wie dort statt finden,
„welche dann ein Ränkevoller Obermeister leicht zu den
„gefährlichsten Folgerungen anwenden kann. Ich be-
„haupte nach meiner moralischen Ueberzeugung von dem
„Gange menschlicher Denkart, daß nie so viele Perso-
„nen zur Befolgung jener Plane sich hingegeben hät-
„ten, wenn ihnen nicht bereits in den unglaublich weit
„verbreiteten geheimen Gesellschaften *) ähnliche Dinge
„vorgekommen wären, welche ihren natürlichen Sinn
„für Moralität abgestumpft hatten, so daß ihnen
„nun auch das Schrecklichste minder schrecklich auffiel.„
Welche Wahrheit! Sollten dann die Regierungen nicht
alle möglichste Mittel vorkehren, damit diese so schau-
derhafte, und nur zu wahre Wahrheit von allen

Dä-

„Maaßstabe! Wenn ihr dann noch nicht wisset, wie ihr da-
„ran seyd; und wie itzt die Welt regieret wird: so gestehet
„nur wenigstens, daß man euch entweder eure Augen schon
„genommen, oder sie mit einem magischen Schleyer so ver-
„hüllet hat, daß euch keine Wahl übrig bleibt, als die Rolle
„des Belisars so lange zu spielen, bis man für gut
„finden wird — euch eine noch andere Rolle zu geben. Wer
„jedoch noch Augen hat, der thue sie nur auf, und oft, und
„mit scharf eindringenden Blicken — und er wird wissen,
„welche Parthey er in den itzigen Revoluzionsläuften ergrei-
„fen soll.„

*) „Um des Himmelswillen! zwey Millionen geheime Ordensmit-
„glieder in Europa!! S. 19.

Dächern geprediget, und bis in die allerunterſten Volksklaſſen verbreitet werde ! !

Doch genug. Nur ſey uns erlaubt, einen kurzen Auszug aus dem Schluſſe dieſer Schrift noch beyzuſetzen. „Das Intereſſe der Regenten iſt itzt das Intereſſe der Unterthanen: und ſo umgekehrt. Nicht nur ſind die Regenten unglücklich, denen man ihre Unterthanen nimmt; auch die Unterthanen ſind es, denen man ihre Regenten nimmt. Enger, und herzlicher mußte nie das Band zwiſchen Unterthan, und Regenten geknüpfet ſeyn, als itzt in dieſen Tagen des Revoluzionſturmes, und der Anarchie. Aber von woher drohet den Regenten und Unterthanen die größte Gefahr? Von nirgend, als aus jenen verborgenen Winkelhöhlen der geheimen Orden, und Korporationen aller Arten. Dort werden die Waffen geſchmiedet, die Regenten zu ſtürzen, und die Unterthanen an die Sklavenketten der Anarchie zu feſſeln. Iſt nun einmal der Bürger, und der ganze gemeine Stand ſattſam von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, und kennet er die Werkzeuge ſeines ihm in der Stille zubereiteten Unglücks: dann läßt ſich hoffen, daß die Revolutionsprediger verſchwinden, und alle Revoluzionsanſchläge im Keime erſticken werden.„

Anhang.

1) In dieſem nämlichen Fragmente S. 19 — 23. will der Journaliſt von Berlin bey den Maurern die Jeſuiten mit ins Spiel bringen. Allein der Notenmacher klopft ihn recht tüchtig aus: „So? (ſaget er SS.

20.

Bd. 21. 22. und dieß lächerliche Märchen kann ein „so verständiger Mann; wie der Verf. dieses Aufsatzes, „gegenwärtig im Jahre 1793, noch im Ernste weiter „erzählen? Wenn es doch nur jenen Männern, die es „mit der guten Sache noch redlich meynen, endlich „einmal gefallen wollte, bey der ganzen heutigen Re„voluzions-Materie, und bey den Hebeln der Revolu„zionen, nämlich den geheimen Orden, die Jesuiten „aus dem Spiele zu lassen. Wir stechen mit der Stan„ge im Nebel herum, so lange wir dieser Spur nach„gehen. Reißen wir uns doch einmal aus diesem Ne„bel heraus, und sehen beym hellen Sonnenlichte, was „neben uns vorgeht. Man mußte einen hircus pro „peccato haben, um seinen Operationen die Maske „der Redlichkeit geben zu können. Dieser hircus pro „peccato waren die Jesuiten. Erst ließen die Chefs „der geheimen Orden den Jesuitenorden in die Luft „sprengen. Dann ließen sie der Welt berichten, die „Jesuiten wären die allergottlosesten Leute, die Gott „je erschaffen hätte. Diesemnach, hieß es, müsse man „wieder gut machen, was von den Jesuiten verdorben „worden sey. Nun hatten aber die Jesuiten die Welt „damit verdorben, daß sie keine Volksaufklärung, und „keine philosophischen Freygeister überhaupt, aber be„sonders an den Höfen keine Freymaurer als Mini„ster, und Favoriten, sondern viel lieber ihre Ordens„brüder als Beichtväter dulden wollten. Dieß Ver„derben hat man denn nun auch wirklich gut gemacht; „denn itzt haben wir alle Sorten von Aufklärung in al„len Theilen der Welt; wir haben Rebellionen, Gottes„läugner, Königsmörder, eine ganz entsetzlich philosophi=

„sche Philosophie, keine Religion, und Jakobiner, wo
„man hinsieht! — In diesem Sinne läßt sichs nun wohl
„hören, daß Weishaupt, und Konsorten mit ihrem
„Illuminatismus die Verbindungen der Jesuiten zer-
„stören wollten. Eben so haben die Jakobiner den
„französischen Thron zerstöret, damit sie auf der gro-
„ßen, statt des Thrones hingestellten, Bank alle mit-
„einander bequemer, als vordem auf ihren Holz-
„schemeln, sitzen könnten.„

2) „Die Jakobiner haben erst vor Kurzem ganz
„Stockholm unterminirt. Zween Klubs waren dort,
„nämlich ein wahrer Jakobinerklub, und ein anderer,
„den man den Royalistenklub nannte. Der Letztere
„aber hatte nur den Namen; beyde waren mit einan-
„der vereinigt. Man bediente sich nur des Namens,
„theils um den Geschäfftsgang des Jakobinerklubs zu
„erleichtern, theils um mit den Hofnachrichten, und
„Personen desto besser das Spiel treiben zu können.„
So schreibt der Neuwieder-Journalist in der Beyla-
ge zu politischen Reden zum N. 8. Dienstag, den
25 Febr. 1794. — Wir schließen mit dem Motto des
Verfassers der Denunziation:

Qui habet aures audiendi, audiat.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 21. April. im Jahre 1794. N. 17.

Auszug aus dem Fastenpatent Sr. Eminenz, Ludwig Renat Eduard, der H. R. K. Kardinals, und Fürstbischofes zu Straßburg, de dato 4 Hornung 1794.

Ihr sehet, allerliebste Brüder! ihr sehet, wie wir, den Greuel der Verwüstung am heiligen Orte stehen. Ruchlose Königsmörder, verwegene Gotteslengner sind in das Heiligthum des Herrn eingedrungen, haben die Tempel entweihet *), die Altäre geschändet, die heiligen Gefäße geraubet, die Bildnisse Jesu und seiner Heiligen zertrümmert, und insgesammt alles, was auf Religion, und Frömmigkeit nur von weitem Bezug hatte, und das Angedenken derselben erhalten konnte, theils muthwillig entehret, theils mit gottesräuberischer Hand in fressende Flammen geworfen. Ihr sitzet, wie wir, an

*) Psalm78. v. 1.

an den Gränzen eines entsetzlichen Kriegsfeuers, zornige Schwerter sehet ihr blinken, ihr höret fürchterliche Feuerschlünde unter grobem Knalle sich öffnen, und Tod ausspeyen. Nicht ferne von euch liegen Gebäude im Schutte, und steigen täglich wieder neue im Rauche auf; Felder sind mit Leichen bedecket, und die Erde ist mit Blute gefärbet. Ihr höret, wie wir, die unmenschlichen Gewaltthätigkeiten, womit man den Bräutigam von seiner Braut, den Ehemann von seiner Gattinn, den Sohn vom Vater, die Mutter vom Kinde, die Schwester vom Bruder wegreißt, um die einen in harte Gefängnisse zu werfen, und die anderen an die Spitze der Königsmörder zu stellen. Ihr sehet beynahe täglich neue Unglückliche als Schlachtopfer einer unerhörten Grausamkeit bey euch ankommen, welche Schutz, Sicherheit, und Hilfe bey euch suchen. Ihr selbst seyd Zeugen ihrer Seufzer, ihrer Thränen, ihres Elendes. Sie flohen mit Zurücklassung ihres Haab- und Gutes aus Babylon, um der Ermahnung des Allmächtigen zu folgen, der spricht: **Gehet aus dem Lande hinaus, mein Volk! daß ihr nicht ihrer Sünden theilhaftig werdet, und nichts von ihren Plagen empfanget, denn ihre Greuelthaten steigen bis an den Himmel** *)

Ach, liebste Brüder! wie schwer wird uns das Herz, wenn wir uns dieses gekränkten Theiles unsrer lieben Heerde erinnern! Manche hauchten schon ihre Seele unter dem grimmigen Mordbeule aus, sehr viele in Gefängnissen; alle insgesammt sind dem losesten Ge-

sin-

*) Offenb. 18. v. 4. 5.

Findel Preis gegeben, und schweben in ståter Gefahr. Denn zaumlose Horden, blutdürstige Banditen ziehen als neue Attila racheschnaubend umher, beschleunigen ihre Schritte, um diese unschuldigen Opfer nur geschwinde an die Schlachtbank zu führen *). Und was noch das Aergste ist: so sind diese verfolgten Christen in so mißlichen Umständen ohne Lehrer, ohne Priester, ohne Opfer, ohne Gottesdienst, ohne Sakrament, ohne Trost im Sterbbette.

Harte Prüfung! Entsetzliche Verwüstung im Erbe des Herrn! Warum aber, liebste Brüder, warum stellen wir euch ein so trauriges Bild fremder Uebel vor Augen? Warum erzählen wir euch die Unbilden, welche Gott, und der Religion dermal in einem benachbarten Königreiche zugefüget werden? Ach — wir wollen menschliche Herzen zum Beßten unglücklicher, und verfolgter Glaubensbrüder rühren, und eure Liebe zur Wohlthätigkeit reitzen — wir wollen christliche Herzen für die Leiden Jesu empfindsam machen, und euch zur demüthigen Abbitte der vielfältigen, und groben Beschimpfungen bewegen, die er in diesen Tagen der Finsterniß von treulos gewordenen Kindern ertragen muß: O ihr alle, rufet euch der Heiland zu, o, ihr alle, die ihr vorübergehet, habet Achtung, und schaut, ob ein Schmerz dem meinigen gleich kömmt **)! Ich habe Kinder erzogen, habe sie zu Ehren gebracht, und mit Wohlthaten überhäufet; sie aber verachten mich, sie kehren mir den Rücken, und wenden sich wieder zu den Götzen ***).

Nein

*) Esai. 59. v. 7.
**) Klagl. 1. v. 12.
***) Esaj. 1. v. 2.

Nein doch, allerliebste Brüder! nein doch, seyd zu diesem bedenklichen Rufe Jesu nicht taub; sehet nicht gleichgültig über die unerhörten Greuelthaten weg, womit ein so ansehnlicher Theil des christlichen Erdbodens dermal überschwemmet wird. Werfet euch andächtig vor einem Kreuzbilde nieder, und bittet Jesum, den man in diesen Zeiten der Ruchlosigkeit auf eine ganz neue und besondere Weise wieder zu kreuzigen beginnet, demüthig um Verzeihung. Ach! — — Jesus wird beschimpft in seinen heiligen Bethhäusern, die man nach einer muthwilligen Ausplünderung entweder zu Boden reißt, oder zu Mördergruben umschafft, da man sich in denselben nicht mehr versammelt, um dem Allmächtigen Lob zu singen, sondern nur, um blutdürstige Anschläge auszuhecken, und das Werk der Bosheit durchzusetzen, ja sogar in die Kirchen der Hauptstadt die sündlichen Knochen derer übersetzt, die sich durch Greuelthaten, und Ruchlosigkeiten am meisten auszeichneten. Kommet also mit desto heiligerer Absicht in euern Tempeln zusammen, als welche rein, und unbefleckt sind, und ehret den Gottmenschen desto eifriger darinn. — Jesus wird beschimpfet in seinen, und seiner Heiligen Bildnissen, die man ärgerlich stümmelt, zerschlägt, zerhaut, und stückweise auf den Gassen, und Strassen muthwillig herumstreut, oder in fressende Flammen hineinwirft. Bethet Jesum desto andächtiger vor euern Kreuzbildern an, die ihr auf den Strassen, in den Kirchen, oder in euern Häusern als Denkmale unsrer Erlösung aufgestellet sehet, und verehret die verherrlichten Diener Gottes desto eifriger, je mehr ihre Bilder die Wuth stürmischer Bö-

se-

schwächter erfahren müssen. — Jesus wird beschimpft in seinen heiligen Geheimnissen, über die man spottet; in seinen Sakramenten, die man verwirft; in dem geheiligten Ehebande, das man nach Willkühr abschüttelt; in seiner Kirche, deren Ansehen man verachtet, deren Oberhaupt man sucht herabzuwürdigen; und deren Hirten insgesammt man Ehrfurcht, Unterthänigkeit und Gehorsam versaget. Schliesset euch desto fester an diese untrügliche Lehrerinn der Wahrheit an; haltet euch unverbrüchlich an den Statthalter Jesu, als den Mittelpunkt der Einigkeit; haltet euch an euern rechtmäßigen Hirten, und Seelsorger, und lasset diesen glücklichen Leitstern nie aus dem Gesichte; heiliget den Ehestand durch unverletzliche Treue; befördert unter euch den würdigen Gebrauch der heiligen Sakramente, und nehmet die Tugend, und Frömmigkeit auf, die man im Reiche des Unglaubens nicht mehr dulden will.

Vergesset aber nicht, allerliebste Brüder! vergesset nicht, mit dieser demüthigen Abbitte eine warme Danksagung zu vereinigen, und diese mit jener zugleich auf den Altar zu legen. Zweifelt nicht daran, es ist eine Wohlthat des Himmels, daß ihr bisher vor den entsetzlichen Verwüstungen, welche die Ruchlosigkeit so nahe an euern Gränzen verübet, bewahret wurdet. O! unterlasset nicht, öfter zum gütigsten Allvater zu rufen, und ihn inständig zu bitten, daß er eure christliche Erde von den schrecklichen Verheerungen des Unglaubens auch künftighin schützen wolle. Es hat dem Allmächtigen gefallen, abermal Zeiten der Prüfung zu schicken, und seine Gläubigen durch den Feuerofen der Verfolgung gehen zu lassen. Wenn aber die Grau-

der größten Männer aus ihm zu machen, kann ich mich nicht entbrechen, ein öffentlich Befremden darüber zu äußern.

Es ist aber wenigst bey jenen, welche ihrem Glauben noch getreu bleiben, keine andere Ursache dieses Betragens, als weil sie gewohnt sind, alles aus den Protestanten auszuschreiben; obschon auch unter diesen welche sind, so dessen Handlungen und persönlichen Charakter keineswegs entschuldigen. Doch über solche kommen sie nicht; sie halten sich lieber an die, welche alles durch die Hechel ziehen, was einigen Bezug auf die Rechte, und Maasregeln unsers obersten Hirten hat.

Einer, den ich hier nicht nennen mag, weil er mir verdächtig ist, er gehöre nur noch dem Namen nach zu unsrer Kirche, ist so ausgeschämt, daß er die Schuld der Trennung von ihm auf den heiligen Pabst *Nicolaus I.* und darauf den *Hadrianus II* schiebt. Bey diesen findt er nichts dann Neid, und Haß, weil sie in der ganzen römischen Kirche keinen seines gleichen hatten *); bey jenem lauter Klugheit, Mäßigung, und abgemessene Schritte zur Vertheidigung seiner Rechte. Hat denn der Mann keinen jener Zeitgenossen gelesen; oder wenn er sie nicht bey Handen hatte, warum schlug er nicht wenigst jene Neuere auf, welche sonst dem Photius so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie schon durch dieses zeigen, wie unpartheyisch sie zu Werke giengen? Wer weiß nicht, wie wenig der Abt Fleury den Päbsten nachsehe, und wie aufgelegt er sey, ihre Thaten immer von der schlimmern Seite zu zeigen?

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Das aber ist eben aus des *Iohannis Laurentii Moshemii Institutio Historiae Christianae* abgepuffet; welches ich ihm die Ehre haben werde öffentlich zu weisen, im Falle er Dreistigkeit genug hätte, es wegzuläugnen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 28. April im Jahre 1794. N. 18.

Beschluß

wider die Untreue, mit der man von Seiten katholischer Schriftsteller anfängt, den Urheber der großen griechischen Trennung, Photius, zu erheben.

Er nennet den Photius den größten Geist, und den gelehrtesten Mann seiner Zeit. Dem ungeacht kann er nicht umhin, nach den Urkunden ihn also zu schildern: Er war ein ausgemachter Gleisner, er lebete wie ein Bösewicht, und redete wie ein Heiliger. Er scheint, als wenn er der Urheber einer neuen Art von Gottlosigkeit gewesen wäre, da er seine Schmeicheley so hoch getrieben, daß er Fürsten in die Zahl der Heiligen versetzet, die nichts, um solches zu verdienen, gethan haben. Er bauete ihnen Kirchen auf, und setzte zu ihrem Gedächtnisse Feste ein, wie er dem Constantin,

ältesten Sohn des Kaisers Basils des Macedoniers, gethan hat, um ihn über desselben Tod zu trösten, in welchem er dem Beyspiele jener folgte, welche die Urheber der Abgötterey gewesen sind *). In der *III* Abhandlung über die Kirchengeschichte, 12. Absatz. Eine erschreckliche Sache, welche zu allen Eifer der Protestanten, welchen sie gegen die Abgötterey der römischen Kirche äußern, desto heftiger aufbringen sollte, weil, hätte der Verderbteste, und von den Weltlichen eingedrungene Pabst das Gleiche gewaget, der rüstigste Theil ihrer Theologen im Gesichte braun geworden wäre. Wie können sie es denn dem Photius verzeihen? Und können sie es nicht, wie sollen es Katholiken können, sonderbar, wenn sie Geistliche, und Priester sind?

Ich hätte gewiß Ursache es bey diesem bewenden zu lassen; allein um diesen gelehrten Ignoranten zu zeigen, wie lächerlich sie sich machen, daß sie solche Nachbether unsrer Glaubensgegner sind, will ich noch was beysetzen, bey dem sie nothwendig erröthen müssen, wenn anders die Haut an ihren Wangen nicht schon zu dick geworden. Sehet doch, ihr Kanonisten vom neuen Guße, sehet, und antwortet darauf, wenn ihr im Stande seyd. **Photius** war sogar ein Religionsspötter, ein offenbarer Verächter des christlichen Gottesdienstes. Ein junger Kaiser zu Konstantinopel, ein Schandfleck der Prinzen, der besser für einen Stallknecht getauget hätte, zog priesterliche Kleider an, und gieng mit den ausgeschämtesten Leuten seines Hofs, die sich auf nichts als Unterröcke verstunden, durch die Gassen der Hauptstadt, um die Prozessionen, und Ceremonien der Kirche, und selbst

*) Sieh das Buch der Weisheit. XIV. 15.

selbst das heiligste Meßopfer vor dem Pöbel lächerlich zu machen; dennoch hielt es der große Prälat für seine Pflicht über den Vorgang, der keinen seines Gleichen hat, die strengste Neutralität zu beobachten. Ist aber das ausgemacht? Ist es gewiß? Ich glaube wohl; weil ich es aus den Urkunden eines allgemeinen Kirchenraths gezogen habe, und Photius kein Wort fand, mit dem er sich gegen dessen Vorwurf vertheidigen könnte. Doch ich will über die schändliche That nur wieder meinen vorigen Gewehrsmann Fleury sprechen lassen. Dieser sagt an eben demselben Orte: Du hast ohne Zweifel nicht ohne Schauer die gottschänderschen Spiele des jungen Kaisers Michael, eines Sohns der Theodora, betrachtet, als er durch die Gassen von Konstantinopel in Begleitschaft seiner Mithurer, mit heiligen Kleidern angethan, zog; und so die Bittgänge, und andere Kirchenbräuche, ja sogar das Opfer, vor welchem die Menschen zittern sollten, verspottete. Photius, der damalige Patriarch, sah, und duldete es, wie man ihm solches im VIII. Kirchenrathe vorgeworfen. Eine Sache, welche zeiget, er müsse noch ruchloser gewesen seyn, als der Kaiser war. Denn dieser Prinz war ein junger Lapp, oft besoffen, und immer von seinen Leidenschaften geritten; aber Photius war gewohnet, alles mit kaltem Blute, und nach tiefen Ueberlegungen zu thun, weil er der größte Geist, und der erste Gelehrte seiner Zeit gewesen.

Aber genug von diesem; nur muß ich erinnern: wenn das so fort geht; wenn Katholische, wenn selbst

Geistliche so schreiben, und den lasterhaftesten Leuten zum Hohne des obersten Hirtenamts das Wort führen dörfen, stehe ich dafür gut, unsre Uebel werden so bald kein Ende nehmen, und es stehen denen noch ärgere Strafen bevor, welche die ausgestreckte Hand des Herrn, die sie abwenden sollten, immer mehr auffodern. Adhuc manus eius extenta! *Isaiae cap.* 10. *v.* 4. Er muß nicht nur die züchtigen, so das thun, sondern auch alle, welche es ungestraft hingehen lassen. Der *VIII* allgemeine Kirchenrath unterschrieb die Verdammung, die Absetzung, und den Bann wider den Photius nicht mit Dinten, sondern mit dem Blute Jesu Christi, das in einem konsekrirten Kelche auf dem Tische stund, und vor welchem die Bischöfe auf die Kniee fielen, bevor sie die Feder eintauchten; dennoch sprechen ihn die los, ja vertheidigen ihn ungestört, welche in der katholischen Kirche was zum voraus haben wollen! Sind diese nicht schon von der Kirche getrennet, oder verdienen sie nicht nächstens getrennet zu werden? Die Beyspiele, welche sie vor Augen haben, sind vielleicht die letzte Warnung, die sie sich noch zu Nutzen machen können.

* * *

Grabschrift auf den Bischof von Basel *).

IOSEPHVS A ROGGENBACH

IMPERII PRINCEPS, ET EPISCOPVS BASILEENSIS

LXVI. HIC IACET.

PRO-

*) Diese Grabschrift hat einen unsrer Mitarbeiter zum Verfasser, und kömmt auf ein Denkmal von Erz in der Domkirche zu Konstanz.

PRODITVS AB HIS, QVOS MINIME DECEBAT,
AC PRO BONIS MALA EXPERTVS,
AETATE DEVEXA, MORBIDO CORPORE
DOMO, ET ECCLESIA CARVIT.
A GREGE DEPVLSVM AC DITIONE EXVTVM
HELVETIA PRIMO, MOX CONSTANTIA EXCEPIT.
IN EXILIO RETINENS DIGNITATIS,
COMMODORVM OBLITVS
SVMPTVM MINVIT, VIRTVTES AVXIT.
CVM MORTEM IN BENEFICIO PONERET,
ASPEXIT INTERRITVS, ET INTER SENSA PIETATIS OPETIIT.
ITA LAVDEM EIVS ABSOLVVNT INIMICI.
NAM HABVIT EOSDEM, QVOS DEVS.

DECESSIT CONSTANTIAE SEPT. IDVS MARTIAS,
ANNO SALVTIS MDCCXCIV. AETATIS LXVIII.

* * *

Eine Ahndung wegen der wirklichen Lage der Neufranken, die uns aus ihren Gränzen zugeschicket ward.

Die Langmuth des Herrn scheint ermüdet: Dominus de coelo in terram aspexit. Psalm. 101. v. 20. Er sah von seiner heiligen Höhe herunter, und erblickte von Tage zu Tage mehr von dem Unwesen, das ein ausgeartetes Volk in seinem Eigenthume, und im Schooße der Kirche angerichtet hat. Er erblickte ein Land, das mit Lastern bedecket ist; und er zählte alle die Gräuel welche sich bisher gesammelt haben; Bürger ohne Treue, Soldaten ohne Zucht, Weiber ohne Scham, Gesetzgeber ohne Beruf, Richter ohne Menschlichkeit; die

Ausschweifungen des zügellosen Pöbels, die Verschwendung, und vom Beutemachen gereizte Schwelgerey, die Ränke der Verschworenen, das Heucheln meineidiger Priester, den privilegirten Ehebruch, die Schulen der Unzucht, die Hörsäle der Gotteslaugner, die gedungenen Meuchelmörder, die mit öffentlichen Titeln bekleideten Räuber, das in Tugend umgeschaffene Laster, die für Laster erklärte Tugend, die öffentliche Aufkündigung der Religion, und die neuen Heiden, welche nur ihre Begierlichkeiten anbethen, und diesen alles zum Opfer bringen — alles das, sage ich, hat er gesehen. Nicht minder reizen ihn eine Handvoll Christen, die von Schaaren der Ruchlosen umgeben, selbst sollen mithelfen, den Rest von Gottesfurcht zu tilgen: nicht minder seine Tempel, die man durch unerhörte Auftritte von Muthwillen geschändet hat: nicht minder das Eigenthum der Private, welches nach Aufzehrung des Kirchen- und Gemeinguts zum größten Verbrechen geworden: nicht minder die Vorrechte aller Ruchlosen, die Ehren der Titanen, der Triumph des Unglaubens, vermöge deren alles, was Belohnung der Verdienste war, nur denen zu Theile wird, die sich durch Verbrechen ausnehmen: Tempus faciendi Domine, dissipaverent legem tuam. Psalm 118. v. 26. Mit einem Worte, der Herr sieht, das Maaß der Sünden sey voll, und es bleibe nichts übrig, was den letzten Ausbruch seines Zorns aufhalten kann. Er hat zwar den Geist des Schwindels über Staats- und Kriegsleute längst ausgegossen; ihre schändlichen Projekte, und Verschwörungen, ihr Einverständniß mit auswärtigen Verräthern ihre Mittel, alle Thronen zu stürzen sind entdeckt: er hat

hat alle die, so am Ruder sitzen verdächtig gemacht, und gegen alle ihre Entwürfe das äußerste Mißtrauen erregt: er hat die Klugheit des Fleisches beschimpfet, die stolzen Weisen geblendet, die besten Soldaten aufgerieben, die müthigsten Anführer, wie Staub, zerstreuet. Allein das war nur der Eingang zu seinen Rathschlüssen. Da dieser verworfene Haufen seinen Unordnungen kein Ende machet, sehen wir dem Anfange des Endurtheiles bereits entgegen. Wirklich schienen die Anführer sich des Leichtsinnes ihrer Nation, (das sich in allen Jahrhunderten ausgezeichnet hat) dahin zu bedienen, daß sie das Schwert, welches sie bisher wider Religion und Unschuld aufhuben, endlich wider sich selbsten kehren. Die vom Blut rauchenden Hände sind in dieser Lage außer Stand den Schrecken, den Aufruhr, die Grausamkeit, den Fürstenmord außer ihr Land zu tragen. Der Muth, und die Erfahrung deutscher Krieger hat den Ausbrüchen jener Heere, die sich gleich den Wildbächen ergossen, Einhalt gethan. Die ersten Vorhaben sind zernichtet, ihr ganzes Betragen hat Abscheu erreget, die Gränzen und Schützer des Reichs sind so bewachet, daß man in Gedanken sich schon die Provinzen theilet. Sie sind dann auf dem Sprunge, den Tod so vieler Brüder, und des besten Königs am eigenen Eingeweide zu rächen. Da jede Stadt unter der Last der Auflagen seufzet; da alles verwüstet worden ist, und die Aecker öde liegen; da alle Nationen um Rache schreyen, und die Hand des obersten Rächers über sie zu schwer geworden, werden sie der Werkzeug eigener Niederlage, sie können sich keiner bessern Henker, als ihrer Mitschuldigen bedienen. Das wilde Feuer der Zwietracht

ist

ist von allen Seiten angeblasen, und wird nichts ungestraft lassen, was sie sich gegen die Unterdrückten, Ausgejagten, Geplünderten, Ermordeten erlaubet haben. Nach einigen Wochen, so ist Frankreich der Schauplatz des Entsetzens; und alle Welttheile werden staunen, wie Leute, welche eben vom Umsturze des Throns, und Altars zurückkamen, nun ihre Verfassung stürzen, und in dem allein eines sind, einander aufzureiben: Ecce versus fuerat gladius uniuscuiusque ad proximum suum, et caedes magnâ nimis. *Libro I. Regum cap.* 14. *v.* 20. Nur eine bürgerliche Sündflut von Blut kann diese Erde von ungläubigem Geschlechte, welches andere angestecket hat, gänzlich reinigen. Eben die Städte, welche vormals durch Pracht und Reichthum so viel Aufsehen gemachet, werden zu Steinhäufen werden: die Wohnsitze der Ueppigkeit, und Freygeisterey werden zerstöret werden: die Denkmäler voriger Diktatur über Moden, und Sitten, über Meynungen, und Urtheile werden versinken, und alle Götzen, alle thörichte Unternehmen, alle Anmaßungen der Ruchlosigkeit unter dem Schutte begraben worden. Sie werden durch eigene Beywirkung zu Grunde gehen. Jedermann wird sie wie Sodom, Ninive, Babel, Jerusalem betrachten, und wer vorüber reiset, wird wie bey jenen sagen: Sehet die Erde, die ihrem Gott aufgesaget, und welcher er geflucht hat.

AVERTISSEMENT.

1) Einzelne Stücke unsrer Kritik werden wohl den Herrn Abnehmern, wenn sie selbe etwa verlieren, oder verlegen, nicht aber andern mitgetheilet.

2) Eintreten kann man zu jeder Zeit, doch ist man verbunden, jedesmal den ganzen Jahrgang mitzuhalten. Der Austritt muß zu Anfange des letzten Vierteljahres angezeigt werden.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 5. May im Jahre 1794. **N. 19.**

Kurze Abfertigung

eines neuen Duldungspredigers, welcher ganz vergessen hat, man könne seit 3 Jahren sich mit dieser ehemaligen Schooslehre nur lächerlich, oder verdächtig machen.

Er will erstens, alle Irrthümer seyn ausser dem Wirkungskreise des Fürsten.

Zweytens, der Unterthan erblicke in dessen Duldsamkeit seine Einsicht und Billigkeit, welche ihn die Macht nicht missbrauchen lassen.

Drittens, hiemit werde dessen Herz dadurch gewonnen; daß man sich auf Treue und Unterwerfung in Staatssachen weit mehr Rechnung zu machen habe, als wenn man Zwang, und Gewalt gebräuchet hätte.

Die-

Diesem Liebe setze ich nur die tödtende Stelle eines der gelehrtesten Männer unsers Jahrhunderts, der sein Glaubensgenoß ist, ich meyne des großen *Ioannes Albertus Fabricius* entgegen, welcher *in Salutari luce Evangelii cap.* 26. also schreibt:

Errorum, quos pestilentes, et saluti civium suorum noxios esse princeps, vel magistratus judicant, dissemínationem, ac propagationem in ditione sua (nedum seditiosa dogmata) impedire, ejusque auctores post admonitionem obstinatos exilio afficere et *jure possunt*, et ex *officii* ac *prudentiae legibus sunt obstricti*. Possunt *jure* id quidem; cum patrifamilias etiam integrum sit, et incumbat, omnibus modis impedire, ne se invito doctrina, quam noxiam esse non dubitat, liberis suis aut familiae inculcetur; *officii* autem hoc ab illis exposcit ratio; quia non minor principis, et magistratuum in subditos, quam boni patrisfamilas amor, non minor salutis cura debet esse; *prudentia* denique idem ab iisdem requirit; quoniam neglectum istud *in tempore, et in ipsis principiis* officium, *quantis deinde tumultibus, periculis, et saepe fortunis, at vita ipsa vel omnium rerum conversione Imperantibus constiterit, historiarum monumenta passim loquuntur*. „Der Fürst, oder die Obrigkeiten können (nichts zu sagen von aufrührischen Lehren) auch die Verbreitung jener Irrthümer in ihrem Staate, die sie für ansteckend, und dem Helle ihrer Unterthanen schädlich halten, verhindern, und ihre Urheber, wenn sie nach Ermahnung darauf beharren, aus dem Lande jagen. Das thun sie mit Rechte; ja nach den Regeln ihres Amtes und der Klugheit sind sie dazu gehalten. Sie thun

es

es mit Rechte darum; weil sogar ein Hausvater kann, und soll auf alle Weise verhüten, daß nicht eine Lehre, von der er nicht zweifelt, sie sey schädlich, wider seinen Willen den Kindern, oder Hausgenossen eingeschärft werde. Ihr Amt aber bringt es mit; weil ein Fürst, oder die Oberkeiten keine mindere Liebe gegen die Unterthanen, auch keine mindere Sorgfalt für ihr Heil haben sollen, als ein Hausvater gegen Kinder und Gesind. Die Klugheit endlich fodert eben das von ihnen; weil, was diese zur rechten Zeit, und gleich anfangs vernachläßigte Pflicht die Regenten für große Aufruhren, Gefahren, öfter selbst den Verlurst der Besitzungen und des Lebens, ja den Umsturz des ganzen Staats gekostet habe, das sagen die Denkmäler der Geschichte allenthalben.

Nun was würde Fabrizius erst geschrieben haben, wenn er erlebet hätte, wie wir, daß die durchgesetzte Duldung gezeiget hat, man habe sie nur gefodert, um selbe hernach eben denen zu versagen, von welchen sie ist zugestanden worden?

Wenn er erlebet hätte, wie wir, daß einem das Christenthum den Kopf kostet?

Wenn er erlebet hätte, wie wir, daß man die höchsten Personen durch den Henker abthut?

Wenn er erlebet hätte, wie wir, man zwinge Jederman, anstatt des Heilandes, und des höchsten Wesens zugleich die Vernunft anzubethen, und doch alles zu thun, was der Vernunft, ja deren natürlichem unabänderlichem Gesetze zuwider läuft?

Wenn

Wenn er erlebet hätte, wie wir, daß etliche zwanzig als Repräsentanten der größten christlichen Nation unter den Gesetzgebern sitzen, welche das Brandmark der Uebelthäter am Rücken tragen?

Wenn er erlebet hätte, wie wir, daß Gleichheit, und Freyheit das Principium juris naturae geworden ist, und nun allein entscheiden soll, was gut, oder bös, was ehrbar, oder unerlaubt, kurz: was Tugend, oder Laster auf Gottes Erdboden ist?

Mein Herr! wenn er dieses gelesen, oder gehöret hat; so schäme er sich, im Fall ihm das noch möglich ist; ist es ihm aber nimmer möglich: so gehe er zu den Neufranken! Redliche Deutsche, von was immer für einer Religionsparthey, können ihn eben so wenig für ihren Mitbürger halten, als jene meineidigen Lieferanten welche der Nation der Atheisten gegen ihr eigenes Vaterland eine solche Menge Pferde, Vieh, Frucht, Leder zugeführet haben, und turpis lucri gratia ungeacht aller Sperre noch wirklich zu führen?

* * *

Sibilus Serpentis, Schlangenpfiffe *)

Wo Aberglauben herrschet, kann keine Aufklärung seyn; gleichwie im Gegentheil die Aufklärung ein tödtend Gift für alle die Lehren ist, welche zum Leichtglauben, Aberglauben, Schwärmen, Frömmeln und Heucheln führen. In den Zeiten des gesunkenen Geschmacks, der Unwissenheit, Dummheit und Barbarey liessen sich die Leute alles vorspiegeln; bey so heitern, wie die unsrigen sind, wird sich wohl Niemand beygehen lassen, eine neue Religion zu predigen. Das Licht und die Wissenschaften würden die Fanatiker noch geschwinder, als ehedessen Feuer und Schwert verscheuchen.

Da dieses Lied in den Journalen der Neubürger, und in allen den Schriften, die der Widerhall der Clubbs

*) Der Verfasser versteht vielleicht jene alte Schlange darunter, die neben dem Baum der Wissenschaft, schon beym Ursprunge unsers Geschlechtes gepfiffen hat.

Beylage zu Nro. 19.

Rede wider die Gleichgültigkeit gegen eine von Gott geoffenbarte Religion. An dem hohen Fronleichnamsfeste bey gewöhnlicher Feyerlichkeit zu Mühlheim am Rheine, mit gnädigster Genehmigung Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern hohen Gülisch-und Bergischen Landesregierung vorgetragen von P. Paulutius Willems, Franziskaner Ordenspriester, und Sonntagsprediger in der Klosterkirche zu Düsseldorf. Im Jahre 1793. Düsseldorf, bey Nöggerath (Preis 6 kr.) In 4. Seit. 28.

In dieser vortrefflichen Rede wird der, für unsre Zeiten des Indifferentismus, und Unglaubens äußerst wichtige, Satz: **Keine Gleichgültigkeit gegen eine von Gott geoffenbarte Religion kann statt haben**, aus folgenden zween Gründen erwiesen, 1) Eine von Gott geoffenbarte Religion ist nothwendig; 2) Diese von Gott geoffenbarte Religion kann unter den verschiedenen sich christlich nennenden Religionen nur eine seyn. Der Innhalt des ersten Grundes von S. 5 — 18. ist kürzlich dieser: „Geschöpfe ohne Schöpfer, Geschöpfe und Schöpfer ohne ein gewisses gegenseitiges Verhältniß lassen sich nicht denken. Das Verhältniß der Geschöpfe gegen den Schöpfer ist indessen mannigfaltig, so wie die wesentlichen Eigen-

schaf-

Lande, die Stütze aller Ordnung, das Band der Gesellschaft, die Quelle wahres Trostes im Unglücke, und für so viele Tausende das Unterpfand eines bessern Lebens ist. Wir sind vollkommen überzeugt, nicht nur daß sie die einzige wahre sey; sondern auch, die Welt müsse dennoch eine haben, und sollte man diese tilgen, würde ganz sicher keine bessere auf sie folgen. Oder was haben doch die neuen Gesetzgeber, die sich einzig im Lichte zu wandeln glauben, für eine projektirt, welche an ihre Stelle tretten soll? Etwa jene der Natur, die uns ins Herz geschrieben ist, und welcher jede Vernunft beypflichtet, so bald sie sich besser zu entwickeln anfängt, oder zu ihrer Reife gelanget? Diese gewiß nicht, ihr Herrn! denn sie ist ein Bestandtheil des Christenthums, und sie gestattet nichts von dem, was die Zerstörer der Menschheit wie von Rechtswegen fodern, ja täglich mehr in Ausübung bringen. Die Verehrung und Liebe eines Gottes, der auf alle Pflichten gegen sich, gegen andere, und gegen uns immer Acht hat, alles strafet, oder belohnet, kann nicht jene Religion seyn, die man allgemein machen will. Wenn die heutigen Weise bey dieser ihre Rechnung fänden: würden sie **Redlichkeit, Tugend, Zukunft, Vorsehung** nicht zum täglichen Spotte ihres Hohngelächters nehmen. Sie gehen in ihrem Lehrgebäude lieber von Widerspruch zu Widerspruch, bis sie endlich zum Abgrunde des **Spinozismus**, zu einer Welt, die selbst Gottheit ist; oder auf den **Epikurismus**, wo die einzige Lust alles bestimmet, gekommen sind. Man hat das Bekenntniß im Drucke abgeleget, **das feinere Gefühl der Sinne sey das einzige Glück, das den Menschen**

die

die Last des Lebens erträglich mache, und ihn von Zeit zu Zeit über dem Unglücke, daß er vorhanden ist, trösten könne. *) Man hat den Konvent der größten Nation zum Hörsaale der Atheisten gemachet; und das, was jener Thörichte im 13 Psalm 1. v. nur zu sich in corde suo sagte, nun aus Fülle der Weisheit, öffentlich zum Grunde der Erziehung legen wollen, es gebe keinen Gott. Hiemit kann die Religion, der man in Zukunft beyzupflichten hat, keine andere, als das sublimirte neue Heidenthum seyn; vermöge dessen was die alten Heiden im Sinnbilde thäten, da sie einen Jupiter, eine Venus, einen Merkur, einen Bachus, einen Mars anbetheten, nun ohne Hülle, und Geheimniß thut; ich meyne, daß man nur seinen Leidenschaften opfere, daß jene Triebe, jene Empfindungen, welche wir fürs Angenehme, und Unangenehme haben, auf die gestürzten Altäre kommen. Dieß ist das große Projekt, dieß ist der Ausschlag jener Cabalen, das wahre Resultat von Philosophie und Aufklärung. Hiemit aufs vorige zurückzukommen, wollen wir die vergebliche Mühe sie wieder zu Christen zu machen, bleiben lassen. Nur gegen die Unverschämtheit setzen wir uns; nur das wollen wir nicht ungerächet lassen, daß sie täglich mit Dummheit, Aberglauben, Mangel an Geschmacke aufgezogen kommen; und die ersten Lehrer der Christen als Leute darstellen, die ihre Ideen vermittels damaligen Nebels und Finsterniß auf dem Erdrunde verbreitet hätten. Wider die Geschichte sollen sie nimmer lügen! das ist nun auch, was ich nun unternehme, und in 4. Anmerkungen eintheile.

Die

*) *De l'Esprit Tom. II. pag.* 177.

Die erste Anmerkung.

Aufklärung und Aberglauben müssen doch beysammen stehen können; denn Griechen, und Römer waren nie übergläubiger, als eben zu der Zeit, wo man sie in Rücksicht auf Künste, Wissenschaften, Staatsmaximen am meisten aufgekläret hatte. Dieß ist mir so augenscheinlich daß ich mit Weglassung alles übrigen mich lediglich auf den Satz berufe, die Griechen hätten eben jene Einsichten dem aller dümmsten Aberglauben gewidmet. Oder was finden wir in den vorzüglichsten Stücken ihrer Dichtkunst, Malerey, Bauart, Bildhauerey, ja selbst politischer Klugheit, die auf uns gekommen, als den rohesten Götzendienst? als die Verbreitung fabelhafter Begriffe, und Vorurtheile? als nicht nur schwärmersche, sondern auch zaubersche Gebräuche? als Begünstigung viehischer Leidenschaften? als Entehrung der Vernunft? als Unterdrückung des Naturrechtes? Ein wahrer Ignorant alter Zeiten, dem man dieses anders, denn blöß mit einem Fingerzeige zu beweisen nöthig hat *)!

Selbst die Philosophen, wenn sie schon der Religion des Pöbels in geheim gespottet haben, machten das alles mit, sie gaben sich keine Mühe, selbes auszureuten, sie lobeten die Gesetzgeber, und Staatsleute, die darauf bestünden, daß es einen Theil der öffentlichen Glückseligkeit ausmachte; und darinnen dessen Erhaltung zum Grunde ihrer Verstellung legten, bey der man immer Anlaß hatte, durch vorgebliche Prophezeihungen, Göttersprüche, Ahndungen, Abenteure, Deutungen, Loose das Volk nach seinem Sinne zu lenken, und glauben zu machen, was die Regierung vornähme, komme aus höhern Einsichten in die Schicksale der Völker, oder Eifersuchten jener eingebildeten Gottheiten, welchen sie sich ergeben hätten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Man muß auch der alten Aegyptier, die so vieles erfunden, hier nicht vergessen.

Beylage zu Nro. 19.

Rede wider die Gleichgültigkeit gegen eine von Gott geoffenbarte Religion. An dem hohen Fronleichnamsfeste bey gewöhnlicher Feyerlichkeit zu Mühlheim am Rheine, mit gnädigster Genehmigung Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern hohen Gülisch-und Bergischen Landesregierung vorgetragen von P. Paulutius Willems, Franziskaner Ordenspriester, und Sonntagsprediger in der Klosterkirche zu Düsseldorf. Im Jahre 1793. Düsseldorf, bey Nöggerath (Preis 6 kr.) In 4. Seit. 28.

In dieser vortrefflichen Rede wird der, für unsre Zeiten des Indifferentismus, und Unglaubens äußerst wichtige, Satz: **Keine Gleichgültigkeit gegen eine von Gott geoffenbarte Religion kann statt haben**, aus folgenden zween Gründen erwiesen, 1) Eine von Gott geoffenbarte Religion ist nothwendig; 2) Diese von Gott geoffenbarte Religion kann unter den verschiedenen sich christlich nennenden Religionen nur eine seyn. Der Innhalt des ersten Grundes von S. 5 — 18. ist kürzlich dieser: „Geschöpfe ohne Schöpfer, Geschöpfe und Schöpfer ohne ein gewisses gegenseitiges Verhältniß lassen sich nicht denken. Das Verhältniß der Geschöpfe gegen den Schöpfer ist indessen mannigfaltig, so wie die wesentlichen Eigen-

schaf-

schaften der Geschöpfe mannigfältig sind. Vernünftige Geschöpfe vermögen es selbst einzusehen, gleichwie sie vermögen die gränzenlosen Vollkommenheiten des Schöpfers von einer Seite, und ihre Abhängigkeit im Daseyn sowohl, als im Handeln von der andern Seite zu erkennen; und hierinn liegt die Quelle, woraus die strengste Pflicht entspringt, Gott zu lieben, zu ehren, und anzubethen, ihm zu huldigen, zu dienen, zu gehorsamen. Indeß ists unstreitig, daß die Religion, welche uns die Vernunft allein lehret, in vielen Stücken unvollständig und mangelhaft sey. Sie allein sagt uns manches nicht, was wir doch wissen sollten, um den höchsten Herrn nach Gebühr zu verherrlichen, und den großen Zweck unsers Daseyns vollkommen zu erreichen. Gleichwie also Gott, um diesen Mangel zu heben, gleich nach der Schöpfung zu Adam, und seinen Kindern, zu Enoch, und andern geredet; und mithin Gott, und nicht die, sich selbst überlassene Vernunft, der erste Lehrmeister des menschlichen Geschlechtes war: so ward diese göttliche Offenbarung immer fortgesetzt, weil ihre Nothwendigkeit immer fortdauerte; und Jesus setzte derselben die Krone auf.„

Im zweyten Grunde von S. 18 — 28. saget H. P. Willems: „Die Vorsehung ließ zu, daß in Betreff der christlichen Religion Spaltungen entstunden. Die Absichten dieser Zulassung sind uns verborgen, und darum halte ich mich dabey nicht auf. Ich betrachte nur den Zerfall dieser Religion in zerschiedene Partheyen, und hierüber stelle ich die wichtige Frage: Wird auch der Weg zum Heile, der im Christenthume, und nur allein im Christenthume zu finden ist, in jedwe-

weder, den christlichen Namen führenden, Religion anzutreffen seyn? Von der Auflösung dieser Frage hängt unser Glück, oder Unglück für die ganze Ewigkeit ab. Gewiß ists einmal, daß unter den verschiedenen Partheyen, die sich christlich nennen, keine mit der andern in gewissen Glaubenspunkten übereinstimmt; im Gegentheile ists offenbar, daß eine der anderen widerspricht. Ein klares Kennzeichen der Falschheit verschiedener; denn die Wahrheit kann nur für eine bestehen! Unter so vielen verschiedenen Religionen, deren eine die andere ausschließt, und verdammt, ist nur eine gut. Dieß ist das Geständniß eines Feindes der Religion *). Oder gesetzt, es wären alle zugleich wahr: so folgt ja, daß der Gottmensch bald dieses, bald das Gegentheil gelehret, bald dieses bejahet, und jenes verneinet, bald dieses verneinet, und jenes bejahet hätte — kurz: die ewige Wahrheit hätte gelogen. Welche Gotteslästerung steckt also in dem Lehrsatze, der allen christlichen Religionen die Wahrheit zugiebt! Die Folge ist darum untrüglich: Alle können nicht wahr seyn, so gewiß nicht wahr seyn, als es beym hellen Sonnenscheine nicht finster seyn kann. Ja auch nicht nur einige können zugleich die Wahrheit behaupten, weil die gottlose Ungereimtheit noch besteht, wenn wir auch nur zwo für wahr annehmen. Um würdig von Gott zu denken, und von dem unendlich weisen, und wahren Wesen allen Argwohn der Lüge, und des Widerspruches abzulehnen, ists schlechterdings nothwendig, eine einzige wahre christliche Religion zu erkennen.„

Bey-

*) *Rousseau, Emile T. 3. p. 75.*

ten, gilt von allen, die in diesem Bande enthalten sind. Wir empfehlen selbe auf das nachdrücklichste nicht nur den Seelsorgern als ein Hilfsbuch bey Bearbeitung der Predigten, sondern auch den Hausvätern, als ein Hausbuch, woraus sie und ihre Angehörige auf Erfüllung ihrer Pflichten mögen aufmerksam gemachet werden. Um aber unsre Leser hiemit vorläufig bekannt zu machen, wollen wir eine Stelle aus der Predigt auf den III. Fastensonntag ausheben, wo von dem Worte Gottes die Rede ist: „Warum, heißt es dort S. 281. 282. erscheinen so viele nicht an dem geheiligten Orte, um Gottes Wort zu vernehmen, wo doch Gott seine Gnade giebt, weil es der Ort seiner göttlichen Lehrschule ist? Lag nicht euern Feinden, den Feinden der Kirche, und des Staates, welche doch die Kühnheit haben, sich Weltbeglücker zu nennen, alles daran, diese Verachtung des göttlichen Wortes zu bewirken? Denn wenn die Prediger, und ihr Amt, wenn Gotteswort, und ihre Erklärungsworte bey euch Glauben fänden: so würden ihre Absichten, Menschen wider Menschen aufzuhetzen, den Gehorsam unter euch, die gute Ordnung zu zerstören, jedem Laster die Schande, und Strafmäßigkeit abzunehmen vergebens gewesen seyn. Denn die Diener des Evangeliums reden anders, als die Weltbeglücker. Daher war das beständige Schreyen jener wider Prediger, und ihre Predigten; daher preisen sie jedes Schauspiel für die Sittlichkeit mehr, als hundert Predigten, an, da jenes uns zur Sinnlichkeit, und diese zur Selbstüberwindung, und Ruhe führten. Aber schreyet, und wüthet wider Gottes Wort, so lange ihr wollet! Wie? Wird es darum aufhören, Gottes Wort, und des

Him-

Himmels Lehre zu seyn? Werden die Prophezeyungen des alten Bundes, die Geschichte der Apostel, das Blut der Märtyrer, die Kraft der Wunder, die Bekehrung der Heiden nicht mehr Beweise von der Göttlichkeit dieses Wortes seyn? Sie werden es seyn bis an das Weltende; aber ihr könnet euch betrügen, und andere verführen. Das Wort ist indeß kräftig genug, euch in jener Stunde zu richten, und zu verdammen. Wie werdet ihr glauben, wenn ihr nicht höret? Wie werdet ihr hören, wenn man nicht prediget? Wie wird die Predigt zu euch kommen, wenn ihr nicht daher kommet? Allein ich glaube, daß dieses Wort Wort Gottes ist — sagen einige — Wie? Wenn ihr glaubet: so werdet ihr kommen; oder es muß am Glauben, oder an der Liebe fehlen. — Mein Stand, mein Amt, meine Geschäffte hindern mich — Ich weiß, daß dringende Geschäffte nach Verschiedenheit der Stände vorfallen können. Allein findet ihr darum nicht Zeit zu Unterhaltungen? Werden nicht selbst durch das Wort Gottes eure Geschäffte heilsamer geleitet, eure Sorgen gemäßiget, die zeitlichen Güter geordnet? Und was sind alle eure Güter ohne das Wort des Herrn, und seine Anleitung, sie nützlich zu gebrauchen? „ u. s. w.

* * *

In der nämlichen Buchhandlung ist auch zu haben: Predigt auf die Lichtmeßfeyer, da eben kurz zuvor allgemeine Andachten um Abwendung der Kriegs- und anderen Gefahren im Hochstifte Passau ihren Anfang genommen hatten. In 8. S. 16. (Preis 2 kr.) worinn sehr lebhafte Züge in Betreff des Unheiles, das die Neufranken verbreiten, vorkommen.

Erste Fortsetzung
wider die Schlangenpfiffe.

Man schlage nur den nächst besten Kenner des Alterthums auf, der sich mit Untersuchung griechischer Gebräuche vor andern ausgezeichnet hat. Alle kommen in dem überein, daß zur Zeit, wo man zu Athen, Korinth, zu Thebe, Rhodus, Argos, Mileto, Ephesus, Syracusa so aufgeklärt war, alles von Aberglauben wimmelte; und daß eben die Epikuräer, welche sich nur dem Namen nach an ein höchstes Wesen hielten, alle ihnen aufstossende Zeichen öffentlich küsseten; hiemit nicht minder abergläubig, als ungläubig waren. Den möchte ich sehen, der mir dieß anzustreiten sich erlauben würde!

So war es auch zu Rom; mit dem einzigen Unterschied, daß, wo die Griechen selten was von Ausländern, und sonderbar jenen, welche sie für Barbaren hielten, in ihre Theologie stecketen, die Römer es so gar zu einem Vorzuge ihrer Politik machten, daß sie allen auswärtigen Religionen, sie möchten noch so abgeschmackt, noch so widersinnig lauten, das Bürgerrecht gaben, und sie in ihre Hauptstadt einführten. Welche Anzahl von Tempeln, von Pfaffen, von Opfern. von Feyerlichkeiten, seltsamen Beobachtungen, Uebergaben, Zeichenlehren! Alle Fabeln, und Träumereyen fanden Platz; die Wahrheit allein schien verdrängt zu seyn. Das hat der heilige Pabst Leo mit einem herrlichen Schwunge seiner beywohnenden Beredtsamkeit zu geben gewußt, da er *Sermone* I. *in Natali Apostolorum Petri et Pauli* diese Stadt, welche fast allen Völkern zu gebiethen hatte, die Lehrmeisterinn des Aberglaubens, magistram erroris, genennet, auch zur weitern Erklärung beygesetzet hat, cum pene omnibus dominaretur gentibus, omnium gentium serviebat erroribus: et magnam sibi videbatur assumsisse religionem, quia nullam respiciebat falsitatem. Als Rom schier allen Nationen Gesetze vorschrieb, nahm es dafür die Irrthümer aller Nationen zur Vorschrift an; ja glaubte bey den Göttern eine besondere Ehre einzulegen, wenn es sich gegen keine schwärmersche Erfindung abgeneigt zeigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 12. May im Jahre 1794. N. 20.

Zweyte Fortsetzung
wider die Schlangenpfiffe.

Es ist dann grundfalsch, was dieser Nachtbub, dieser Schleichhändler mit solcher Dreistigkeit zu verstehen giebt, die Aufklärung zertheile alle Wolken des Aberglaubens; und wo Künste, wo Wissenschaften blühen, könne sich keine Offenbarung neben der allein gesunden natürlichen Theologie, neben dem Evangelium der Vernunft eindringen. Man kann in einem Stücke aufgeklärt seyn, und dennoch in Rücksicht auf andere in Finsterniß stecken. Mann kann witzig, beredtsam, gelehrt, kunstreich, tapfer, politisch, und doch darneben im äußersten Grade schwärmerisch seyn.

Die zweyte Anmerkung.

Die Religion des Gottmenschen scheuet sich vor keiner Untersuchung; sie will vielmehr geprüfet, beur-

thei

theilet, und gegen alle übrige gehalten seyn. Sie scheuet vielmehr die Finsterniß, als das Licht; sie bedient sich selbst der Wissenschaften, nicht als ihres Werkzeugs (welcher pur göttlich ist) sondern als anständiger, und tauglicher Mittel, als natürlicher Gaben, die man anzuwenden hat, und von Beywirkung zum Guten niemals soll ausschließen. Das haben nicht nur mehrere Kirchenväter gezeiget; selbst die beständige Erfahrung lehrt es, und wir haben unzählige sowohl Denkmäler, als Zeugnisse, daß sie beym rechten Gebrauche, bey richtiger Anwendung derselben immer gewonnen hat. Kurz keine einzige Religion hat so viel für die Wissenschaften gethan; und keine einzige Religion hinwieder von den Wissenschaften so viel Ehre davon getragen, als die christliche. Wem das fremd klingt, der hat von diesen so wenig inne, als er vom Evangelium inne hat; oder sollte er was verstehen, schreibt er die gröbsten Kniffe nieder; er will betrügen, nicht belehren; er lüget in den Tag hinein; er redet wider Wissen und Gewissen. Lese er seinen großen Vorgänger, Julian den Abtrünnigen, dem er so hold ist. Dieser wußte, was die Christen für Vortheile aus dem zogen, daß sie die Wissenschaften trieben; und wie leicht gelehrte Leute zu ihrem so vernünftigen Gesetze hinübertraten. Darum verboth er ihnen die Studien. Lese er noch den heiligen Gregor von Nazianz. Er muß zu Schanden werden, wenn er sieht, wie ein Mann, welcher nichts auf der Welt geachtet hat, so viel auf die Wissenschaften hielt; und wie bitter er über eben gedachtes Betragen dieses Kaisers klaget. Er sah das für die ärgste Verfolgung der Christen an, und meynte, die Gläubigen, welche die

Ge-

Gelehrsamkeit kannten, hätten sich lieber ihre Aemter, ihre Güter, ihr Leben nehmen lassen, als diese, durch welche sie für ihre Kirche so viel Frucht geschaffet hätten.

In Orient waren der heil. Athanasius, der heil. Basilius der Große, der heil. Gregorius von Nazianz, von dem ich itzt geredet, der heilige Chrysostomus, Synesius, und Theodoretus unstreitig die größten Gelehrten ihrer Zeit; und was den Occident betrift, haben wir lange zu thun, bis wir unter den Unglaubigen einen Ambrosius, einen Hieronymus, einen Augustin, und so weiter antreffen. Man muß bey solchen Lehrern die weltlichen Studien eben so bewundern, als jene der christlichen Gottesgelehrheit. Man findt bey ihnen alles, was man bey den Heiden bewunderte; sie hatten aber auch alles gelesen, und überdacht. Die meisten aus ihnen, und selbst der viel ältere Origines, den ich oben vergessen hatte, kamen dem allem von selbst bevor, was man heute wider das Christenthum schreibt. Sie waren immer beschäftiget, auf derley Einwürfe zu antworten. Ha! euch zu packen, brauchen wir nichts anders, als selbe zu lesen, führen wir ihre Stellen an: so seyd ihr schon gepacket. Ein einziger derselben hatte mehr Verstand, als zehen der eurigen. Hättet ihr ihre Schriften so gut gekannt, als jene der Ketzer (die ihr doch als ungereimte, tollsinnige Leute selbst verachtet), hättet ihr sie statt der Ruchlosen letzterer Zeiten zu Führern genommen: wäret ihr nie dahin gekommen, an einer so vernünftigen, und gegründeten Religion zu zweifeln.

Die

Die dritte Anmerkung.

Aber nun aufs Lebendige zu kommen, von dem hier eigentlich die Frage ist, werdet ihr euch unterstehen zu sagen, daß es finstere Zeiten, daß es Jahrhunderte der Barbarey gewesen, in welchen das Christenthum die Philosophie, die Staatskunst, den Götzendienst, die eingewurzelten Gewohnheiten, und Laster verscheuchet hat? Ich fände keine stärkere Probe, zu zeigen, daß ihr gar keinen Verstand, als zum Betrügen habet, und darum ohne Unterlaß in einem Kreise von lauter Widersprüchen herumgetrieben werdet! Meynet ihr, wir kennen die Geschichte so schlecht als ihr? Wollet ihr uns von euch abmessen? Lasset ihr euch beygehen, wir hätten auch nichts anderes gelesen, als jene, deren Schüler ihr seyd? O ihr eben so niederträchtige, als stolze, und verwägene Großsprecher! So gehet dann in die Schule, so lasset euch die Werke der Alten aufschlagen, welche ihr nur dem Namen nach kennet! Doch ihr deudet ja immer auf den Grad des Lichts, und den Gipfel aller Künste, und Wissenschaften, auf welchen das Jahrhundert des Augustus, das zugleich die Wiege, und erste Epoche der Christenheit war, gelanget ist. Rom hatte sich kurz zuvor aus der Verwirrung der bürgerlichen Kriège gezogen, welche den Geist dieses aufgeklärten Volkes principis terrarum populi, wie es Livius mit allem Rechte nennt, nur mehr entwickelt, und geschärfet hatten. Die stolze Ueberwinderinn des Erdbodens, welche nur sich selbst unterliegen konnte; und der es, wie einem ungeheuren Schiffe wegen eigener Größe gefehlet hat, daß sie nimmer geleitet werden konnte — diese Hauptstadt der Welt, gegen welcher gehalten,

als

alles übrige gering war, weil sie sich nicht nur mit dem Raube, sondern auch allen Vorzügen anderer Städte, und Länder bereichert hatte, genoß endlich des unbekannten Friedens; der unter einem Beherrscher, wie dieser war, die meisten guten Köpfe aufgewecket. August wußte dieselben nicht nur zu schätzen, sondern auch zu brauchen. Er unterstützte ihre Gaben, und Verdienste vor den Augen der ganzen Stadt; und damit ich mich mit einem eurer Schoosauthoren, dem St. Evremond, ausdrücke, hat er jenen auserlesenen Geschmack seines Jahrhunderts, dessen Feinheit in den folgenden so selten war, und bis auf Ludwig *XIV.* nimmer zum Vorscheine kam, zu seiner angenehmsten Beschäftigung gemachet.

Schon der erste Aufgang dieses Weltgangs war einer der glänzendsten. Denn er kam auf die Zeit des Cicero, des Hortensius, des Julius Cäsar, des Sallustius, und anderer, in welchem zu Rom das alles geblühet, was man dem aufgeklärten Griechenlande entgegen setzet, und das gemachet hat, daß Rom denen auch an Verstand nichts nachgeben dörfte, deren Muth und Waffen es übern Haufen geworfen.

Es lebte der große Schauspieler Roscius, es lebten Catull, Horaz, Ovid, Tibull, Properz, Publius Syrus. Livius that nicht nur den Cäsar herunter, welcher die Feder so geschickt als den Degen geführet; sondern auch den Sallust, den kraftvollsten aus allen Geschichtschreibern, den glücklichsten Nebenbuhler des Thucydides. In eben dem Zeitraume treffen wir die geschickten Staatsleute an, welche den Geist der

Frey-

Freyheit von ihren unglücklichen Vertheidigern so geborget hatten, daß sie ihn mit nur grösserer Einsicht zur Mäßigung der Monarchie anzuwenden wußten.

Als Christus sich sehen ließ, waren freylich die meisten gestorben; doch müssen wir das Licht, welches sie itzt eben hinterließen, wie jenes der Sonne betrachten, wenn sie unsern Gesichtskreis verläßt. Wir sehen beym Untergange noch alles das, was der helle Mittag darstellte. Der ganze Glanz voriger Gelehrsamkeit war dannoch vorhanden; und beleuchtete nicht so fast die Oberfläche, als jene Anhöhen, die über andere ihrer Zeitgenossen hinausgiengen; nur daß er schon im Falle, nicht, wie dort, im Steigen war.

Aber auch die folgende Zeit überzeugt uns, daß jenes Ansehen, welches das Christenthum gleich nach seinem Ursprunge über alle Hindernisse gewann, nichts minder als die Wirkung fremder Unwissenheit, oder Bethörung war. Wenn sich schon die Wissenschaften unter dem Drucke der Tyrannen Tiberius, Caligula, Nero, unter der Trägheit des Claudius, und den folgenden Bürgerkriegen ihrem Verfall immer mehr näherten: behauptete doch noch eine Menge Personen, welche sich überall ausgenommen, den Geschmack jenes Zeitalters. Es waren nimmer so viele; aber noch immer genug, um an die obigen zu gränzen. Man erinnere sich des Phädrus, welcher eben so moralisch, eben so unterrichtend, als kurz, und zierlich ist; des Vellejus Paterculus, welcher die Schmeicheley abgerechnet, den Witz mit dem Nachdrucke paaret; des ältern Seneka, welcher gewiß viel zum voraus hat. Aber auch die

Welt-

Weltweisheit, die Mathematik, die Beredtsamkeit, die Kenntniß aller vorigen Alterthümer, die freyen Künste selbst fanden Anlaß sich hervorzuthun, und verbreiteten noch viele jener Kenntnisse, welche eigentlich die Folgen wahrer Aufklärung genennet werden. Viele Griechen, welche nach Rom zogen, stellten sich daneben, und zeigten sich nicht anders, als stünden die Alten noch immer in ihrer Größe da. Man erinnere sich aber vorderst der beßten Redner, die damals den Stuhl bestiegen. Welche Leute waren Messala, Eprius, Pomponius, Vibius, Maternus, Aper, Vipsanius, Julius Secundus, Maternus, ꝛc. so in dem schönen *Dialogo de Oratoribus* stehen? Welche Proben der Dichtkunst müssen nicht Bassus, Varius, und dergleichen abgelegt haben? Asconius Pedianus, Q. Curtius, Persius, Dioscorides, Columella, Petronius, Valerius Flaccus, Statius, Martialis, Silius, Dio Chrysostomus, Polemon, Appianus, Diophantus, Sextus Pomponius sind noch vorhanden. Seneka der Jüngere war einer der vorzüglichsten Weisen; man hat weder seiner Redekunst, noch seiner Philosophie was anderes, als den Ueberfluß, auszusetzen. Er wich dadurch von den ältern ab, weil er nicht allein bey ihnen blieb; und ihre Majestät, die Niemand mehr erreichete, mit dem Reichthume ersetzen wollte. Juvenalis goß den Lastern jener verdorbenen Stadt eine so heiße Lange auf, die bis auf die Gebeine deren einfraß, welche er brandmarken wollte. Tacitus war des besten Alters werth. Er ist unnachahmlich, und hat einen so durchdringenden Geist, eine so starke, lakonische, eingreifende Schreibart, daß er der einzige in seiner Gattung heißt, und alle Staatskluge bey ihm in

die

die Schule zu gehen haben. Suetonius trieb so wohl die Genauigkeit, als Freyheit, und Bestimmtheit bis aufs höchste. Beyde Plinius waren in verschiedenen Gattungen der Litteratur, im Vortrage, in den feinsten Gedanken ganz besondere Leute, denen wenige mehr gleich gekommen. Quintilian hat eben in dem, daß er den Verfall des Geschmacks so treffend, so herrlich gab, denselben gezeiget und erhalten. Justinus reitzet jeden Leser sowohl durch seine kurze und kräftige, als edle and schimmernde Art zu erzählen. Vom Plutarchus, vom Joseph dem Hebräer, vom Dio Cassius, vom Diogenes Laertius, dem Epiktet, und andern moralischen Sittenlehrern mag ich nichts melden. Genug, wenn ich nur von den Letztern behaupte, sie wären, ohne was zu übertreiben, bloß ihres tugendhaften Unterrichts wegen nicht nur über die ältesten Philosophen hinweg, sondern auch würdig gewesen, Christen zu werden.

Auf diese folgeten Cajus, Ptolemeus, Hermogenes, Gellius, Polyänus, Hypsiles, Pausanias, Aristides, Lucian, Galen, deren ich nur wieder im Vorübergehen Meldung thue; denn es giebt sich von selbst, daß auch dieser ihre Liste durch eine Menge anderer einsichtvoller Rechtsgelehrten, Advokaten, obrigkeitlicher Personen, Staatsleute, um ein beträchtliches gehäufet würde, wenn ich mir die Mühe nehmen wollte, alles zu durchsuchen, und nicht auch von diesen Jahren recht wichtige Schriften wären verlohren gegangen, wegen deren getilgten Andenkens auch die Verfasser in eine gänzliche, gewiß nicht verdiente, Vergessenheit gesunken sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbesserung.

N. 19. S. 183. Lin. 10. statt dessen was, lies dessen man, was; und in der Beylage S. 192. Lin. 33. statt respiciebat, lies respuebat.

Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 19. May im Jahre 1794. N. 21.

Etwas für Freunde, und Feinde des sel. P. Hermann Goldhagen.

Hermann Joseph Goldhagen (der heiligen Schrift Doktor, der theologischen Fakultät zu Mainz Assessor, Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Pfalz-Bayern geistlicher Rath, ein Mann, der bis ins 78te Jahr seines Alters zum Schutze der Kirche, und Aufnahme der Wissenschaften fast ganz allein gelebet, und gewirket zu haben schien) ward in Mainz den 14 Aprils 1718 von ansehnlichen Aeltern aus dem Handelsstande gebohren; trat den 13 Heumondes 1735 in das Jesuiten-Noviziat; und ward den 15 Augusts 1751 Professor der Gesellschaft Jesu. Viele Jahre lange war er Professor jener jungen Jesuiten, die zum öffentlichen Lehramte bestimmet waren, denen er in der ganzen Litteratur von der ersten Grammatik an den ächtesten Unterricht ertheilte; auch sie in jedem Fache an die wichtigsten Authoren, als nothwendigsten Hilfs-

quel-

quellen, mit beygefügter Kritik über dieselben an wies.

Diese Zeit wars, zu der er jene, bis itzt noch berühmten, *Opuscula Scholastica Rhenana*, den *Indiculum Vniuersalem P. Pomay &c.* auch das neue Testament in griechischer Sprache herausgab. In der Folge verlegte er sich ganz allein auf die heilige Schrift, die er, als Professor derselben, an der Universität zu Mainz mehrere Jahre hindurch erklärte, und zugleich die hebräische Sprache öffentlich lehrte. Bekannt sind seine *Introductio in Script. Sacr. Vet. et Nov. Testamenti, Vindiciae Harmonico-Criticae &c.*

Ganz besonders aufmerksam war er zur Erhaltung der Reinigkeit des Glaubens; und kein Neuerer dorfte sich blicken lassen, den er nicht sogleich zu Boden hinstreckte. Schon einen Vorläufer des Febronius zwang er, das Gewehr zu strecken. Auch nach der Unterdrückung seines Ordens durch den päbstlichen Stuhl blieb Goldhagen sich, und den jesuitischen Grundsätzen getreu, und schützte aus allen Kräften die Glaubenslehre der Kirche, und das Ansehen des Oberhauptes derselben. Der Erste war er, der es mit dem berüchtigten D. Barth, und seinem Philanthropin aufnahm; und wem sind seine Fehden mit Isenbiehl, und Wiehrl unbekannt, gegen die er, ohnerachtet ihrer eben so vielmals vornehmen Vertheidiger, den unstreitigen Sieg davon trug, wodurch er sich die höchste Gnade Sr. regierenden churfürstl. Durchlaucht in Mainz erwarb, und deßwegen eine ansehnliche Vermehrung seiner Jesuitenpension erhielt? Nicht minder stund er bey Sr. chur-

fürstl.

fürstlichen Durchlaucht zu Pfalz=Bayern in besondern Gnaden, die ihn nicht nur zu Ihrem geistlichen Rathe ernannten, sondern auch den gnädigsten Befehl ertheilten, demselben auf Begehren alle Bücher, die bey Verfertigung seines so beliebten Religionsjournals brauchbar seyn könnten, aus der berühmten churfürstlichen Mannheimer Bibliotheke postfrey zuzuschicken.

Wer den Geist, die Tugenden rc. Goldhagens näher kennen lernen will, der lese seine salbungsvollen Werke, und geistlichen Bücher, die hier anzuführen zu weitläuftig wäre.

Uebrigens floh er das Weltgeräusche, und verbarg sich deswegen mehrere Jahre hindurch in das Augustinerkloster in Mainz, woraus er aber vor zweyen Jahren durch die, seiner Vaterstadt bevorstehenden, Kriegsgefahren verscheuchet wurde. Er kam nach München mit geschwächter Gesundheit, die von Tage zu Tage abnahm. Oefters sagte er, er merke die Vorbothen des nahen Todes in sich; reinigte durch tägliche Beicht sein zartes Gewissen; und sah der frohen Ewigkeit mit inbrünstigem Verlangen entgegen. Die letzten Lebenstage hindurch war sein Losungswort aus der geheimen Offenbarung: *Veni, Domine JESV*! So starb der verdienstvolle Greis den 18 Aprils, am Charfreytage zu München, in dem Hause seines Herrn Bruders, des geheimen Rathes, und Revisionsgerichtskanzlers von Goldhagen.

Viele Modeskribler, besonders Hübner, Ruf, Wittola, und Konsorten liessen sichs zwar öfters bey=

beygehen, den großen Mann bey seinen Lebzeiten mit Kothe zu werfen. Allein er stund ihnen zu hoch, als daß sie ihn mit ihren Beklerereien erreichen konnten. Sein Ruhm wird immer unbefleckt, und sein Andenken bey allen Rechtschaffenen gesegnet seyn.

* * *

Dritte Fortsetzung.

wider die Schlangenpfiffe.

Von den Künstlern, dergleichen bis gegen das vierte Jahrhundert sich noch viele hervorgethan, hat man es eben so zu benehmen. Erst mit der Theilung des Reichs, und der Einbrüchen der nordischen Völker haben sie ein Ende genommen. Nun näher zu unsrer Frage zu kommen, wird es hoffentlich seine Richtigkeit haben, daß die Leute zu selber Zeit, als das Christenthum sich verbreitete, viele Kenntnisse, und ganz besondere Beyhülfe besaßen, vermöge welcher sie den Irrthum vom Wahren unterscheiden, und eine ganz neue Religion, welche durch unbekannte, alles äußern Schimmers, aller menschlichen Unterstützung beraubte, ja so gar verhaßte, und verleumdete Fremdlinge verkündiget worden, gleichsam in der Geburt ersticken könnten, wenn nicht ebendieselben bloß die reinste Weisheit gelehret hätten; auch mit einer übernatürlichen Kraft wären ausgerüstet gewesen. Diese Nachkommen der zerstörten Judenschaft hätten nur in barbarischen Gegenden einnisten, aber in keiner gesitteten Provinz der Römer sich festsetzen dörfen, wenn es zur Entdeckung ihrer Schwärmerey an nichts anderm, als

als tiefen Einsichten, oder aufgeklärten Köpfen gebrochen hätte.

Es hat sich aber allenthalben das Gegentheil bewiesen. Die besten Genies derselbigen Zeiten, anstatt was träumersches im Christenthum zu sehen, wurden selbst zu Christen; und fanden da jene Beruhigung, welche sie in Büchern, und Grundsätzen der vorigen Philosophie vergeblich gesuchet hatten. Auch unter jenen, welche das Evangelium nicht annahmen, gab es sowohl Dichter, als Weltweise, welche wenigst ihre Sprache änderten. Und jene zwar, über die kindischen Possen ihrer Fabellehre beschämt, wählten sich vernünftigere Gegenstände, und läuterten ihr Heidenthum. Die Platoniker hingegen verließen die alten Ideen, sie suchten ihren Anführer selbst in der Bibel auf; fiengen an, viel zuversichtlicher von der Unsterblichkeit der Seele zu schreiben; ja wagten es, einen einzigen Gott als Schöpfer, Regent, und Richter aller menschlichen Dinge zu nennen, von seiner Vorsehung zu sprechen, und den zärtlichen Antheil, den er am Glücke aller Menschen nimmt, mit einer Art von Entzücken anzupreisen. Sie sagten sogar, die Verehrung, und der Dienst des höchsten Wesens könnte nur in der Reinigkeit des Herzens, in guter Aufführung, in Bezähmung der Leidenschaften bestehen; und, da sie noch auf dieses geriethen, wir müßten trachten dessen Vollkommenheiten nachzuahmen, sind sie zuletzt auf ewige Belohnungen verfallen und fiengen an, auf jenes den Augenmerk zu richten, dessen Hoffnung, und Anschein bey ihnen zuvor einzig in schwachen Bildern entstandener Zweifel entworfen war. Kurz, die bisher so schwankende, ungewisse, dunkle, ja

geheimnißvolle Philosophie der Heiden, mit der sich eine geringe Zahl der Menschen beschäftiget, wurde auf einmal erhabener, und brauchbarer. Endlich wurde das Christenthum das Loos der Weisen, und der Welt. Vermittels weniger Lehrer, von denen man nichts minder zu vermuthen hatte, ist es bey den aufgeklärtesten Völkern in allen dreyen Welttheilen ausgebreitet, und angenommen worden. Man glaubete den Fischern, da man zuvor den Weltweisen nie geglaubet hatte. Man sehe aber über den letzten Punkt eine aus dem Französischen übersetzte Schrift des berühmten Abbts Franz Nonnotte, welche die Aufschrift hat: **Die Philosophen der drey ersten Jahrhunderte der Kirche, oder historische Schilderungen der heidnischen Philosophen, welche nach ihrer Bekehrung durch ihre Schriften Vertheidiger des Christenthums geworden sind. Ein Werk, vermittelst dessen diese alten Philosophen leichtlich mit jenen unsrer Zeiten verglichen werden können.** gr. 8. Augsburg. 1790. Er hatte dieselben in der Quelle selbst gelesen, und schrieb darüber jene Bemerkungen, welche ungemein zu meiner Absicht passen. Er giebt ihren Charakter, ihre Einsichten, ihre abgehandelten Gegenstände deutlich, genau, unbefangen. Es liegt also am hellen Tage, daß, wenns nur Dummheit wäre, was die Menschen zum Christenthume vermögen kann, Christus, und seine Abgesandte zur Errichtung ihrer Lehre keinen ungünstigern Zeitpunkt hätten wählen können. Aus Mangel der Weltkenntniß würden sie selbst die Göttlichkeit ihrer Sendung zweifelhaft gemachet, und den Heiden den Sieg über ihre Lehren gleichsam in die Hände gespielet haben.

Al-

Allein die Vernunftmäßigkeit ihrer Voraussetzungen, die reinen Sitten, die Ausübung der schwersten Tugenden, dergleichen die Welt nie in diesem Grade, und in dieser Zahl gesehen; und welche auch die reinere Moral der Philosophie sehr herabwürdigte, wurde beym Kontrast mit den herrschenden Lastern, mit der allgemeinen Weichlichkeit, mit dem rasenden Luxus nur auffallender. Sie brachten den Geheimnissen, welche sie ankündeten, Verehrung zuwege; und je größer das Verderbniß war: desto höher mußten weise, und gelehrte Leute, welche des Nachdenken's gewohnt waren, eine Religion schätzen, welche solche Vorschriften, solche Beyspiele, und Muster gab; und da alle Stände Personen hatten, die vermöge dieses Charakters leichter auf die Wahrheit kamen, und selbe auch wirklich annahmen: war nichts natürlicher, als daß sie die Menge mit sich rissen, und theils durch ihr Gerücht, theils durch den Anblick jener Wunder, von denen die erhabene Lehre begleitet wurde, ganze Länder fülleten. Wer die Vernunft brauchete, und der Sache reifer nachdachte, fand immer, diese neue Religion habe keine andere Absicht, als die Menschen auf den Weg der Tugend zu führen; sie sey der einzige tröstliche Gedanke, welcher sie in den Tagen der Schwermuth und Krankheit, aber am meisten in der Stunde des Todes aufmuntern könne. Er sah, daß auch jener Schein, welcher ehedessen einige Weise erleuchtet hatte, da sie nur einen Gott annahmen, durch dieses weit glänzendere Licht wie verschlungen werde. Er schloß daraus, wenn er das Christenthum nicht annehme, könne er gar keine Religion umfassen. Keine versprach

ihm

ihm Beruhigung. Alle Weise Griechenlands, und Roms waren unvermögend auch zur Zeit, wo die Künste, und Wissenschaften aufs höchste gestiegen, ein so erhabenes System der Geheimnisse, und der Sitten zu erdichten; wo alle falschen, aber doch allgemein bewunderten, Tugenden ausgeschlossen, hingegen die bey vielen verachteten so einverleibet waren, daß eine Handvoll Menschen ohne Eigennutze, ohne Ehrgeitze, ohne Vorschube was immer für einer Leidenschaft diese für göttlich gehaltenen Gesinnungen der Macht der Fürsten, den Kunstgriffen der Politik, der Gewalt der Mode, der Blindheit des Eifers, dem Ansehen der Priester, der Beredtsamkeit der Schriftsteller, den Gründen der Philosophen entgegen setzten; und dabey, welches der Erfahrung unsrer Kräfte und Neigungen so offenbar widerspricht, dennoch siegeten. Da nun merkten sie bald, es brauche weit mehrere Unterwerfung der Vernunft, diese Lehre für einen Betrug, für eine Schwärmerey zu halten, als die man foderte, sie zu Christen zu machen; sonderbar als so pünktlich erfüllte Weissagungen, und so erstaunliche als vielfältige Wunder dazu kamen, in denen man einen göttlichen Ursprung und eine höhere Kraft nicht einmal in Zweifel ziehen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

AVERTISSEMENT.

1) Einzelne Stücke unsrer Kritik werden wohl den Herrn Abnehmern, wenn sie selbe etwa verlieren, oder verlegen, nicht aber andern mitgetheilet.

2) Eintreten kann man zu jeder Zeit; doch ist man verbunden, jedesmal den ganzen Jahrgang mitzuhalten. Der Austritt muß im Anfange des letzten Vierteljahres angezeiget werden.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 26. May im Jahre 1794. N. 22.

Vierte Fortsetzung
wider die Schlangenpfiffe.
Die vierte Anmerkung.

Diese Anmerkung ist ein Gegensatz von dem, was man zur Verkleinerung der Religion hier anbringen wollte. Was! man muß dumm seyn, um ein Christ zu werden, oder ein Christ zu bleiben? Ich glaube vielmehr (wenn man nicht zuvor lasterhaft ist,) brauche es eine besondere Schwachheit an philosophischen Kenntnissen, um auf den Unglauben zurück zu fallen. Ich rede hier nicht von den Gründen, welche meine Antwort weitläuftig macheten; ich ziehe nur einzig einen Vergleich zwischen Menschen, welche vom Christenthume überzeugt bleiben, und zwischen Menschen, welche es wieder weggeworfen haben. Denn diese haben sie mit weit ärgern Irrthümern, und Ungereimtheiten vertauschet, als wir beym dummsten Pöbel antreffen. Bey allen witzigen Einfällen, bey aller

der

der betrüglichen Sprache, bey allen den listigen Wendungen, welche sie vom Vater der Lüge geborget haben, verrathen sie nichts weniger als Scharfsinn, und hohe Begriffe, von so wichtigen Sachen zu urtheilen. Man hat in den bekanntesten Werken unwiderleglich dargethan, ihre Art zu schließen wäre insgemein verkehrt, ihre Kenntnisse über alle Erwartung seicht, und sie schrieben hundert Sachen, welche sie selbst nicht verstehen. Man trift keine Beurtheilung bey ihnen an; und da sie ans immer Vorurtheile vorwerfen: so ist alles, was sie zu Unglänbigen machte, nichts als Vorurtheile, die vom blöden Verstand, oder verderbten Herzen zeugen; und die sie dennoch als unumstößliche Grundsätze verkaufen wollen. Ich bleibe bey eben dem Vorurtheile, durch welches sie das Christenthum in die dummen, finstern Zeiten verweisen. Denn ich finde auf der Welt nichts so dummes, als wenn man im wahren Ernste behauptet, dieses wirkliche Jahrhundert sey das aufgeklärteste Zeitalter, und bis itzt habe Niemand gewußt, oder Niemand sich getrauet, gründlich zu denken. Die Anmassung ist der Vernunft noch mehr zuwider, als der Bescheidenheit, und wirklichen Erfahrung. Oder ums Himmels Willen! Was hat man seit der Epoche des eingerissenen Unglaubens zu Stande gebracht? Sind es etwa die Menge beissender Schmähschriften, ruchloser Projekte, verfälschter Geschichten, grundloser Aufbürdungen? Sind es große, und kleine Wörterbücher, in denen sie bey gewissen Artikeln ihre Spöttereyen anbringen können? Sind es jene Einleitungen, Kompendien, Auszüge, die auf die Oberfläche gehen, weder Beweise, noch Zusammenhang

hang haben, nichts unpartheyisch, nichts gründlich untersuchen, alles voraussetzen, die tollesten Heischesätze aufdringen; was ihnen nicht tauget mit Verachtung ansehen, und Europa mit Schwätzern, Schwindelköpfen, lächerlichen, unverschämten Beurtheilern anfüllen? Zeigen sie uns doch einmal ihre großen Sternseher, und Mathematiker! Ihre Tiefdenker, Metaphysiker, Naturforscher, Kritiker, Rechtsgelehrte, Geschichtschreiber! Selbst die Aerzte, und Anatomiker; selbst die Künstler, Mahler, Bildhauer, Kupferstecher, Baumeister waren längst vor ihnen da; und ist ein solcher unter ihnen aufgestanden: so hat er es nicht der Freygeisterey, sondern dem Unterrichte der Christen zu verdanken, welche sich in allen diesen Theilen des Geschmackes immer ausgenommen haben. Von neuen Entdeckungen ist nicht einmal zu gedenken. Sie verwandeln das ernsthafteste in Romanen; und die Nachkommenschaft wird von ihnen sagen, sie hätten theils verdorben, theils niedergerissen; und was sie geschrieben hätten, diene nur ihres Gleichen, welche das Futter der Leidenschaften, und jener wilden Unabhängigkeit darinn aufsuchen wollen.

Ihre Weisheit besteht in allgemeinen Foderungen, welche sie niemals, als im Taumel, und bey Gesellschaften untersuchet haben; und die erste ist allemal diese: **Wir hätten die Vernunft nicht umsonst.** Sie, sie sey **unsre Führerinn**; hiemit sey auch in **Religionssachen gar nichts anzunehmen, was diese nicht begreifen kann.** Unterdessen nehmen sie in andern Wissenschaften, und selbst in der Naturlehre, itzt dieses, itzt jenes für ungezweifelt an, was immer

ein Geheimniß bleibt, und für das wir keinen einzigen Grund anzugeben haben. Ist das nicht lauter Dummheit?

Sie erkennen kein Gesetz, als jenes der Natur; und wollen alle Hausgenossen zu dem angehalten wissen, von dem sie andere losbinden. Sie wollen, man soll überall seiner Neigung folgen, welche die Stimme der Natur selbsten sey; und sie denken nie, diese Richtschnur führe auf die unnatürlichsten Verbrechen; ja alle welche am Rade, und Galgen hangen, wären ihren Neigungen gefolget. Ist das nicht lauter Dummheit?

Sie wollen Jedermann glauben machen, alle Uebel der Welt kommen von der Religion her; wo sichs doch klar zeigt, diese kommen einzig von den Leidenschaften, von welchen sie selbst geritten werden, und welche das Evangelium auf jeder Seite verdammt. Ist das nicht lauter Dummheit?

Sie predigen, man soll jeden denken lassen, wie er will; und dringen uns allen ihre einzige Denkensart auf. Ist das nicht lauter Dummheit?

Sie reden immer von Duldung; und wirklich, da sie es thun: hetzen sie alle wider uns auf, sie treiben die Intoleranz bis zur Wuth; wo sie Juden, Türken, Widertäufer herrufen, soll uns nicht gestattet seyn, Katholiken zu bleiben. Ist das nicht lauter Dummheit?

Sie kommen in allen Reden, und Schriften mit den Rechten der Menschheit; und hoffen, wir sehen nicht einmal, daß sie diese an den Orten, wo sie den Meister spielen, gänzlich zerstöret haben. Wir sollten auf ihr Wort hinglauben, sie wollen uns glücklich machen,

chen, und alle gleich haben. Wir sollten nur auf ihre Reden, nie auf ihre Werke Acht haben; ja sogar die Augen vor jenen Trümmern schließen, auf denen sie sich nicht nur über den Nachbar, sondern auch über ganze Gemeinden erheben. Ist das nicht lauter Dummheit?

Sie machen alles finster; und wo sie hinkommen, sind sie beschäftiget, anderen die Augen auszuboren, damit sie nicht einmal die allgemeinsten Grundsätze mehr unterscheiden; unterdessen bereden sie eben diese, sie hätten den Tag hergestellet; und wenn sie nur immer von der Aufklärung schwatzen, sey schon alles Licht. Ist das nicht lauter Dummheit?

Sie machen täglich neue Plane, arbeiten immer an scheinbaren Projekten, die einander schnur gerade entgegen sind; und Niemand, Niemand sollte mehr merken, daß sie nicht nur mit uns, sondern auch mit sich selbsten streiten, und ihre Hörsäle Schulen des Widerspruches sind. Ist das nicht lauter Dummheit?

Sie nehmen den Menschen alle Bande weg — alle Bande der Religion, alle Bande der Regierung; und selbst, wo sie das verdammlichste, und giftigste Gewächs, den **Baum der Freyheit** gepflanzet haben, lassen sie Niemanden frey, und brauchen nichts, dann Zwangmittel. Ist das nicht lauter Dummheit?

Sie schreiben die Einwürfe wider die Bibel, und das Christenthum aus den Büchern aus, welche diese vertheidigen; und da man ihnen so oft gesagt, sie sollen nur auf dem Blatte fortfahren; die Auflösung werde sogleich folgen: so erneuern sie diese bey allen Zusam-

menkünften, wollen für Erfinder gehalten seyn, und fodern die Antwort, welche daneben steht. Ist das nicht lauter Dummheit?

Sie sagen jungen Leuten, und vorderst dem Frauenzimmer bey allen Anlässen, man müsse sich ans Gegenwärtige, und Gewisse halten, anstatt seine Ruhe, und sein Vergnügen gegen das Künftige, und Ungewisse aufs Spiel zu setzen. Indessen kömmt ihnen nicht zu Sinne, wenn auch die Religion ungewiß wäre, sey doch die Gefahr gewiß; und so wage man dieß geringe Zeitliche an eine ganze Ewigkeit. Ist das nicht lauter Dummheit?

So könnte ich von hundert anderen Streichen sagen, welche sie täglich spielen, und welche heute so verrufen sind, daß auch die gemeinsten Leute, welche nichts, als ihren Mutterwitz im Verlage haben, sich statt ihrer schämen, und jene Natur beklagen, die dadurch so herabgewürdiget worden, daß immer mehrere ihre Ehre in der äussersten Schande, und ihr Glück im gänzlichen Verderben suchen; daneben aber für weise, starke Geister, Selbstdenker, Gesetzgeber wollen gehalten werden.

Man sehe doch!, wie alle hier gezogenen Linien in diesen Mittelpunkt zusammenlaufen, anstatt daß wahre Aufklärung ein tödtend Gift für den Glauben wäre, ist vielmehr dieser ein tödtend Gift für falsche Aufklärung. Wenns schon mehr, als dumm, ist, Leute, die immer gezeiget haben, daß sie denken können, und in allen Jahrhunderten sind bewundert wor-

worden, für dumm zu erklären: was muß es erst seyn, im derley Betragen den Gipfel der Weisheit setzen wollen?

Erst kürzlich bekam ich von einem ausgewanderten Franzosen einige Gedanken, die er sich zum Troste aufgesetzt hatte; sie enthalten unumstößliche Thatsachen, bey welchen Manchem die Haare gen Berg stehen möchten. Es sind Sätze aus ihren eigenen Schriften, Handlungen, für welche öffentliche Zeugnisse stehen, die aber bey aller Bosheit, und Verkehrung noch immer das Gepräg der Dummheit führen *).

Er saget, alle Zechstuben ertönen von Gleichheit; und die ganze Politik hätte in allen Jahrhunderten zum Grundsatze genommen, es könne nicht einmal eine geben; in eben der Woche, wo man sie einführen würde, müßte die Welt aufhören.

Er saget, man predige auf allen Gassen wider Abgaben; und Niemals hätte man mehr gefordert. Keiner dörfte sich auf sein Eigenthum bis Morgen Rechnung machen; Reichthum aber werde gar zum Hochverrathe.

Er saget, man wolle keinen Oberherrn mehr haben; nun habe ein jeder mehr, als er zählen kann. Kein Despot sey so eigenmächtig darein gegangen, als itzt ganze Schaaren ungebundener Schurken, deren jeder andere an der Hand hat, die den Pöbel am Narrenseile führen, oder die Hände zum Rauben, und Morden aufheben.

Er

*) Von dieser Aufklärung glaube ich selbst, was das Neuburger Journal sagt, sie sey tödtend Gift für den Glauben, und man würde bey ihr geschwinder zum Märtyrer, als Apostel werden.

Er saget, man mache täglich neue Gesetze; und Niemand halte dieselben, ohne andere zu verletzen, und sich durch neue Freyheiten schadlos zu halten.

Er saget, man gründe alle Rechte auf die Nation, der man zugehöret. Diese habe alles zu fodern, alles zu entscheiden, was zu ihrem Besten gedeiht; indessen stürze man das Völkerrecht gegen alle andere Nationen. Man thut nicht anders, als wären alle Menschen nur der Frankreicher wegen; wer nicht für sie ist, sey wider sie; der aber ist allein für sie, der, ihnen zu nützen, sich selbsten schadet.

Er saget, alles, was die ungläubigen Schriftsteller gelehret hätten, komme in Ausübung. Verbrechen und Schandthaten müssen gutgeheissen werden. Wer sich für Ruhe, Sicherheit, Sitten, Religion annehme, sey ein erklärter Feind des Volkes, und keine Stunde vor dem Stricke, vor den Dolchen, Picken, Fackeln sicher. Man sey recht stolz darauf, Thron und Altar zugleich umgeworfen zu haben; und da der ärgste Bösewicht seine Schützer habe, seyn der Unschuld so gar die Thränen verbothen; sie müsse sich dabey noch vergnügt, und glücklich stellen.

Er saget, wer Gott läugnet, wer sein Kind nicht taufen läßt, wer ein Türk seyn will, den darf kein Mensch deswegen kränken; hingegen die Katholischen, so bald man sie kennte, trieb man mit aufgepflanzten Bajoneten, mit bloßen Schwertern in die Messe des Geschwornen Pfaffen. ꝛc. ꝛc. Denn ich wollte nur eines und das andere anführen; und ich glaube, es sey an diesen zu viel. Nur den Schluß darf ich nicht weglassen, welcher eigentlich hergehöret: **Das ist unser Weltgang, das ist die Aufklärung, und das neue Licht welches man in alle Länder bringen will,** und für welches man nicht nur so viele Apostel, sondern auch 8 Armeen ausgesendet hat. Nachdem man den besten König durch die Hand des Henkers hingerichtet, und in den Kirchen Schandthaten verübet hat, welche Feuer vom Himmel rufen, ist alles Philosophie, alles Vernunft, alles Aufklärung; und wer anders denket, ist zu dumm, als daß man sich gegen ihn anders, als mit den Waffen zu *rechtfertigen* hätte.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 2. Juny im Jahre 1794. N. 23.

Beschluß
der Anmerkungen wider die Schlangenpfiffe.

Aus diesem Tone hat man mit Leuten zu reden, welche uns den Verstand absprechen; und da sie sich zum Viehe gemachet haben, uns nimmer für Menschen wollen gelten lassen.

Hätte ich mit wem andern zu sprechen, der belehret werden wollte: hätte ich die Sache freylich anders angegangen, und wäre mit folgenden kurzen Sätzen längst zurecht gekommen.

1) Das Ansehen der Offenbarung und der Kirche hat der Thätigkeit unsers Verstandes keine Fesseln angeleget, noch den Fortgang der Wissenschaften gehindert. Es ordnet nur das Studieren, und entfernet von den Abgründen, zu denen jene geführet wurden, welche ihrem übermüthigen Geiste freyen Lauf gelassen haben.

2) Die Religion heißt uns selbst ihre Gründe untersuchen; und das Vertrauen auf ihre Vernunftmäßig-

keit ist so groß, daß sie nichts so sehr fürchtet, als nicht ganz gekannt zu seyn. Sie weiß, so bald man sie recht kennet, kenne man auch ihre Feinde, und werde sich von ihnen nicht täuschen lassen.

3) Sie hat den Studien immer viele Zeit vorbehalten, und dieselben überall in Schutz genommen. Ihr allein hat man zu verdanken, daß die Wissenschaften nicht unter dem Schutte des römischen Reichs vergraben blieben; sie hat ihre Trümmer den Priestern, und Mönchen zu bewahren gegeben; und eben in den letzten Jahrhunderten sind sie größtentheils durch ihre Diener wieder hergestellet, und zu dem Flore gebracht worden.

4) Bey allen anderen Religionen liegen sie; und bey den abgefallenen Christen wird die Barbarey viel eher einbrechen, als man glaubet. Sie haben schon gute Anstalten getroffen.

5) Man könnte einem Christen keinen Vorwurf machen, wenn er sich einzig mit der Frömmigkeit, und guten Kinderzucht beschäfftigte. Er würde sich nur mehr seines Heils versichern, da er jene Zeit, die er diesen kurzen Tagen den Studien schenket, um den Verstand auszubilden, zur Besserung seines Herzens, und Bezähmung der Leidenschaften verwendete. Denn in der That werden wir einst nicht gefraget werden, wie gut wir gelesen, gesprochen, geschrieben, gelehret, sondern vielmehr, wie gut wir gelebet haben, saget der fromme Thomas von Kempen. Wenn man nur ordentlich in den Sitten, getreu in seinen Aemtern, eifrig im Dienste des Herrn ist: wird dieser nichts weiteres verlangen. Ein solcher Mensch wird auch viel zur Glückseligkeit seiner Mitmenschen beytragen. Doch überhaupt kann der Christ

die

die Wissenschaften nicht fahren lassen. Es giebt in der Gesellschaft Stände, wo sie unentbehrlich werden; und sobald die Wahrheit angestritten wird, muß sie ihre Vertheidiger haben. Einige ihrer Feinde haben den Abgang der Gelehrsamkeit zu benutzen gewußt, als sie der Religion schaden wollten; und es ist gar keine Vergrößerung, wenn man saget, jene Jahre der Unwissenheit, welche man das Mittelalter nennet, seyn für die Kirche Christi der Zeitpunkt ihrer, wo nicht größten, doch vielfältigsten Widerwärtigkeiten gewesen.

6) Es ist dann nicht nur Verleumdung, und Bosheit, sondern auch ganz rohe Unwissenheit ist es, wenn man saget, **Dummheit, und Religion stünden mit einander so im Verhältniße, daß eines dem andern aufhelfe.** Vielmehr hat die Religion viele Einsichten vorausgesetzet; noch mehrere mit sich gebracht; und so den Aberglauben auch dort verjaget, wo er sich eben durch die Künste und Wissenschaften in das größte Ansehen gesetzet hatte.

7) Weit mehr schadet den Wissenschaften jene Weichlichkeit, und jener üppige Aufwand, welcher das Herz zerstreuet, verunreiniget, und an Sachen heftet, die unsrer hohen Bestimmung so unwürdig sind. Je ausgelassener die Menschen werden, desto weniger werden sie zur Betrachtung der Wahrheit tüchtig.

(Das Ende des Beschlußes folgt.)

Auskunft über die wichtige Frage: Welches sind dann die beßten Bücher für die sogenannte Pastoral?

Ich muß zum voraus bemerken, es seyn gewiß nicht jene, die man bey Gelegenheit der neuen Schuleinrichtung über Hals, und Kopf verarbeitet hat, um sie

für

für Vorlesungen zu brauchen. Einige derselben wurden hernach umgegossen, die nun freylich bessere Dienste thun. Ueberhaupt zu reden findt man wenig, oder nichts darinn, das nicht eben so wohl in den Frühern oder Alten anzutreffen ist. Die Ordnung, oder Methode allein will ich ausgenommen haben, an die man sich ehedessen nie so genau binden ließ, wie itzt geschieht, da man aus der geläuterten Logik, und Metaphysik gelernet hat, seine Gedanken so einzutheilen, daß überall ein System, ein zusammenhangendes Ganzes herauskomme.

Dem ungeacht kann ich nicht bergen, man wäre mit der Sache leichter zu Werke gegangen, wenn man, statt eine besondere Wissenschaft aus der Pastoral zu machen, von den dahin zielenden Büchern die wichtigsten Auszüge geliefert; und, wo das nicht Platz fand, für jeden Artikel jene Authoren genau angeführet hätte, die diesen besondern Gegenstand mit mehrerer Richtigkeit, und praktischer Einsicht behandelt haben. Mich dünkt, wenigst für Hirten, die ihren Pflichten gewachsen seyn sollen, (denn andere darf man nicht anstellen) wären solche Auszüge in den Schulen das beßte Lehrbuch gewesen. Aber auch beym wirklichen Hirtenamte hätten sie darinn die nützlichste Anleitung gefunden, nach der sie einzelne geistliche Verrichtungen zu immer mehrerer Vollkommenheit gebracht hätten. Nun halten sich die meisten an den Author, dessen sie gewohnt sind, und den man ihnen vorgelesen hat. Oder wie wollen sie weiter denken, wie andere vernehmen, da sie aus Abgange litterarischer Kenntnisse, welche man die Erudizion nennet, sich in Kopf gesetzet haben, es sey in ihrer magern Vorschrift alles enthalten; und sie dörften für jeden Fall sich dessen nicht an-

ders,

ders, als eines Lexikons bedienen, auf dessen Ausspruch sie sich ohne Unterschiede der Materie zu verlassen hätten?

Dieses vorausgeschickt, schreite ich ohne anders zur Sache, und setze jene Schriftsteller her, von denen ich glaube, sie hätten sich in vorigen Zeiten noch mehr um die Pastoral verdient gemacht, als von einigen in diesen neuesten geschehen ist. Ich folge dabey keiner andern, als chronologischen Ordnung, welche ich auch darum für die beßte halte, weil sie mich nicht so leicht was umgehen läßt, das von Wichtigkeit ist. Nur das muß ich erinnern, man soll hier keine kleinen Stücke, oder besondere Stellen suchen; es sey dann Sache, daß sie was besonders haben. In dem Falle war der Mühe wohl werth, auch solche nachzuholen.

Aus den Kirchenvätern.

S. *Cyprianus* Epistola 4. 5. *et aliis quibusdam hujus argumenti.*

S. *Gregorius Nazianzenus* in Opusculo de Episcopis *Tomo II. Operum*: item Carmine 10. et 11. *ejusdem tituli, et eodem Tomo.*

S. *Ephram* Sermone de Sacerdotio, *initio Tomi I.* novi. Diese Rede ist gewiß lesenswerth.

S. *Ambrosius* Libris III. de officiis *Ministrorum*, welche eigentlich für die Kirchendiener verfasset worden *).

S. *Joannes Chrysostomus* Libris VI. de Sacerdotio, mit welchen man überall den Grund zu legen

*) *Michaël Foertschius* gab sie cum Commentatione loco Manuductionis ad philosophiam moralem, & jurisprudentiam *naturalem*, & Christianam veterum Ecclesiæ doctorum 8. *Stutgardiæ 1698*, besonders heraus.

gen hat. Man kann wohl vollständiger, aber nicht besser, nicht zierlicher vom Hirtenamte schreiben. Man hat sie deßwegen an mehrern Orten besonders auflegen lassen.

Aber auch in den Homilien hat er vieles über die Sorgfalt für fremdes Heil angebracht. Man sehe zum Beyspiele nur *Homiliam* 29. *in ad Romanos*, und *Homiliam* 30. *in ad Hebraeos*.

S. *Hieronymus* Epistola 3. nunc 60. ad Heliodorum. Epistola 83. nunc 82. ad Oceanum. Epistola 2. nunc 52. ad Nepotianum. In denen er manche Pflichten der Geistlichen mit Nachdrucke erkläret.

Aber auch sein Opusculum, oder Epistola de septem Ordinibus Ecclesiae *Tomo ultimo nova pag.* 114. soll nicht vergessen werden.

S. *Augustinus* Sermonibus 355. et 356. alias 49. et 50. de Diversis, von der Aufführung der Geistlichen.

— — Tractatu de Pastoribus.

— — Libro de catechizandis rudibus.

— — Libro IV. de Doctrina Christiana.

Synesius Epistola 105. ad fratrem, von den Beschwerden, und Pflichten eines Oberhirten. Sie ist ungemein kräftig, und schön geschrieben.

S. *Isidorus Pelusiota* Libro III. Epistola 216. Dieser vortrefliche Brief ist nicht so kurz, wie die meisten übrigen. Er hat aber auch dort nicht selten mit wenigem recht viel gesagt, was zu unserm Vorhaben dienet.

Julianus Pomoerius Libris III de vita Contemplativa, welche gewiß zu brauchen, und zu schätzen sind.

S. Gre-

S. *Gregorius Magnus* in Cura Pastorali. Keiner weder der Alten, noch Neuern geht zugleich so praktisch, und sonderheitlich in das alles hinein, was die geistliche Anführung der Seelen betrifft. Die Schreibart ist freylich simpel, und gar nicht ausgearbeitet, weil der so beschäfftigte Lehrer dabey nicht auf die Worte, sondern bloß auf die Sache sah: Doch kommen überall recht erhabene, und natürliche Ausdrücke vor.

In seinen Briefen sind ungemein viele Muster dessen, was man die Hirtenklugheit nennet.

S. *Isidorus Hispalensis* Epistola ad Ludifredum, Episcopum Cordubensem, de Sacerdotum in Ecclesia officio.

— — Libris III. de Officiis Ecclesiasticis; und die hat man sich besonders zu merken.

Theodulphus Aurelianensis in Capitularibus duobus ad presbyteros Parochiæ suæ.

B. *Rabanus Maurus* Libris III. de Clericorum institutione.

— — Libris III. de Disciplina Ecclesiastica.

Sylvester II. Pontifex Sermone de informatione Episcoporum *Tomo II. Analectorum Mabillonii.*

B. *Petrus Damiani* Opusculo XIX. de abdicatione Episcopatus.

— — — XX. Apologetico ab dimissum Episcopatum.

— — — XXI. de fuga Dignitatum Ecclesiasticarum.

— — — XXII. contra Clericos aulicos.

— — — XXVI. contra inscitiam, & incuriam Clericorum.

Und noch andere dieser Gattung, welche in die Kirchenzucht einschlagen.

S. 10.

S. Ivo Carnotensis in Epistolis, & Sermonibus passim.

S. Bernardus de moribus, & officio Episcoporum (*qui fuit olim Epistola* 24.) ad Henricum Senonensem, Archiepiscopum.

— — Epistolis *pluribus ad Praelatos, & Episcopos.*

— — Libris V. de Consideratione sui ad Eugenium Papam; wo nicht nur Vorstellungen über Misbräuche an geistlichen Gerichtshöfen, sondern auch andere wichtige Lehrstücke so wohl für Unter- als Oberhirten vorkommen.

Die zween Tracktate de Conversione ad Clericos, und die Declamationes gehören auch hieher.

Petrus Blesensis Opusculo de institutione Episcopi. Wiederum in einigen Epistolis, und Sermonibus, welche ebenfalls die Oberhirten betreffen.

Aus anderen kirchischen Scribenten.

Guibertus Tornacensis de Officio Episcopi. Man nennt diesen Minoriten auch Gilbertus, und Wibertus, welches Gelegenheit zu Irrungen giebt. Sein Buch ist nicht nur verkannt, sondern auch vergessen; aber gewiß nicht aus seiner Schuld; es gehöret unter die beßten.

S. Thomas Aquinas Opusculo LXV. de officio Sacerdotis.

Joannes Gerson de Statibus Ecclesiæ §. de Statu Curatorum.

— — de Statu, & officio Episcopi.

S. Laurentius Justinianus de institutione, & regimine Prælatorum.

(Der Beschuß folgt in der Beylage.

Beylage zu Nro. 23.

Dionysius Carthusianus de vita curam animarum habentium.

— — de regimine Prælatorum.

Joannes Trithemius Libro de institutione vitæ sacerdotalis.

Aus den späteren Authoren.

S. Franciscus Xaverius in Epistolis. O welche herrliche Lehrstücke liegen in diesen!

Bartholomæus de Martyribus in Stimulo Pastorum. Dieser gottselige Erzbischof redet durchgehends die Sprache der Heiligen, und bedienet sich ihrer eigenen Worte.

Petrus de Soto de institutione Sacerdotum, qui sub Episcopis animarum curam gerunt. Ein wichtig Buch für den Urheber der Akademie zu Dillingen.

Ubertus Focietta in Epistola de Sacerdotis officio. Man kann nichts schöneres lesen. Diese wenigen Blätter sind mehr werth, denn ganze Bücher. Wer mir nicht glaubet, der nehme es in die Hand, vergleiche es mit andern: so wird er bald meiner Meynung werden.

S. Carolus Borromæus, dessen hiehergehörige Schriften Franciscus Sylvius à Brania *cum notis, & instructione S. Salesii pro Confessariis* im Jahre 1762. gesammelt, und in 8. herausgegeben hat.

Cardinalis Franciscus Toletus in Instructione Sacerdotum, welche der gelehrte Bischof Bossuet ganz

ganz vorzüglich schätzte, und seinen Seminaristen als ein Handbuch anrieth.

Cardinalis Augustin. Valeriis, Libro, quem Episcopum inscripsit.

Cardinalis Robert. Bellarminus, de officio Episcoporum.

Venerabilis Ludovicus de Ponte Parte IV. de munere Episcopi.

Joannes Filesacus de Paræciarum, & Paræcorum origine, *in variis Opusculis Diatriba III.* Daher gehöret auch der gelehrte *Joannes Fronto* Epistola de origine, & institutione Paræciarum ad Garonium, Episcopum Tutelensem.

Augustinus Barbosa Tractatu de Officiis, & potestate Parochi. Er ist in 4. *Coloniæ* 1712. frisch aufgelegt.

— — de officio Episcopi.

Jacobus Marchantius in Horto Pastorum. Ein brauchbares, gar oft aufgelegtes Werk; in dem aber vieles ins Kürzere sollte gezogen werden.

Sebastianus de Abreu in Institutione Parochi Libris V. In diesem großen Quartbande ist gar vieles, das man bey andern vergeblich suchet.

Jacobus Merlo Horstius, von dem sich sagen läßt, daß er ein Muster aller würdigen Pfarrer gewesen, in septem Tubis ad Reformationem Ecclesiasticæ disciplinæ. *Coloniæ Agrippinæ* 1635. nebst andern kleinern Werken, welche er vorzüglich zum Gebrauche der Pfarrer geschrieben hat.

Die

Die vier vornehmsten Ausleger über die Sendschreiben des heiligen Paulus *ad Timotheum*, *& Titum*; ich meyne den

Guilielmus Estius *),
Benedictus Justinianus,
Cornelius Cornelii a Lapide,
Bernardinus de Pequigny.
Tobias Lohner in Institutionibus Practicis Confessarii, Parochi, &c. welche in zwölf Oktavbänden bestehen.

Das Leben des heiligen Vincenzius a Paulo, das man auch deutsch haben kann. Das ist für wahre Seelenhirten, die nach dem Geiste des Evangeliums sollen gebildet werden, eine der würdigsten Vorschriften.

Ein kleines Büchgen, das zu Rom 1672., und hernach in mehrern Bischthümern unter dem Titel: *Monita pro Sacerdotibus*, *Norma Cleri*, und so weiter heraus-ausgekommen. Es besteht aus lauter Stellen der Väter, und Konzilien, welche die Geistlichen ihrer Pflichten erinnern.

Paulus Segneri, der ältere, dessen Unterweisung des Pfarrers in mehrern Sprachen zu lesen ist. Sie gehöret unter die beßten, und nachdrucksamsten Bücher dieser Art; hält sich aber nur an das Wichtigste.

Ludovicus Bulteau in Cura Clericali *III. Voll. in 12.* Man hat sie einige Male lateinisch und fran-

*) Oder den *Libertus Fromondus*, welcher die Summam dieses weitläuftigen Werkes mit vieler Genauigkeit geliefert hat.

französisch herausgegeben; und sie sind sehr wohl geschrieben; wie alles übrige dieses Verfassers.

Ludovicus Thomassinus de vetere, & nova Ecclesiæ disciplinis &c. besonders *Parte I. Libro* 2. a *cap*. 21.

Das verbesserte *Manuale Parochorum*. Ein kleines praktisches Büchgen, das in vielen Kirchsprengeln, aber selten ganz gleich gedrucket worden. So viel ich weiß, haben wir die letzte Ausgabe von St. Blasien, welche sehr niedlich ist.

Ludovicus Tronson in seiner bekannten Forma Cleri, die man 1774. *III. Voll. in* 12. *Avenione* wieder aufgelegt hat.

Carolus Andreas Bassus in Curatore animarum 8. *Græcii* 1712. Man hat ihn aber auch anderswo herausgegeben, so, daß ich glaube, er sey schon im vorigen Jahrhunderte geschrieben worden.

Joannes Malobiczki Regale Sacerdotium, seu de Vocatione, virtutibus, & officiis Sacerdotum. 12. *Constantiæ*, 1718.

Ludovicus Sabbathinus selectæ Differtationes de prærogativa & sanctitate status Clericalis, ex *Italico Fol*. 1741. Des Druckorts weiß ich mich nimmer zu erinnern.

Benedictus XIV. de Synodo Diœcesana. Dieses Werk ist so wichtig, als praktisch. Die gesunde Belesenheit, von welcher es voll ist, holet gar viele, von andern umgangene, Artikel ein, und die Oberhirten haben sich ganz sorgfältig an selbes zu halten.

Gre-

Gregorius Kolb Tractatu de Jure, & Obligationibus Parochorum. 4. *Pedeponti* 1742. Dieser hat mehrere Vorzüge, und wurde zu seiner Zeit stark gebrauchet.

Dissertatiuncula Theologico-Canonico-Critica de Vita Clericorum *in* 8. *Augustæ Vindelicorum* 1752. Sie hat bey mir gutes Vorurtheil, obwohl ich sie nicht gelesen habe.

Franciscus Neumayr in Viro Apostolico. Der wird solche Pflichten um so besser gekannt haben, je genauer er sie erfüllet hat.

Petrus Malagucci in Manuali Parochorum *II. Voll. in* 4. *Ravennæ* 1757.

Franc. Ant. Reclusius Dissertatione de Officiis Parochorum. 4. ex officina Remondiniana. 1771.

Monsignore Zaguri, Vescovo di Vicenza, Cure Pastorali II. Voll. in 8. ex eadem Officina. 1791.

Von den Neuesten, und noch Lebenden will ich mir das Urtheil, wo nicht vorbehalten, doch wenigst verbethen haben.

Unter jenen, welche französisch geschrieben *).

l'Esprit du Sacerdoce de Jesus-Christ, ou la Vie, & les Vertus Apostoliques de notre-Seigneur. *II. Voll. in* 12. Der Verfasser, der seinen Namen nicht beygesetzet hat, ist *P. Gentil*, ein Jesuit. Das Werk hat besondern

*) Weil diese größtentheils ungenannte Verfasser haben, und daneben gar zahlreich sind, kann ich weder eine genaue Ordnung halten, noch alle besonders anführen. Die hier vorkommen, sind mir vorderst bekannt, und verdienen jedermann empfohlen zu werden.

dern, und allgemeinen Beyfall von jenen, denen es in die Hände gekommen. Mich nimmt es Wunder, daß man es niemals übersetzet hat.

Discours sur les Ordres Sacrés, vom Bischofe Godeau.

Meditations de *Beuvelet.*

Le Ministere des Pasteurs, vom Erzbischofe Fenelon.

Le Perfait Ecclesiastique par *Mr. Claude de la Croix.*

Regles de la Discipline Ecclesiastique, tirées des Conciles, & des SS. Peres.

De la Vocation a l'Etat Ecclesiastique.

Abrégé de la Discipline de l'Eglise.

Les Conferences vom Bischofe Massillon III. Voll. in 12. Nebst mehrern, die zum Gebrauche der französischen Seminarien unter den Titeln:

Institutions Ecclesiastiques.

Devoirs Ecclesiastiques.

Conferences Ecclesiastiques,

Institutions, lettres, Ordonances Pastorales *), Retraites, Meditations, Exhortations pour les Ecclesiastiques.

Es ist überhaupt außer Zweifel, daß es auch in diesem Fache den Franzosen Niemand gleich gethan; und sie darüber Muster aufgelegt haben, neben denen man keiner andern bedarf, wenn man ihrer Sprache kündig ist.

Aus dem allen, was hier gemeldet worden, läßt sich's leicht ermessen, mit was Unpartheylichkeit *Joannes Fran-*

*) Wobey des berühmten Advokaten *Louis Francois de Jouy* Conferences des Ordonances Ecclesiastiques 4. 1753. oft die nützlichste Anwendung zeigen.

Franciscus Buddeus in *Isagoge Historico-Theologica Vol. I. pag.* 646. geschrieben hat: Romanensium scripta Pastoralia, Ecclesiæ quippe eorum placitis & ritibus unice accomodata, — cum nullam aut exiguam nobis afferant utilitatem, iis recensendis non immorabimur.

Nachschreiben. Ich war mit dieser Liste bereits fertig, als mich ein würdiger Geistlicher, welcher die Pastoral auf einer berühmten Universität studiret hat, erinnerte, es sey beym Lehrer derselben vorzüglich zu thun gewesen, verträgliche, kluge, bescheidene, nachgiebige Pfarrer zu bilden; und jenen rohen Eifer, den man sich sonst beym Hirtenamte nicht nur zur Ehre, sondern auch zur Pflicht gemachet hätte, durch derley Handbücher zu verdrängen. Das war mir eben nicht gar neu; und gleich die ersten Pastoralen, die mir in die Hand gekommen, führten mich geradehin auf diesen Gedanken. Es ist dann hier gar nicht vergessen worden. Man wird bey vielen dieser Verfasser solche Regeln der Klugheit, und des bescheidenen Eifers antreffen, daß ich nicht zweifeln darf, man habe nichts weiteres darüber zu fodern. Da ich aber von der Hirtenklugheit rede, verstehe ich allemal die evangelische, deren beste Muster uns an Jesu Christo im Evangelio *), und an den Aposteln in ihren Sendschreiben

*) Dieser nennet sich selbst einen guten Hirten, und heißt alle übrige Hirten auf das Betragen Acht zu haben, mit welchem er seinen Schaafen begegnet wäre. Beym heiligen Petrus wird er gar Pastor & episcopus animarum nostrarum; und wiederum princeps pastorum genennet. *I. Petri.* 2, 25; 5. 4.

ben *) sind aufgestellt worden. Findt man bey diesen Mustern nichts von jener Politik, die itzt von Pfarrherren gefodert wird — die sie zum Spiele junger Beamten, ja selbst der Vorgesetzten im Dorfe machet — und bey der zuletzt alles dahinaus läuft, daß man das Oberamt, die Regierung, oder auch nur den Gerichtsherrn bey guter Laune zu erhalten, sich keinen nagelbreit von den weltlichen Vorschriften weglasse — findt man, sage ich, im Hirtenamte des Erlösers, und seiner Jünger nichts von dieser Nachgiebigkeit: so hat man sie auch in den Büchern nicht zu suchen, welche hier empfohlen werden. Die Kirche mag meinetwegen mitten im Staate seyn: so ist sie doch nicht unter dem Staate. Sie kann nicht einmal ihr Ansehen, zu geschweigen, jene Gewalt veräussern, welche ganz göttlich ist. Sey es, daß dadurch einem Unterhirten alle Hoffnung abgestritten wird, die ihm eine bessere Pfründe gewährete; sey es, daß ihn bey Befolgung seiner Pflichten so gar jene im Stiche lassen, welche ihn zu schützen haben; findt er ja in ebengedachten Mustern neue Maaßregeln seines Verhaltens, wie auch den kräftigen Tröst, daß er diesen einiger Massen gleich geworden, und nur darum gehasset werde, weil er von dem Wolfe nie geflohen; weil er kein Schaaf irren ließ; weil er die Gegend, wo es giftige Kräuter, oder Abgründe giebt, so gar unzugänglich gemachet hat. Das sind beyläufig meine Gedanken von der heutigen Hirtenklugheit, die man uns nie genug einschärfen kann; und deren nicht befolgte Maximen ärger, denn die gröbsten Vergehungen gestrafet werden.

*) Die Apostel verfasseten keine andere als Hirtenbriefe; und was sie entweder thaten, oder litten; was ihnen bey Juden, Heiden und Christen oblag, dienet zur Nachfolge derer, welche ihnen im Amte (so wohl der Unter- als Oberhirten) nachgefolget sind.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 9. Juny im Jahre 1794. N. 24.

Ende des Beschlußes der Anmerkungen wider die Schlangenpfiffe.

8. Man hat seit 30 Jahren viele Abhandlungen über den gesunkenen Geschmack, und den Verfall der Wissenschaften herausgegeben; aber keinem einzigen dieser Verfasser ist's jemals beygegangen, die Schuld auf die Religion zu legen; im Gegentheile haben auch solche, von denen mans am wenigsten vermuthet hätte (denn sie waren gewiß nicht ihre Freunde), das aufrichtige Geständniß abgelegt, die Wissenschaften wären nirgends so glücklich getrieben worden als in dem Christenthume; und wenn wir das Ganze betrachteten, hätten wir die aufgeklärtesten Heiden zurückgelassen. Sie gaben dann ganz andere Quellen an; und zween bis drey sagen, das starke Gefühl, und der immer stärkere Hang für Vergnügungen der Sinne hatte den Vergnügungen des Geistes, dessen Nahrung die Studien sind, starken Einhalt gethan. Jene, welche den ersten entgegenwirketen, oder sich wenigst von ihnen losgerissen

ben *) sind aufgestellt worden. Findt man bey diesen
stern nichts von jener Politik, die itzt von Pfarrherren
dert wird — die sie zum Spiele junger Beamten, ja selbs
Vorgesetzten im Dorfe machet — und bey der zuletzt
dahinaus läuft, daß man das Oberamt, die Regier
oder auch nur den Gerichtsherrn bey guter Laune z
halten, sich keinen nagelbreit von den weltlichen
schriften weglasse — findt man, sage ich, im Hirten
des Erlösers, und seiner Jünger nichts von dieser N
giebigkeit: so hat man sie auch in den Büchern nich
suchen, welche hier empfohlen werden. Die Kirche
meinetwegen mitten im Staate seyn: so ist sie doch
unter dem Staate. Sie kann nicht einmal ihr Ansel
zu geschweigen, jene Gewalt veräussern, welche ganz
lich ist. Sey es, daß dadurch einem Unterhirten alle H
nung abgestritten wird, die ihm eine bessere Pfründe
währete; sey es, daß ihn bey Befolgung seiner Pflic
so gar jene im Stiche lassen, welche ihn zu schützen
ben; findt er ja in ebengedachten Mustern neue Maa
geln seines Verhaltens, wie auch den kräftigen Trost,
er diesen einiger Massen gleich geworden, und nur da
gehasset werde, weil er von dem Wolfe nie geflohen;
er kein Schaaf irren ließ; weil er die Gegend, wo
giftige Kräuter, oder Abgründe giebt, so gar unzug
lich gemachet hat. Das sind beyläufig meine Geda
von der heutigen Hirtenklugheit, die man uns nie ge
einschärfen kann; und deren nicht befolgte Maximen är
denn die gröbsten Vergehungen gestrafet werden.

*) Die Apostel verfasseten keine andere als Hirtenbriefe;
was sie entweder thaten, oder litten; was ihnen bey Ju
Heiden und Christen oblag, dienet zur Nachfolge derer, w
ihnen im Amte (so wohl der Unter- als Oberhirten) nach
get sind.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 9. Juny im Jahre 1794. N. 24.

Ende des Beschlußes der Anmerkungen wider die Schlangenpfiffe.

8. Man hat seit 30 Jahren viele Abhandlungen über den gesunkenen Geschmack, und den Verfall der Wissenschaften herausgegeben; aber keinem einzigen dieser Verfasser ist's jemals beygegangen, die Schuld auf die Religion zu legen; im Gegentheile haben auch solche, von denen mans am wenigsten vermuthet hätte (denn sie waren gewiß nicht ihre Freunde), das aufrichtige Geständniß abgelegt, die Wissenschaften wären nirgends so glücklich getrieben worden als in dem Christenthume; und wenn wir das Ganze betrachteten, hätten wir die aufgeklärtesten Heiden zurückgelassen. Sie gaben dann ganz andere Quellen an; und zween bis drey sagen, das starke Gefühl, und der immer stärkere Hang für Vergnügungen der Sinne hatte den Vergnügungen des Geistes, dessen Nahrung die Studien sind, starken Einhalt gethan. Jene, welche den ersten entgegenwirketen, oder sich wenigst von ihnen losgerissen

gerissen hätten, wären fast die einzigen, welche vom litterarischen Schönen ächte Begriffe, und für tiefere Wahrheiten die stärkesten Einsichten hätten. Es ist hier wie mit den geistlichen Tröstungen frömmerer Seelen, von welchen der heilige Laurentius Justinianus recht treffend geschrieben hat: Delicata est divina consolatio, nec dabitur quærentibus alienam. Der göttliche Trost ist ecklicht, oder zur Eifersucht geneigt. Er wird jenen nicht zu Theile, die sich um einen fremden bewerben. So viel ist gewiß, daß die Sinne die Seele zustark an das heften, was sie einnimmt; und daß jene leibliche Lust, sie mag von dieser oder jener Gattung seyn, nicht nur jene des Geistes schwäche, sondern noch gewisse Dämpfe steigen mache, welche den Verstand umnebeln, und in allen feinern Operationen hindern müssen. Das hat schon Cicero weitläuftig gezeiget; und jene, welche wissen, wie viele schöne Talente, die in der Jugend ganz besondere Hoffnung von sich machten, durch sinnliche Reitzungen wie abgeleitet, oder aufgehalten worden sind, werden mir vollen Beyfall geben. Man hat freylich zu allen Zeiten welche gezählet, die ungeacht ihrer Ausgelassenheiten einige schöne Stücke, besonders im Fache der schönen Wissenschaften geliefert haben; allein in diesen Kleinigkeiten besteht noch lange nicht die wahre, gründliche, vielfassende Gelehrsamkeit, die große Männer bildet; und eben die wohllüstigen Geschöpfe, von denen ich itzt geredet habe, hatten jene Muster des Witzes gar nicht den Ausschweifungen, die sie begiengen, zu verdanken; im Gegentheile wären sie in ihren Geistsprodukten viel weiter gegangen, wenn sie einen ordentlichern Wandel geführet hätten.

9. Auf der andern Seite hat es weit mehrere gegeben, bey welchen eben ihre Frömmigkeit gar viel dazu beytrug, daß sie in den schönen, und ernsthaften Wissenschaften so großen Fortgang gemachet. Der vortreffliche Prälat le Franc de Pompignan, Erzbischof von Vienne, hat einen herrlichen Einfall gehabt, als er jene Schrift heraus gab, die den Titel führet *la Dévotion conciliée avec l' esprit*. Er hat darinn vieles gesagt, welches seinen Satz klar erweist; allein wenn man in alle Gattungen sowohl der Leute, als der Künste, und der Wissenschaften besonders eintreten wollte, liessen sich ganze Bücher damit füllen. Die wahre Frömmigkeit lehret diesen Sachen ihren wahren Werth, und ihre eigentliche Bestimmung geben. Sie wendet dieselben am besten an, sie geht dabey ordentlicher zu Werke. Die immer ruhigen, und heiteren Stunden geben der Seele einen besondern, und neuen Schwung, welcher alle ihre Kräfte viel fertiger, und viel fruchtbarer machet. Der unvergeßliche Bergier, welcher erst dieses Jahr gestorben ist, und sein ganzes Leben mit jenem Studiren durchgebracht, das der Religion nicht nur zum Nutzen, sondern auch zur Ehre gereichet, hat schon vor langer Zeit über die Frage: **Wie die Sitten den Talenten einen Schimmer geben?** eine akademische Rede geliefert, welche den Preis davon trug; und der ich mich hier mit großem Vortheile bedienet hätte, im Falle ich so glücklich gewesen wäre, dieselbe bey Handen zu haben. So muß ich den Leser selbst dahin verweisen, mit sicherer Hoffnung, er werde von gedachter Wahrheit weit mehr überwiesen werden, als ich es thun konnte, dem schon genug ist, wenn ihm gestattet wird, sich für einen

Lehr-

Lehrling, und Verehrer eines so großen Mannes auszugeben.

Ueberhaupt aber von dem ganzen Gegenstande, den ich hier behandelt habe, kann man die Predigten des berühmten Redners Jakob Franz Renat de la Tour Dupin, Domherrn, Herrn zu Tournay, die auch deutsch zu lesen sind, nachschlagen. Denn unter diesen wird man eine finden, wo der Mann die Verbindung der Wissenschaften mit der Religion gezeiget hat. Beyde Theile derselben bringen viel Licht über einige dieser Anmerkungen. Denn im ersten zeiget er die Nutzbarkeit der Wissenschaften bey der Religion; im zweyten aber die Nothwendigkeit der Religion bey den Wissenschaften. Leute von der Einsicht, welche hier vorausgesetzt wird, können sie nie ohne Vergnügen lesen. Allein alle derley Schriften sind nur für redliche Leute geschrieben, die entweder noch gut denken, oder leicht auf das zurückzuführen sind, was sie bey der allgemeinen Verführung aus Schwachheit aufgegeben haben. Andere, bey welchen die Grundsätze der Aufklärer tiefere Wurzeln geschlagen haben, und die nur den Foderungen ihrer Leidenschaften Gehör geben, werden nie was solches lesen. Sie heißen die Finsterniß Licht, und das Licht Finsterniß — Ponentes tenebras lucem, & lucem tenebras, wie der Prophet Esaia am 5. Kap. 20. V. gesprochen hat. Behalten sie sich dann ihre Weisheit; uns aber lassen sie unsre Dummheit mit allem dem Schwärmen, mit allem dem Frömmeln, Heucheln, und Leichtglauben, in denen ihrem Vorgeben nach die Religion besteht. Wir wollen von der Wohlthat ihres Lichts, das in Irrwischen besteht, und durch den falschen Schein schon so viele auf

den

den Sturzfall geführet hat, keinen Gebrauch machen; in sicherer Hoffnung, wir werden durch die Anhänglichkeit ans Christenthum nicht das geringste von dem verlieren, was man eigentlich Wissenschaft heißt; im Gegentheile werden wir nur mehr dabey gewinnen. Dieß ist der Gedanke des heiligen Bischofs Paulinus, welcher die Literatur eben so sehr geliebet, als glücklich getrieben hat; aber nie auf Unkosten der Frömmigkeit, welche bey ihm überall den Vorzug hatte. Seine Worte, die man itzt solchen Verführern wie einen Schild soll entgegen setzen, sind folgende: Sibi habeant sapientiam, sibi felicitatem suam! nobis inopiam nostram, ut putant, & stultitiam nostram relinquant. *Epistola 1. alias 6. ad Severum.*

Wirklich da ich aufhören will, kommen mir zufälliger Weise die Schriften *Dominici Ludovici*, eines Neapolitaners, unter die Augen, mit denen ich schon längst bekannt geworden. Dieser gehört eigentlich unter die Leute, welche die Tugend nicht nur bis zur Andacht, sondern auch bis zur Vollkommenheit treiben wollten; und ich zweifle nicht einmal, mein Journalist würde ihn in die erste Klasse derjenigen versetzen, welche nimmer in so heitere Tage taugen; und deßwegen zu den Werken des Verstands und Witzes am allerwenigsten aufgelegt sind. Dem ungeacht ist's gewiß, daß in diesem ganzen Jahrhunderte (er starb gegen das Ende des 1745sten Jahres) nach dem Geständnisse der tauglichsten Kunstrichter nur wenige, oder gar keiner sowohl in ungebundener Rede den wahren Ton des Alterthums so gefasset hat, wie dieser immer mit der Frömmigkeit beschäfftigte, und daneben in allen Gattungen der Wissenschaften bewanderte Mann. Bürge dafür sind der berühmte Ludwig Anton Muratori, *Jacob Facciolati*, Johann Anton Sergi, Alexius Symmachus Mazochi, Joseph Aurel de Januario, nebst andern solchen Männern, die über gemeinere Köpfe sehr weit hervorstehen, und in der Republik der Gelehrten unsrer Zeit überall Sitz, und Stimme haben. Nach ihrem Urtheile hat dieser späte Schriftsteller, der mit ihnen gelebet, nicht in dieß Jahrhundert, sondern in jenes des Kaisers Augustus gehöret.

Am Ende bitte ich noch alle heutige Journalisten der Franzosen, sie möchten doch fortfahren ihre Gesinnungen mit eben der Freymüthigkeit zu äußern, welche sie seit einigen Jahren angenommen haben. Sie können den Rechtschaffenen, und Gelehrten, welche sich für die Religion, und Wissenschaften verwenden, keinen tauglichern Dienst thun, weil diese so in Stand gesetzet werden, aus deren eigenem Geständnisse jungen Leuten darzuthun, in welche Gefahren sie sich hineinstürzen, wenn sie unter was immer für einem Vorwande etwas von ihrer privilegirten heidnischen Denkensart an sich kleben lassen. So lernen sie am besten, es sey nur die Stimme der Leidenschaften, welche sich wider den Glauben erhebt; nur die Lüste, als Feinde unsrer Pflichten, schreyen wider Gesetze, welche sie untersagen; und alle Einwürfe, welche sie anhören müssen, seyn eigentlich nur ein dickes Gewölke, das sich aus dem Schoose unsers Verderbnisses erhebet, um den Glanz jener Beweise zu verdunkeln, der dessen Beweisen so eigen ist. Sie lernen, sage ich, so am besten, es sey eine neue Verblendung, wenn man seine Zweifel auf die Rechnung gesünderer Vernunft schreibt, und gleichwohl abwarten will, bis man besser überzeuget werde. Auch hier hintergehe uns unser Herz, indem Ungläubige sich einzig darum wider das Evangelium erklären, weil das Evangelium sich wider ihre Moden, Sitten, und eingewurzelten bösen Gewohnheiten erkläret. Sie werden dann das Nichtglauben eben so wenig für das Kennzeichen eines starken, als das Glauben für das Kennzeichen eines schwachen Geistes ansehen.

Neueste Beyträge

zur Religionslehre und Kirchengeschichte. Des zweyten Jahrgangs IV. Stück. Wien. Bey von Trattner. 7. Bogen in 8.

Gottlob! nur sieben Bogen enthält dieses Heft: wenn's erst zehn oder eilf wären (wie es Wittola bey der

Ankündigung dieser Beyträge versprochen hat *) und die letzteren den erstern gleich sähen: so würde man's nicht aushalten können, das Ganze zu lesen, ohne vor Grauen, Eckel, und Widerwillen mit Ohnmacht ähnlichen Uebelkeiten befallen zu werden; so voll ist alles mit den infamsten Grobheiten, Beschimpfungen und Lästerungen angeschoppt. Man darf sagen, hier übertrifft die Schmähsucht sich selbst, und geht über alle Erwartung, über alle Glaubwürdigkeit. Wir wollen diese Behauptung mit Proben erhärten.

S. 490. bis 508. machet er dem Publikum eine neue Ausgabe der Synode von Pistoja bekannt, welche Korn in Laybach herausgegeben, und mit einem *Prologo galeato*, d. i. mit einer, in Gestalt einer Vorrede verfertigten, Schutzschrift für den Bischof von Pistoja und seine Synode versehen hat. Von dieser Schutzschrift sagt Wittola S. 491. daß sie meisterlich gearbeitet sey; und er wird nicht müde, sowohl die Schutzschrift selbst, als die zu Rom gebrandmarkte Synode, immerfort und ungemein anzurühmen. In der Hauptsache aber gilt alles, was hier vorkömmt, den verdienstvollen, tiefgelehrten, und unvergeßlichen Martin Gerbert, Fürstabt zu St. Blasien im Schwarzwalde, der in seinen letztern Lebensjahren noch ein Werk drucken ließ, in welchem des Synods sowohl, als des Bischofes von Pistoja nach Verdiensten, d. i., nicht rühmlich, gedacht wird. Das Werk führet den Titel: *Ecclesia militans* **) — *in suis fatis repraesentata*: oder: Darstellung der verschiedenen Schicksale der streitenden Kirche. Im zweyten Bande dieses Werkes ward der erhabene Verfasser durch die natürliche Ordnung der

*) Leute von derley Schrote sind, da ihr ganzes Verdienst in Windmachereyen besteht, gar nicht skrupulös, auch ihre eignen Freunde und Leser um des Geldes willen zu prellen.

**) Hier sind dem Titel folgende Worte eingeschaltet: *Regnum Christi in terris*: Das Reich Christi auf Erde; und da konnte sich Wittola nicht enthalten, schon diesen Titel als anstößig gegen die eignen Worte des himmlischen Königes auszuschreyen. Aber dieses Geschrey hat ihm nur die Passion, nicht die Liebe zur Wahrheit, ausgepresset: denn — wie oft hat nicht der himmlische König in seinem E-

der Dinge auch auf jene Schicksale hingeführet, welche die streitende Kirche wegen den neuern Vorgängen zu Pistoja erdulden mußte, die er dann so gründlich, als beredtsam und nachdrücklich schilderte. Wittola wirft ihm S. 491. vor, er habe seine Feder in Galle getaucht, und dem Grundgesetze Christi zuwider einen, über alles Menschenlob erhabenen, Bischof nur zu verketzern, und aufs gröbste zu mishandeln gesucht; und er vergißt doch darüber, daß gerade er selbst, und nicht der Fürstabt, dieses Vorwurfes und Tadels schuldig wird; und daß seine eigne Galle wider das nämliche Grundgesetz Christi unaussprechlich mehr Beleidigendes ausschüttet, als man je von der Feder und Brust eines Schriftstellers vermuthen könnte. Denn —

(Die Fortsetzung folgt.)

vangelium sich des Ausdruckes Himmmelreich bedienet, und das durch nichts anders, als sein Reich auf Erde, seine Kirche auf Erde angezeiget? Ein für allemal — auf das eigendliche Himmelreich, d. i., auf die Wohnung der Seligen läßt sich's unmöglich anwenden, was in den Zeichnungen vorkömmt, die Christus von jenem Reiche geliefert hat. Er meldet von dem Daseyn des Unkrautes, der bösen Fische etc. und derley Dinge sind ja in dem Reiche der Auserwählten nicht anzutreffen? — Es folget, was der Papst Gregor sagt: *Sciendum nobis est, quod sæpe in sacro eloquio regnum coelorum praesentis temporis Ecclesia dicitur:* Wir müssen wissen, daß unter der Benennung Himmelreich in der heiligen Schrift gar oft die Kirche der jetzigen Zeit verstanden werde. S. Greg. Hom. 12. in Evang. Und abermal: *Plerumque in sancto Evangelio regnum Coelorum praesens Ecclesia nominatur:* Die gegenwärtige Kirche wird im heiligen Evangelium meistentheils ein Himmelreich genennt. Idem Hom. 38. in Evang. Also gerade das Widerspiel von dem, was Wittola behauptet; denn — nicht anstößig gegen die Worte Christi, sondern denselben gleichförmig lautet der Titel: Das Reich Christi auf Erde.

AVERTISSEMENT.

In der Riegerschen Buchhandlung sind à 2 kr. zu haben: *Responsa data à SSmo. Domino Nostro de Consilio Selectæ Congregationis diversis Quæstionibus eidem Sanctitati suæ propositis. Romæ, 1794. Ex Typographia Reverendæ Cameræ Apostolicæ*, welche nicht nur für jeden Pfarrherrn, sondern für alle Priester überhaupt ungemein interessant sind.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 16. Juny im Jahre 1794. N. 25.

Fortsetzung
wider die neuesten Beyträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte. Des zweyten Jahrgangs IV. Stück. Wien. Bey von Trattner. 7. Bogen in 8.

Er stimmt nun in den Ton des Verfassers vom *Prologus galeatus* ein, und schämet sich nicht, den gefürsteten Abt S. 493. unter die Zahl gewisser Schmierer zu setzen, ihm Schmähungen und Lästerungen aufzubürden, ihm eine Schalkheit zuzumessen, die nur Flachköpfe äffen, und mit hochtrabenden Worten den Leser überreden will, als wenn man zu Pistoja ein, die Kirche verheerendes, Geschäfft getrieben hätte. Er nennt ihn noch S. 493. durch ein besonderes, reflex angebrachtes, Argument einen Ketzer — S. 497. einen öffentlichen Verleumder — S. 506. einen Aergernißstifter — und endlich SS. 502. und 507. mit

farþe

der Dinge auch auf jene Schicksale hingeführet, welche die streitende Kirche wegen den neuern Vorgängen zu Pistoja erdulden mußte, die er dann so gründlich, als beredtsam und nachdrücklich schilderte. **Wittola** wirft ihm S. 491. vor, er habe seine Feder in Galle getaucht, und dem Grundgesetze Christi zuwider einen, über alles Menschenlob erhabenen, Bischof nur zu verketzern, und aufs gröbste zu mishandeln gesucht; und er vergißt doch darüber, daß gerade er selbst, und nicht der Fürstadt, dieses Vorwurfes und Tadels schuldig wird; und daß seine eigne Galle wider das nämliche Grundgesetz Christi unaussprechlich mehr Beleidigendes ausschüttet, als man je von der Feder und Brust eines Schriftstellers vermuthen könnte. Denn —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

vangelium sich des Ausdruckes Himmmelreich bedienet, und das durch nichts anders, als sein Reich auf Erde, seine Kirche auf Erde angezeiget? Ein; für allemal — auf das eigentliche Himmelreich, d. i., auf die Wohnung der Seligen läßt sich's unmöglich anwenden, was in den Zeichnungen vorkömmt, die Christus von jenem **Reiche** geliefert hat. Er meldet von dem Daseyn des Unkrautes, der bösen Fische 2c. und derley Dinge sind ja in dem **Reiche** der Auserwählten nicht anzutreffen? — Es folget, was der Papst Gregor sagt: *Sciendum nobis est, quod sæpe in sacro eloquio regnum coelorum praesentis temporis Ecclesia dicitur:* Wir müssen wissen, daß unter der Benennung **Himmelreich** in der heiligen Schrift gar oft die Kirche der jetzigen Zeit verstanden werde. S. Greg. Hom. 12. in Evang. Und abermal: *Plerumque in sancto Evangelio regnum Coelorum praesens Ecclesia nominatur*: **Die gegenwärtige Kirche** wird im heiligen Evangelium meistentheils ein **Himmelreich** genennt. Idem Hom. 38. in Evang. Also gerade das Widerspiel von dem, was **Wittola** behauptet; denn — nicht anstößig gegen die Worte Christi, sondern denselben gleichförmig lautet der Titel: **Das Reich Christi auf Erde.**

AVERTISSEMENT.

In der Riegerschen Buchhandlung sind à 2 kr. zu haben: *Responsa data à SSmo. Domino Nostro de Consilio Selectæ Congregationis diversis Quæstionibus eidem Sanctitati suæ propositis. Romæ, 1794. Ex Typographia Reverendæ Cameræ Apostolicæ*, welche nicht nur für jeden Pfarrherrn, sondern für alle Priester überhaupt ungemein interessant sind.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 16. Juny im Jahre 1794. N. 25.

Fortsetzung
wider die neuesten Beyträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte. Des zweyten Jahrgangs IV. Stück. Wien. Bey von Trattner. 7. Bogen in 8.

Er stimmt nun in den Ton des Verfassers vom *Prologus galeatus* ein, und schämet sich nicht, den gefürsteten Abt S. 493. unter die Zahl gewisser Schmierer zu setzen, ihm Schmähungen und Lästerungen aufzubürden, ihm eine Schalkheit zuzumessen, die nur Flachköpfe äffen, und mit hochtrabenden Worten den Leser überreden will, als wenn man zu Pistoja ein, die Kirche verheerendes, Geschäfft getrieben hätte. Er nennt ihn noch S. 493. durch ein besonderes, reflex angebrachtes, Argument einen Ketzer — S. 497. einen öffentlichen Verleumder — S. 506. einen Aergernißstifter — und endlich SS. 502. und 507. mit

satyrischer Anwendung einer unverbürgten Anekdote einen **unverschämten Lügner.** — So behandelt **Wittola** einen Fürstabten, der wegen seiner weltberufenen Gelehrsamkeit, und wegen den ausgeschiedensten, der Kirche und dem Staate geleisteten, Diensten dem Kaiser **Joseph** II. glor. And. schätzbar war; hat man jemals was gröbers, und lästerlichers gelesen *)?

Nirgends, als wenn der gröbe und lästernde **Wittola** wieder die Feder ansetzt; denn, wie gesagt, da übertrifft die Schmähsucht sich selbst. Von S. 475. bis S. 485. führt er ein Schreiben an, welches der Churfürst von Kölln als eine Antwort auf das Breve Pius VI. vom 24 März 1790. erlassen haben soll. Nicht leicht wird man etwas mehr Beleidigendes gelesen haben, als diese Schrift ist. Der Respekt, den man dem obersten Hirten der Kirche, dem Hirten aller Hirten schuldig ist, wird hier ganz außer Acht gesetzt, und dem heiligen Vater werden S. 476. **Irrthümer**, S. 479. **Fabeleyen**, S. 481. **Betrüge**, **Sinnesverdrehungen**, **Unwahrheiten** zur Last gelegt. Noch mehr. S. 483. heißt es: **„Nur der Mann,** wel-

---

*) Sogar setzt er S. 492. folgende Note an: Der Hr. Abt, der sonst gerne den **Vielwisser** macht, weiß nicht einmal, daß **Pistoja** lateinisch *Pistorium* genannt wird. *Pistojacensis Synodus* schreibt er, als wenn es jemals *Pistojacum* geheißen hätte. Er muß nicht einmal das Titelblatt eines Werkes, wi[illegible] welches er schreibt, gelesen haben, denn dort steht: *A[illegible] Decreta Synodi Dioecesanae pistoriensis.* [illegible] wie kindisch ist doch diese Chikane ausgedacht? gleich als wenn derley Benennungen nicht veränderlich und fast gar arbitrarisch wären. Der eine nennt Wien lateinisch *Vienna*, der andere *Vindobona*; und Salzburg heißt bey den Alten *Salisburgum*, bey den Neuern *Salipolis*; wie dumm wäre es, wenn man daraus wollte auf Unwissenheit, oder Unbelesenheit des einen Theils schliessen? — —

welcher in Kraft seines Primats unsere Personen und unsere Rechte schützen sollte, nur der hat sich durch fremde Einlispelungen so weit verleiten lassen, daß ꝛc. — Und S. 486.: Mit solchen Unanständigkeiten künftighin verschont zu bleiben, wünsche ꝛc. — Kann man sich gegen den Papst verächtlicher ausdrücken?

Hier nur eine Frage, an sie, Herr Wittola! — Woher haben sie den kölner Brief? Wie verbürgen sie seine Authentizität? — Es gilt nicht, nur platthin, wie S. 560. über den Hirtenbrief des Herrn Weihbischofes und Generalvikars zu Ollmüz, den sie mit beissenden Noten nicht genug schänden können, weil er ihnen zu fromm lautet, sagen: Wir rücken ihn wörtlich ein, wie er uns eingesendet worden ist. Nein! Da gehört S. 548. ein starker Glaube dazu, um eine solche Einsendung für eine wahrhafte anzuerkennen. Haß, und Verfolgungsgeist erdichten gerne als eine geschehene Sache, was sie zu ihrer Befriedigung geschehen zu seyn wünschen. Und dieß muß hier nothwendig ihr Fall seyn; denn — merken sie die Probe wohl — S. 485. lassen sie den H. Erzbischof von Kölln wider den heiligen Vater die Klage führen, daß er verschiedene Briefe an ihn (an den Erzbischof) habe in den Druck gegeben, und aller Welt offenbaren lassen, indem doch dieses wider die Gesetze des Briefwechsels laufe, welcher zwischen Privaten zu einem Heiligthume werde. — So soll der Hr. Erzbischof geklagt; und das nämliche in dem vorliegenden Briefe ausgeübet haben? welch ein Widerspruch! — Also! wo haben sie ihn her, diesen Brief?

Brief? aus dem geheimen Kabinete empfangen, oder aus den Fingern gesogen? — Das erstere wäre ein neuer Widerspruch; und — das letztere ist um so wahrscheinlicher, weil sie gar oft nicht nur (um ihre Worte S. 485. zu gebrauchen) ihr eigenes Gewissen und innigste Ueberzeugung der Lüge straft; sondern auch, weil sie am Ende des köllner Schreibens S. 487. folgende Reflexionen aus eignem Kopfe hinsetzen: (a. Der Papst nehme keinen Anstand, gegen den Erzbischof alle Welt zu erbittern zu suchen. — (b. Im chalzedonischen Kirchenrathe hätten die versammelten Väter einmüthig gerufen: Hier spricht Petrus durch den Mund des Leo; aber heutiges Tages müß man (welch ein Paraleil?) in Rücksicht auf die Wegweiser und Geheimschreiber des Papstes rufen: Hier sprechen die Jesuiten und ihre Nachbether durch den Mund Pius des VI. — (c. Ob dann der Papst kein bessers Mittel habe, uns seiner Unfehlbarkeit zu überweisen, als da er sich Menschen anvertrauet, deren Unwahrheit ꝛc. Dieser Satyre fügen sie noch die bitteren Sarkasmen bey, daß nie ein Papst für die Ansprüche der Kuria gar so beeifert gewesen sey, als Pius VI. — daß dennoch Troz aller seiner Bestrebungen die päpstliche Herrschaft täglich mehr einsinke — daß sich die Geschichte seines Papstthums nur durch den Einbuß auszeichne, welchen der römische Hof an Bedeutenheit, Ansehen, und Einkünften je mehr und mehr mache; (Haben sie dann gar so eine Satansfreude an dem Verluste der fränkischen Kirche, und der avignonischen Herrschaft)? —

daß

daß er auf Eingebung nichtswürdiger Schmeichler seine Forderungen bis zur Vernichtung alles Ansehens der gesammten Kirche und seiner Mitbischöfe überspanne. — Daher (so folgern sie endlich S. 488. wider alle gesunde Vernunft, und wider die ganze Wahrheit der Geschichte) Daher die Reformationsanstalten in Toskana (die eben jetzt wieder abgethan sind) daher der Bürgereid der französischen Geistlichkeit (muß auch Pius VI. daran schuld seyn?) Daher die von uns angerühmten portugiesischen Theses ꝛc. *). Um Gotteswillen! wie weit wagt sich doch der vergallte Mann? Wir denken: Aus jenen Reflexionen und diesen Folgerungen erhelle zu Genügen, daß **Wittola** zu allen Erdichtungen aufgelegt sey; und nun! wenn derley Erdichtungen erst noch so erzgrob und schimpflich ausstafiret sind: so zörnet ja billig darüber die gesammte Menschheit.

Unter die Anzahl dieser schimpflichen Grobheiten, die einen Schriftsteller tief unter alle Kritik herabsetzen, gehören aus hundert andern noch vorzüglich folgende: 1) Daß er S. 558. in die Faust hineinlacht, weil Neapel dem römischen Stuhle am Vorabende des Peterfestes abermal keinen Zelter geschicket hat. Die wider das Ausbleiben eingelegte, und von Pius VI. genehmgehaltene Protestation des Fiskals von St. Peter führt er sehr verächtlich an. 2) Daß er S. 574. bis 577. die römischen Bücherrichter in seine Schule führt, und durchaus haben will, sie sollen von ihm und seinen aufgestellten Mustern lernen, wie sie gegen solche Bücher zu verfahren haben, damit die katholische Welt weniger Aergerniß von ihnen erlebe. 3) Daß er SS. 534. u. 535. den Papst Klemens XI. beschuldiget, in der

*) Diese saubere Waare hatte **Wittola** in seinem vorigen Hefte angerühmet; wir haben aber ihren Unwerth erst neulich Nro. 12. dieser Blätter entdecket, und als Kontreband gebrandmarket.

mond tritt. — Endlich S. 546. macht er über das Geberh: Allerheiligste Mutter! ich wünsche dir Glück — wegen der sonderbaren dir von Gott verliehenen Gnade und Ehre deiner unbefleckten Empfängniß, folgende Note: Es ist eine Art Gotteslästerung, dasjenige unter die Werke Gottes zu rechnen, was nur erst 1300 Jahre später, als der im menschlichen Fleische erschienene Gott das große Werk unsrer Herstellung vollbracht hatte, in dem Hirne eines spitzfindigen Minoriten empfangen worden ist. — Hernach, auf das Gebeth: Wollte Gott, daß diese deine sonderbare Gnade von Jedermann geglaubet würde, daß du nämlich gleich im ersten Augenblicke deiner Empfängniß von aller Erbsünde befreyet gewesen seyst, giebt er in einer andern Note die Antwort: Das wünschen wir ja nicht, und kein guter Christ kann's wünschen. — Warum dann nicht? — So! soll man Menschenlehren für Gottes Wort glauben? — Um des Himmelswillen! hievon ist ja die Rede nicht; und noch hat kein Vertheidiger oder Verehrer der unbefleckten Empfängniß dieselbe als einen Glaubensartikel angegeben. Vom göttlichen Glauben an dieselbe handeln weder das erst angeführte Gebeth, noch die jetzt und vormals darüber gefaßte theologische Meynung. Den frommen und erbaulichen Glauben hierüber wünschet man fortgepflanzet zu sehen; und was haben sie hierüber einzuwenden? — Folgendes: Wollte Gott, daß Jedermann nicht mehr und nicht weniger glaubete, als was die ersten Christen geglaubet, was ihnen die Jünger Jesu mündlich und schriftlich geprediget

haben;

haben; und unter andern, daß, wie im ersten Adam alle Menschen gestorben waren, so auch in Christo dem zweyten Adam alle, ohne seine heilige Mutter auszunehmen, wieder belebet werden. — Gut, mein Herr! Jetzt nur einige Fragen an sie; und zwar 1) da sie ein Priester sind, was bethen sie wohl am Feste der unbefleckten Empfängniß, welches die Kirche so feyerlich hält, für ein Brevier, ohne sich selbst und dem Herrn zugleich vorzulügen, und doch ihrer kanonischen Pflicht genug zu thun? — 2) Was sagen sie zu den Bullen Sixtus IV., Pius V., Paulus V., Gregors XV., und den darinn wider die Entgegenhandelnden enthaltenen Strafen, indem die zwoen letztern nicht nur das öffentliche Streiten, sondern auch das Privaträsonniren verbothen haben? Unterliegen sie wohl für dießmal keiner kanonischen Zensur? — 3) Wo ist dann eine Art von Gotteslästerung, wenn man was behauptet, welches in dem endlichen und letzten Bezuge Gotte selbst zur Ehre ist, und wofür auch der Kirchenrath zu Trient gestimmet hat? 4) Mit welch einer frechen Stirne schreiben sie die Erfindung von der Meynung der unbefleckten Empfängniß nur erst dem Duns Skotus zu, und tadeln die darauf anspielenden Kupferstiche? — Diese letztern sind nach dem Worte der Offenbarung *) skizziret; und jene hat schon in der alten Kirche ein Daseyn gehabt. Lesen sie hierüber die marianische Bücherey des *Don Manzador*, ehemaligen Hofpredigers in Wien, nachmahlen unter Maria Theresia höchstseligen Andenkens Bischofs zu Weisenburg in Siebenbürgen — lesen sie dort, nebst

*) B. Schöpf. III. 15.

nebst mancherley Urkunden aus Konzilienakten gezogen, nur den einzigen Text aus dem heil. Athanasius *) (Athanasius, und Duns Skotus, ach! wie weit von einander?): und dann bleiben sie mit ihrem Lügen- und Lästerwerke **) zu Hause.

Bevor wir schließen, Hr. Wittola! möchten wir auch noch gerne darüber orientiret seyn, woher sie doch wissen, daß (wie sie SS. 489. u. 490. behaupten) die Verlassenschaften verstorbener Geistlichen von den Konsistorien langweilig, und manchmal nicht gar sauber abgehandelt wurden? Dieses Motiv führen sie an, um den Schritt zu rechtfertigen, mit welchem man die Geistlichen in derley Realitätssachen den ordentlichen Ortsgerichten und Herrschaftskanzleyen unterworfen hat. Ueber die höchsten Verordnungen hat man hierorts nichts aus, sondern nur über ihre Kommentaren darüber; und man wundert sich mit Rechte, daß sie doch so gar nichts anbringen, nichts vertheidigen, nichts rechtfertigen können, als mit Lügen und Lästern; id quod — a primo usque ad ultimum — erat demonstrandum.

Das

---

*) Der Text lautet, wie folgt: *Quae idcirco gratia plena denominata est, eoquod adimpletione spiritus sancti omnibus gratiis abundaret, et virtute Altissimi obumbraretur, quam virtutem per omnia tempora etiam Conceptus sui habuisse confido. Nec enim id temporarium in Virgine accidisse opinor, sed per omnia tempora* illi datum fuisse. *S. Athan.* in Ep. ad Epictet. mihi pag. 649.

**) Hieher gehört auch noch, daß sie, Hr. Wittola! S. 546. abermal in einer Note über folgende Anrufung der göttlichen Mutter: Königinn des Himmels! und Pforte der Seligkeit! auf Art der heutigen Ketzer lärmen: Dieß laute wider die Schrift, und wider die Vorzüge des Erlösers. Zur Gegenantwort will man sie nur auf unsere oben zitirte Kritik wider Ruf und Igaz Magyar verwiesen haben.

Das Muster
einer bescheidenen, und gründlichen Kritik in Gesellschaften.

Weil die Kritik heute noch mehr in Gesellschaften, als in Büchern, und Schulen getrieben wird; wir aber uns derselben von Profession anheischig machen: werden Leser von Geschmacke uns nicht entgegen seyn, wenn wir ein nagelneues Gespräch von dieser Art in unsre Blätter rücken. Wir liefern es ohne mindeste Aenderung, wie es uns von einem Freunde zugeschicket worden.

Der Herr **. Herr Abbt! sie kommen eben recht. Wir sprachen vom Kaiser Julian; und diese Frauenzimmer scheinen ihm nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Es ist nun an ihnen, dieselben zu belehren, sie nehmen diese Gefälligkeit von geistlichen immer lieber an, als von uns, die wir ihnen sogleich der Freygeisterey verdächtig werden. Sie können das um so weniger von sich ablehnen, weil sie für einen Gelehrten gehalten sind.

Der Abbt. Dieß Kompliment überraschet mich, Herr **. Ich darf mich um so weniger unter die Gelehrte drängen, weil ich weiß, es gehöre dazu viel mehr, als daß man für einen solchen gehalten werde. Der es seyn will, wird sich wohl selbst dazu machen müssen.

Der Herr **. Je nun, wir glauben alle, daß sie es wirklich sind. Nun sagen sie: War dann Kaiser Julian der Mann, für den man ihn aufstellet? Ich halte ihn für einen großen Regenten, dem der Name des Abtrinnigen aus Leidenschaft beygeleget worden, und dem man sehr unrecht thut.

Der Abbt. Hier legen sie mir zugleich drey Sätze vor; den ersten, er hätte vortrefflich regieret; den zweyten, man hätte ihn nie den Abtrinnigen heissen sollen; den dritten, man habe ihm viel zu Last geleget, ohne daß man dazu berechtiget war. Wir müssen dann die die zween ersten Sätze trennen, damit sie nicht durcheinander geworfen werden. Denn wirklich sehe ich den letzten für keinen besondern an. Er ist nur das Resultat von den vorigen, der sich hernach von selbsten entweder bestätigen, oder widerlegen muß.

Der Herr **. Das ist alles richtig gedacht; wenn wir nur auch im Verlaufe und in der Abhandlung so übereinkämen! Fangen sie dann nur von seinen persönlichen Tugenden, und Regentengaben an. Ich will sie aber zum voraus gebethen haben, sie möchten weder für diesen, noch den folgenden Satz mit Zeugnissen der Christen kommen. Diese darf ich nie annehmen.

Der Abbt. Dadurch würden sie mich berechtigen, auch keine von Heiden, Arianern, und Donatisten anzunehmen, denn der Grund ist beiderseits der nämliche. Sie verwerfen die Christen, als wider ihn eingenommen, und partheyisch; ich aber behalte mir vor, die Heiden, und Ketzer als für ihn eingenommen, hiemit auch partheyisch zu erklären. So kämen wir nicht einmal zum Anfange, will nicht sagen, zum Ende unsrer Streitfragen. Man muß beyde Gattungen, oder gar keine anhören.

Der Herr **. Sie wollen mir eine Falle richten, und mit Fangschlüssen kommen. Ich verstehe mich nicht auf dieß Handwerk. Oder wollen sie nur sagen, wir müßten untersuchen, welche Parthey mehr Glaubwürdigkeit auf ihrer Seite habe?

Der

Der Abbt. O nein, Herr! Ich schicke dieses nur voraus, um sie zu dem billigsten Akkorde zu bringen, den es immer geben mag.

Der Herr **. Und wie heißt derselbe?

Der Abbt. Ich meyne, wir dörften, ja müßten die Sache so angehen, daß wir Julianen jene Tugenden einräumen, die ihm dessen Feinde selbst zugestehen; hingegen ihn zu gleicher Zeit auch von dem Vorwurfe nicht entladen, welche ihm dessen Lobredner, und Bewunderer gemachet haben. Auf diese Weise werden wir in solcher Entfernung der Zeiten viel näher zur Wahrheit kommen; wenigst nichts behaupten, was dieser entgegen wäre.

Eine der Damen. Das ist charmant gesagt. Herr **, geben sie Acht, mit wem sie angebunden haben; wir aber wollen nicht weniger auf das merken, was folgen soll.

Der Herr **. Ich lese eben den Herrn von Montesquieu, der im 24. Buche vom *Esprit des Loix* recht herrlich vom Julian saget: Er war ein großes Genie, und ein großer Fürst. Hoffentlich wird ein Lob, daß mir auf diese Weise wie abgedrungen worden ist, mich nicht zum Mitgenossen seiner Abtrinnigkeit machen. Es ist nach ihm kein Fürst gewesen, der würdiger war die Menschen zu regieren.

Der Abbt. Ich will ihnen noch mehr, als nur dieses sagen. Der Herr von Voltaire schreibt in den *Melanges de Literature, d' Histoire, et de Philosophie* am 63. Kap. viel entscheidender: Dieser Mann, den man so abscheulich geschildert hat, ist vielleicht der erste, oder wenigst der zweyte unter den Menschen rc. denn aller Ausdrücke weiß ich mich nimmer zu erinnern. Es ist nämlich was gewöhnliches, daß große

Talente bey so witzigen Männern, wie Montesquieu, und Voltaire waren, eine Bewunderung erwecken, welche fast an die Schwärmerey gränzet. Allein ihr Ansehen kann hier unmöglich einigen Ausschlag geben. Ich habe dann die Ehre, Sie ohne anderes auf das zurückzuführen, was wir verabredet haben, und was eine der Hauptregeln in der Kritik ist. Wir müssen nicht von itzigen, sondern zeitgenossen Schriftstellern vernehmen, was wider, oder für diesen Kaiser ist.

Eine der Damen. Ich kann Herrn ** doch nicht ganz unrecht geben. Sie, Herr Abbt! haben ihn ja selbst auf spätere Zeugnisse geführet. Denn weil sie sagten, wir können über gedachten Kaiser Niemanden als entweder Christen, oder Heiden absprechen lassen, hat ihnen ihr Gegner mit gutem Bedacht andere Gewährsmänner stellen wollen, von denen man uns sagt, sie wären keintweders, das ist, weder Christen noch Heiden gewesen. Allein ich will den Faden ihrer Untersuchung nicht absprengen. Kommen sie dann nur bald auf die alten Schriftsteller, wenn es anders solche sind, die ihn gekannt, oder nahe an seiner Regierung gelebet haben.

Der Abbt. Ihr Einfall, Madame! ermuntert mich ungemein; und es ist mir wirklich leid, daß ich ihn für jetzt nicht benutzen kann. Der heilige Cyrillus von Alexandrie, der Julians Schriften widerleget hat, nimmt keinen Anstand *Libro I. cap.* 3. von dessen Gaben mit Ruhme zu sprechen; und sollte ers nicht gethan haben: würden wir sie doch aus den eigenen Büchern des Kaisers abnehmen. Ich muß ihm dann nach vorgesetzter Regel einen vorzüglichen Verstand beylegen. In diesem kommen Christen, und Heiden überein.

(Der Beschluß folgt.)

Alpha=

Alphabetische Uebersicht
des ersten
Semesters
vom Jahre 1794.

Seite.

Frey-

Seite.

Neu-

Seite.

Wege,

Seite.

AVERTISSEMENS.

1) Von den Jahrgängen 1787, und 1788. sind keine Exemplairs mehr vorräthig; wohl aber von den übrigen Jahrgängen.

2) Einzelne Stücke unsrer Kritik werden wohl den Herren Abnehmern, wenn sie selbe etwa verlieren, oder verlegen, nicht aber Anderen mitgetheilet.

3) Eintreten kann man zu jeder Zeit; doch ist man verbunden, jedesmal den ganzen Jahrgang mitzuhalten. Der Austritt wird zu Anfange des letzten Vierteljahres angezeiget.

4) Das folgende Stück der Kritik, Nro. 27., nebst Beylage wird nicht die nächste Woche, sondern Mondtags den 7 Heumondes ausgefertiget. Die Ursache hievon ist, weil wir in der ersten Woche dieses Jahres aus Versehen zwey Stücke lieferten, welcher Fehler durch diese Pause wieder gut gemachet wird.

5) Auf Briefe von Ungenannten nehmen wir keine Rücksicht.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 7. Julius im Jahre 1794. N. 27.

Beschluß
von dem Muster einer bescheidenen, und gründlichen Kritik in Gesellschaften.

Der Herr **. Ich habe von einem der heidnischen Schriftsteller gehöret, er hätte in Staats- und Kriegssachen den Julian für den allervorzüglichen Kaiser ausgegeben. Sein Name ist mir entfahren; und dießfalls ist mir mein Gedächtniß gar nicht getreu; ich lese auch niemals, um mich über Nämen, oder Beynämen examiniren zu lassen.

Der Abbt. Dieser wird wohl *Ammianus Marcellinus* seyn, den ich erst diesen Monath gelesen habe. Vielleicht aber meynen sie den Libanius, welcher fast eben so viel Wesens aus dessen Scharfsinne, Tapferkeit, Kriegsthaten, Keuschheit, Mäßigkeit, Fleiße, Verwaltung, und Einrichtung der Rechts- und Staatssachen, wie auch der Beredtsamkeit, und vielen Einsichten in die Wissenschaften machet.

Der

Der Herr **. Nein, sie haben Recht. Es ist der erstere, den sie gemeldet haben.

Der Abbt. Je nun, Marcellinus leget dem Julian die Klugheit des Titus, die Heldenthaten des Trajans, die Güte des Antoninus, den durchdringenden Verstand des Marc Aurels bey *).

Der Herr **. Ja gewiß, daß sind eben die Worte, welche ich las. Sie haben ein herrlich Gedächtniß.

Der Abbt. Das geht aber doch ein wenig über das Wahre hinaus, und zwar ohne Zuzuge irgend eines christlichen Geschichtschreibers. Sogar dem widerspricht es, was eben dieser Marcellinus anderswo geschrieben hat. Denn er wirft ihm eine recht ausschweifende Leichtgläubigkeit vor. Sehen sie nur *Libro XXV. Cap. 4.* Wir haben aber seiner nicht nöthig. Wir dörfen nur auf die vielen Aberglauben sehen, deren er sich bedienet hat, in die Geheimnisse der Zukunft zu dringen. Nachdem die Nichtigkeit und Thorheit der Vordeutungen, Sternseherey, der Zauberkünste durch die Vertheidiger des Christenthums so handgreiflich gezeiget worden: konnte ja ein Weiser vom ersten Range, wie Julian soll gewesen seyn, seine Vernunft nicht tiefer erniedrigen, als durch derley Ausschweifungen schwarzer Künste. Zudem begieng er zu Antiochia die allerunanständigsten, und ärgerlichsten Feste; er entrichtete so viele Schlachtopfer, daß Marcellinus am gedachten Orte selbst darüber spottet, und beysetzt: Wäre er von den Parthern siegend zurückgekommen, hätte er keine Ochsen mehr übrig gelassen.

Zu

*) Prudentia Titus alter æstimabatur; bellorum gloriosis cursibus Trajani simillimus; clemens ut Antoninus, rectæ, perfectæque rationis indagine congruens Marco. *Libro XVI. Cap. 1.*

In seinem 49. Briefe an den Arsaces beschuldiget Julian die Christen der Ruchlosigkeit, und Gotteslästerung. Im Zorne ließ er nicht nur Halbschuldige, sondern auch ganz Unschuldige, benanntlich den verdientesten Schatzmeister Ursulus verdammen, von dessen Tode wiederum Marcellinus *Libro XXI. Cap.* 10. sagt: Es schien ihm, die Unschuld selbst ihn beweinet, und den Undank des Regenten angeklaget zu haben. Er brauchte alle Mittel, die Christen auf eine feinere, verdeckte Art zu verfolgen; und wenn er schon wenige des Lebens beraubte (das im Geheim geschah): nahm er ihnen doch alles, was das Leben angenehm machet. Er unterhielt alle Zwistigkeiten in der Kirche, verbannete den heiligen Athanasius, nur, weil er einige Heidinnen getaufet, nahm jenen, die nicht zum Heidenthume zurückkehrten die Würden, und Aemter, verboth allen Christen, die Studien zu treiben; ja um ihnen desto weher zu thun, wollte er den Juden (deren Religion er eben so falsch, als die christliche hielt) auf eigene Unkosten den Tempel zu Jerusalem wieder herstellen. Kurz, er ist auch ohne das Blutvergießen der vorigen Kaiser, wie selbst der Heid Eutropius *Libro X. Cap.* 16. schreibt — Ein gar zu heftiger Verfolger des Christenthumes gewesen. Nun mein Herr! wie reimet sich das alles auf die hochgelobte Gerechtigkeit, Güte, Duldsamkeit eines Kaisers, der keinen seines gleichen hat?

Der Herr **. Ich sehe, man hat ihn doch zu sehr von der schönen Seite betrachtet. Aber die Christen haben nicht minder gefehlet, da sie ihn nur den Abtrinnigen geheißen haben. Das ist er doch nicht gewesen.

Der Abbt. Für diesen Vorwurf muß ich mir Gründe ausbitten.

Der Herr **. Ich glaube nicht, daß er jemals im Ernste ein Christ gewesen; von dem aber, was man nie geglaubet hat, kann man nicht abfallen. Oder wer ist im Stande zu beweisen, er hätte zuvor anders gedacht?

Der Abbt. Wenn Julian sich nur als einen Christen angestellet hat, war er ein Heuchler; nun haben sie die Wahl, ob sie ihn lieber unter dieser Gattung der Lasterhaften haben wollen.

Eine der Damen. Ha! da haben sie es Herr **, durch die bloße Verwechslung zweyer Laster, die einander wenig nachgeben, und deren eines ihm nothwendiger Weise zur Last fällt, kann ihm doch nicht sehr unrecht geschehen.

Der Abbt. Nicht genug. Die Vertheidiger des Christenthums, und überhaupt alle Christen, konnten ihn nicht anders als nach seinen äusserlichen Handlungen beurtheilen; diese allein geben den Menschen das Recht, ihre Mitmenschen zu richten. Sie sahen sein voriges Bekenntniß, und die folgende Verwerfung dessen, zu dem er sich bekennet hatte.

Der Herr **. Er, als junger Knab, der von seinem Vetter, dem Kaiser, gedrücket war, sah nicht ein, was heuchlen ist. Das muß man ihm nicht hoch anrechnen.

Der Abbt. Julian war nur damals ein Knab, als ihm der Kaiser Konstantius christliche Lehrer zugeben ließ. Als er in der Kirche zu Nicomedie das Amt eines Lesers vertrat, hatte er schon 20. Jahre auf sich, wie Sokrates *Libro III. Cap.* 1. berichtet.

Es

Es ist aber viel sicherer, wir nehmen an, daß seine lebhafte, und geistreiche Art wegen übel angemessener Erziehung zeitig einen Eckel ab den Uebungen der Religion bekommen habe; welches unzählige Male bey jungen Leuten geschieht, ohne daß sie deßwegen keine Christen mehr wären. Oder wen soll es nicht befremden, daß ein Prinz seine wahren Gesinnungen viele Jahre durch auf eine so geschickte Art verhehle, daß er Heiden, und Christen zugleich betrog. Zu dem gieng er ja, da er schon 30 Jahre alt war, als schon erklärter Cäsar, am Feste der Erscheinung mit größter Pracht in die Kirche zu Paris, und übte dort die feyerlichsten Handlungen des Gottesdienstes aus, den er kurz darauf vertilgen wollte. Das war eben geheuchelt nach der Meynung des Marcellinus *Libro XXI. Cap.* 2.; allein dieser muß jenem, der sich selbst am beßten kannte, Platz machen. Der Kaiser schreibt *Epistola* 51. *ad Christianos Alexandriae*, er sey zwanzig Jahre lang, hiemit bis ins dreyßigste, auf eben dem Wege gewandelt, wie sie; und Libanius, dem er sich am wenigsten zu verhehlen pflegte, sagt *Oratione* 10.: Als er nach Nicomedia gekommen wäre, hätte er noch einen heftigen Haß gegen die Götter gehabt. Kann man das heftig hassen, dem man in Geheime beygethan ist?

Gesetzt aber, er hätte sich gestellet, konnten ja die Christen ihm dennoch den Vorwurf machen, er wäre an ihnen untreu geworden, da er das Heidenthum auf den Trümmern jener Religion erheben wollte, zu der er sich so heuchlerisch, und so lange bekennet hatte. Sein Name bezieht sich hernach aufs Aeußerliche, wie sich seine Religion aufs Äußerliche bezog. Er hat den Schimpf

dieses

dieses Wortes nicht den Christen, sondern nur seinem eigenen Betragen beyzumessen.

Eine der Damen. Dieser Kaiser hat viele Gunst, daß man uns seinen Beynamen so aufheblich machet. Mich dünkt, die Christen, die ihm selben geschöpfet, hätten gegen ihn noch gar vieles abzurechnen. Denn wegen seiner Art zu verfolgen hatte er doch keine bessere Absicht als die vorigen Tyrannen; und ist er auch selbst kein Abtrinniger gewesen: so hat er eben durch die Verstellung, und die feinen Mittel seiner Verfolgung nur desto mehr andere zu Abtrinnigen gemachet.

Der Abbt. Sie kamen mir, Madame! durch die Behändigkeit ihres Geistes wirklich vor. Man machet heute aus einigen Namen, sie mögen Sitten, oder Religion anfechten, nur desto mehr, je weniger man aus der Sache machet. Diese Zärtlichkeit gehöret mit zu den Widersprüchen, die unserm aufgeklärten Weltgange eigen sind. Man will ein Christ heißen, das man nimmer ist; und gegen den Namen eines Heiden, der man längst war, wird man aufgebracht. Ich erinnere mich dabey, was ich schon lange bey einem Alten gelesen habe: Ist es gut, ein Christ seyn, warum willst du das scheinen, was du nicht willst seyn? Ist es aber böß, keiner seyn, warum willst du nicht lieber keiner seyn, als nur keiner scheinen? Was schändlich ist zu scheinen, ist noch schändlicher zu seyn; was aber rühmlich ist zu scheinen, ist zu seyn noch rühmlicher. So sey dann entweder, was du scheinen willst, oder scheine, was du wirklich bist. *Auctor operis imperfecti in Matthaeum Homilia 45.*

Eine

Eine der Damen. Sind sie mit dem zufrieden Herr **? Mich dünkt, der Herr Abbt darf Rechnung darauf machen.

Der Herr **. Je nun; aber wie ist's möglich, daß ein Mann, wie Montesquieu war, das alles nicht gewußt, nicht gelesen hat?

Der Abbt. Mein Herr! machen sie mir das Vergnügen, und suchen sie mich Morgen auf meiner Studierstube heim. Da will ich ihnen nicht nur alle diese Stellen, sondern auch eine Abhandlung aufschlagen, die ein deutscher Professor schon in den sechziger Jahren herausgab *Animadversiones Philologicae in librum Franticum de Causis Legum*. Dieser gelehrte Mann zeizet in einer so zierlichen, als reinen Schreibart, Montesquieu, habe vieles, das ihn angieng, nicht gelesen; anderes, das er gelesen hat, nicht verstanden. Da aber ist eben die Rede von alten, und zwar historischen Büchern, wie die obigen sind *).

Der Herr **. Sie machen mich staunen. Morgen bin ich gewiß auf ihrer Studierstube.

Die Damen zugleich. Wir auch! wir auch!

Eine Fortsetzung wider die Sachwalter des abtrinnigen Kaisers Julian.

Wir haben so eben eine bescheidene Kritik über die Person des Kaisers Julianus geliefert. Weil aber heute des Lobes kein Ende ist, das man auf diesen Verräther, und Verfolger des Evangeliums verschwendet: fand jener, der gedachte Unterredung verfasset hat, sehr dienlich, wenn er nicht nur diese Lobredner, sondern auch die Quellen anzeigte, aus welchen sie zu rechte gewiesen werden.

Die

*) Diese Abhandlung ist keine andere, als des *Joannis Augusti*, die mit eben der Aufschrift unter dessen Opusculis *Philologicis Criticis* 8. maj. *Lugduni Batavorum apud Samuelem et Joannem Luchtmans, Academiae Typographos* 1764. enthalten ist, und von pag. 52. zu 64. geht. Des *Louis Debonnaire*, eines französischen Geistlichen, grösseres Werk l'Esprit des Loix quintessencié *II. Voll.* könnte hierüber noch andere Dienste thun.

Die Lobredner des Kaisers Julianus.

Libanius Orationibus in Julianum Tomo II. Operum.

Eutropius Libro X.

Aurelius Victor in Juliano.

Ammianus Marcellinus Libro XVI. & deinceps passim.

Eunapius Sardianus de vitis Philosophorum, & Sophistarum, vorzüglich de vita Aedesii.

Hauserus Schilderer in Historia Pragmatica Protestantium, in die er eine Vertheidigung dieses Prinzen eingerücket hat.

Observationes *Hallenses* Tom. III. observatione 9.

Eben das that Gottfridus Arnold in der Kirchen- und Ketzerhistorie.

Bernardus de Mandeville in den Pensées libres sur la Religion, *traduits de l' Anglois.*

Christianus Thomasius in Cautelis circa Historiam Eccles. IV. num. 208.

Der Engländer *Crichton* *) in der Betrachtung über des Kaisers Julians Abfalle von der christlichen Religion, und Vertheidigung des Heidenthums, aus dem Englischen. Er führt ihm zwar nicht das Wort, doch zeigt er mehr seine bessere, als schlimme Seite.

Defense du Paganisme par l' Empereur Julien en Grec, & en Francois, avec des Dissertations, & des notes par Mr. le *Marquis d' Argens.*

Georgius Christophorus Hamberger, in den zuverläßigen Nachrichten II. Theile 747. S., der dessent Klugheit, Staatskunst, Tapferkeit, Red- und Dichtkunst anpreiß.

(Der Beschluß folgt in der

Beylage.

*) Dessen Vornamen ich nimmer weiß, obschon vielleicht mehrere Schriftsteller diesen Zunamen führen.

Beylage zu Nro. 27.

Hingegen klagen diesen Kaiser an:

S. *Gregorius Nazianzenus* Orationibus duabus in Julianum.

S. Joannes Chrysostomus in S. Babylam: & Oratione in SS. Jubentium et Maximinum.

S. Cyrillus Alexandrinus In pro sancta Christianorum religione adversus libros impii Juliani libris decem.

Theodoretus Ecclesiasticæ Historiæ Libro III.

Socrates Historiæ Ecclesiastiacæ Libro III., wo er gar viel von ihm meldet.

Sozomenus Historiæ Ecclesiasticæ Libro V. & initio VI.

Suidas in Lexico.

Jacobus Gothofredus Oratione de arcanis Juliani artibus ad profligandam religionem Christianam, *inter varia opuscula* 1733. *Leydae recusa.*

Petrus Cunaeus Præfatione Juliani Cæsaribus præmissa.

Dionysius Petavius in editione, notisque operum Juliani.

Joannes Ensius Oratime de Juliani persecutione. *In Sylloge selectarum a Kappio.*

Gottlob Fridricus Gudius de artibus Juliani Apostatæ arcanam superstitionem instaurandi, nach der vermehrten Ausgabe, die dieses Verfassers *Pagano Christianorum laudatori* beygefüget worden.

Joannes Philippus Renatus de la Bletterie. La vie de l'Impereur Julien 12. *Paris* 1746.

Mem.

Man hat sie im Jahre 1735. im Haage schon zum zweyten Male aufgelegt, und folgendes Jahr zu Berlin übersetzet.

Wilhelmus Warburton, in der kritischen Abhandlung von dem Erdbeben, und den Feuerflammen, wodurch des Kaisers Julians versuchter Tempelbau zu Jerusalem ist hintertrieben worden, aus dem Englisch.

Beurtheilung der Beobachtungen des Herrn Marquis von Argens über den Kaiser Julian; die, wenn mir recht ist, vom Georg Friedrich Maier sind.

Lächerlich ist es, was *Joannes Matthias Gesnerus Isagoges in eruditionem universalem* §. 783. vom Julian schreibt: Scripsit opus contra Christianos, cujus fragmenta servavit Cyrillus, dum eum refutavit; sed poterat totus extare; non valde noxius foret. Non enim magnus fuit philosophus; & sæpe miratus sum, cum ei compararent Fridericum magnum, Borussorum regem; tanquam ei magnum honorem haberent eo nomine. Nempe homines quidam impii, & irreligiosi, qui *Spiritus fortes* esse volebant, ut haberent complicem stultitiæ & profanitatis suæ, vocarunt eum Julianum, quod significare debet contemptum religionis, quales ipsi erant, & quos nunc merito suo depexos probe dat. Fuit sane maxima injuria. Nam iste erat homo stupidus, si verum dici debet, & absurdus; contra Fridericus est judicii acutissimi, & maximi: & toto cœlo differunt; hic sapientia & acumine, iste stultitia & stupore.

Vielleicht aber lobet Gesner Julians Schriften um so mehr, denn es ist nicht wohl zu zweifeln, daß er dieselben gelesen habe. Lasset ihn dann auch von diesen

ihre

sprechen: Julianus, ipsius (Libanii) discipulus illi etiam similis est quoad stilum, obscurus, affectatus.

Gabriel Seigneux de Correvon in der VIII. Abhandlung zu Addisons Werke von der Wahrheit der christlichen Religion, im II. Bande.

Mehrere mag man beym Joannes Albertus Fabricius nachsuchen *in Delectu argumentorum*, *& Syllabo scriptorum*, *qui veritatem religionis Christianae asseruerunt*; wie auch *in salutari Luce Evangelii p.*294.

* * *

Die heiligen Evangelien, und Episteln, oder Lektionen auf die täglichen Feste der Heiligen im ganzen Jahre, mit kurzen Unterrichten von den feyerlichen Festtagen der Heiligen, mit Erläuterungen, Glaubens- und Sittenlehren, sammt den Kirchengebethern. Mit Gutheissung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, 1794. Zu haben bey der Schulanstalt zu u. l. Frau. In 8. Seit. 384. (Preis 12 kr.).

Mit vielem Vergnügen künden wir unsern Lesern die Ausgabe dieses erbaulichen Werkes an, wovon wir bereits im vorigen Jahre Nro. 19. S. 183. 184. den ersten Theil, oder die sonntäglichen Evangelien, und Lektionen nach Verdienste angerühmet haben. In diesem zweyten Theile sind nicht nur, wie sonst gewöhnlich, die höhern Feste, sondern auch die Feste der Heiligen auf alle Tage des Jahres sammt ihren Evangelien, Lektionen, und Kirchengebethern anzutreffen. Mithin findt hier das fromme Christenvolk eine tägliche Seelen-

Seelennahrung; auch jene, die die Woche hindurch immer mit der Handarbeit beschäfftiget sind, finden die heilsamste Unterhaltung für die Sonn= und Feyertage, indem sie die verflossenen Tage nachholen, und auf solche Weise an Gotte geheiligten Tagen das ersetzen können, was ihnen an Werktagen entgieng. Diesem Bande folget bis auf das neue Jahr noch der dritte nach, der die Evangelien, Lektionen, und Kirchengebether für die heilige Fastenzeit enthalten wird, und oder als eine vollständige Ergänzung zu diesen zweenen Theilen, oder als ein besonder Handbüchlein für die heilige Fastenzeit kann angesehen werden.

* * *

Neues Gebethbüchlein für Kinder. Von P. Karl Nack, Benediktiner im Reichsstifte Neresheim. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Joh. Bapt. Merz. 1794. In 12. Seit. 187. (Preis 16 kr.)

Dieses Gebethbüchlein besteht aus täglichen, wochentlichen, monathlichen, und jährlichen Andachten, auch besonderen Andachten zu Gotte, und den Heiligen; dann Fürbitten, vermischten Gebethern, und einem Anhange geistlicher Lieder. Hr. Verfasser hat hiebey alles recht faßlich für Kinder bearbeitet. Ganz besonders aber gefielen uns die recht wohl gerathenen Reimen, die von Kindern auswendig gelernet, und als sogenannte Schußgebethlein bey vorkommender Gelegenheit mit vielem Vortheile gebrauchet werden können.

Ermun=

Ermunterungsrede am Titularfeste Mariä Verkündigung, gehalten an die marianische Versammlung im Jahre 1793. Mit Erlaubniß der Obern. Brixen, gedruckt bey Thomas Weger, hochfürstlichen Buchdrucker, 1794. In 8. Seit. 32. (Preis 5 kr.).

In unsern unseligen Zeiten stunden Leute auf, und zwar — wohl gemerkt — Leute, die sich Kinder der katholischen Kirche nennen, die aber unter dem scheinbaren Vorwande, sich der Sache Gottes anzunehmen, und den Mariendienst reinigen zu wollen, der göttlichen Mutter nicht nur verschiedene Benennungen, z. B. Mittlerinn, unsere Hoffnung, Ursache unsrer Freude, u. s. w. in öffentlichen Schriften streitig zu machen, sondern auch ihr ihre besondern Pflegsöhne, die marianischen Sodales, zu entziehen erdreusteten. Das ärgerlichste hiebey ist dieß, daß sich diese Leute mitten in dem Schooße der katholischen Kirche der größern Ehre Mariens zu einer Zeit widersetzen, zu welcher selbst vernünftige, und gesittete Protestanten eingestehen, daß die Mutter Gottes in hohen Ehren zu halten sey. Dieß bewog den Verfasser dieser recht bündigen Ermahnungsrede zur Bestärkung schwacher Seelen folgende zween Sätze zu beweisen:

I. Die marianischen Versammlungen sind dem ächten Geiste des Christenthumes nicht zuwider;

II. Ja sie befördern vielmehr die Erfüllung der wesentlichen Pflichten des Christenthumes, und zwar auf eine vorzügliche Weise.

Der erste Satz wird aus dem Gegenstande der marianischen Versammlungen erwiesen, der die größere

ßere Verehrung Mariens ist, und zu derer Beförderung man sich in diesen Versammlungen a) gewisser äusserlichen Ehrenbezeigungen gegen die Gottes Mutter, b) eines besondern Vertrauens auf ihre mächtige Fürbitte, und c) des eifrigen Strebens nach ihren ausnehmenden Tugenden bedienet.

Den zweyten Satz erhärtet der Verfasser aus dem Endzwecke der marianischen Versammlungen, der kein anderer ist, als durch besondern Beystand Mariens die Pflichten unsrer heiligen Religion desto a) pünktlicher, b) vollkommner, c) standhafter in die Erfüllung zu bringen. So solid, und pathetisch diese Beweise geführet werden: so ist doch Hr. Verfasser in Widerlegung jener Einwendungen ganz besonders glücklich, welche oder grobe Unwissenheit, oder pharisäische Heucheley wider die marianischen Versammlungen machet; und wodurch sich der Litterator zu Salzburg, der grüne Evangelist zu Freyburg, und der Beyträgler zu Wien sonderbar auszeichneten. Diese Einwendungen sind folgende:

1) Ein jeder kann Mariam für sich selbst verehren; 2) Christus hat keine marianische, sondern eine allgemeine christliche Versammlung eingesetzt; 3) der hochgepriesene Schutz Mariens, dessen sich die marianischen Versammlungen versichert halten, kann Manchem Anlaß geben, sich allzusehr hierauf zu verlassen, und eben darum die Erfüllung der wesentlichen Pflichten der Religion zu vernachläßigen.

Der Verf. antwortet Seite 16. 17. 28. 29.

Ad 1um.) „Jene, die also denken, und reden, weise ich geradezu auf den göttlichen Stifter unsrer christkatholischen Kirche hin. Der göttliche Stifter unsrer geheiligten Religion stiftete nicht bloß eine Religion, die ein

ein jeder für sich selbst ausüben könnte; sondern er stiftete überdieß eine Kirche, das ist, eine Versammlung, derer Mitglieder untereinander verbunden seyn sollten, den gesellschaftlichen Entzweck, und die Ausübung der Religion mit vereinigten Kräften zu befördern, weil nämlich die Vereinbarung vieler Mitglieder zu Erzielung des gemeinsamen Endzweckes das schicklichste Mittel ist. Ich mache die Anwendung auf unsre marianische Versammlung. Wahr ist's, ein jeder kann Marien für sich selbst verehren; würde aber die einzelne Verehrung so ergiebig, für die Verehrer so verdienstlich, und für die Verehrte so herrlich seyn, als sie ist, da sie von vielen vereinigten Mitgliedern mit vereinigten Kräften geschieht? Mir scheint, es könne auf dergleichen Leute, (die solchen Einwurf machen), einigermassen jenes angewendet werden, was der Apostel Judas in seinem Sendschreiben von gewissen Leuten saget: Sie lästern alles, was sie nicht verstehen; was sie aber von Natur aus — wissen, dieß gebrauchen sie zu ihrem Verderben."

Ad 2dum.) „Christus hat keine marianischen Versammlungen eingesetzet; aber hat er sie dann verbothen? Oder mußte Christus alles, was seinen Gläubigen nach Zeit, und Umständen nützlich, und ersprießlich seyn würde, schon durch sich selbst ordnen, einsetzen, und vorschreiben? Christus hat keine marianische Versammlung eingesetzet; aber er hat wohl eine Kirche eingesetzet, und dieser die Gewalt gegeben, die zufälligen Mittel zur Seligkeit von Zeit zu Zeit zu ordnen, den Umständen anzumessen, und nach Befunde gutzuheißen, oder zu verwerfen. Sind aber wohl jemals die marianischen Versammlungen von der Kirche verworfen worden? Werden sie nicht vielmehr offenbar von der Kirche begünstiget? u. s. w."

Ad 3tium.) „1) Ist es nicht möglich, daß sich Jemand allzusehr auf die Verdienste Jesu Christi verlasse? Hat aber deßwegen der liebvolle Heiland seine Ankunft in die Welt unterlassen, und von seinem Leiden abstehen müssen? 2) Es ist allerdings möglich, daß es Leute gebe, die sich auf den Schutz Mariens allzusehr verlassen, und so die Erfüllung der wesentlichen Religions-

pflichten

pflichten vernachläßigen; aber dieß ist in marianischen Vere sammlungen nicht so leicht, als ausser denselben. Und warum nicht? Theils weil diese Versammlungen die Erfüllung der wesentlichen Religionspflichten voraussetzen, und auf selber gebauet sind; theils, weil sie eben die pünktlichere, vollkommnere, und standhaftere Erfüllung dieser Pflichten zu ihrem unmittelbaren Endzwecke haben. Oder wie, ist denn nicht ein ächtes marianisches Mitglied vorzüglich ein guter Christ? Oder wird der besondere Beystand Mariens wem andern zugesichert, als marianischen Mitgliedern? Zudem, wo wird wohl ein eben so ausführlicher, als kernichter Unterricht von der ächten marianischen Andacht ertheilet? Wo werden die besonderen Pflichten eines jeden Standes genauer entwickelt, und den Zuhörern näher an das Herz geleget, als eben in den marianischen Versammlungen?"

Mithin ist's zu bedauern (wie Hr. Verf. S. 29. sagt), daß jene, die sich bey unsern Zeiten sogar in öffentlichen Schriften der größern Ehre Mariens entgegensetzten, nicht einmal überdachten, daß ihr Unternehmen nicht so fast die marianische Andacht zu reinigen, als ganz auszutilgen geneiget ist. Denn fast alle Einwendungen, die man wieder die größere Verehrung Mariens machen zu können glaubet, sind so bestellt, daß sie auf die Verehrung Mariens überhaupts angewendet werden mögen. Aber eben daraus sieht man, von was für einem Gepräge derley Produkte sind.

Wir wünschen, daß diese schöne Ermahnungsrede zu ihrer weitern Bekanntmachung von einer marianischen Versammlung in unsrer Gegend neu aufgelegt, und den Herren Sodalen als ein Xenium ausgetheilet würde. Sie kann ganz gewiß die eifrigen Pflegsöhne Mariens in ihrem Eifer stärken, die trägen aber aus ihrem Schlummer erwecken, oder doch wenigst die Feinde dieser Versammlungen stumm, und zu schanden machen. Dieß war auch die Ursache, wegen der wir diese Rede weitläuftiger rezensirten. Gott gebe, daß wir unsre Absicht dadurch erzielen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 14. Julius im Jahre 1794. N. 28.

Die Moral des Christen, wie sie seyn soll, in geistlichen Reden auf alle Festtage des Jahres eingekleidet vom Verfasser der Religionsphilosophie. Zweyter Band. Reden auf die Feste U. L. Frau. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Franz Anton Veith, nächst dem Weinstadel, Nro. 29. 1794. In 8. Seit. 302. (Preis 1. fl. 12 kr.).

Zur Anrühmung dieser meisterhaften Predigten läßt sich nichts bessers sagen, als daß sie aus der Feder eines Storchenau's kamen — eines Storchenau's, dessen sämmtliche Werke sowohl von Katholiken, als Protestanten nach ihrem Verdienste ungemein hoch geschätzet werden. Wir setzen also nur den Inhalt dieser geistlichen Reden her. I. Auf das Fest der Vermählung Mariä. Von der Verehrung Mariä. II. Auf das Fest der Reinigung Mariä. Von der Unterthänigkeit gegen das Gesetz Gottes. III. Auf das Fest der Verkündigung Mariä. Von

der

pflichten vernachläßigen; aber dieß ist in marianischen Versammlungen nicht so leicht, als ausser denselben. Und warum nicht? Theils weil diese Versammlungen die Erfüllung der wesentlichen Religionspflichten voraussetzen, und auf selber gebauet sind; theils, weil sie eben die pünktlichere, vollkommnere, und standhaftere Erfüllung dieser Pflichten zu ihrem unmittelbaren Endzwecke haben. Oder wie, ist denn nicht ein ächtes marianisches Mitglied vorzüglich ein guter Christ? Oder wird der besondere Beystand Mariens wem andern zugesichert, als marianischen Mitgliedern? Zudem, wo wird wohl ein eben so ausführlicher, als kernichter Unterricht von der ächten marianischen Andacht ertheilet? Wo werden die besonderen Pflichten eines jeden Standes genauer entwickelt, und den Zuhörern näher an das Herz geleget, als eben in den marianischen Versammlungen?"

Mithin ist's zu bedauern (wie Hr. Verf. S. 29. sagt), daß jene, die sich bey unsern Zeiten sogar in öffentlichen Schriften der größern Ehre Mariens entgegensetzten, nicht einmal überdachten, daß ihr Unternehmen nicht so fast die marianische Andacht zu reinigen, als ganz auszutilgen geneiget ist. Denn fast alle Einwendungen, die man wieder die größere Verehrung Mariens machen zu können glaubet, sind so bestellt, daß sie auf die Verehrung Mariens überhaupts angewendet werden mögen. Aber eben daraus sieht man, von was für einem Gepräge derley Produkte sind.

Wir wünschen, daß diese schöne Ermahnungsrede zu ihrer weitern Bekanntmachung von einer marianischen Versammlung in unsrer Gegend neu aufgelegt, und den Herren Sodalen als ein Xenium ausgetheilet würde. Sie kann ganz gewiß die eifrigen Pflegsöhne Mariens in ihrem Eifer stärken, die trägen aber aus ihrem Schlummer erwecken, oder doch wenigst die Feinde dieser Versammlungen stumm, und zu schanden machen. Dieß war auch die Ursache, wegen der wir diese Rede weitläuftiger rezensirten. Gott gebe, daß wir unsre Absicht dadurch erzielen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 14. Julius im Jahre 1794. N. 28.

Die Moral des Christen, wie sie seyn soll, in geistlichen Reden auf alle Festtage des Jahres eingekleidet vom Verfasser der Religionsphilosophie. Zweyter Band. Reden auf die Feste U. L. Frau. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Franz Anton Veith, nächst dem Weinstadel, Nro. 29. 1794. In 8. Seit. 302. (Preis 1. fl. 12 kr.).

Zur Anrühmung dieser meisterhaften Predigten läßt sich nichts bessers sagen, als daß sie aus der Feder eines Storchenau's kamen — eines Storchenau's, dessen sämmtliche Werke sowohl von Katholiken, als Protestanten nach ihrem Verdienste ungemein hoch geschätzet werden. Wir setzen also nur den Inhalt dieser geistlichen Reden her. I. Auf das Fest der Vermählung Mariä. Von der Verehrung Mariä. II. Auf das Fest der Reinigung Mariä. Von der Unterthänigkeit gegen das Gesetz Gottes. III. Auf das Fest der Verkündigung Mariä. Von der

der

der standmäßigen Keuschheit. IV. Auf das Fest der sieben Schmerzen Mariä. Von der Beschaffenheit der christlichen Geduld. V. Auf das Fest der Heimsuchung Mariä. Von der Art, die weltlichen Besuche zu heiligen. VI. Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä. Von der Treue gegen Gott. VII. Auf das Fest der Geburt Mariä. Von dem Wachsthume der heiligmachenden Gnade. VIII. Auf das Fest des Namens Mariä. Von der Nachahmung Mariä. IX. Auf das Fest der Opferung Mariä. Von der frühzeitigen, und gänzlichen Ergebung seiner zum Dienste Gottes. X. Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä. Von der Hassenswürdigkeit der Sünde. XI. Auf das Fest der Erwartung Mariä. Von dem Verlangen nach dem heiligen Abendmahle.

* * *

Grabschrift auf den Bischof Gobel.

IOANNES BAPTISTA GOBELIVS,
IN SEDEM PARISINAM INTRVSVS,
HIC IACET.
PERSONAM IN TRAGOEDIA GALLIAE MALE SVSCEPIT,
PEIVS EGIT, POSVIT PESSIME.
NEMPE QVI MAGNAS DOTES VITIIS AEQVARVNT,
VT MVLTA ERIGANT, PLVRA SVBVERTVNT,
MAXIME ECCLESIASTICI;
QVOS SI SEMEL AMBITIO INVASIT,
NIHIL EST TAM SANCTVM, QVOD NON SERVIAT ADFECTIBVS.
O VT RESPEXERIT SE AD EXTREMVM!
NVLLA ENIM NIMIS SERA, MODO VERA POENITENTIA.

PRO-

PROXIMO MENSE AB OBITV PRINCIPIS,
QVEM GREGE, AC DITIONE EXVERAT,
SECVRIM SVBIIT,
MANIFESTO DEI IVDICIO A SCELERVM SOCIIS PARATAM,
ANNO AETATIS LXIX. SALVTIS MDCCXCIV.
AD LAPSVM MAIORIS TREMITE MINORES!
NAM MVLTI EVM SVSPEXERVNT;
ET VIDEBATVR EI LOCVS SVPERIOR DEBERI,
IN INFERIORE SI SVBSTITISSET.

* * *

Ueber die neue Staatsmaxime: Ein Drittheil der Menschen hat von dem zu leben, daß andere Thoren, und Lasterhafte sind.

Wir finden gar nicht nöthig, den Vater dieses Kinds zu nennen. Denn die politischen Aussichten sind nicht die einzigen, welche derley Einfälle zu Markte tragen. Man höret bereits auf den Gassen so reden; und mancher hält es für recht philosophisch, wenn er unsre Thorheiten, und Laster zu unserm Glücke machen kann. Einige, die in Codex der Natur tiefer einsehen, setzen noch bey: Die Beziehungen, und Verhältnisse derselben wären mit dem Staate durchflochten; und hätten sich diesem wie nothwendig gemachet. Sie ausreuten wollen, würde eben die Folgen haben, welche die Ausreutung des Ungeziefers, und gewisser überlästiger Thiere in einigen Gegenden hatte.

Freylich haben sich andere daran gestossen, stark, sehr stark haben sie sich gestossen. Die am leichtesten darüber weggiengen, verlangten einen Aufschluß. Hier ist dieser, so kurz es seyn kann. Denn er besteht nur aus IV. Anmerkungen.

I.

Seelennahrung; auch jene, die die Woche hindurch immer mit der Handarbeit beschäfftiget sind, finden die heilsamste Unterhaltung für die Sonn- und Feyertage, indem sie die verflossenen Tage nachholen, und auf solche Weise an Gotte geheiligten Tagen das ersetzen können, was ihnen an Werktagen entgieng. Diesem Bande folget bis auf das neue Jahr noch der dritte nach, der die Evangelien, Lektionen, und Kirchengebether für die heilige Fastenzeit enthalten wird, und oder als eine vollständige Ergänzung zu diesen zweenen Theilen, oder als ein besonder Handbüchlein für die heilige Fastenzeit kann angesehen werden.

* * *

Neues Gebethbüchlein für Kinder. Von P. Karl Nack, Benediktiner im Reichsstifte Neresheim. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Joh. Bapt. Merz. 1794. In 12. Seit. 187. (Preis 16 kr.).

Dieses Gebethbüchlein besteht aus täglichen, wochentlichen, monathlichen, und jährlichen Andachten, auch besonderen Andachten zu Gotte, und den Heiligen; dann Fürbitten, vermischten Gebethern, und einem Anhange geistlicher Lieder. Hr. Verfasser hat hiebey alles recht faßlich für Kinder bearbeitet. Ganz besonders aber gefielen uns die recht wohl gerathenen Reimen, die von Kindern auswendig gelernet, und als sogenannte Schußgebethlein bey vorkommender Gelegenheit mit vielem Vortheile gebrauchet werden können.

Ermun-

Ermunterungsrede am Titularfeste Mariä Verkündigung, gehalten an die marianische Versammlung im Jahre 1793. Mit Erlaubniß der Obern. Brixen, gedruckt bey Thomas Weger, hochfürstlichen Buchdrucker, 1794. In 8. Seit. 32. (Preis 5 kr.).

In unsern unseligen Zeiten stunden Leute auf, und zwar — wohl gemerkt — Leute, die sich Kinder der katholischen Kirche nennen, die aber unter dem scheinbaren Vorwande, sich der Sache Gottes anzunehmen, und den Mariendienst reinigen zu wollen, der göttlichen Mutter nicht nur verschiedene Benennungen, z. B. Mittlerinn, unsere Hoffnung, Ursache unsrer Freude, u. s. w. in öffentlichen Schriften streitig zu machen, sondern auch ihr ihre besondern Pflegsöhne, die marianischen Sodales, zu entziehen erdreusteten. Das ärgerlichste hiebey ist dieß, daß sich diese Leute mitten in dem Schooße der katholischen Kirche der größern Ehre Mariens zu einer Zeit widersetzen, zu welcher selbst vernünftige, und gesittete Protestanten eingestehen, daß die Mutter Gottes in hohen Ehren zu halten sey. Dieß bewog den Verfasser dieser recht bündigen Ermahnungsrede zur Bestärkung schwacher Seelen folgende zween Sätze zu beweisen:

I. Die marianischen Versammlungen sind dem ächten Geiste des Christenthumes nicht zuwider;

II. Ja sie befördern vielmehr die Erfüllung der wesentlichen Pflichten des Christenthumes, und zwar auf eine vorzügliche Weise.

Der erste Satz wird aus dem Gegenstande der marianischen Versammlungen erwiesen, der die grö-

ßere

pflichten vernachläßigen; aber dieß ist in marianischen Versammlungen nicht so leicht, als ausser denselben. Und warum nicht? Theils weil diese Versammlungen die Erfüllung der wesentlichen Religionspflichten voraussetzen, und auf selber gebauet sind; theils, weil sie eben die pünktlichere, vollkommnere, und standhaftere Erfüllung dieser Pflichten zu ihrem unmittelbaren Endzwecke haben. Oder wie, ist denn nicht ein ächtes marianisches Mitglied vorzüglich ein guter Christ? Oder wird der besondere Beystand Mariens wem andern zugesichert, als marianischen Mitgliedern? Zudem, wo wird wohl ein eben so ausführlicher, als fernichter Unterricht von der ächten marianischen Andacht ertheilet? Wo werden die besonderen Pflichten eines jeden Standes genauer entwickelt, und den Zuhörern näher an das Herz geleget, als eben in den marianischen Versammlungen?"

Mithin ist's zu bedauern (wie Hr. Verf. S. 29. sagt), daß jene, die sich bey unsern Zeiten sogar in öffentlichen Schriften der größern Ehre Mariens entgegensetzten, nicht einmal überdachten, daß ihr Unternehmen nicht so fast die marianische Andacht zu reinigen, als ganz auszutilgen geneiget ist. Denn fast alle Einwendungen, die man wieder die größere Verehrung Mariens machen zu können glaubet, sind so bestellt, daß sie auf die Verehrung Mariens überhaupts angewendet werden mögen. Aber eben daraus sieht man, von was für einem Gepräge derley Produkte sind.

Wir wünschen, daß diese schöne Ermahnungsrede zu ihrer weitern Bekanntmachung von einer marianischen Versammlung in unsrer Gegend neu aufgelegt, und den Herren Sodalen als ein Xenium ausgetheilet würde. Sie kann ganz gewiß die eifrigen Pflegsöhne Mariens in ihrem Eifer stärken, die trägen aber aus ihrem Schlummer erwecken, oder doch wenigst die Feinde dieser Versammlungen stumm, und zu schanden machen. Dieß war auch die Ursache, wegen der wir diese Rede weitläuftiger rezensirten. Gott gebe, daß wir unsre Absicht dadurch erzielen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 14. Julius im Jahre 1794. N. 28.

Die Moral des Christen, wie sie seyn soll, in geistlichen Reden auf alle Festtage des Jahres eingekleidet vom Verfasser der Religionsphilosophie. Zweyter Band. Reden auf die Feste U. L. Frau. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Franz Anton Veith, nächst dem Weinstadel, Nro. 29. 1794. In 8. Seit. 302. (Preis 1. fl. 12 kr.).

Zur Anrühmung dieser meisterhaften Predigten läßt sich nichts bessers sagen, als daß sie aus der Feder eines Storchenau's kamen — eines Storchenau's, dessen sämmtliche Werke sowohl von Katholiken, als Protestanten nach ihrem Verdienste ungemein hoch geschätzet werden. Wir setzen also nur den Inhalt dieser geistlichen Reden her. I. Auf das Fest der Vermählung Mariä. Von der Verehrung Mariä. II. Auf das Fest der Reinigung Mariä. Von der Unterthänigkeit gegen das Gesetz Gottes. III. Auf das Fest der Verkündigung Mariä. Von

der

I. Anmerkung.

Wie die Worte da liegen, ist ihnen leichter eine böse als gute Deutung geben; und sollte ich diese nicht im strengen Verstande nehmen: müßte sie doch der Zusammenhang verdächtig machen. Man bringt uns auf den Gedanken, die Laster wären vom Urheber der Gesellschaft eben so in den Zettel der Staatsbedürfnisse eingetragen, wie jene Thiere in der Reihe physischer Wirkungen ihren, vom Urheber der Natur angewiesenen, Platz einnehmen. Ein Gleichniß, welches entweder übereilet worden ist, oder noch gar verräth, man wolle Thorheiten, und Laster zu einem Bestandtheile der Vorsehung selbsten machen; als wenn Gott nicht nur, auf frey geschehene Zulassung des Bösen, dasselbe zu guten Absichten anwendete, sondern auch, man verstehe mich wohl! als ein eigentliches Hilfsmittel gewählet hätte, dem Staate fortzuhelfen, und die vielfältigen Circulationen in dessen Körper zu beförderen. Nach dieser gar nicht gezwungenen Auslegung hätten wir nicht nur einen deistischen Meisterstreich, sondern eine überdachte förmliche Gotteslästerung, welche das höchste Wesen zum Urheber der Sünde machet. Wie kann ich aber angesehenen Leuten diese aufbürden; sonderbar zu einer Zeit, wo man sogleich zusammenschreyt, die menschenfreundliche Nachsicht, auf die Jedermann Anspruch zu machen hätte, sey überschritten worden? Ich will dann lieber sagen, man habe die Sache nicht genug eingesehen. Denn aus Anlaß der bekannten Abhandlung *dei Delitti, e delle Pene* *) hat man viele Ideen angenommen, welche keine Prüfung aushalten;

*) Die vom Marchese Beccaria kömmt, und sowohl die Todesstrafe, als die Folter aufhebt.

ten; es sey dann Sache, man lasse sich gefallen, ihnen eine Richtung zu geben, die schon zum voraus weder in der Theologie, noch in dem Naturrechte was verrücken will. Ich glaube, die Billigkeit könne bey dieser meiner Erklärung nie vermisset werden.

II. Anmerkung.

Sollte aber wer, der die schlimmste Seite dieser Maxime betrachtet, dieselbe für gar neu, fremd, unerwartet ansehen dem habe ich die Ehre zu verdeuten, daß er sich durch das Moderne im Ausdrucke habe überraschen lassen. Nein, ich finde keine Neuheit in dem, was schon Doktor Mandeville ausstudieret hat. Es mag dieses politische Produkt wohl 90. Jahre auf sich haben. Mandeville legte im Jahre 1706. ein englisches Gedicht von diesem Inhalte auf; und im Jahre 1726. brachte er seine Erfindung zur Vollkommenheit. Das erstemal gab er eine Fabel ohne Anwendung heraus, welche sagt: Ein Bienenschwarm, der alle Laster hatte, die bey den Menschen gefunden werden, und sich dabey im größten Flor befand, hätte sich vorgenommen, bey der Tugend noch glücklicher zu werden. Als nun die Götter seinen Wunsch erfüllet, hätten alle Künste, und alles Gewerbe aufgehöret. Der Schwarm hätte ganz sehr abgenommen; er wäre auf wenige Bienen herabgesetzet worden, und der Rest sey so arm, so elend geworden, daß er sich genöthiget sah, seinen schönen Stock zu verlassen, und sich in einer holen Eiche niederzulassen. Das Ding machte kein Aufsehen; darum hat der redliche Advokat der Leidenschaften, aus Furcht, so vortheilhafte Lehren, die

er in dieß Gedicht gestecket hätte, möchten nicht die gehörige Wirkung thun, 8. Jahren darüber selbst kommentirt; und darauf nach Umfluß 15. anderer Jahre sechs Gespräche herausgegeben, welche, mit der Fabel selbst vereiniget, die Aufschrift haben: Die Fabel der Bienen, oder persönliche Laster öffentliche Wohlthaten. Er wollte dann mit mehrerer Offenherzigkeit, als er vor 23. Jahren gethan hatte, die Welt bereden, die Tugenden der Christen taugeten nicht für den Staat, sie stürzeten ihn vielmehr; im Gegentheile sey eben das, was sie für Laster erklärten, dasjenige, was ihn bevölkert, stark, angesehen, vergnügt, glücklich machet.

III. Anmerkung.

Es mag seyn, daß man auf diesen Grund gebauet hat. Ich will aber das Bessere vermuthen, und gedachte Maxime, in so weit für neu, oder erfinderisch annehmen, daß sie die Frucht eigener Spekulationen zeige, durch die man hinters Geheimniß gekommen, die Laster nützen auf einer Seite eben so viel, als sie auf der andern geschadet hätten; folglich müßte man sie nach den Regeln der Politik nicht weniger dulden, als man nach den Regeln der Oekonomie, die Raupen, Ratten, Spatzen duldete, u. s. w.

IV. Anmerkung.

Da ich aber mit dieser politischen Erscheinung viel gelinder verfahre, als selbst die Bekannte, und Verwandte des tiefsinnigen Lehrers: so wird mir die Nothwendigkeit auferleget, vor Leuten, die des Nachdenkens minder gewöhnt, und darum an dem, was verfänglich geschrieben

ist,

ist, sich leichter ärgern, auf gut philosophisch zu erweisen, man könne sogar als Christ annehmen, daß die Laster auf der Welt ihren Nutzen haben. Das machet mir freylich Mühe; ich kann es nicht läugnen. Desto mehr hätte ich gewünschet, der Verfasser, den es nur wenige Worte kostete, möchte sich gefallen lassen, den zu allgemeinen Sinn seiner Angabe wenigst für solche, die sich nicht genug darein zu finden wissen, um etwas herunterzustimmen. Wer also, ich sage nicht christlich, sondern nur vernünftig, nur ehrlich denken will, hat vom Nutzen der Laster also zu urtheilen:

1) Wahr ist's, daß die Eitelkeit, die Ueppigkeit, die Wohllust, die Verschwendung, der Hochmuth, der Ehrgeitz ꝛc. viele Menschen ernähren; aber nicht, in so fern sie Laster sind, oder ob die Bürger eines Staats ohne diese nicht bestehen, oder leben könnten. Sie wären im Gegentheile besser daran, wenn es keine Laster gäbe. Da aber wegen der uns verliehenen Freyheit immer geschieht, daß viele Bürger dieselbe misbrauchen, und mehr ihren Leidenschaften, als ihren Gesetzen folgen: so hat Gott, der das vorhinein wußte, die Verknüpfung der Stände und Personen so weiß, so gütig eingerichtet, das selbst ihre Verbrechen, und Unordnungen sogar wider Wissen, und Willen dem Nebenmenschen zum Guten gereicheten. Darum hat er noch dieses gethan, daß er uns durch die Vernunft zu verstehen gab, wir selbst sollten das Unsrige beytragen, damit wir aus dem Bösen anderer einigen Vortheil zögen; wo aber das nicht in unsrer Macht stünde, auf Mittel dächten, wie wir das, was andere durch Laster suchen, durch Unschuld, und Rechtschaffenheit erwerben möchten. So wird die Bosheit eines Nachbars unsre

Schul-

Schule; und da wir von den Frommen, die um uns sind, lernen, was wir zu thun haben, zeigen uns die Lasterhaften eben durch die Unordnung, Häßlich- und Schädlichkeit ihres Betragens, was wir zu vermeiden haben. Viele wären lange nicht so haushälterisch, wenn sie nicht die Verschuldung anderer darauf geführet hätte. Viele wären nicht keusch, wenn nicht die Schande, und Krankheiten, die sich andere durch Unzucht zuzogen, ihnen zur Warnung gedienet hätten. Viele hätten ihrer Hitze den Lauf gelassen, hätten ihnen nicht Beyspiele, welche sie vor Augen hatten, offenbar gezeiget, in welche Händel, Verdrüßlichkeiten, Gefahren alle hineinplatzen, welche ihre Galle nicht zu bemeistern wissen. Iniquitas eorum mea doctrina est, schreibt der heilige Martyrer Ignatius, *Epistola ad Romanos*. Ihre Ungerechtigkeit ist mein Unterricht.

Aber auch das Böse, das uns selbst ohne Verschulden betrifft, wenn andere bös sind, schaffet oft großen Nutzen. Denn Unglück, Noth, Elend schärfet den Verstand, dämpfet den Hochmuth, machet vorsichtig, arbeitsam, mäßig, verträglich, mitleidig, dienstfertig; wie im Gegentheile nur das Glück ist, was so viele träg, unwissend, sorglos, stolz, thöricht machet. Leute, die vieles erfahren, und gelitten haben, sind allemal die besten Bürger. Die haben eigentlich gelernet aus der Noth eine Tugend machen. Ihre Augen sind gewöhnt das Eitle so anzusehen, wie es wirklich ist; darum schauen sie lieber vorwärts, ihre Begierden gehen auf die Zukunft, und das um so aufrichtiger, je weniger sie das Gegenwärtige befriediget hat. Die Widerwärtigkeiten haben sie nicht nur mit der Welt, sondern mit Gott bekannt gemachet.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 21. Julius im Jahre 1794. N. 29.

Beschluß
wider die neue Staatsmaxime: Ein Drittheil der Menschen hat von dem zu leben, daß andere Thoren, und Lasterhafte sind.

Ueberhaupt zu reden, wenn wir alles das Gute bedenken, was in den letzten Zeiten in der Landwirthschaft, in der Handlung, in dem Umgange, in den Künsten, in den Wissenschaften, in den Gesetzen, und der Polizey der Gesellschaft zum Guten gekommen: so werden wir bald finden, es sey insgemein die Frucht von einem Bösen, das vorhergieng. Vorzüglich gehört das Sprüchwort her: Bonæ leges ex malis moribus. Die beßten Gesetze rühren von bösen Gewonheiten, welche sie veranlasset haben. Vorurtheile, Anmassungen, Misbräuche können nie zum Abscheu werden, und die Schärfe, welche ihnen ganz gewachsen ist, aufsodern, wenn sie nicht zuvor bis zu einem hohen Grade gestiegen sind. Es geht da, wie mit andern Gebrechen

unsrer

unsrer Natur. Man muß oft manchen Abweg des Irrthums durchwandern, ehe man die rechte Strasse zur Wahrheit findt. Die Beyspiele der Unbesonnenheit müssen gedankenlose Leute aufwecken, bevor sie ihr Betragen ändern, und die Mittel der Behutsamkeit ergreifen lernen. Erst muß man Böcke machen, wo man was lernen will. Noth und Mangel erfanden die nützlichsten Dinge, auf die man beym Ueberfluße nie verfallen wäre ꝛc.

Nun wieder auf die Laster zu kommen, und der Sache ein Ende zu machen, das mehr in die Augen fällt; es war freylich lauter Herrsch- und Eifersucht, was die römische Republik gestürzet hat; aber Gott hatte zu vielen, und recht sonderbaren Anschlägen bey seiner Kirche einer Monarchie nöthig. Freylich kamen die Ketzereyen, und Trennungen von sehr bösen und stolzen Leuten; aber Gott ließ sie zu, nicht nur die Guten zu prüfen, sondern auch andere zu strafen, und den Weitzen vom Unkraute zu söndern. Freylich war es bey einigen Habsucht, bey andern Verwegenheit, daß sie in die weiteste See, und die unzugänglichen Gebürge drangen; hätte es aber Gott verhindert, und ihre gefährlichen Unternehmen zernichtet: so wären nicht nur Schifffahrt, und Handlung weggeblieben, sondern auch die beyden Indien, in welchen die Religion, und Sittlichkeit so sehr verbreitet worden, und von welchen die übrigen Welttheile tägliche Vortheile ziehen, bis diesen Tag unentdeckt geblieben. Zudem, auf das viele keine Acht haben, wo wäre die helle Erkenntniß von der Göttlichkeit des Evangeliums, und den festen Gründen des Naturrechts — wo jene herrlichen Schriften so Vieler, welche beyde vertheiget haben, und noch vertheidigen, wenn Gott nicht hätte

te geschehen lassen, daß so grobe Irrthümer, so freche Sätze, so ausgesonnene Cabalen von Seiten der Freygeister vorausgegangen wären? Man hat nie so verdammliche Lehren durch die Vorrechte der Vernunft, durch die Reitzungen des Witzes, durch den Schwung und die listigen Wendungen der Beredsamkeit an Mann gebracht; aber auch in allen vorigen Zeiten nie solche Ketten von Wahrheiten aneinander gehänget, und die Vorzüge des Christenthums in ein so helles Licht gesetzet. Sowohl die übernatürliche, als natürliche Theologie hat dabey ganz sichtbar gewonnen. Nur das verkehrte Herz kann sich noch widersetzen; der Verstand wird mit nichts mehr aufkommen, das nicht schon übern Haufen geworfen wäre. Man darf sich dann mit allem Rechte, und voll des Zutrauens auf den Denkspruch des heiligen Augustins berufen, der Jedermann bekannt ist, und hier den Ausschlag giebt *): **Gott hielt's zuträglicher, aus dem Bösen Gutes machen, als nichts Böses zulassen**; oder den andern, der mir noch besser gefällt **): **Wie die Lasterhaften ihre Feigheit durch das misbrauchen, daß sie die guten Werke Gottes zum Bösen anwenden: so braucht im Gegentheile Gott seine Freyheit, um die bösen Werke der Lasterhaften zum Guten anzuwenden.**

Jetzt muß ich zum Beschlusse noch erinnern, wenn einige Laster der Gesellschaft in einem gewissen Maaße Vortheile bringen: so geschieht doch dieses niemals aus ihrer

*) Melius judicavit de malis bona facere, quam mala nulla esse permittere.

**) Sicut iniqui male utuntur bonis operibus Dei, sic contra Deus bene utitur malis operibus hominum iniquorum. *Tractatu 27. in Joannem*

Empfehlungsschreiben der in der Schweitz befindlichen französischen Bischöfe zu Gunsten der aus Frankreich vertriebenen hilfbedürftigen Geistlichen.

Die Begebenheiten, wodurch die, Gott und ihrem Könige getreuen, Diener des Altars aus Frankreich zu weichen genöthiget wurden, sind weltbekannt. Sowohl die große Anzahl, als der feste Muth dieser standhaften Glaubensbekenner sind von ganz Europa bewundert worden, und werden zu allen Zeiten die Ehre der französischen Kirche ausmachen. Was aber noch nicht genug bekannt seyn möchte, ist die strenge Vollziehung der Dekrete, welche ihre Landesverweisung verordnet, oder die Flucht zu ergreifen gezwungen haben. Die unmenschliche Grausamkeit, welche die Geistlichen im Auswandern aus dem Reiche, besonders an dessen Gränzen, wo man sie durchsuchte, und ausplünderte, ausgestanden haben, mag noch Vielen unbewußt seyn. Sie wurden des wenigen Geldes, das sie bey ihrer Flucht in der Eile mit sich nehmen konnten, dergestalt beraubet, daß sie kaum das Ziel ihrer Reise erreichten, und im fremden Lande nur einige Tage von dem Ihrigen zu leben hatten.

Sie waren mit einem Worte dem Tode gewiedmete Opfer. Man kann mit Grunde behaupten, daß ihre Feinde durch ihre grausamen Verfolgungen sie schon im Innern des Reiches zu vertilgen gesucht haben. Aber die göttliche Vorsicht wachte in Mitte der Gefahren. Die Meisten sind an verschiedenen Orten auf ihrer Reise verfolget, bedrohet; mehrere auf unterschiedliche Arten recht sehr mishandelt worden. Und dennoch sind nur wenige ein Raub des Todes geworden, welche, wie es scheint, Zeugen der Gefahren, welche andere gelaufen, und der Bestimmung zum Martyrertode für alle abgeben sollten.

Diese grausamen Verfolgungen sind den Geistlichen bis in ihr Elend nachgefolget. Diejenigen, welche der Wuth des betrogenen Pöbels, und dem Schwerte der bestochenen Mörder wunderbarlich entgangen sind, suchte man nach ihrer Flucht durch Hunger und Armuth eines lang-

langsamen Todes sterben zu machen. Zu diesem Ende wurden alle Maaßregeln ergriffen, um denselben alle Gemeinschaft mit ihrem Vaterlande, wo sie ihre Anverwandte, Freunde, und alle ihre Habe zurückgelassen, abzuschneiden. Es wurde bey Lebensstrafe verbothen, den Geistlichen auch nur die mindeste Hilfsmittel abfolgen zu lassen, und folglich zärtliche Aeltern, getreue Pfarrkinder, und gutherzige Christen außer Stande gesetzet, ihnen zur Linderung ihrer Nothdurft etwas in Geheim zu übermachen.

Die landesverwiesenen und verfolgten Priester der östlichen Gränzprovinzen, und nicht Wenige vom innern Frankreich konnten nirgends als in den benachbarten Landschaften, in der Schweitz, und den mitverbundenen Plätzen eine Zuflucht suchen. Sie sind auch von den hohen Ständen und Obrigkeiten überhaupt, besonders in den löblichen Cantonen Freyburg und Solothurn, wo eine größere Anzahl der Geistlichkeit Schutz und Hilfe gesuchet hat, nicht minder in dem Walliserlande mit einer so ausnehmenden Liebe und Gutthätigkeit empfangen, und aufgenommen worden, daß man ihnen in Wahrheit ein ewiges Denkmal schuldig ist. Alle Einwohner wurden von dem zärtlichsten Mitleide durchdrungen, und die Bedürftigen mit bewunderungswürdiger Großmuth nach Möglichkeit von denselben bewirthet. Aber bald hat sich der Mangel an Lebensmitteln geäußert, vornämlich an jenen Orten, die zu sehr eingeschränkt sind, und folglich keine überflüssige Nahrung hervorbringen können.

Man zählt dermalen in der Schweitz fünf bis sechs tausend fremde Priester. Viele davon sind mit leeren Händen angekommen; die Meisten derjenigen, welche etwas mitgebracht, oder noch aus ihrem Vaterlande erhalten haben, sehen mit Bangigkeit ihren Unterhalt zu Ende gehen. Schon mehr als die Hälfte schmachtet in der Armuth; Manchen hat es diesen Winter hindurch an nöthigen Kleidern gebrochen. Oefters haben wir mit innigsten Schmerzen einige entdecket, welche viele Wochen nichts als Brod zur Speise, und Wasser zum Tranke hatten. Krankheiten und Alter erschweren bey Vielen ihre

Lage.

Lage. Aber noch heftiger würde sie die Armuth drücken, wenn nicht wohlthätige Bürger in den Städten, und freygebige Bewohner des Landes Viele aus den ersten Flüchtlingen in ihre Häuser frey aufgenommen, und bis jetzt unentgeldlich ernähret hätten. Nun aber sind die Plätze erfüllet; und wenn sich das Schicksal nicht bald ändern sollte: möchte endlich die großmüthige Freygebigkeit dieses so frommen als gutthätigen Volkes erschöpfet werden, und der Noth nicht länger gesteuert werden können.

In dieser äußersten Verlegenheit haben wir auf die göttliche Vorsicht, welche die Herzen lenket, und auf die Frömmigkeit der Gläubigen, welche die gegenwärtigen Umstände aufs neue beleben sollen, unser Vertrauen gesetzt. Die Apostel haben uns davon das Beyspiel gegeben. Der von den Feinden des göttlichen Namens verfolgten, und beraubten Kirche zu Jerusalem ist man in die, durch alle übrigen Kirchen gesammelten, Almosen zu Hilfe gekommen. Der heilige Apostel Paulus hielt es für eine seiner größten und dringendsten Pflichten, dieses große Werk der Barmherzigkeit durch seine Sorgen und ermahnungen aus allen Kräften zu befördern. Hat wohl jemals ein Gegenstand kräftiger seyn können, Mitleid zu erwecken, als gegenwärtiger, welchen so viele tausend ehrwürdige, nur allein wegen ihrer, Gott und dem Vaterlande bewährten, Treue verstossene, verfolgte, und in fremden Ländern dem Hunger, und dem Tode selbst preisgegebene Priester darbiethen? Erwägt man die Quelle ihres Elendes, die keine andere ist, als die unerschütterliche unzertrennbare Anhänglichkeit an die Religionspflichten, und den König, welcher Landesfürst soll ihnen nicht seinen Schutz angedeihen, und sie seine Milde und fürstliche Huld erfahren lassen? Welches christliche Volk soll sich nicht beeifern, sie zu trösten, und nach Möglichkeit zu unterstützen?

(Der Beschluß folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 28. Julius im Jahre 1794. N. 30.

Beschluß
des Empfehlungsschreibens der, in der Schweitz befindlichen, französischen Bischöfe zu Gunsten der, aus Frankreich vertriebenen hilfsbedürftigen, Geistlichen.

Zur christlichen Milde nehmen wir also unsere Zuflucht; um die huldreiche Erlaubniß kommen wir bey den allerhöchsten Landesfürsten unterthänigst ein, kraft welcher in Dero Provinzen die Sammlung der christlichen Beysteuer gestattet, und jenen Männern, welche Gott, den Muth dieses Werk zu vollziehen, einflößen wird, der nöthige Schutz und Beystand gegönnet werden möchte. Diese Weise einer rühmlichen, aber zugleich sehr drückenden Armuth abzuhelfen wird den Unterthanen keineswegs zur Last fallen. Die Gabe steht frey; jeder kann sie nach Willkühr einschränken, wie es schon der Weltapostel zu den Korinthern sagte. Diese milde Beysteuer mag nun, wie immer, beschaffen seyn, wird sie bey den Menschen

ihren

ihren Werth, und bey Gott ihren Verdienst haben. Da aber Religion und Mitleid zugleich für die Beysteuer sprechen: so hoffen wir, sie werden nach eines jeden Vermögen eingerichtet, und dann der ganze Ertrag der Nothdurft angemessen seyn.

So reichlich aber die Beysteuer immer ausfällt: so mag sie nur auf eine gewisse Zeit hinreichend seyn, da hingegen die Nothdurft ihre Dauer hat. Sie würde nur noch heftiger drücken, wenn sie auf eine Zeit aufhörte, und dann ohne weitern Widerstand auflåge. Das kräftigste Mittel, den verwiesenen in der Schweitz befindlichen Priestern zu helfen, würde dieses seyn, wenn man ihnen auch in andern Ländern eine Freystadt zusagte. Wie Vielen könnte nicht in den verschiedenen fürstlichen Landschaften des römischen Reiches, in den großen Staaten Sr. Kais. Königl. Majestät, in Oesterreich ꝛc. Ungarn und Böhmen ein Zufluchtsort vergönnet werden; auch Pohlen könnte eine große Anzahl aufnehmen. In den Provinzen, wo die katholische Religion herrscht, dörften die beträchtlichen Abteyen und reichen Stifter leichte und unerschöpfliche Hilfsquellen darbiethen. Es ist keines derselben, das nicht fast, ohne gewahr zu werden, einige der bedrängten Priester aufnehmen, und ihnen den geringen Unterhalt geben könnte. Sie werden es auch ohne alle Bedenklichkeit thun; daran läßt uns der bekannte Religionseifer dieser verehrungswürdigen Gemeinden nicht zweifeln, sobald sie von der ganzen Lage werden unterrichtet, und gebührend ersucht worden seyn. Wenn ein Theil der fränzösischen Priester, welche durch die Lage und Umstände zuerst in die Schweitz und das Walliserland gekommen, und sich da bis hieher aus Noth niedergelassen

lassen haben, die angezeigten Auswege benützen könnte: würde den alten und kranken Priestern, welche sich aus der Schweitz und dem Walliserlande zu entfernen nicht mehr vermögend sind, leichter und auf eine längere Zeit sowohl durch obgemeldte Beysteuer, als durch die bis jetzt erzeigte ungemeine Freygebigkeit die nöthige Hilfe geleistet werden. Gegeben zu Freyburg den 31ten März 1794.

Sind unterschrieben

M. L. Bischof von Poitiers. C. L. Bischof von Meaux. Franz Bisch. von Sisteron. B. Em. Bisch. von Lausanne und Admin. der Diöces. von Besanzon und Belley. Franz Bisch. von Riez. Franz Erric. Bisch. von Gap.

Zu Solothurn den 10ten April 1794.

Joh. Ludw. Bischof von Agen. Claud. Ign. Bisch. von Rosis.

* * *

Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthumes, und der neuesten Philosophie. XVIII. Heft.

In diesem Hefte kommen wieder einige Fragmente, oder ausgerissene Stücke aus des Professors Wilhelms hinterlassenen Papieren zum Vorscheine. Eine Waare die sich ganz vortrefflich in die Ruesische Krambude schickt. Im ersten Fragmente nimmt Herr Professor Wilhelm (Gott habe ihn selig) aus der Unwissenheit einiger Bischöfe Anlaß, überhaupts über das Lehramt der Bischöfe, über den ihnen versprochenen Beystand Christi, und des heiligen Geistes, über die Unfehlbarkeit der allgemeinen Concilien, und der ganzen katholischen Kirche sich recht beißende, und unchrist-

liche

liche Spötterenen zu erlauben. Die Bischöfe, schreibt der hochweise Theolog, mögen noch so unwissend seyn, oder in Concilien noch so nachläßig, und leidenschaftlich zu Werke gehen: so hat sich Christus nun einmal verbindlich gemacht, sie, wenigstens, wenn sie in einem allgemeinen Kirchenrathe versammelt sind, schlechterdings nicht in Irrthum fallen zu lassen, sondern durch ein Wunderwerk zur Erkenntniß der Wahrheit zu leiten. — Diese Sätze werden bey der römischkatholischen Theologie zum Grunde gelegt, und wer sich von deren Wahrheit einmal recht überzeugt hat: — und wie leicht ist diese Ueberzeugung, wenn man von Kindheit auf immer von der unfehlbaren Kirche sprechen hörte! — der findet hernach in der ganzen Theologie weiter keinen Anstand mehr, und braucht nur noch zu wissen, wie viele allgemeine Concilien sind gehalten, und was auf denselben als Glaubenslehre ist entschieden worden. Wer sich nicht gerne mit allen ökumenischen Concilien abgeben will, der darf sich nur an das Tridentinum halten; denn dieß hat nicht nur die Lücken, welche die vorigen Concilien übrig ließen, ausgefüllt; sondern auch beynahe alle Entscheidungen derselben recapitulirt, und sie, *si superis placet*, in das helleste Licht gestellt!

Wer merket den ironischen, den spöttischen Ton des Mannes nicht, der allem Anscheine nach lieber geradehin gesagt hätte, er möge kein römischkatholischer Theolog seyn? Wahr ist es, daß es die römischkatholische Theologie, nicht willkührlich, nicht etwa aus seichten, schwankenden

nichts mehr dagegen einzuwenden haben; seine spöttische Behauptung aber, daß sich Christus nach den Grundsätzen der römischkatholischen Theologie in solchen Fällen zu Wunderwerken verbindlich gemacht habe, werden wir immer für falsch erklären, wenn diese Falschheit nicht etwa auf den Ausschreiber seiner Fragmente fällt.

Zu was dann also die spöttischen Ausfälle auf die allgemeinen Concilien? Werden etwa diese von ihrem alten Ansehen, von ihrer Giltigkeit, von der Unfehlbarkeit in ihren Entscheidungen etwas verlieren, wenn sie von stolzen Witzlingen, von unberufenen Glaubensfegern, von neumodischen, eingebildeten Theologen, von der dummdreisten Aufklärungszunft gehudelt, und verspottet werden? Eben so wenig, als des Mondes Licht verdunkelt wird, wenn es Frösche anquacken, und Hunde anbellen. Stünden die großen, die tiefgelehrten, die heiligen Väter, die unüberwindlichen Helden unsrer göttlichen Religion, die auf allgemeinen Concilien unter Leitung des heiligen Geistes gesprochen, und entschieden haben, aus ihrem Grabe auf: wie bald würden sie diese winzigen elenden Zwergleins mit einem einzigen Blicke verscheuchen, und zittern machen, die itzt, um sich durch ihre Tollkühnheit einen großen Namen zu erwerben, den Sonnenschimmer dieser hellen Lichter zu verfinstern, und kurzsichtigen Leuten desto leichter Sand in die Augen zu streuen, Aufklärungsrauch, und Dunst, und Nebel um sich her zu verbreiten suchen. Vernünftigen, gesetzten Katholiken, gründlichgelehrten Theologen wird das Ansehen solcher neugebackenen Lehrer, solcher elenden Stümper in der Gottesgelehrheit immer zu gering seyn, als daß sie sich durch ihre Scheingründe, durch

keiner hat diesen Satz der römischkatholischen Theologie zum Grunde geleget, wie es Herr Professor Wilhelm, gewiß nicht in der besten Absicht, behauptet hat. Gesetzt auch, es finden sich auf einem allgemeinen Kirchenrathe einige unwissende, nachläßige, leidenschaftliche Bischöfe ein; braucht es dann ein Wunder, sie zurechtzuweisen? Wollen sich solche Männer eines bessern belehren lassen, oder nicht? Wollen sie es: so kann es ja ganz natürlich geschehen; sie haben das Oberhaupt der Kirche, oder dessen Gesandte, und Stellvertreter, sie haben die gelehrtesten, frömmsten, rechtschaffensten Patriarchen, Erzbischöfe, und Bischöfe, und Kirchenprälaten, sie haben die gelehrtesten, erfahrnesten Theologen, und Canonisten, welche ihnen ohne ein Wunderwerk zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Verbesserung der Nachläßigkeit, zur Mäßigung ihrer Leidenschaften verhilflich seyn können, und wollen. Sollten aber Bischöfe von dieser Art wirklich so bestellet seyn, daß sie keine Belehrung annehmen, daß sie aus hartnäckiger Unwissenheit, oder aus einer blinden, unbändigen Leidenschaft vorzüglich auf verworfenen Irrthum beharreten: so hätten sie keinen Platz mehr unter den Vätern des Conciliums, sie wären nicht mehr zugegen, zu richten, sondern gerichtet zu werden, nicht mehr zu entscheiden, sondern die Entscheidung der versammelten Kirche über ihre Irrthümer zu erwarten und zu vernehmen. Sollte es aber dem Allerhöchsten, der sich von Menschen keine Regeln vorschreiben läßt, wirklich gefallen, so einen Bischof durch ein Wunder zu bekehren, und zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen: so wird Herr Professor Wilhelm in der andern Welt gewiß

nichts

nichts mehr dagegen einzuwenden haben; seine spöttische Behauptung aber, daß sich Christus nach den Grundsätzen der römischkatholischen Theologie in solchen Fällen zu Wunderwerken verbindlich gemacht habe, werden wir immer für falsch erklären, wenn diese Falschheit nicht etwa auf den Ausschreiber seiner Fragmente fällt.

Zu was dann also die spöttischen Ausfälle auf die allgemeinen Concilien? Werden etwa diese von ihrem alten Ansehen, von ihrer Giltigkeit, von der Unfehlbarkeit in ihren Entscheidungen etwas verlieren, wenn sie von stolzen Witzlingen, von unberufenen Glaubensfegern, von neumodischen, eingebildeten Theologen, von der dummdreisten Aufklärungszunft gehudelt, und verspottet werden? Eben so wenig, als des Mondes Licht verdunkelt wird, wenn es Frösche anquacken, und Hunde anbellen. Stünden die großen, die tiefgelehrten, die heiligen Väter, die unüberwindlichen Helden unsrer göttlichen Religion, die auf allgemeinen Concilien unter Leitung des heiligen Geistes gesprochen, und entschieden haben, aus ihrem Grabe auf: wie bald würden sie diese winzigen elenden Zwergleins mit einem einzigen Blicke verscheuchen, und zittern machen, die itzt, um sich durch ihre Tollkühnheit einen großen Namen zu erwerben, den Sonnenschimmer dieser hellen Lichter zu verfinstern, und kurzsichtigen Leuten desto leichter Sand in die Augen zu streuen, Aufklärungsrauch, und Dunst, und Nebel um sich her zu verbreiten suchen. Vernünftigen, gesetzten Katholiken, gründlichgelehrten Theologen wird das Ansehen solcher neugebackenen Lehrer, solcher elenden Stümper in der Gottesgelehrheit immer zu gering seyn, als daß sie sich durch ihre Scheingründe,

durch

durch ihre Machtsprüche, und Spöttereyen jem
Geringschätzung allgemeiner, vom ganzen Alte
verehrter, und für unfehlbar anerkannter C
verleiten ließen.

Vor allen andern Concilien aber scheint so
der allgemeine Kirchenrath von Trient dem Herr
fessor Wilhelm ein Dorn im Auge gewesen zu sey
er es allen Herren Aufklärern ist. Was doch di
che seyn mag? Zweifelsohne die, im Sinne solcher
unverzeihliche, Unart dieses Conciliums, daß
meisten ihrer neuen Lehrer geradezu das verhaßt
thema spricht. Vielleicht glauben diese stolzen
aus starkem Zutrauen auf ihre tiefen Einsichten etn
es wäre zur Unfehlbarkeit dieses Conciliums vonnöth
wesen, daß auch sie Sitz, und Stimme darauf
hätten; vielleicht glauben sie, der heilige Geist
um die Lücken der vorigen Concilien auszuf
um die Entscheidungen derselben zu recapitu
und sie in das helleste Licht zu setzen Rufe
Wilhelme ꝛc. si superis placet, vonnöthen gehab

(Wird fortgesetzt).

AVERTISSEMENS.

Wir künden hier folgende drey erbauliche Schrift

1) Dank- und Bittrede bey den dermaligen Kriegsr
den. Vorgetragen am dritten Sonntage nach Christi
nung im Jahre 1794, da auf allerhöchsten Befehl di
stündige Anbethung des hochwürdigsten Gutes abgehalte
de. Von einem exponirten Franziskaner im Unterinnth
Erzbisthumes Salzburg. Begnehmigt vom hochw. Aug
dinariate. Innsbruck, zu finden bey Felician Fischer.
In 8. Seit. 38. (Preis 6. kr.)

2) Das Magnifikat, oder Mariens Lobgesang
geistliches Unterhaltungsstück zur Vesperzeit für alle S
und jedes Alter. Von Joh. Nep. Lingl, Bened
in dem oberpfälzischen Kloster Weisenohe. Mit Beg
gung eines hochw. Ordinariats. Augsburg, bey Joh
Styr. 1794. In 18. Seit. 43. (Preis 3 kr.).

3) Andachten für das fromme Kind, Morgen-
Kommunion, und andere Gebether, den Kindern gew
verfasset von P. Franz Sales Depra, Ottobeur.
und Pfarrer in Beyershofen. Mit Erlaubniß des hochw.
riats. Dritte Ausgabe. Dillingen, bey Fr. Ant. Roß
Hofbuchdrucker. 1794. In 12. S. 202. (Preis 16 kr.

mit dem liebevollen Namen der Fanatiker, und Schwärmer beehren. Es muß dem Herrn **Professor Wilhelm** nicht beygefallen seyn, daß Jesus Christus unser göttliche Erlöser selbst gewiß nicht aus Zwange und Noth, sondern aus dem freyesten Willen eine arme Mutter, einen armen Nährvater, eine arme Geburt, ein armes Leben erwählet hat; sonst hätte ihn etwa auch die Lust angewandelt, den Heiland selbst zu einem Scheinarmen zu machen. Die tägliche Erfahrung zeigt es ja leider genug, und die freyburgischen Beyträge lieferten uns in der Menge Beweise, daß die neuphilosophische **Vernunft** zu was immer für Wagestücken Unverschämtheit genug besitze. Wer sich dann auf das Zeugniß der Vernunft berufet, daß es keine wahre Armuth gebe, als jene, die von irgend einem Unglücke, oder von der Geburt herrühre, der muß wirklich alle Vernunft verlohren haben, oder nur mit der neugeprägten philosophischen von **Ruefs**, und **Wilhelms** Schlage versehen seyn.

Aber ein noch weit gröberer Schnitzer ist es, wenn man so etwas gar aus der göttlichen Schrift beweisen will. Wie deutlich, wie nachdrücklich hat Jesus der Sohn Gottes, und Lehrer der Menschen die freywillige Armuth gerathen, und empfohlen! Ein reicher Jüngling, wie es der heilige **Matthäus** im 19. Kapitel seines Evangeliums erzählet, fragte den Heiland, was er thun müßte, damit er den Besitz des ewigen Lebens erlangte. Willst du zum Leben eingehen, spricht Jesus zu ihm, so halt die Gebothe! Als aber der Jüngling erwiederte, daß er die Gebothe von Kindheit an beobachtet hätte, sagte Jesus: **Wenn du**

voll-

losophie selbstgewählte Scheinarmuth. So dachte Herr Professor **Wilhelm** von der selbstgewählten, freywilligen Armuth; aber Christus, aber die Apostel, aber die heiligsten, und gelehrtesten Väter, und das ganze älteste **Christenthum** dachten nicht so; nur die neueste ganz heidnische, ganz fleischliche Philosophie, der nun alles unfaßlich vorkömmt, was des Geistes ist, kann so denken. Und sollte die Unkunde einer solchen Philosophie jemand Schande machen? — Es soll dann nach dem Zeugnisse der **Vernunft**, und der Schrift nur jene Armuth wahre Armuth seyn, die von einem Unglücke oder von der Geburt herrühret? Wenn dann ein Reicher aus höherm Antriebe, aus Begierde nach größerer Vollkommenheit von freyen Stücken allen seinen Gütern entsagt, und den völligen Genuß derselben anderen überläßt: so ist er zwar wirklich, und in der That eben so arm, als wenn er es durch ein Unglück, oder von der Geburt wäre; indessen aber muß doch die Vernunft, wie sie von der neuesten Philosophie geleitet wird, unverschämt sagen, und bezeugen, daß seine Armuth nur **selbstgewählte Scheinarmuth** sey. So sind dann die heiligen **Nilus**, **Alexius**, **Johann Calybita**, **Franz Borgia**, **Aloysius** rc., nachdem sie aus Liebe Gottes den glänzendsten Reichthümern freywillig, und gänzlich entsaget hatten, weiter nichts dann Scheinarme gewesen? So will es die **Vernunft** der neuesten **Philosophen**, ja diese Herren gehen in ihrer hochgepriesenen Duldung, und Menschenliebe so weit, daß sie Männer, und Jünglinge von dieser, sogar nicht nach ihrem Geschmacke gestimmten, Art, wenn sie gleich im Himmel und auf Erden als Heilige gepriesen werden,

mit

mit dem liebevollen Namen der Fanatiker, und Schwärmer beehren. Es muß dem Herrn Professor Wilhelm nicht beygefallen seyn, daß Jesus Christus unser göttliche Erlöser selbst gewiß nicht aus Zwange und Noth, sondern aus dem freyesten Willen eine arme Mutter, einen armen Nährvater, eine arme Geburt, ein armes Leben erwählet hat; sonst hätte ihn etwa auch die Lust angewandelt, den Heiland selbst zu einem Scheinarmen zu machen. Die tägliche Erfahrung zeigt es ja leider genug, und die freyburgischen Beyträge lieferten uns in der Menge Beweise, daß die neuphilosophische Vernunft zu was immer für Wagestücken Unverschämtheit genug besitze. Wer sich dann auf das Zeugniß der Vernunft berufet, daß es keine wahre Armuth gebe, als jene, die von irgend einem Unglücke, oder von der Geburt herrühre, der muß wirklich alle Vernunft verlohren haben, oder nur mit der neugeprägten philosophischen von Ruefs, und Wilhelms Schlage versehen seyn.

Aber ein noch weit gröberer Schnitzer ist es, wenn man so etwas gar aus der göttlichen Schrift beweisen will. Wie deutlich, wie nachdrücklich hat Jesus der Sohn Gottes, und Lehrer der Menschen die freywillige Armuth gerathen, und empfohlen! Ein reicher Jüngling, wie es der heilige Matthäus im 19. Kapitel seines Evangeliums erzählet, fragte den Heiland, was er thun müßte, damit er den Besitz des ewigen Lebens erlangte. Willst du zum Leben eingehen, spricht Jesus zu ihm, so halt die Gebothe! Als aber der Jüngling erwiederte, daß er die Gebothe von Kindheit an beobachtet hätte, sagte Jesus: Wenn du voll-

vollkommen seyn willst: so geh hin, verkaufe, was du hast, und gieb's den Armen; an dem wirst du einen Schatz im Himmel haben. Alsdann komm, und folge mir nach! Könnten diese Worte deutlicher, könnten sie entscheidender seyn? Rieth der göttliche Lehrmeister dem Jünglinge zu seiner größern Vollkommenheit nicht eine freywillige, aber doch eine wahre Armuth? Rieth er ihm nicht eine Armuth, die weder von einem Unglücke, weder von der Geburt herrührte? Oder wollte Jesus dem reichen Jünglinge mit diesen Worten etwa sagen: Wenn du vollkommen seyn willst: so geh hin, und werde ein Scheinarmer? Was ist nun also von der Schriftkunde, von der Wahrheitsliebe eines Mannes zu halten, der in den hellen Tag hinein behauptet, daß jede Armuth, die nicht von Gottes Verhängniß, von irgend einem Unglücke, oder von der Geburt herrühre, weiter nichts als selbstgewählte Scheinarmuth sey? Was ist von einem Manne zu halten, der allen, die von der freywilligen Armuth der Ordensgeistlichen nicht, wie er, denken, Mißverstand der Schrift, und Unkunde der Philosophie zur Last legt? — Was thun dann die Ordensgeistlichen, wenn sie sich mit dem Gelübde der freywilligen Armuth verbinden? Folgen sie nicht dem evangelischen Rathe des Heilands? Verlassen sie nicht alles, was sie haben? Entsagen sie nicht gänzlich allem Eigenthume, allen Rechten, allen Ansprüchen auf ihre gegenwärtigen, allen Hoffnungen auf künftige Güter, die sie sich, wie immer, erwerben könnten? Könnten, ja würden nicht gewiß manche Ordensgeistliche, die itzt keinen Häller als wahres Eigen-

gen-

genthum haben, wirklich im Staate, oder in der Kirche die einträglichsten Ehrenstellen, und die größten Reichthümer besitzen, wenn sie sich nicht freywillig zum Ordensstande, zum Gelübde der Armuth entschlossen hätten? Und sollte dieses alles nur Scheinarmuth seyn?

Aber die Ordensgeistliche empfinden die Armuth nicht, es fehlt ihnen nicht an Nahrung, und Kleidung? — Ist es dann also, um wahrhaft arm zu seyn, wirklich vonnöthen, daß man Hunger, und Durst leidet, und nur Fetzen und Lumpen zu seiner Bedeckung hat? Wenn Dienstbothen eine ehrliche Kost, eine ehrliche Kleidung, und ein Stückgen Geld zum Lohne haben, sind sie deßwegen nur Scheinarme? Die Apostel selbst hatten alles verlassen, und doch betheurten sie dem göttlichen Erlöser auf seine Frage, daß ihnen an Lebensbedürfnissen nichts ermangle; waren sie nun deßwegen nur Scheinarme? Wenn dürftige, verlassene Waysen von einem Wohlthäter aufgenommen, und mit Speise, und Tranke, und Kleidung so versehen werden, daß sie ihre Armuth nicht wirklich empfinden, dabey aber gar kein Eigenthum, ja nicht einmal eine Hoffnung zu einem Eigenthume haben, sind sie deßwegen nur Scheinarme? Indessen, wenn man von Ordensgeistlichen überhaupt sagt, daß sie ihre Armuth nicht empfinden: so ist es gewiß falsch. Wie oft müssen jene Ordensmänner, welche von Tage zu Tage nur von dem gesammelten Almosen zu leben haben, bey einer kargen magern Kost, bey einem elenden Tranke den harten Druck ihrer Armuth wirklich fühlen? Ist es nicht schon wahre Armuth, wenn man täglich nur von erbettelter

Nah=

Nahrung leben muß? Und wenn nun fremde Wohlthätigkeit solchen Männern manchesmal bessere Tage verschafft: will man sie deßwegen nur Scheinarme, oder etwa gar reiche Leute nennen? Und was die Kleidung solcher Ordensmänner betrifft — ist sie nicht so schlecht, so rauh, so beschwerlich, daß auch manche der ärmesten Weltleute keine Lust haben würden, mit ihnen zu tauschen? Und doch soll diese Klosterarmuth nur selbstgewählte Scheinarmuth seyn?

Vielleicht sind aber jene Ordensgeistliche, die in begüterten Klöstern, in reichen Stiften und Prälaturen leben, nur Scheinarme? — Wenn man sich berechtiget glaubt, jene, die weiter nichts dann eine bürgerliche Kost, eine sehr mittelmäßige Kleidung von gemeinem Wollentuche, oder Zeuge, und sonst kein einziges Eigenthum haben, reiche Leute zu nennen: so mag man meinetwegen solche Ordensgeistliche, die allem Eigenthume freywillig entsaget, und insgemein Kleidung, und Wohnung betreffend mit einer sehr mittelmäßigen Verpflegung zufrieden seyn müssen, für Scheinarme halten. Gehe man nur in die reichesten Stifte, Abteyen, und Prälaturen hin, wo die alte Ordensdisciplin nicht in Zerfall gerathen ist, und sehe man den gemeinen Tisch, die Kleidung, die Wohnung der Geistlichen an: so wird man sich, wenn man je nicht geflissentlich blind seyn, oder Mücken für Elephanten ansehen will, leicht selbst überzeugen können, daß an solchen Orten nichts weniger als Pracht, und Ueppigkeit herrsche. Vorzüglich wird man in den Wohnzimmern, in den Geräthschaften, und besonders in dem Beutel dieser Ordensgeistlichen eine wahre Armuth finden.

Ein

Ein alter plumper Tisch, ein uraltes Schreibpult darauf, ein abgenutzter Stuhl, oder Sessel, eine ziemlich schlechte, gewiß nicht zur größten Bequemlichkeit eingerichtete Bettlade, ein Bethstuhl von der gemeinsten Art, einige Bilder, und Bücher, und bey einigen etwa eine Sack- oder Hanguhr machen bey manchen die ganze Geräthschaft aus; und auch diese ist ihnen nur zum Gebrauche, nicht als Eigenthum gestattet, und sie müssen es sich gefallen lassen, wenn der Klosterobere kömmt, und ihnen dieß oder jenes hinwegnimmt, und ihnen statt eines bessern Geräthes ein schlechteres giebt. Wird nun auch einigen eine bessere, und bequemere Einrichtung gestattet: so bleibt es doch immer wahr, daß sie keine Eigenthümer, keine Herren davon sind, daß sie ohne Erlaubniß ihrer Obern nichts annehmen, nichts ausgeben, daß sie, was doch in der Welt auch den ärmsten Bettlern erlaubt ist, von keinem einzigen Stücke, daß ihnen zum Gebrauche gestattet war, kein letztes Vermächtniß machen dörfen. Dieß alles können tausend und tausend Ordensgeistliche, dieß alles können tausend und tausend, die mit den Ordensgeistlichen nähern Umgang haben, auf Ehre, und Gewissen bezeugen; dieß alles wußte, und erfuhr Herr Professor Wilhelm selbst, so lange er ein Ordensgeistlicher blieb, und doch — Allein was thut man nicht, einen Schritt zu beschönigen, den man nicht hätte thun sollen? — Was nützt es übrigens den Ordensgeistlichen, wenn ihr Kloster noch so gut gestiftet, noch so reich, und begütert ist? Sie bekommen doch weiter nichts davon, als was zu ihrem anständigen, priesterlichen Unterhalte, und zur ehrbaren, regelmäßigen Ergötzung nothwendig ist. Selbst ihre Aebte, und Prälaten, oder, wie sie Herr Professor Wilhelm nennen wollte, ihre Kreuz- und Infelträger sind nicht Eigenthümer, nicht Herren, sondern nur verpflichtete Verwalter der klösterlichen Einkünfte. Wenn übrigens angesehne Gäste, die in den Abteyen und Prälaturen niedlich, und ihrem Stande gemäß etwa auch prächtig bewirthet werden, daraus schliessen wollten, wie es wirklich schon manche geschlossen haben, es gehe in den Klöstern, bey dem Gemeintische der Kloster-

geist-

geistlichen alle Tage so zu: so wäre es weit gefehlt, und man könnte solche Leute von ihrem Irrwahne nicht besser, und auffallender überzeugen, als wenn man ihnen nur jene Speisen, nur jene Portion vom Getränke aufsetzte, welche den Ordensgeistlichen in ihrem Speissaale aufgesetzet werden. Gewiß ist es, daß die Gastfreyheit in manchen Klöstern fast einen größern Theil der jährlichen Einkünfte verschlingt, als der ganze jährliche Aufwand auf die Klostergemeinde. Wenn man übrigens einige Ordensgeistliche, besonders auf Reisen, eitel und üppig gekleidet, und geputzet sieht, handelt man ebenfalls lieblos, wenn man daraus folgern will, daß Klosterarmuth nur Scheinarmuth sey. Freylich verträgt sich eine solche Eitelkeit mit dem feyerlichen Gelübde der Armuth gar nicht wohl; allein solche Modepuppen machen den geringsten Theil der Ordensgeistlichen aus; sie ziehen sich, da sie sich durch ihren windigen Aufzug Ehre und Ansehen zu verschaffen glauben, zu ihrer gerechten Strafe nicht nur den billigen Unwillen ihrer vernünftigen Mitbrüder, sondern auch die Verachtung der Weltleute über den Hals; und der Fehler steckt endlich nicht in dem Gelübde der Armuth, sondern in der Nachsichtigkeit der Obern, die so etwas dulden, und in dem noch nicht unterdrückten jugendlichen Hange nach Welteitelkeiten. Und wenn nun endlich manche Ordensgeistliche, das Zeitliche betreffend, ruhig, bequem, und sorgenlos leben können: so muß man sich an die Verheißung des göttlichen Erlösers erinnern, daß jene, die seines Namens wegen ihr Haus, ihre Aecker, ihre Güter verlassen haben, nicht nur das ewige Leben besitzen, sondern das Verlassene auch manchesmal schon in dieser Welt hundertfach empfangen werden. Indessen bleibt es doch immer wahr, daß es eine große Tugendsübung, eine heldenmüthige Ueberwindung seiner selbst, und nicht Scheinarmuth, sondern wahre Armuth sey, wenn man allen Rechten auf die gegenwärtigen, und zukünftigen zeitlichen Güter, wenn man allem Eigenthume von freyen Stücken, und nur Gott zu liebe feyerlich und gänzlich entsagt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage

Beylage zu Nro. 31.

Auswahl
jener Schriften, welche dem Verfalle der Schulen, und Wissenschaften noch Einhalt thun können.

Ich will hier eben nicht mit jenen Vergrößerungen kommen, welche wir beym

Martinus Simonius libro de litteris pereuntibus, *Joannes Clericus* de causis pereuntium litterarum elegantiorum *), L. *Sectanus*, *Q. Filius*, de tota Græculorum hujus ætatis litteratura, ad Gaium Salmorium Sermonibus quatuor **) antreffen. Für ihre Zeiten sind sie übertrieben; für die Unsrigen aber weit unter der Größe des Uebels; sonderbar an Orten, wo man nimmer übers Gebieth der deutschen Sprache hinausgeht, und sich das Oberflächeln schon zum Gesetze gemachet hat.

Nein, es ist hier am besten gethan, wenn man sich an folgende hält, welche Mittel an die Hand schaffen, oder gewisse verkannte Wahrheiten ins Licht setzen, die Jedermann zeigen, was schlechte Begriffe die wirklichen Gelehrten nach der Mode von den Wissenschaften haben. Dergleichen aber sind:

Joannes Bapt. Guarinus de ordine docendi, & studendi libellus.

Petrus Morinus in seinem Traite de bon usage des Sciences; von dem man ganz entscheidend sagen darf, er sey eben so vortrefflich, als er unbekannt ist.

Caro-

---

*) Diese sind 8. *Jenæ* 1714. einzeln herausgekommen.

**) Der Verfasser ist der bekannte Lateiner Julius Cordara.

Carolus Gobinet Instruction sur la manier de bien étudier.

— — — Instruction de la Jeunesse.

— — — Addition a l'Instruction de Jeunesse.

O welcher Abstand von der wirklichen Nationalerziehung seiner Landsleute! Wenn man in Frankreich derley Bücher noch gelesen hätte, wäre man nie dahin gekommen.

Christophorus Cellarius de meliotibus litteris restituendis.

Claudius Fleury du Choix, & de la methode des Etudes.

Ludovicus Thomassinus la methode d'etudier, & d'enseigner chrétiennement la Philosophie: les Historiens profanes: les Pöetes: la Gramaire, ou les Lanques, par rapport a l'Ecriture sainte.

Welche vier verschiedene Werke VIII. Bände ausmachen.

Hadrianus Relandus in Enchiridio Studiosi. 8. *Trajecti ad Rhenum* 1709.

Dieses ist aus dem Arabischen des Borhaneddinus Alzernouchi übersetzt, und enthält Verschiedenes, das hieher gehört; besonders zeigt er *Cap.* 4., wie viel zur Aufnahme der Wissenschaften beytrage, wenn man gelehrten Leuten Ehre beweist.

Josephus Iuvencius Ratio discendi, & docendi. Dieses herrliche Büchgen wurde auf Befehl einer General-Congregation der Jesuiten geschrieben; und

und in der letzten, recht schönen französischen Ausgabe vom Barbou hat man nicht nur dieß verschwiegen, sondern auch beym Namen des Verfassers das Societatis Jesu weggezwacket. Denn dieß Wort hätte seine ganze Schrift entstellen, wo nicht gar verderben können.

Joannes Georgius Pritius. *) Dissertatione de quæstione, quantum conferat Eruditio ad felicitatem humanam?

Christianus Wilhelmus Löber im vernünftigen Studenten; das ein gutes Buch ist.

Carolus Rollin Anweisung, wie man die freyen Künste lehren, und lernen soll. III. Ausgabe aus dem Französischen. Dieß Werk wäre allein im Stande den guten Geschmack zu retten, oder herzustellen.

l'Ecolier Chrêtienne, ou Traité des Devoirs d'un jeune homme, qui veut sanctifier les Etudes; par *Mr. Collet*, *chez Barbou*. Auch diese verdient eine besondere Empfehlung.

Joannes Oliva Dissertatione de incremento, & decremento litterarum apud Romanos. 8. *Paris* 1758. Hat seinen richtigen Gebrauch für jeden öffentlichen Lehrer.

Christianus Fürchtegott Gellert. Die Lehren eines Vaters für seinen Sohn, den er auf die Akademie schicket.

Sie stehen beym Anfang seiner Sammlung vermischter Schriften.

l'Abbé

*) Ein gelehrter lutherischer Theolog, und Kritiker, der sich durch verschiedene Arbeiten verdient gemachet.

l'Abbé Bergier in der Preißfrage, wie die Sitten den Talenten einen Schimmer geben?

Fünf Fragen in unserer Kritik vom Jahre 1792., 1793., 1794., welche alle eben denselben Verfasser haben,

1. Wann, und wie sind die Wissenschaften in Abnahme gekommen, und verfallen?

2. Sind jene Kritiker recht daran, welche sagen, die Päpste hätten die Wissenschaften abgehen lassen?

3. Wie steht es heut mit der lateinischen Sprache, und wie nahe soll uns dieses gehen?

4. Ist es wahr, nur bey der Freyheit zu denken können die Wissenschaften empor kommen; Sklaverey (zu deutsch gesetzmäßige Unterwerfung) drücke sie allemal darnieder?

5. Schlangenpfiffe! oder findt die Religion ihre Rechnung bey der Dummheit, und dem gesunkenen Geschmacke?

Es giebt noch eine Schrift vom elenden Zustande der öffentlichen Erziehung, oder des Schulwesens in Frankreich seit dem letzten Viertheile dieses Jahrhunderts. Weil ich den Titel nicht aufschrieb (denn ich sah das Werk nur im Vorbeygehen) kann ich selben nicht eigentlich geben. Der Verfasser hat sich auch nicht genannt.

* * *

Weil aber der Zustand der Schulen noch nie so enge mit der Religion verknüpft gewesen, finde ich sehr rathsam, noch diese in einer besondern Reihe beyzusetzen.

Caro-

Carolus Gobinet *) Instruction sur la Religion, wie auch: Instruction Chrêtienne des jeunes Filles.

Ludovicus Antonius Muratori de ingeniorum moderatione in religionis negotio.

Er hat dabey den Namen *Lamindus Pritanius* angenommen.

Jacobus Franciscus Renatus de la Tour Du-Pin Alliance des Sciences avec la Religion. Der erste Theil ist Utilité des Sciences dans la Religion. Der zweyte Theil Necessité de la Religion dans les sciences.

Von der Nothwendigkeit, die christliche Religion genau zu erkennen, aus dem Französischen mit Anmerkungen, 8. Wien, 1773. Das Original steht vor der *Exposition de la doctrine Chrêtienne Tome premiere.*

Joannes Augustus Nesselt über die Erziehung zur Religion, 8. Halle 1775.

— — Zuschrift an die Studirenden über die allgemeine Nothwendigkeit die Religion zu untersuchen, 4. Halle 1768.

Eben desselben kurze Anweisung für unstudirte Christen zur Erlangung einer zuverläßigen Gewißheit ihrer Religion, 8. Halle 1773. mag auch für die untern Schulen taugen, nur ist zu merken, daß man nie über das darf hinausgehen, was die Hauptsache des Christenthums betrift. Denn die Protestanten bleiben gar

seiten

*) Er ist eben derjenige, von dem schon oben gemeldet worden.

Erinnerung
über den Gebrauch dieser Schriften.

1. Unter diesen Büchern sind einige vorzüglich für die Lehrer, andere vorzüglich für die Lehrlinge geschrieben; die meisten aber taugen für beyde. Die Verbindung der Gegenstände ließ nicht zu, dieselben in besondere Klassen zu theilen.

2. Die Absicht war gar nicht, Studienplane, oder Musterbücher vorzulegen; obschon auch diese ihren Nutzen haben können, wenn sie von wem kommen, der zugleich Religion, und Geschmack besaß. Es sind aber deren gar zu viele; und schon *Burc. Gotth. Struvius* hat in der *Praefatione* zur neuen Ausgabe des hier gleich anfangs gerühmten Veronesers Joan. Bapt. Guarinus eine weitläuftige Liste *de formandorum studiorum Scriptoribus* angesetzet. Allein seit 1704., als das zu Jena geschah, ist deren Anzahl bis zum Erstaunen angewachsen. Es fehlt uns aber selten in dem Stücke, sondern nur an der Auswahle, am guten Willen, an geschickter Anwendung. Daher entsteht der allgemeine Schaden, daß fast Niemand mehr aus den Schulen kömmt, der nicht im Kleinen groß, desto kleiner aber im Großen geworden.

Vorrechte in Glaubenssachen verwahre. Darum wird über Schriften, so dahin gerichtet worden, ein besonders Verzeichniß geliefert werden. Es kann Lehrern, und Schülern zugleich, nicht nur öftere, sondern auch wichtige Dienste thun.

Verbesserung.

Nro. 30. S. 293. Lin. 5. statt ihrem lies ihren, und S. 294. Lin. 21. statt vorzüglich lies vorsätzlich.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 11. August im Jahre 1794. N. 32.

Zweyte Fortsetzung
wider das 18te Heft der Freyburger Beyträge.

Von dem Ordensgelübde der ewigen Keuschheit ließ Herr Professor Wilhelm in dem nämlichen Fragmente ganz kurz, und weiter nichts dann folgende Worte geschrieben zurücke: **Ewige Keuschheit versprechen ist bey ewigem Fressen, Saufen, und Müßiggehen ein ewiger Widerspruch.** Sehr artig! Sehr höflich!! Sehr liebreich!!! Dieß heißt also, alle Ordensgeistliche seyen weiter nichts, dann schändliche Sybariten, und Epikuräer? Dieß heißt also, Fressen, Saufen, und Müßiggehen sey ihr einziges Berufsgeschäfft? Dieß heißt also, Herr Professor Wilhelm habe als Ordensgeistlicher selbst mehrere Jahre in diesem schönen Berufe zugebracht, er habe selbst mehrere Jahre mit der ewigen Keuschheit, die er gelobet hatte, im ewigen Widerspruche gelebet? Der gute Mann muß jenen bekannten Rechtspruch:

spruch: Propriam turpitudinem allegare nemini in jure permittitur, nicht gewußt oder vergessen haben. Dieß heißt also, mit einem unbesonnen, gedankenlos hingeschmierten, nakten Machtspruche etlich 100000 Ordensmänner für die schändlichsten Bösewichte erklären, ihnen auf einmal den Stab, und den Hals brechen wollen? Ist nicht dieses schon die abscheulichste Unverschämtheit, die äußerste Lieblosigkeit, zu der nur die menschenfreundliche Aufklärung unserer Tage aufgelegt ist? Wer unter allen vernünftigen, unbefangenen, wahrheitliebenden Männern ist mit der Verfassung, mit der Lebensart der Ordensgeistlichen so wenig bekannt; wer ist, außer den Aufklärungszünftlern, dumm, und blöd, oder passionirt, und lieblos genug, daß er einem so unbewiesen hingeworfenen Machtspruche eines einzelnen, wegen andern frechen, und falschen Sätzen schon lange verdächtigen, Mannes glauben wollte oder könnte? Beym ewigen Fressen, und Saufen, und Müßiggehen also wären so viele Ordensgeistliche heilig geworden? Beym ewigen Fressen und Saufen, und Müßiggehen also sollen so viele Ordensgeistliche die gelehrtesten, und herrlichsten Werke in der Menge geschrieben haben? Beym ewigen Fressen, und Saufen also gäbe es noch wirklich in allen Ordensständen Männer in größter Zahl, die wegen ihrer bekannten Rechtschaffenheit, wegen ihrem Seeleneifer, wegen ihrem strengen Arbeiten auf Predigtkanzeln, und in Beichtstühlen, und wegen ihrer Gelehrsamkeit in allgemeiner Hochschätzung und Verehrung stehen? Wie lieblos, wie abscheulich, wie falsch und verleumderisch ist also der unbegränzte Vorwurf der ewigen Füllerey, und des ewigen Müßigganges! Wo giebt es dann ein

Klo-

Kloster, wo man immer so viele Speisen und Getränke aufsetzt, wo man so wenig zu thun hat, daß man ewig fressen, und saufen, und müßiggehen kann? Wo giebt es ein Kloster, wo Nüchternheit, und Mäßigkeit im Genuße der Speisen, und des Trankes, und Arbeitsamkeit durch die Ordenssatzungen nicht empfohlen, und gebothen, die entgegengesetzten Laster aber nicht verworfen, und verbothen werden? Wo giebt es ein Kloster, wo nicht nebst der gewöhnlichen Kirchenfasten noch ziemlich viele andere sehr strenge Fasttage vorgeschrieben sind? Herr Professor Wilhelm hätte dann zuerst beweisen müssen, daß die alte Disciplin, daß alle Sittlichkeit, und die Beobachtung der Ordenssatzungen in den Klöstern allgemein aufgehöret habe, daß die stätte Verwendung auf die Studien, auf die Musik, auf die geistlichen Lesungen und Betrachtungen, auf den Chorgesang ꝛc. in ewige Freß- und Saufgelage, in einen ewigen Müßiggang verwandelt worden sey; dann hätte er die Möglichkeit, das Gelübd der ewigen Keuschheit zu halten, den Ordensgeistlichen absprechen, oder doch bestreiten können. Als lange aber das erste nicht bewiesen ist, und, wenigstens die allermeisten Klöster betreffend, unmöglich bewiesen werden kann: so lange ist und bleibt das zweyte die schändlichste, liebloseste, infamste Verleumdung, die an der Spitze jener höllschwarzen Lügen zu stehen verdient, welche die falsche Aufklärung seit dem ersten Augenblicke ihrer Entstehung ausgebrütet hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Joseph

Joseph Anton Weissenbach, vom Ansehen. Das I. Buch. Hat man vormals das Ansehen nicht zu hoch getrieben; und was hatte dieß für Folgen? II. Buch. Setzet man itzt das Ansehen nicht zu tief herab, und was wird dieß für Folgen haben? Augsburg, bey Franz Anton Veith, wohnhaft nächst dem Weinstadel. Nro. 39. 1794. In 8. S. 367. (Preis 1 fl.)

Das Ansehen, oder jene äussere Glaubwürdigkeit, die wir an einem Urtheile, oder Zeugnisse finden, und wegen der wir uns in keine weitere Untersuchung der Gründe einlassen wollen, ist im gemeinen Leben unentbehrlich, indem es ja tausend Sachen giebt, die wir durch eigene Einsicht, und Erfahrung nicht entscheiden können. Indeß muß man hiebey Klugheit gebrauchen, damit man sich durch das Ansehen nicht hintergehen läßt, und selbes verwirft, wo man es annehmen, und annimmt, wo man es verwerfen soll. Die Mittelstrasse hier treffen, und bey dem Gebrauche der äussern Glaubwürdigkeit weder zu voreilig, noch zu mißtrauisch seyn, machet einen großen Theil der Kritik aus. Daß man nun aber ehedem das Ansehen zu hoch trieb, und daß man es itzt zu tief herabsetzet, beweiset Hr. Verfasser nach der ihm ganz eignen Erudition; und zeiget zugleich, was der erste sowohl, als zweyte Fehler für traurige Folgen überhaupt, und dann besonders für die Schriftauslegung, die Dogmatik, die Moral, die Naturgeschichte und Naturlehre, die Mathematik, die Rechtskunde, die Arzneykunde, die Geschichtkunde, die Redekunst, die Dichtkunst, für den Stil und die Grammatik theils gehabt hat, theils noch wirklich hat. Dem

ersten Buchs ist eine freundschaftliche Kritik über die erste Abhandlung, dem zweyten eine Entschuldigung, und wichtiger Beschluß, dem ersten und zweyten aber zugleich ein Verzeichniß jener Authoren beygesetzet, die zu den behandelten Gegenständen gehören. Wir können uns nicht enthalten, aus dem IX. Kap. des zweyten Buches, wo die Folgen des zu tief herabgesetzten Ansehens in Rücksicht auf die Schriftauslegung geschildert werden, unsern Lesern einen Auszug herzusetzen: „So lange die Kirche steht, (heißt es von S. 349. bis 358.) haben sich jene, die in ihrem Schoose erzogen sind, in Behandlung des göttlichen Wortes viele Freyheit herausgenommen, worüber schon die alten Väter, und unter selben benanntlich die heiligen Cyprianus, Augustinus, und Joannes Cassianus klagten. In den übrigen Jahrhunderten gieng man in dieser Vermessenheit noch weiter, und machte mit der Bibel, was man wollte. Man zog sie wider ihr eigen Wort mit Haaren her; sie bekam bey immer neuem Sektiren so viele Ausleger, so viele sie Leser hatte. Doch ist noch nie geschehen, was itzt geschieht. Keiner in vorigen Jahrhunderten ließ sich's beygehen, die Bibel ganz umzuschmelzen; keiner hat ihre Wunder zu verborgnen natürlichen Wirkungen, ihre Geheimnisse zu gekünstelten Sinnbildern gemachet; keiner hat sie durch die Philosophie ausgeleget, und keiner, was härter zu fassen, ohne weiters für unmöglich erkläret. Wenn man dann den ältern Schriftverdrehern mit Rechte vorwarf, daß sie sich selbst um's Wort Gottes brächten, dessen Stellen oder Theile sie stümmelten, und verdrehten: um wie viel billiger kann man von den Letztern sagen, sie hätten

keine Bibel mehr? Aber Geduld! viele Tausende sind auch mit dem nicht zufrieden. Sie läugnen die Schrift gar weg; machen sie zum Worte des Menschen; halten ihre Offenbarung für Betrug, und wollen, die ganze Welt sey immer davon getäuschet, und zu Thorheiten verleitet worden. Das ist's, was mich fürchten machet, diese Wohlthat des Himmels werde uns gar weggenommen; und jenen, welche sie besser brauchen können, gegeben werden. Sie selbst drohet uns mit dieser äussersten Strafe; und weil alles, was sie vorsagte, bis auf's Düpfchen in Erfüllung gieng, wird auch das nicht ausbleiben. Der oberste Satan, der bisher gebunden war, wird sich, ehe wir's vermuthen, von der Kette los machen, und die Völker, die so lange an einen Gottmenschen geglaubet, vollends verführen. Sie werden sich zur Parthey der Ungläubigen schlagen, sie werden das Kreuz stürzen, seiner Lehre fluchen, seine Anhänger wie Feinde der Menschheit anfallen, und ausrotten. Eine schreckliche Folge, die auch Niemand verneinen wird, der die Wege in Augenschein nimmt, die der Verführer dazu eingeschlagen, und gebahnet hat. Seine Rüstzeuge, und Abgesandte machen kein Geheimniß mehr aus diesem Unternehmen. Ihr Anfang giebt ihnen so viel Muth, daß sie die Larve wegwerfen, und mit bloßem Angesichte einhergehen. In Schriften, welche frey gedruckt, gelesen, frisch aufgeleget werden, machen sie den Moyses, die Propheten, und den Erlöser zu lauter Betrügern. Sogar dem Pöbel sagen sie, was er für's Wort des Herrn halte, sey eine Geburt kranker Köpfe; er müsse ohne anders oder der Vernunft, oder dem Glauben auskünden; beydes

könne

könne nimmer beysammen stehen. Sie haben es gewaget, im Sitze des Christenthumes, im heiligen römischen Reiche, in vielen andern katholisch= und protestantischen Landen jenen öffentlich zu lästern, den man darinn als den Sohn des Allerhöchsten anbethet. Oder wem sind die Schriften unbekannt, die man seit zwanzig Jahren in solcher Menge an's Licht geworfen hat, als wenn ihnen die Gesetze günstig wären, ja als wenn der Unglaube mit zu den drey eingeführten Religionspartheyen gehörte."

„Ein gelehrter Protestant, welcher schon oft gezeiget hat, daß er für Kunst, Wissenschaft, und auch für Religion, nach seiner Art, gut denke, erklärte sich schon in vorigen Jahren, weil man von Seiten seiner Glaubensverwandten mit den Grundsätzen des Christenthumes, wie mit Schulsystemen, mit der Bibel, wie mit jedem andern Buche umgehe, werde es in ihren Kirchen bald eins seyn, ob man den Koran des Mahomeds, oder das Evangelium Jesu Christi von der Kanzel erkläre. Es werden sich wenige über dieß aufhalten; im Gegentheile sey Jedermann dazu vorbereit, sich einmal von der Bürde des Christenthumes los zu machen. Die meisten seyn dessen von Herzen müde. Es hat sich auch schon zum Theile erwahret. Anderer Beyspiele zu geschweigen mag man nur **Christoph Martin Wielands** Gedanken von der Freyheit, in Glaubenssachen zu philosophiren ꝛc., in die Hand nehmen, wo vorzüglich die Zusätze des Herausgebers bis zum Tollsinne ausschweifen. Das ist gut deutsch, evangelisch, nach dem Münsterschen Frieden gedacht! — Und man zweifelt noch, ob derley Schritte andere, als eben die alleräußersten Folgen haben werden?"

„Bey

„Bey uns Katholiken ist's, Gott Lob! noch nicht an dem; allein geschieht nicht mehr Einhalt, als bisher: so haben wir wenig Besseres zu gewarten. Die Feinde der Offenbarung haben seit den achtziger Jahren einen Anhang bekommen, der schon vom Uebergewichte spricht; und bey Màurern ist die Losung: Heiter Mittag! Die Religion leget uns weit mehr Beschwerden auf, als jenen, die von der römischen Kirche getrennet sind; man glaubet dann desto mehr Ursache zu haben, sich selber zu entladen. So wird's von Tage zu Tage schlimmer; und wir sind nicht nur an dem, den übrigen Religionspartheyen zu folgen, sondern auch wenig nachzugeben. Da wir noch alle drey die Bibel für Gottes Wort hielten, haben wir uns getrennet; da wir nun über dieß weg sind, können wir uns leicht miteinander verstehen. Jene glauben fast nichts; wir immer weniger, und so wären wir am geschwindesten wieder eins. Vom Horus des Doktor Wunsch haben wir nur eine protestantische, aber zwo katholische Ausgaben. Weil man die Werke Voltairs, der sich über 60 Jahre bemühte, der Bibel einen Stoß zu geben, in Frankreich nicht mehr auflegen dorfte: so hat man sie auf deutschem Boden ohne Anstande gedruckt; und sie werden in katholischen Städten nicht minder vergriffen, als in Lutherischen, und Kalvinischen. Eine gewaltige Bestättigung meiner Furcht! Gott bewahre uns durch eine Gnade, die wir nicht verdienet haben! Oder, wenn er beschlossen hat, uns zu verlassen: o so gebe er nicht zu, daß seine eifrigen Diener dieß Schicksal noch erleben müssen. Nehme er uns weg, bevor er den Glauben nimmt! Wir wollen mit dem Evangelium in der Hand sterben, da es noch für's Wort Gottes, und für's Unterpfand unsrer Seligkeit gilt."

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 18. August im Jahre 1794. N. 33.

Dritte Fortsetzung
wider das 18te Heft der Freyburger Beyträge.

Das Ordensgelübd des Gehorsames betreffend drückte Herr Professor Wilhelm im nämlichen Fragmente seine Gesinnungen mit folgenden Worten aus: So empfehlen auch Schrift und Vernunft nur jenen Gehorsam, den man von der göttlichen Anordnung gesetzten Obern schuldig ist, dergleichen die Aeltern, Seelsorger, Lehrmeister, bürgerliche Obrigkeiten, und der Landsfürst sind. Der Geistliche ist als Geistlicher an seinen Bischof angewiesen; wozu also die übrigen Kreuz- und Infelträger? Was diese außer dem allgemeinen Christenthume befehlen, ist Tändeley, und sich wegen eines solchen Gehorsames für vollkommener halten, als andere Christen, ist Unsinn. Das Gelübd des Gehorsames gegen den Abt ist ein wirkliches Gelübd des Ungehorsames wider andere von Gott gesetzte Obern. Wer

Wer sollte es für möglich halten, daß ein katholischer Gottesgelehrter, ein öffentlicher Lehrer der Gottesgelehrtheit eine schon so lange, und so feyerlich entschiedene Sache betreffend in wenigen Zeilen so viele, und so auffallende Falschheiten niederschreiben könnte? Schrift, und Vernunft sagen uns, daß wir einer jeden rechtmäßigen Oberkeit gehorsamen sollen. **Jedermann**, schrieb der heilige Paulus den Römern, **Jedermann soll den Vorstehern unterthan seyn; denn eine jede Oberkeit ist von Gott, und er hat sie alle verordnet. Wer also der Oberkeit widersteht, verursachet sich selbst die Verdammniß.** So empfiehlt, und gebeut dann der heilige Apostel nicht nur gegen Aeltern, Lehrer, Seelsorger, Landsfürsten, und bürgerliche Obrigkeiten, sondern gegen eine jede rechtmäßige Obrigkeit Unterwerfung und Gehorsam. Mit welchem Grunde will nun ein neugebackener Aufklärer wider den uralten Gebrauch von vielen Jahrhunderten, wider die allgemeine Uebereinstimmung der katholischen Gottesgelehrten, wider die sonnenklaren Gesinnungen der Väter, und der Kirche auf einmal behaupten, daß die Ordensobern, daß **Kreuz- und Infelträger** keine rechtmäßige Obrigkeiten seyen? Sind dann nicht alle wirklich bestehende Ordensstände, und hiemit auch die Obern dieser Ordensstände von den höchsten Oberhäuptern der Kirche, von den Statthaltern Jesu Christi feyerlich gutgeheissen, und bestättiget worden? Haben die Päpste durch ihre Gutheissung und Bestättigung etwa nicht den Ordensobern die Macht, zu gebiethen, und den Ordensgeistlichen die Pflicht, das Gelübd des Gehorsames gegen ihre Vorgesetzten zu erfüllen, aufgetragen?

Haben

Haben nicht die tugendhaftesten, und gelehrtesten Bischöfe die Gutheissung, und Bestättigung der Päpste mit ihrem ganzen Beyfalle aufgenommen, und eben dadurch auch ihren ernstlichen Willen erkläret, daß die Ordensgeistlichen ihren Obern auf das genaueste gehorsamen sollten? Wer dieses läugnen will, muß entweder in der Geschichte der Kirche äußerst schlecht bewandert seyn, oder er muß in der Aufklärungsschule schon die größten Fortschritte in der Unverschämtheit gemachet haben. Noch unverschämter wäre es, wenn Jemand dem päpstlichen Stuhle das Recht und die Macht, geistliche Orden gutzuheissen und zu bestättigen, absprechen wollte. Wenn dann aber das feyerliche Gelübd des Gehorsames, als ein evangelischer Rath, von Päpsten, und Bischöfen gutgeheissen, und bestättiget ist; und wenn die Ordensgeistlichen durch das Gelübd des Gehorsames, wenn sie von Päpsten und Bischöfen selbst zum Gehorsame gegen ihre Obern angewiesen sind: mit welchem Grunde läßt sich behaupten, daß ein Ordensgeistlicher nur an seinen Bischof angewiesen sey? Ist es also nicht der unverschämteste Machtspruch, ist es nicht die abscheulichste Lüge, ist es nicht der tolleste Unsinn, wenn man vollends behauptet: Das Gelübd des Gehorsames gegen den Abt sey ein wirkliches Gelübd des Ungehorsames wider andere von Gott gesetzte Obern?

In jenen bekannten, schon oft, und lange geführten Streit: Ob es gut, oder nicht gut sey, daß manche Ordensgeistliche durch ein päpstliches Privilegium vom Gehorsame gegen die Bischöfe überhaupts, oder in einigen Stücken eximirt sind, wollen wir uns nicht einlassen, da es, sey die Sache, wie sie will, doch immer

gewiß,

gewiß, und entschieden bleibt, daß das Gelübd des Gehorsames gegen die Ordensobern für sich selbst den Gehorsam gegen andere von Gott gesetzte Obern, gegen Päpste, und Bischöfe ꝛc. keines Wegs ausschliesse. Endlich ist es auch grundfalsch, daß alles nur Tändeley sey, was immer die Ordensobern, die Kreuz- und Infelträger außer dem allgemeinen Christenthume befehlen. Die Ordensobern befehlen ihren Untergebenen außer dem allgemeinen Christenthume, daß sie bey Tage und Nacht zu gewissen Stunden das Lob Gottes anstimmen; daß sie eine bestimmte Zeit auf geistliche Lesungen, und Betrachtungen, und auf die tägliche Gewissenserforschung, auf die Anbethung des heiligsten Altarssakramentes verwenden; daß sie die heiligsten Sakramente der Buße, und des Altars öfters empfangen, daß sie die gebothenen Ordensfasttäge halten; daß sie sich der innerlichen, und äußerlichen Abtödtung befleissen; daß sie alle ihre Ordensregeln auf das genaueste beobachten, und den Weltleuten durch den rechtschaffensten Lebenswandel in allen Stücken gute Beyspiele geben. Und dieß alles sollte nach dem Ausspruche des Herrn Professors Wilhelm weiter nichts dann eitle Tändeley seyn? Wie viele Ordensgeistliche müssen, ohne durch die Pflichten des allgemeinen Christenthumes verbunden zu seyn, nur aus Befehl ihrer Obern die Jugend in den Schulen unterrichten, die Kranken besuchen, und sie an Seele, und Leibe verpflegen, in den Beichtstühlen sitzen, Predigten und Christenlehren halten. Und dieß alles wäre nichts, dann eitle Tändeley? Wie viele Ordensgeistliche mußten schon auf Befehl ihrer Obern mit der augenscheinlichsten Gefahr, ja mit der wirklichen Aufopferung ihres eigenen Lebens Tag und Nacht jenen Unglücklichen, und Verlassenen beystehen, die mit einer ansteckenden Krankheit, oder gar mit der Pest behaftet waren! Wie viele mußten schon auf Befehl ihrer Obern in wilde, barbarische, heydnische Länder anderer Welttheile hinziehen, aus halben Bestien Menschen, aus Menschen Christen zu machen? Wie viele haben das Gelübd ihres Gehorsames, und ihren Eifer in Verkündung, und Verbreitung des

Evan-

Beylage zu Nro. 35.

Wenn es also zur Untersuchung kömmt, ob die Zernichtung der Verdammten eine größere Strafe für sie, als selbst die ewige Verdammniß sey: so muß man zum Voraus setzen, daß man nicht von unvorstelligen, oder undenkbaren Hircocervis disputire, und daß man denken kann, ein Ding, das existirt hat, höre auf zu existiren; gleichwie man denken kann, ein Ding, das bisher nicht existirt hat, fange zu existiren an. Die Hauptfrage wird auch mit diesen Worten abgefaßet: **Ist die Zernichtung der Verdammten besser, als ihre ewige Verdammniß, oder entgegen die ewige Verdammniß beßer, als die Zernichtung der Verdammten?** Man hat schon vorgemerkt, Gut, Uebel, Beßer, Uebler müsse beziehungsweise (relative) genommen werden. In Hinsicht auf die gegenwärtige Welteinrichtung, die der weiseste Schöpfer mit allen erschaffenen Dingen gemacht hat, in Betrachtung der Totalsumme aller Verherrlichungen seines höchsten Namens, in Absicht auf die besonderen Zwecke, die sich Gott zur Erreichung des letzten Zieles und Endzweckes der Schöpfung vorgestrecket hat, mit einem Worte, in hac providentia wie man in den Schulen redet, ist dasjenige das Beßte, was Gott verordnet hat; beßer als dasjenige, was er in hac providentia nicht verordnet hat. Es ist also in dieser Betrachtung die ewige Verdammniß beßer als die Zernichtung der Verdammten. Ich behaupte dieses, was ich itzt eben gesagt habe, sey so gewiß und ausgemacht, daß nicht einmal ein Zweifel darf erregt werden. Nichts bleibt uns kurzsichtigen Menschen hierinnfalls übrig, als daß wir vor der unendlichen Majestät Gottes gebeugt, ja zur Erde geworfen mit dem Apostel aufrufen: O Abgrund der

Reich-

Rede von der Unveränderlichkeit der katholischen Kirche, in der von dem göttlichen Heilande geoffenbarten Glaubenslehre. An dem hohen Fronleichnamsfeste bey gewöhnlicher Feyerlichkeit zu Mülheim am Rheine mit gnädigster Genehmigung Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbajern hohen Gülich- und Bergischen Landesregierung vorgetragen von P. Paulutius Willems, Franciscaner Ordenspriester, und Sonntagsprediger in der Klosterkirche zu Düsseldorf. Im Jahre 1794. In 4. S. 25. (Preis 8 kr.).

Nachdem Hr. P. Willems (wie aus der Beylage zum 19 Stücke unsrer dießjährigen Wochenschrift von S. 185 — 188. zu ersehen ist) im vorigen Jahre erwiesen hat, daß nur eine aus den verschiedenen, sich christlich nennenden, Religionen die wahre, die von dem göttlichen Heilande geoffenbarte, Religion sey; und daß man mithin in der Annahme, oder Auswahl der verschiednen christlichen Religionen nicht gleichgültig seyn dörfe: so suchte er seinen, einmal entworfenen, Plan weiter auszuführen. Deßwegen wählte er für den Gegenstand seiner heurigen polemischen Rede die Unveränderlichkeit der katholischen Kirche unter folgendem Vortrage, und Abtheilung:

Die katholische Kirche trägt die, von dem göttlichen Heilande geoffenbarte, Glaubenslehre rein und unverfälscht vor. Denn daß sie davon abgewichen sey, oder etwas darinn soll abgeändert haben, ist 1) eine aus keiner Thatsache erweisliche, sondern 2) sich vielfach widersprechende Behauptung.

In dem ersten Theile führt Hr. Verfasser seine Zuhörer in die ersten fünf Jahrhunderte der Kirche zurücke, und machet sie auf die damalige Lehre der katholischen Kirche aufmerksam. Da nun aber selbst Johann

Kalvin

Kalvin Instit. L. I. C. 11. §. 13. Philipp Melanchton Epist. ad Cratonem, Johann Gerard, de Locis Theolog. Tom. II., Benedikt Carpzow Jurisprud. forens. Romano - Saxo. part. 3. Definit. 10., Lorenz von Mosheim Compend. Institut. hist. christian. pag. 92. zulassen, daß damals in der katholischen Kirche die wahrhafte, unverfälschte reine Lehre ihres göttlichen Stifters vorgetragen worden sey: so erweiset er aus dem Glaubensbekenntnisse, welches nach gehaltener allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient abgefasset ward, und noch heut zu Tage jenen, die sich in den Schoos der katholischen Kirche begeben, abzulegen überreichet wird, daß keine Lehre, kein Satz darinn enthalten sey, der nicht mit der Lehre des Christenthumes der ersten fünf Jahrhunderte übereinkäme; und daß es mithin eine aus keiner Thatsache erweisliche Behauptung sey, daß die katholische Kirche von der, von dem göttlichen Heilande geoffenbarten, Glaubenslehre abgewichen sey, oder etwas darinn soll abgeändert haben.

Den Beweis des zweyten Theiles nimmt Hr. Verfasser aus der Einrichtung der katholischen Kirche überhaupt, und dann besonders aus dem Mittelpunkte der Einigkeit, aus dem sichtbaren Oberhaupte derselben, aus dem Statthalter Jesu Christi her. Und nach Voraussetzung dieses unerschütterlichen Beweises, saget er am Ende dieses Theiles:

„In dem Satze von der vorgeblichen Abweichung unsrer Kirche von der Lehre Jesu entdecke ich noch kürzlich eine andere Ungereimtheit. Ich stelle den Vergleich zwischen der unsrigen, und jenen Gemeinden an, die sich erst in spätern Jahrhunderten versammelt haben. Betrachte ich diese letztern, welche der unsrigen viele Verirrungen vorrücken, und sich der Reinigkeit der göttlichen Lehre rühmen wollen: so nehme ich wahr, daß aus diesen eine jede ein verschiedenes Lehrgebäude hat; und ich kann nicht entscheiden, welcher vor der andern der Vorzug zukomme. Ich gründe ihrem Ursprunge nach; und ich treffe keine Spur an, die mich versichert, daß sie auf die Grundfeste der Apostel gebauet seyn — keine Hirten,

die

die ihren Beruf aufweisen, und die Abstammung von den Aposteln darthun können — keine gesicherte Glaubensregel, die mich beruhigen kann, indem sie selbst darinn nicht einstimmig ist — keinen bevollmächtigen, und untrüglichen Schiedrichter. Ich sehe im Gegentheile verschiedene von ihnen getroffene, aber wieder als unzulänglich anerkannte, und verworfene Maaßregeln; ich sehe Neuerungen, und, und Veränderungen dem hunderte nach. Betrachte ich aber unsere Kirche: o so weiß ich aus gesicherten Zeugnissen, daß auch die entlegensten Völker, die sich zu derselben bekennen, eine, und die nämliche Glaubenslehre haben, und bekennen. Keine andere Hirten treten darinn auf, als solche, die durch Auflegung der Hände jener Bischöfe sind geweihet worden, deren Reihe, wie man mir klar vor Augen legt, bis zu den Aposteln hinaufsteigt. Diese lehren einstimmig mit dem Haupte, dem römischen Bischofe, dem Nachfolger des heiligen Petrus, wofür mir wiederum die Geschichte Bürge ist. Ich finde also Einheit der Lehre, Einheit des Körpers, Gewißheit meines Glaubens durch die nämlichen Mittel, welche der Gottmensch selbst der Kirche anvertrauet hat, und welchen keine anderen, auch von den klügsten Köpfen ausgesonnenen, nur von weitem beykommen. Was soll ich nun urtheilen? Soll ich diese Kirche ungeacht aller dieser Bemerkungen doch eines oder mehrerer Irrthümer beschuldigen? Ist es möglich, einen solchen Schluß zu behaupten, ohne geradezu dem gesunden Menschenverstande Gewalt anzuthun, und dem Vernunftlehre zu widersprechen? Geräth man nicht mit solchen Schlüßen in offenbare Ungereimtheiten?"

Wollte Gott, die Herren Protestanten möchten diese, für sie in allem Betrachte äußerst interessante, Rede recht sehr beherzigen! Denn da darinn die Unveränderlichkeit der katholischen Kirche unumstößlich dargethan wird: so folget ja hieraus ganz deutlich, daß sie niemal Ursache hatten, sich von selber zu trennen, ja daß sie eben hierinn den wichtigsten Grund finden, sich wieder mit selber zu vereinigen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 25. August im Jahre 1784. N. 34.

Ein Bändchen zum Lesen, und Predigen in zwoen Abtheilungen, wovon die erste zerschiedene, für die itzigen Zeiten interessante, Gegenstände; das andere aber das Ansehen der Hirten der Kirche beleuchtet.

Dieß Bändchen ward uns von dem Hrr. Verleger im MS. zugeschickt, und wird nächstens bey Herrn Buchhändler Ignaz Adam Veith die Presse verlassen. Die darinn abgehandelten Gegenstände sind wahrlich für die itzigen Zeiten sehr interessant, und deßwegen machen wir unsre Leser mit selbem vorläufig bekannt.

Die erste Abtheilung enthält folgende Stücke: 1) Gegen die neumodische Freyheit, oder gegen jene, die gerne von oberkeitlicher Macht, Gesetzen, Strafen, Abgaben, u. s. w. frey wären. 2) Von den Abgaben a) an die hohe weltliche Oberkeit, b) an die dienstbare Geistlichkeit, c) an die sogenannten Grund- und Lehen-Herren. 3) Gegen die neumodische Gleichheitssucht, wo gezeigt wird, wie unmöglich selbe sey, und wie unvortheilhaft sie

wäre,

wäre, wenn sie wirklich Bestand erhalten könnte. Am Ende dieses Stückes ist ein starker praktischer Schluß angebracht. 4) Gegen das unschickliche Betragen der Vornehmen, und Reichen gegen die Armen, und gemeinen Menschen, und dieser gegen jene, wie es nämlich durch falsche Begriffe von der Ungleichheit veranlasset wird. 5) Gegen das Murren gemeiner Leute, und Unzufriedenheit mit ihrem Stande. Hier werden die geistlichen, und zeitlichen Vortheile desselben auseinander gesetzet. 6) Gegen die selbstgemachte, muthwillige Armuth, deren Quellen, Folgen, und Mittel dawider aufgedecket werden. 7) Von dem schuldigen Verhalten der Unterthanen gegen ihre Regenten.

Die zweyte Abtheilung besteht aus fünf Stücken, nämlich vom Ansehen ꝛc. der Kirchenhirten — des Papstes, des Bischofes, des Priesters, des Pfarrers ꝛc.

Alle diese Stücke der ersten sowohl, als zweyten Abtheilung sind in Art geistlicher Reden abgefasset, und dieß aus der Ursache, weil der Herr Verfasser nicht ohne Grunde glaubte, das Volk könnte am füglichsten über diese Gegenstände aufgekläret werden, wenn man den Herren Seelsorgern Materialien in die Hände lieferte, um sich derselben zu diesem Zwecke zu bedienen.

Sobald dieß Bändchen aus der Presse kommt, werden wir unsre Leser gleich davon berichten.

Beschluß
wider das 18te Heft der Freyburger Beyträge.

Daß wir uns bey andern Schmähungen, und Lästerungen über die Ordensgeistlichen, und bey schimpflichen Histörchen von Privatmännern einiger Klöster, über

über deren Grund, oder Ungrund man den verstorbenen Herrn Professor Wilhelm nun nicht mehr zur Rede stellen kann, uns lange aufhalten, erlaubet uns der enge Raum unserer Blätter nicht, und es würde auch die Mühe nicht lohnen. Was konnten dann endlich Ordensgeistliche, was konnten Ordensstände, sie möchten auch zehnmal vom päpstlichen Stuhle gutgeheißen, und bestättiget seyn, von einem Manne erwarten, der frech, und unverschämt genug war, sogar über allgemeine Koncilien, und über die Unfehlbarkeit der Kirche zu spotten? Herr Professor Wilhelm hatte sich nun einmal vorgenommen, ein Aufklärer zu seyn; und so mußte er nun freylich, um sich bey der erlauchten Zunft seiner Mitbrüder Ehre zu machen, die gewöhnlichen Steckenpferde der Aufklärung reiten — er mußte den Mönchen, und allen Ordensgeistlichen, dem Rosenkranze, dem Skapuliere, den geistlichen Brüderschaften überhaupt, und endlich selbst dem Cälibate der katholischen Geistlichkeit die unversöhnlichste Fehde ankünden. Da aber alles, was Herr Wilhelm wider diese Gegenstände geschrieben hinterließ, und der verrufene Herr Ruef so gerne in seine Beyträge aufnahm, entweders in bloßen, ungegründeten Behauptungen, und leeren Machtsprüchen, oder in bekannten, schon lange widerlegten Einwürfen besteht: wollen wir uns mit einer so verlegnen, und elenden Waare nicht weiter abgeben.

Nur noch etwas vom 10ten Fragmente S. 436. In diesem Stücke zeigte Herr Professor Wilhelm sein Wohlgefallen darüber, daß der Satz: B. Maria est Deipara (die heilige Maria ist eine Gottesgebährerinn) welcher bey Bertieri de Incarnat. S. 56. steht, in der neuen Auflage des Rautenstrauchschen Lehrbegriffs

weg-

seligkeit, ja bey gewiß erkannter Unmöglichkeit eines künftigen Trostes, eines künftigen Vergnügens, einer künftigen Glückseligkeit. Itzt gehet hin, und saget: Die Natur ist gut; die Strafe ist gerecht, und also gut.

Nur dieses wollen wir noch beysetzen, daß uns die heil. Väter lehren, die Peinen der Hölle übertreffen an Schmerzlichkeit und Dauer alles, was man davon reden, schreiben, nur denken und sich vorstellen kann. Nichts ist also von allem dem, so man in Predigten und geistlichen Büchern davon liest, oder hört, übertrieben und zu viel gesagt. Zu gleicher Zeit ermahnen und bitten uns die Väter um unseres ewigen Heils willen, die Hölle oft zu betrachten, und allzeit zu fürchten: Qui pavet, cavet; qui negligit, in ea incidit, sagt der heil. Bernhard. Wozu sollen also die philosophischen Witzeleyen dienlich seyn, indem man die Leute überreden will, die Vernichtung sey eine größere Strafe, als die Verdammniß selbst. Wie? Wenn leichtsinnige Köpfe, von denen die heutige Welt voll ist, den Stiel umkehren, und also räsoniren wollten: Männer, welche als gelehrt und fromm angesehen werden, und mit Grunde also angesehen werden, behaupten in allem Ernste, die Verdamniß sey eine geringere Strafe, als die völlige Zernichtung, die Zernichtung, die in einem augenblicklichen Streiche besteht, wodurch das Daseyn, folglich das Empfinden, und folglich das Leiden und gepeiniget werden, mit einemmale ein Ende nimmt. Erfolget nun auf die Sünde und Verachtung der Religion die Verdammniß, mit der man uns immer schrecket: so kann sie doch, die Verdammniß, und die ganze Hölle so arg nicht ausfallen, als man vorgiebt, weil sie eine geringere Strafe, als die Zernichtung ist. Wird aber der Religionsspötter, oder jeglicher unbußfertige Sünder zernichtet (denn eines aus beyden muß doch geschehen): so wird sein letzter Gedanke seyn: Gute Nacht, Lucifer! du bekömmst mich nicht. Allein die Sache ist zu wichtig, als daß man dialektischen Hirngespinsten, oder Spaßen Platz geben dörfte. Dieß haben wir nur beygesetzt, um die Leser zu überführen, daß wir uns mit allem Rechte wider den befremdenden Satz des P. Herkulans entgegen gesetzet haben. Was noch übrigens an manchen Orten seiner Schrift zu rügen wäre, wollen wir bis auf weitere Vorfälle unberührt lassen.

Rautenstrauchschen Lehrbegriffes: Ich aber denke so, schrieb er, gleichwie die Väter zu Ephesus das *Christipara* (Χριστοτοκος, Christusgebährerinn) des Nestorius mit Rechte verwarfen, und diesem Ausdrucke das *Deipara* schicklich entgegensetzten: also kann man heut zu Tage, da es keine Nestorianer mehr giebt, das *Deipara* wohl auslassen, und statt dessen *Christipara* setzen. Denn einmal für allemal *Deipara* allein gesetzt, drückt das Geheimniß der Menschwerdung nicht aus, und *Deus*, und *para* sind Begriffe, die einander wie weiß, und schwarz ausschließen.

Wie wunderlich! Einer Seits behauptet Herr Professor Wilhelm, das Wort Deipara sey gänzlich unfähig, das Geheimniß der Menschwerdung auszudrücken, und anderer Seits bekennt er, die Väter zu Ephesus hätten den nämlichen Ausdruck dem Christipara des Nestorius schicklich entgegengesetzt. Ist dieß nicht ein auffallender Widerspruch? Wie weit kömmt man doch, wenn man einmal verwägen genug ist, die unfehlbare Kirche schulmeistern zu wollen! — Niemal kam es den Vätern des ephesinischen Kirchenrathes zu Sinne, durch den Ausdruck Gottesgebährerinn das ewige Daseyn der Gottheit zu läugnen, oder zu behaupten, daß Maria dem göttlichen Erlöser, da sie ihn gebahr, daß Daseyn seiner Gottheit ertheilet habe; sondern das Koncilium wollte durch den Ausdruck Deipara nur wider den Ketzer Nestorius erklären, und durch seine Entscheidung die Rechtgläubigen belehren, daß Maria Christus den Herrn nicht als einen puren Menschen, sondern als den wahren, ewigen, in der Zeit Menschgewordenen, und von der angenommenen menschlichen Natur in Zukunft

un-

unabsönderlichen Gott der angenommenen menschlichen Natur nach gebohren habe, und sich hiemit nicht wohl begnügen könnte (wie es Ruef mit der ruchlosesten Spötterey von ihr fodern wollte), nach dem Sinne des Nestorius eine Mutter Christi zu heißen. So haben von dem 5ten Jahrhunderte an bis an das nahe Ende des 18ten alle vernünftige, und wohl unterrichtete Rechtgläubige die Entscheidung des allgemeinen Kirchenrathes von Ephesus verstanden, und zwischen dem Ausdrucke Deipara, und dem Geheimniße der Menschwerdung den vereinigten Widerspruch, und das Weiße, und Schwarze des Herrn Professors Wilhelm nicht gefunden. — Die Ursache, welche diesen aufgeklärten Herrn auf den Gedanken gebracht hat, man könnte heut zu Tage das *Deipara* wohl auslassen, und statt dessen das *Christipara* setzen, ist wahrhaftig kein hinlänglicher Grund zu dieser Neuerung. Denn was den Namen Nestorianer betrifft: giebt es heut zu Tage freylich keine mehr, die sich so nennen, oder so genennet werden wollten. Ob es aber wirklich keine giebt, die in diesem Stücke eben so denken, wie ehemals Nestorius gedacht — das ist eine ganz andere Frage, eine Frage, welche Herr Professor Wilhelm weder durch sein Ansehen, weder durch seine Verneinung unmöglich entscheiden konnte. Wenn wir nur ein wenig nachdenken, wie sorgfältig einige Herren Aufklärer in ihren Unterrichtsschriften, vielleicht dem Rautenstrauchschen Lehrbegriffe zu folgen, den Ausdruck Mutter Gottes gänzlich weggelassen, und wie rasend andere über diesen vornehmsten Ehrentitel der heiligsten Jungfrau gelärmet, und getobet haben: muß uns die Versicherung des Herrn Wilhelms, daß es heut zu Tage keine Nestorianer mehr gebe, mehr als nur verdächtig seyn. Doch was braucht es in einer Sache, wo es nicht auf das eigenmächtige Urtheil einiger Privatlehrer, und Religionsfeger, sondern auf das Ansehen, und auf die unfehlbare Entscheidung der ganzen Kirche ankömmt, viele Worte zu machen? Der heilige Vinzenz von Paul sprach einst mit dem verrufenen Abte Verger; da nun dieser stolze, und verwägene Feind der katholischen Kirche mit vieler Hitze einige vom trientischen

schen Kirchenrathe gebrandmarkten Lehren in Schutz nahm, sagte ihm der Heilige: Gemach mein Herr, sie gehen zu weit. Wie können sie fordern, daß ich mich eher an einen Privatdoktor, der dem Irrthume unterworfen ist, als an die Kirche, die Säule der Wahrheit, halte? Sie lehret nun einmal so; und sie wollen, ich soll das Gegentheil von dem glauben, was sie entschieden hat? — Herr, wie erkühnen sie sich, ihr Urtheil den besten Köpfen der Welt, und so vieler heiligen Prälaten vorzuziehen, welche über diese Gegenstände im allgemeinen Kirchenrathe zu Trient gesprochen haben? Eben diese Worte eines großen Heiligen wollen wir, den allgemeinen Kirchenrath von Ephesus, und den von diesem Kirchenrathe entschiedenen Ausdruck *Deipara* betreffend, allen Beschnarchern, und Feinden dieses Ausdruckes gesagt, und zur Beherzigung vorgelegt haben; sie mögen dann selbst wählen, ob sie es in Rücksicht auf das Ansehen, und auf die Unfehlbarkeit eines allgemeinen Kirchenrathes mit dem heiligen Vinzenz, oder mit dem gebrandmarkten Verger halten wollen.

Uebrigens müssen wir bekennen, daß sich Herr Professor Wilhelm in diesem Stücke noch ungemein bescheiden betragen habe, wenn man ihn mit Ruefen, dem Aufnehmer seiner Fragmente, vergleicht. Dieser tolle Mann, der sich durch seine unchristlichen Schriften schon lange selbst gebrandmarket hat, fährt über das Konzilium zu Ephesus mit der vermessensten Wuth her, und will es auf einmal ganz über den Haufen werfen; er schimpft über selbes, daß es ein Bootsknecht nicht gröber könnte; wie von einer ausgemachten Sache redet er von Schandscenen, welche selbes geliefert hätte, und läugnet rund weg, daß man dieses Koncilium allgemein, und die heiligste Jungfrau eine Mutter Gottes nennen könne. Er macht diesem, und zugleich andern Koncilien den schändlichen Vorwurf, daß sie durch ihre eben so vermessenen, als unnützen Entscheidungen vorwitziger, und spitzfindiger Fragen unsägliche Uebel veranlasset haben. Den heiligen Cyrillus nennt er gerade hin einen stolzen, heimtückischen, und wüthenden

Kalenderheiligen, und schließt endlich seine verruchten Lästerungen, als hätte er damit wirklich die ganze Kirche aufs Haupt geschlagen, und sich den vollkommensten Sieg erfochten, mit folgenden Worten: **Und doch sind mehrere dergleichen Worte, und Ausdrücke (als der Ausdruck *Deipara*) von übermüthigen Hoftheologen, und platonischen Grillenfängern zu Glaubensartikeln gestempelt, und mit Anathemen besiegelt worden; und mehr als tausend Jahre später soll es nicht erlaubt seyn, von diesen Formeln abzuweichen!** Und dieß wäre nun die Sprache eines katholischen Selbstdenkers, wie Ruef sich nennet? Dieß wäre die Sprache eines Mannes, der sich die Beförderung des ältesten Christenthumes, si superis placet, zum Geschäffte macht? Könnte wohl der unverschämteste Ketzer, könnte der erklärteste Feind des ältesten Christenthumes unverschämter schreiben? Ruef hätte zuerst beweisen müssen, daß jene Entscheidungen allgemeiner Koncilien, mit denen er so unzufrieden ist, keine Wahrheiten seyn. Da er aber dieses nicht kann, und ewig nicht können wird: so hätte er als ein Mann, der mit der neuesten Philosophie so groß thut, wissen sollen, daß Wahrheiten und Glaubensartikel, die schon vor tausend Jahren Wahrheiten, und Glaubensartikel gewesen sind, auch itzt noch, auch nach tausend, und tausend Jahren noch Wahrheiten, und Glaubensartikel seyn werden, von welchen ein ehrlicher Mann, ein Freund der Wahrheit niemal abgehen darf. Doch Ruef ist nun einmal so beschaffen, daß er lieber mit einem ruchlosen Verger allgemeine Koncilien lästern, als denselben mit einem heiligen Vinzenz, und allen wahren katholischen Christen die schuldige Ehrfurcht erweisen will. Aber Gott sey es gedankt, daß es diesem unvergleichlichen katholischen Selbstdenker, und Beförderer des ältesten Christenthumes durch höhere Gewalt verbothen ward, das Publikum noch ferner mit seinen schändlichen Beyträgen zu ärgern!

Kritik

über gewisse

Kritiker, Rezensenten,

und

Brochürenmacher.

Den 2. Septemb. im Jahre 1794. N. 35.

Beantwortung einer Druckschrift gegen die Kritiker.

In unsere Blätter des gegenwärtigen Jahrganges hatten wir auf den 3. März Nro. 10. eine zugesandte Schrift eingerücket, worinn der auffallende Satz: Die Zernichtung der Verdammten wäre eine weit größere Strafe, als ihre ewige Verdammniß, gerüget, und aus den Worten der göttlichen Schrift, und Lehre der Väter in Widerspruch gezogen wurde. Der Name des Verfassers, der diesen Satz ans Taglicht gebracht, ja selbst die ganze Aufschrift seines Werkes, ward von uns bedächtig verschwiegen; nur meldete man, daß in den Gesprächen über Religion und Gerechtigkeit das letzte im ersten Theile diese seltsame Aufschrift führe: Es wird erwiesen, daß die Zernichtung eine weit größere Strafe, als die ewige Verdammniß, und aus allen das größte Uebel sey. Uebrigens brauchte man in unserer Kritik nicht nur alle Scho-

nung,

nung, sondern äußerte auch viele Achtung gegen den Verfasser, seine guten Absichten, und Bemühungen. Dessen ungeachtet glaubt er nun Ursache zu haben, sich über unser Blatt beschweren zu dörfen, und hält sich in die Nothwendigkeit versetzt, eine Vertheidigung seiner seltenen Behauptung zu schreiben. Er giebt sich also dem größten Theile unserer Leser mit offener Stirne zu erkennen, bey denen sein Name unbekannt, und seine Ehre außer aller Gefahr geblieben wäre. Auf seine Gegenschrift schreibt er diesen Titel: **Von dem Stande der Zernichtung an die Herren Kritiker zu Augsburg, vom P. Herkulan.** *Cum Licentia Superiorum.* 1791. Ohne Druckort. in 8. Seit. 43. Der gute Mann muß von der Vortrefflichkeit seiner herausgegebenen Gespräche so eingenommen seyn, daß er wirklich die Meynung äußert, nur Unwissenheit, oder Partheylichkeit, oder niederträchtiger Neid (und dieß nach acht Jahren, als seine Gespräche in Vorschein gekommen) hätten etwas zu ahnden darinn finden können. Gleich in der Vorrede macht er den Kritikern ein unerwartetes Kompliment, indem er ihnen die Worte des heiligen Ambrosius zu überlegen vorhält: *Si invidia adussit Sanctos: — quanto magis cavendum, ne inflammet peccatores?*

Er beschweret sich, daß wir in unserm Blatte **Schulmeynungen** zu bestreiten unternommen haben. Allein da er in einem so wichtigen Gegenstande, als die Religion und Ueberführung der Freydenker ist, kein Bedenken getragen hat, mit Schulmeynungen aufzutreten: so sollte ers ja Billigkeit halber sich gefallen lassen, den entgegengesetzten Meynungen Gehör zu geben, oder wenigst freyen Umlauf zu vergönnen; da wir besonders in unse-

unserer Kritik Nro. 10 hinlängliche Ursache angegeben zu haben erachten, warum wir über seine Stelle etwas einzuwenden, und erst itzt einzuwenden hätten. Zu dem sind ja Behauptungen eines Privatmannes nicht gleich für Schulmeynungen, das ist, für solche anzugeben, welche in den Schulen schon lang Pro & Contra durchgefochten worden sind. Oder wo sind dann die Schulen, und welche sind die Schul= oder Vorlesebücher, in denen behauptet wird, die Zernichtung sey eine weit grössere Strafe, als die ewigen Peinen der Hölle? Aber nun zur Sache!

P. Herkulan stellt in der ersten Abtheilung seiner Gegenschrift diesen Satz oben an: **Der Stand der völligen Vernichtung ist unter dem Stande der Verdammten.** Dieß wird so viel heißen, als was er im Gespräche, das er nun vertheidigen will, vorgebracht hat: **Die Zernichtung ist eine weit größere Strafe, als die ewige Verdammniß, und aus allen das größte Uebel.** Warum?

Erstens. **Weil das Uebel keine Natur hat, und ein bloßer Abgang des Guten ist.**

Zweytens. **Weil die Natur der Verdammten gut ist, und gut bleibt.**

Drittens. **Weil der Zernichtete diese edle Natur nicht mehr hat.**

Viertens. **Weil also der ganz Zernichtete um ein Gut weniger, als der Verdammte hat.**

Er sagt ferners §. 12. **Niemand kann die Zernichtung verlangen, ja nicht einmal gedenken. Denn der Nichts verlangt, hat kein Verlangen; gleichwie jener keinen Gedanken hat, der Nichts gedenkt.**

§. 21. **Die Strafe der Sünde ist gewiß gut; weil sie gerecht, weil sie von Gott ist.**

§. 34. **Der zweyte Tod, den die Verdammten verlangen, ist in der That selbst kein bloßes Nichts, sondern ein unter dem Namen des Nichts verborgenes Gut.**

§. 35.

§. 35. Wer die Zernichtung wünschet, wünschet sich offenbar Nichts; wer aber sich Nichts wünschet, der hat gar keinen Wunsch. Es bleibt deßwegen, wenn er es auch hundertmal sagt, allzeit falsch, daß er die Zernichtung wünsche.

§. 37. Es ist ja offenbar, daß jener Wunsch keiner ist, der auf Nichts geht. Kann es dann eine Erkenntniß, eine Entschließung geben, die keinen Gegenstand hat?

Wir haben bisher unsern Leser in ein metaphysisches Labyrinth hineingeführt, um selben auf den Weg sich herauszuwinden aufmerksamer zu machen; wir haben ihm die philosophischen Finsternisse vorgehalten, um den Aufschluß aus dem Gemeinsinne einleichtender vorstellen zu können.

Gut, und Uebel, Uebel, und Gut sind zwey Worte, die auf die verschiedensten Begriffe, und Empfindungen der Seele hingezogen werden, dergestalt, daß der nämliche Gegenstand, mit dem sich unsere Erkenntniß- und Begehrungskraft (facultas cognoscitiva, appetitiva) beschäfftiget, nach einer Beziehung auf Begriffe gut, nach einer andern auf andere Begriffe, oder Empfindungen übel und bös benamset wird. Die relativen Begriffe sind so zahlreich und mannchfaltig, daß wir nicht Worte genug im Verlage haben, alle nach ihrer Verschiedenheit besonders und bestimmt zu bezeichnen; daher geschieht es, daß man eben demselben Worte verschiedene Deutungen geben, und immer mit Distinktionen aushelfen muß, um den wirklichen Begriff, und die wahre Beschaffenheit der Sache, von der die Rede ist, genau anzuzeigen. Eigentlich bezieht sich Gut und Uebel auf die Empfindungen der Seele, auf angenehme, unangenehme Regungen, auf Neigungen nach der Sache, oder Verabscheuungen dagegen, mit einem Worte, auf das begehrende Wesen der Seele, und auf den Willen, so wie das Wahre und Falsche auf die gewahrnehmende Kraft der Seele, und auf den Verstand. Dessen ungeachtet werden die Ausdrücke Gut, Uebel gar oft so angewandt, daß sie sich nur auf Begriffe und Urtheile des Gemüthes, und auf die beur-

theilten Gegenstände beziehen mit Hintansetzung des angenehmen, oder unangenehmen Eindruckes, des Vergnügens, oder des Verdrusses, den sie in dem empfindenden Theile der Seele rege machen. So urtheilt man z. B. das Kunstwerk ist gut. Schon in dem Buche von der Schöpfung der Welt, und ihrer verschiedenen Theilen und Einrichtungen heißt es immer: und Gott sah, daß es gut war *). Man geht noch weiter, und nennt alles, was nur eine Realität, und positiv denkbar ist, metaphysisch gut, und das Negative der Sache, oder den Abgang einer Realität, metaphysisch übel. Hat ein Ding die natürliche, und zweckmäßige Vollkommenheit, die es in seiner Art haben soll: so heißt es physisch gut, widrigenfalls physisch übel. Jeder Käufer, um die Waare wohlfeiler zu erhalten, sagt: Es ist üble Ware; sie ist nicht gut **). Da entgegen der Jünger des Herrn dort auf dem Berge bey der Verklärung aufrief: Hier ist gut seyn ***), deutete er unstreitig auf die angenehme Empfindung seiner Begehrungskraft, und auf die süße Wonne, deren er sich bey der himmlischen Erscheinung zu erfreuen hatte; und der Prophet, als er zu dem abtrinnigen Volke sprach: Sieh, und versteh, daß es übel und bitter ist, den Herrn deinen Gott verlassen ****), erinnert es dadurch an die empfindlichen und traurigen Wirkungen des Abfalles, an die sauern Früchte der Sünde.

Man muß also, wenn man sagt: Es ist gut, es ist übel, auf den Bezug sehen, worauf diese Benamsungen angewendet werden. Die Natur der Verdammten ist, und bleibt metaphysisch gut: ihre ewigen, und entsetzlichen Quaalen sind gerecht, folglich gut: sind theoretische Wahrheiten, die sich auf die Erkenntnißkraft beziehen. Aber lasset uns auf die Empfindungskraft, und das Begehrungsvermögen der Ver-

*) Gen. I. 4. 10. 12. 18. 21. 25. 31.

**) Malum est, malum est, dicit omnis emtor. *Prov.* *XX.* 14.

***) Bonum est, nos hic esse. *Matth.* *XVII.* 4.

****) Scito & vide, quia malum & amarum est, tantum reliquisse te Dominum Deum. *Jer.* *II.* 19.

Verdammten hinsehen. Ich frage erstens sind in dieser Hinsicht die Peinen der Hölle für sie gut? Sind sie in dieser Hinsicht beßer, erwünschlicher, leidentlicher, als ihre Zernichtung? Zweytens können jene theoretischen Wahrheiten: **Die Natur ist gut; die Peinen sind gerecht**, den Verdammten eine Linderung der Peinen, und wenigst so viele Beruhigung verschaffen, daß, wenn sie auch in ihrer Raserey einen guten Gedanken noch haben könnten, sie eher wünschen sollten, ewig zu leiden, als ganz zernichtet zu werden? Die Beantwortung dieser Fragen, welche den Streitpunkt genau bestimmen, wird nicht schwer fallen. Nur muß zuvor, weil **P. Herkulan** so viel von dem, was man Nichts nennt, schreibt, eine so andere philosophische Bemerkung, aber nur aus richtiger Erfahrung, und aus dem Gemeinsinne der Menschen vorangesetzt werden? **Man kann die Zernichtung nicht Verlangen, ja nicht einmal gedenken** (sagt der Verfaßer von der Zernichtung §. 12.); **denn der Nichts verlangt, hat kein Verlangen; gleichwie jener keinen Gedanken hat, der Nichts gedenkt.** Dieß ist ein wahres Sophism. Von jedem erschaffenen Dinge kann man denken, daß es einst nicht gewesen ist, und nun ist; warum sollte man nicht denken können, daß es einst gewesen ist, und nimmer ist? So denken viele Philosophen von den Thierenseelen, die keine Fähigkeit außer dem Körper zu existiren, und nach zerstörtem Körper keinen Zweck einer Existenz mehr haben. Dasjenige, was nicht gewesen ist, und nun ist, oder was gewesen ist, und nimmer ist, darf zu keiner Zeit undenkbar genannt werden; sonst müßte alle formele und innerliche Möglichkeit weggeläugnet werden. Der Hochwürdige **P. Herkulan** kann sich hierüber in jener Abhandlung umsehen, welche Hr. Albertini zu Innsbruck über die **innerliche Möglichkeit der Dinge** an das Licht gestellet hat, da beyde noch eine Kanzel auf der Universität inne hatten. Unsere Erkenntniß- und Begehrungskraft hat nicht nur positive Dinge, sondern auch deren Negation, Abwesenheit, Verlurst, Untergang zum Gegenstande. Das Negative qua tale, wie die Schulen reden, beschäfftiget vielfältig unsere Gedanken, und Un-

nus

muthungen, ja es setzt die heftigsten Leidenschaften in die Bewegung, die nicht auf die Sache selbst, sondern auf ihre Verneinung, oder wie **P. Herkulan** sich ausdrückt, auf ihr Nichts gerichtet sind. Das Waisenkind beweinet seine Aeltern. Der Bauer schilt, wenn der Blitz seine Scheune entzündet, und die ganze Aerndte aufgefressen hat Der bestohlene Hausvater verzweifelt beynahe über das entwendete Vermögen. Nicht die Sache selbst, sondern das Nichtseyn derselben, oder das Nichthaben sind die Gegenstände dieser Affekte, und folglich auch der Vorstellungen, ohne welche keine Regung des Willens, vielweniger ein Affekt mag gedacht werden. Geh man hin zu solchen Leuten, und sage ihnen: Der Verlurst der Aeltern ist ja Nichts; die Früchte, die das Feuer aufgezehret hat, sind Nichts; das gestohlne Vermogen ist in Ansehung des Beraubten so viel, als Nichts. Wie kannst du über Nichts weinen, über Nichts schelten, über Nichts verzweifeln? Wer über den Verlurst der Dinge, über ihr Nichtseyn, Nichthaben weinet, schilt, verzaget; der weinet, schilt, verzaget über Nichts; wer über Nichts weinet, schilt, verzaget, der weinet gar nicht, schilt gar nicht, verzaget gar nicht, wenn er es auch hundertmal sagt, daß er über den Verlurst der Dinge, über ihr Nichtseyn, Nichthaben weinen kann, schelten kann, verzagen kann. Weg mit diesen Sophistereyen!

Lasset uns aber näher zur Sache kommen. Was ist dann bey den Verdammten die Strafe des Verlurstes, Poena Damni? Besteht sie nicht im Negativen, und bringt sie nicht die Verdammte in die allergrößte Verzweiflung, und ewige Raserey? Ist also dieser Verlurst, dieses Nichthaben des einzigen wahren Guts nicht denkbar? Der Verfasser selbst behauptet, die Zernichtung sey eine größere Strafe, als die Verdammniß. Wenn sich aber die Zernichtung nicht einmal denken läßt; wie kann sie positive Prädikate haben, eine große Strafe, eine größere Strafe als die Verdammniß, das größte Uebel seyn? Kann dasjenige, was undenkbar ist, das Subjekt, und der Stof einer Abhandlung von 43. Seiten werden? Obschon also das Nichts keinen anschaulichen Begriff gerade hin zuläßt: so lehrt doch die ungezweifelte

Erfahrung, daß unser Erkenntniß- und Begehrungsvermögen nicht nur auf positive Dinge oder Eigenschaften, sondern auch auf den Abgang derselben, auf das Nichtseyn, Nichthaben sich erstrecke. Wenn man sagt, das Uebel sey ein bloßer Abgang des Guten: so antworte ich, ja, wenn es bloß ein negatives Uebel ist; aber ich setze hinzu, auch in diesem Falle hat unsere Vorstellung des Uebels, und die verhältnißmäßige Regung des Willens nicht unmittelbar das positive Gut selbst, sondern dessen Abgang, dessen Nichtseyn, oder Nichthaben zum Gegenstande. Die Sünde selbst, heißt es, ist ein bloßer Abgang der Gerechtigkeit, und die meisten Theologen lehren: *Formale peccati consistit in negativo.* Ich antworte, das Formale peccati ist noch nicht alles, was die Sünde ausmacht. Die Theologen theilen die Sünden auch in peccata commissionis & peccata omissionis; wie kann diese Abtheilung Platz greifen, wenn die ganze Sünde pur in Negativo besteht, welches nach dem Verfasser nicht denkbar ist? David bereuet und büßt die Sünde seines Ehebruches, und Todtschlages. Petrus weint bitterlich über die Verläugnung seines Meisters. Die berufene Sünderinn in der Stadt vergießt bey den Füßen des Heilandes heiße Zäher über ihre Ausschweifungen. Ist dieß alles wegen einem lautern Nichts geschehen? Wegen einem Nichts, das nicht einmal vorstellig ist? Die Sünden unterscheiden sich nach mannchfaltigen Arten, und haben oft erschwerende, oder verringernde Umstände; und dennoch sind sie ein pures Nichts, ein leichtes Nichts, ein schweres Nichts ein himmelschreyendes Nichts? Der heil. Augustin schreibt zwar: **Es ist offenbar, daß die Sünde Nichts ist; er setzt auch hinzu, daß die Leute, die sündigen, zu Nichts werden** *); ja im gewissen Verstande dorfte man sagen, sie werden weniger, oder Nichts. Allein wer sieht nicht, daß dieß nicht im eigenthümlichen Verstande, und philosophischer Präcision genommen werden darf?

(Der Beschluß folgt in der Beylage.

*) *Tract.* 1. *in Joan. n.* 13. Manifestum est, quia peccatum nihil est, & nihil fiunt homines, cum peccant.

Beylage zu Nro. 35.

Wenn es also zur Untersuchung kömmt, ob die Zernichtung der Verdammten eine größere Strafe für sie, als selbst die ewige Verdammniß sey: so muß man zum Voraus setzen, daß man nicht von unvorstelligen, oder undenkbaren Hircocervis disputire, und daß man denken kann, ein Ding, das existirt hat, höre auf zu existiren; gleichwie man denken kann, ein Ding, das bisher nicht existirt hat, fange zu existiren an. Die Hauptfrage wird auch mit diesen Worten abgefaßet: Ist die Zernichtung der Verdammten besser, als ihre ewige Verdammniß, oder entgegen die ewige Verdammniß beßer, als die Zernichtung der Verdammten? Man hat schon vorgemerkt, Gut, Uebel, Beßer, Uebler müsse beziehungsweise (relative) genommen werden. In Hinsicht auf die gegenwärtige Welteinrichtung, die der weiseste Schöpfer mit allen erschaffenen Dingen gemacht hat, in Betrachtung der Totalsumme aller Verherrlichungen seines höchsten Namens, in Absicht auf die besonderen Zwecke, die sich Gott zur Erreichung des letzten Zieles und Endzweckes der Schöpfung vorgestrecket hat, mit einem Worte, in hac providentia wie man in den Schulen redet, ist dasjenige das Beßte, was Gott verordnet hat; beßer als dasjenige, was er in hac providentia nicht verordnet hat. Es ist also in dieser Betrachtung die ewige Verdammniß beßer als die Zernichtung der Verdammten. Ich behaupte dieses, was ich itzt eben gesagt habe, sey so gewiß und ausgemacht, daß nicht einmal ein Zweifel darf erregt werden. Nichts bleibt uns kurzsichtigen Menschen hierinnfalls übrig, als daß wir vor der unendlichen Majestät Gottes gebeugt, ja zur Erde geworfen mit dem Apostel aufrufen: O Abgrund der

Reich-

Reichthümer der Weisheit und Wissenschaft Gottes, wie unbegreiflich sind seine Urtheile, und wie unerforschlich seine Wege, denn wer hat den Sinnn des Herrn ergründet? oder wer hat ihm einen Rath ertheilt *)? Nicht unser Gedanke ist es, diese gewichtvolle Worte des Apostels hieher zu ziehen. Der heilige Augustin hat uns so denken und so reden gelehret, wenn von den Strafen der Sünde das Urtheil zu fällen ist. Nicht die Menschen haben es zu ermessen, schreibt er, sondern Gott muß es bestimmen, welche Beschaffenheit und Größe der Strafe jeglichem Verbrechen angemessen sey; denn so steht es geschrieben: O Abgrund der Reichthümer der Weisheit, und Wissenschaft Gottes! wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich sind seine Wege **)!

Es hat also seine völlige Richtigkeit; in gegenwärtiger Ordnung der Dinge, wie sie von Gott nach dem bestimmten Zwecke ist festgesetzt worden, kann und muß die ewige Verdammniß für ein größeres Gut, als die Zernichtung der Verdammten angesehen werden. Sie sind ein Theil der erschaffenen Wesen, diese unglückseligen Geschöpfe; sie sind Realitäten, und gehören mit zu dem Weltall, zur Vollkommenheit des Ganzen, zum Zwecke der

*) O altitudo divitiarum sapientiæ & scientiæ Dei! quam incomprehensibilia sunt judicia ejus, & investigabiles viæ ejus! Quis enim cognovit sensum Domini? Aut quis consiliarius ejus fuit. *Rom. XI.* 33.

**) *Cuique culpæ qualis & quanta debeatur pœna divina judicii est, non humani. Sic scriptum est: o altitudo divitiarum sapientiæ & scientiæ Dei, quam inscrutabilia sunt juditia ejus, & investiga biles viæ ejus.* De Natura boni. c. 31.

der Verherrlichung Gottes. Folglich sind sie in dieser Absicht gut; auch ihre Strafe ist gut, weil sie gerecht ist, weil sie von Gott kömmt; und solcher Gestalt hat P. Herkulan ganz recht, indem er den Stand der völligen Zernichtung unter den Stand der Verdammten setzt? Doch muß auch dieses, was ich eben itzt erkläret habe, nicht zu plump genommen werden, gleichsam als dörfte jemand daraus folgern, weil die Natur auch der verworfensten Geister in sich gut, weil sie eine Realität, und beßer ist, als daß Nichtseyn; weil ihre Strafe von Gott kömmt, von dem nur Gutes kömmt: so hatte Gott schon in dem Plane der Erschaffung auf die Verwerfung und Verdammniß derselben ohne Voraussetzung der Sünde und Unbußfertigkeit einen Antrag gemacht, oder machen können. Calvin hat diese Lästerung in verschiedenen Stellen seiner Schriften vorgebracht, oder aus den längst verfluchten Irrlehren aufgewärmet, diese Lästerung, sage ich, welche dem Begriffe, den uns selbst die Natur von der Heiligkeit und vollkommensten Güte Gottes eingepräget hat, ganz entgegen streitet. Nein! Die Bestimmung zur Strafe, die strafende Gerechtigkeit, die Strafe selbst setzt die Schuld und das Verbrechen voraus. Gott, der unendlich gut, und glückselig ist, hat alles zur Glückseligkeit verordnet; wird diese Verordnung durch freywillige Bosheit der Menschen vereitelt: so findet seine Weisheit und Macht noch andere Wege, die gestörte Ordnung wieder herzustellen, und selbst dasjenige, was ihr straks entgegen war, zur Erreichung seines letzten Zweckes hinzulenken. Die Verwerfung und Verdammung der Bösen wird nicht nur seine anbethenswürdigste Gerechtigkeit verherrlichen, sondern auch einen großen Theil der Freude und Glückseligkeit der Auserwählten ausmachen: Der Gerechte wird sich erfreuen, wenn er die Rache sieht, Sagt die Schrift *). Nachdem die Zeit der Gnade, der göttlichen Erbarmung, und der Buße ver=

---

*) Lætabitur justus, cum viderit vindictam. *Psal. LVII.* 11. Diese Stelle wird von dem heil. Gregorius c. 44. *Dial.* wie auch von dem heil. Thomas *in Suplemento q.* 99. *Art.* 1. *ad* 4. hieher angewandt.

verflossen ist, wird diese Freude der Gerechten über den ewigen Untergang der Gottlosen ganz vernünftig seyn; sie wird heilig seyn. Weit entfernt, ein Mitleiden gegen die verworfenen Geschöpfe zu haben, werden die Auserwählten das schreckliche Urtheil, so der gerechte Richter über selbe aussprechen wird, einstimmig gutheißen; sie werden es preisen; sie werden darüber frohlocken, so wie einst das auserwählte Volk am sichern Ufer des Meeres, das es durch die Gnade des Herrn glücklich durchwandert hatte, ein fröhliches Lied anstimmte, indem es jauchzend schrie: **Lasset uns dem Herrn Lob singen, denn er hat seine Größe herrlich gezeiget. Roß und Mann hat er ins Meer geworfen. — Die Abgründe haben sie** (die Feinde Gottes und unsere Feinde) **bedecket; sie sind in die Tiefe hinabgefahren, wie ein Stein** *).

Wird wohl jemand die Wahrheiten, die über diesen Punkt vorgetragen worden sind, in Abrede stellen? Wir erachten nicht. Allein man wird uns antworten, von diesem, was bisher gesagt worden, sey die Rede nicht; die eigentliche Frage bestehe nicht darinn, was für ein Urtheil von den Verdammten der gerechteste Gott, was für eines die Auserwählten Gottes, was für eines wir in diesem Leben in Ansehung der göttlichen Verordnung, und der gegenwärtigen Welteinrichtung fällen müssen oder können. Der Streitpunkt betreffe den Stand der Verdammten selbst, ob es für sie beßer, für sie erträglicher, für sie erwünschlicher sey, ewig die Hölle empfinden, als gar zernichtet werden; und, wenn man das Quantum der Strafe erwäget, ob die Zernichtung der Verdammten eine größere Strafe, als ihre ewige Verdammniß sey. Dieses sey es, was man untersuchen, und entscheiden müsse. Recht! auch dieses zu bewirken, werden wir uns bestreben, obgleich jeglicher Leser, welcher unbefangen ist, das Urtheil hierüber leicht fällen wird, und vielleicht schon bey

*) Cantemus Domino; gloriose enim magnificatus est; equum & ascensorem dejecit in mare. — Abyssi operuerunt eos, descenderunt in profundum quasi lapis. *Exod. XV.*

bey dem bloßen Vortrag der Frage wirklich gefället hat. Unterdessen wird man uns doch die vorige Abhandlung zu Gute halten. Denn da wir gegen den Verfasser der Zernichtung die größte Achtung hegen, und ihm allen Argwohn einer Leidenschaft oder Erbitterung benehmen wollten: so dachten wir auf alle mögliche Auslegungen und Sinne des streitigen Satzes, um einen auszugrübeln, in welchem wir ihm beypflichten, und Recht sprechen könnten.

Nun aber von der Strafe der **Verdammten**, in so weit sie für diese elende Geschöpfe eine Strafe ist, zu reden: so könnte man die vorläufige Frage aufwerfen, ob die Zernichtung in Betracht ihres Zustandes, nicht vielmehr eine Gutthat, als Strafe müße benamset werden; eine Gutthat, sage ich; diesen Begriff machen uns die Worte des Heilands von dem Judas: **Es wäre ihm besser, daß er nicht gebohren wäre** *), die Worte des heil. Johannes in der geheimen Offenbarung: **Sie (die Unglückseligen) werden den Tod wünschen, aber vergeblich: sie werden den Tod verlangen: und der Tod wird von ihnen fliehen** **), der Wunsch der Verworfenen, den sie am Tage des Gerichtes ausstoßen werden: **Fallet über uns her, ihr Berge: und ihr Hügel, bedecket uns** ***), die Auslegungen und Bemerkungen der heil. Väter über diese Stellen, die wir in unserm Blatte Nro. 10. schon angeführt haben, wozu noch der heil. Johann von Damascus und der heil. Thomas können angezogen werden — all dieses so, wie der Gemeinsinn der Leute, welche die ewigen Peinen der Hölle je überdacht haben, flößen uns den Begriff, und die sichere Meynung ein, daß die Zernichtung der Verdammten weit mehr für eine Gutthat, als Strafe müßte gehalten werden. Lasset uns eine bedingte Schlußrede aufstellen, und dem Urtheile des Lesers heimstellen, ob und

*) *Matth. XXVI. 24.*

**) *Apocal. IX. 6.* Der heil. Augustin, den der Verfasser so gern anrühmt, legt diese Stelle von den Verdamnten in der Hölle aus.

***) *Luc. XXIII. 30.*

und welchen Satz er bey sich selbst zu verneinen vermögend ist. Wenn die Vernichtung keine Strafe der Sünde ist: so ist sie nicht eine größere Strafe, als die Verdammniß selbst; nun ist aber die Vernichtung keine Strafe der Sünde, folglich ist sie nicht eine größere Strafe, als die Verdammniß selbst. Der bedingte Obersatz kann gewiß nicht in Zweifel gezogen werden. Den Untersatz beweiset der berühmte, einsichtsvolle Verfasser von der Philosophie der Religion im 1. Bande. S. 261. mit folgenden Worten: „Die Strafe verliert das Wesen, und die „Natur der Strafe, wenn sie sich auf ein Subjekt beziehet, „das des Selbstbewußtseyns beraubet ist; und folglich „kann die Vernichtung der Seele so wenig eine Strafe „seyn, als die Vernichtung des Steines eine ist. Gestrafet „werden, und nicht wissen, daß, und warum man gestrafet „wird, sind zwo Sachen, die sich nicht Vereinbaren lassen.“

„Und was wirket sie dann endlich die Vernichtung? „Das Nichtdaseyn.“

„Das Nichtdaseyn, wenn ich es ein Uebel nennen soll; „ist doch nur so ein Uebel, daß mit den natürlichen Eigenschaften eines jeden zufälligen Wesens, so lange es „sich selbst überlassen wird, nothwendig verknüpfet ist; „und hiemit ein Uebel, das auch jene trifft, die niemal „etwas verschuldet haben. Wie kann ich dann also das „Nichtdaseyn für eine Strafe der abscheulichsten Laster „ansehen“?

Leuten, die von der Hölle auch nur obenhin eine Betrachtung gemacht haben (und wer Vernünftiger sollte sie nicht machen?) muß man nicht sagen: die Natur der Verdammten ist und bleibt gut; die Strafe ist gerecht, und also gut. Wer läugnet dieses heut zu Tage? Aber wer wird dadurch unbefangene Leute überreden, es sey für die Verdammten besser, im ewigen Feuer gepeiniget, als ganz vernichtet zu werden? Sage man es den Verdammten, um ihre Antwort zu hören, und sich selbst von dem vorgefaßten Wahne zu überzeugen; geh man hin zu jenem Unglückseligen, welchen der Heiland im Evangelio geschildert hat, himmelweit entfernet von dem Schooße Abrahams, im Pfuhle des Feuers verzweifelnd, aus Durst lechzend, und entsetzlich heulend: Crucior in hac flamma, ich

ich werde gepeiniget in dieser Flamme — Tröste man ihn, wenn er zu trösten ist: Du bist doch eine Realität; deine Natur ist gut, und bleibt gut; es ist noch besser in Peinen seyn, wenn es auch die höllischen Peinen sind, als gar nicht seyn — Alles, wird er sagen, was ihr an mir gut nennet, ist für mich zur Pein geworden, zur unbeschreiblichen, zur ewigen Pein; das Ebenbild Gottes, das mir eingeprägt war, peiniget mich, denn Gott hasset mich, er verfluchet mich, und wird mich so lange hassen und verfluchen, als er Gott ist, ewig hassen, ewig verfluchen, ewig peinigen. Meine angebohrne Fähigkeit, glückselig zu seyn, alle natürlichen Triebe zur Glückseligkeit peinigen mich, weil ich ewig unglückselig seyn werde. Mein Gedächtniß, mein Verstand, mein Wille, meine Einbildungskraft, meine Sinne, alles peiniget mich. Was ich zurückdenke, was ich nachsinne, was ich verlange, was ich mir vorstelle, was ich fühle, alles peiniget mich, und peiniget mich in diesem Feuer, wovon der brennende Schwefel von Sodom nur ein Schattenbild war, in diesem Feuer, welches nur ein allmächtiger Zorn hat aufblasen können, in diesem Feuer, welches sich meiner ganz bemächtiget hat, und eben so die Seele, und alle Kräfte der Seele, als die Glieder des Leibes durchdringet, und peiniget. Sage man dem Unglückseligen ferners: Deine Strafe ist gerecht, und also gut. Eben dieser Gedanke ist es, wird er antworten, der mich im innersten Gefühl unaufhörlich, wie ein fressender Wurm zernaget, der mich grausamst martert, und der mich völlig in Verzweiflung bringt. Da mich Gott verdammet, da mich die unermeßliche Schaar der Auserwählten verdammet, da mich die verdammten Geister verdammen, so wie sie sich auch selbsten verdammen, da mich Himmel und Hölle, alles, gar alles, was von außen ist, verdammet: so muß ich mich noch auch selbst im innersten Gewissen zu gleicher Zeit verdammen. Vermis eorum non moritur. So lebe ich, wird der Unglückselige sagen, in äußerster Quaal der ewigen Flammen, ich lebe ohne Trost, ohne Vergnügen, ohne Glückseligkeit, ohne Hoffnung eines Trostes, eines Vergnügens, einiger Glückseligkeit, sogar ohne Möglichkeit eines Trostes, eines Vergnügens, einer Glück-

selig-

S. 8. an, und rühmt es uns, als einen Beweis, wie durch das Bibelstudium vieles, was man bisher in der Geschichte der Gründung des Christenthumes zu dem Auserordentlichen, Uebernatürlichen, und Wundervollen gezählet hat, und noch zählt, nach genauerer Untersuchung sich an die natürlichen, und gewöhnlichen Erscheinungen in der physischen, und moralischen Welt ohne Zwang anreihen lasse. Meisterhaft! Wie man es von dem erlangischen Herrn Recensenten hoffen kann; denn auf Hrn. Herders Werk, das ich nicht zu Handen habe, kann ich noch nichts kommen lassen. Nun müssen wir also die Beweise dieses ganz natürlichen Pfingstwunders hören.

Da sagen sie uns, Hr. Recensent: Die, in deren Sprachen die Gottbegeisterte sprachen, waren Jüden, und Jüdengenossen, allesammt Jüden zu Jerusalem. Das heißt triftig aus des Geschichtschreibers, des heil. Lukas, Erzählung beweisen. Was verstehen sie aber unter dem Worte: Zu Jerusalem wohnend? Sie werden sichs ja nicht wollen beykommen lassen, daß Jüden, und Jüdengenossen, die beym ersten christlichen Pfingstfeste zu Jerusalem gegenwärtig waren, wirklich lauter ansäßige Bürger, und Beysitze dieser Hauptstadt gewesen sind? Wahrhaft, da hätten sie kein großes Bibelstudium; sonst müßten sie wissen, daß auf die drey Feste des alten Bundes auch fremde Jüden nach Jerusalem kamen, daß sie selbst von Gotte Exod. 23, 14. Deut. 16, 16. dazu gehalten waren; daß Tobias, als er zur Zeit des assyrischen Königes Salmanasar in der Gefangenschaft war, um die vorgeschriebenen Zeiten, d. i., um Ostern, Pfingsten,

und

und das Lauberfest nach Jerusalem gieng, den Gott Israels anzubethen Tob. 1, 6. War nun Tobias deßwegen ein beständiger Einwohner Jerusalems, wie sie hier scheinen dem Worte: Wohnend, die Deutung geben zu wollen? Wenn ich auf eines ihrer akademischen Feste nach Erlang komme, und mich dort mehrere Tage aufhalte, wohne ich zwar in dieser Stadt; aber Niemanden wird es einfallen, mich deßwegen für ihren Bürger, oder beständigen Einwohner zu halten. Nun dieser Fall war auch am christlichen Pfingstfeste zu Jerusalem, und das Bibelstudium überweiset mich davon, weil auch den fremden Jüden bey diesen dreyen Festen zu erscheinen gebothen war. Sie wohnten also während dieser Zeiten zu Jerusalem; denn das griechische Wort κατοικουντες will, nach Calmets Anmerkung, so viel sagen, als das hebräische גור, d. i., auf der Reise seyn, sich aufhalten. Nun weiters.

Wer waren dann die Jüdengenosen, wie sie selbe nennen, oder Proselyten, d. i. Neubekehrte, welche dieß Wort eigentlich bedeutet? Sie bestunden theils aus Jüden selbst, welche sich zu einem heiligen, und gerechtern Wandel bekennen wollten, theils aus neubekehrten Heyden, die den Gott der Jüden erkannten, ohne doch ihr Gesetz anzunehmen; theils aus unbekehrten Heyden, die Handels, oder anderer Ursachen halben nach Jerusalem kamen. Nun diese alle, besonders die letztern zwo Gattungen, waren nur eine Zeit lang dort wohnhaft. Christus sagt *Matth.* 23. *v.* 15.: Ihr durchstreichet Erde, und Meer, einen Fremdling zu einem Juden zu machen. Nun werden die Pharisäer wohl keinen verbunden haben, zu Jerusalem be-

ständig

anpassen will: muß sich die Bibel, Gottes Wort, die erste Quelle des Glaubens, und der Glaube selbst unter die mit der Welt schon älternde, fehlerhafte menschliche Vernunft fügen; aber eben dadurch verfällt man ins Kindische. Oder was ist ihre Anmerkung, daß Jüden, und Jüdengenossen nicht nothwendig zu Jerusalem ihre Muttersprache redeten, anders, als kindisch, wenn sie nicht boshaft seyn sollte? Folgt dann daraus, daß sie ihre Muttersprache nicht verstunden? Im Texte ist ja gar keine Meldung vom Reden, sondern nur vom Verstehen der Muttersprachen. Ich nehme es an, was sie sagen, daß hier nicht die Rede von Sprachen, sondern auch von Provinzen ist; aber eben dadurch schlagen sie sich selbst. Ich habe ihnen ja oben schon darauf gedeutet, daß die Jüden, und Jüdengenossen ganz nach der gesunden Vernunft die Sprachen ihrer Provinzen verstehen mußten. Ist's also nicht wieder kindisch, oder wenn's ihnen lieber ist, boshaft gefolgert, wenn sie daraus, daß diese Leute ihre Muttersprache zu Jerusalem nicht redeten — welches aber noch zu erweisen ist — wider das Pfingstfest folgern wollen, sie hätten sie auch nicht ververstanden? Herr, ich weiß nicht, ob ich gar so sehr irren würde, wenn ich behaupten wollte, die Fürsten, welche die israelitischen Stämme in die Gefangenschaft wegführten, hätten wohl gar gefordert, daß sie die Sprachen ihrer Provinzen wissen mußten. Ich, der ich die Bibeltexte nicht an die Erscheinungen der physisch-moralischen Welt, sondern an die Bibel passe, lese bey *Daniel* 1. *v.* 34., daß der König von Babylon aus dem jüdischen Geschlechte Knaben auslösen ließ, in der chaldäischen Schrift, und Sprache zu unterrichten. Was der König von Babylon that, haben gewiß auch andere Fürsten gethan, welche die israelitischen Stämme in ihre Länder, oder Provinzen übersetzten, und wäre es auch nur bloß eine Staatsmaxime gewesen. Ich will aber auf diese Hypothese ganz und gar nicht bauen. Sie haben von mir ganz andere Gründe fürs Pfingstwunder, die unläugbar sind.

Daß Spott und Verwunderung auf das ungeheure Pfingstwunder, wie sie es nennen, folgten,

das

das ärgert mich gar nicht, weil alles auf die menschliche Vernunft paßt; und heut zu Tage gehts gerade so bey unsern gläubigen Unchristen aller christlichen Religionen. Die lieben Leute sahen am ersten christlichen Pfingstfeste ein Wunder, das sie nicht fassen konnten; da entstand eine eitle Verwunderung, weil die That nicht zu läugnen war. Die Vernunft, weil sie recht haben wollte, wie heute die Vernunft der christlichen Ungläubigen, wollte Auswege finden, dichtete den Aposteln wider alle Vernunft eine Berauschung von neuem Weine an, gleich als spräche der neue Wein verschiedene Sprachen, die der Apostel Muttersprache nicht waren. Mit diesem Funde glaubten sie Gottes Werk zu jentnerven, und so spotteten die sogenannten Vernünftige, aber nicht alle; denn das ungeheure Pfingstwunder gieng doch nicht anders vorüber, als mit dem Gewinne dreyer tausend Seelen.

Herr Recensent, sie sagen weiter, es geschah im Verfolge nicht die mindeste Erwähnung von dem Pfingstwunder. Dieß ist eine offenbare Lüge wider den heiligen Text. Sagt dann nicht Petrus in seiner Verantwortung über die Taufe des Cornelius, und seines Hauses ausdrücklich *Act.* 11. *v.* 15.: Der heilige Geist kam über sie, wie anfänglich über uns?

Nun nothzüchtigen sie den heiligen Paulus auch zum Pfingstwunder her: Warum? Er kam auf gewöhnliche Weise zum Kenntnisse der hebräischen, und griechischen Sprache. Bravo, dieß heißt unwiderleglich bewiesen! Paulus, der beym Pfingstwunder nicht war, der noch nach dem Pfingstwunder die Kirche verfolgte, kam gewöhnlicher Weise zur griechischen, und hebräischen Sprachkunde: ergo hat der heilige Geist an den übrigen Aposteln das Wunder am Pfingsttage nicht gewirket, daß sie verschiedene Sprachen redeten. Aber, Hr. Recensent, Paulus, der bekehrte Paulus beweist die Fortsetzung dieses Wunders bey den Gläubigen; lesen sie 1. *Cor.* *c.* 12. *v.* 10. 28. *c.* 14. *v.* 2. *Rom.* 12. *v.* 3.

Was Ausgießung des Geistes, und zwar des göttlichen Geistes, heiße, holen sie ganz recht aus dem alten Testamente her. Da lesen wir ja bey *Joel c.* 2. *v.* 28. *&c.* Ich will meinen Geist über alle Menschen

schen ausgießen; euere Söhne und Töchter werden weissagen, euere Alte werden Traumgesichte haben, und euere Jünglinge werden Erscheinungen sehen. Der heilige Petrus Act. 2. v. 14 — 19. führte auf den Spott, und die Verwunderung, von der sie, Hr. Recensent, eben sagten, daß sie auf das ungeheure Pfingstwunder folgten, zu antworten eben diesen Bibeltext an, und paßte das alte Testament an das neue, wie sie es verlangen. Nun wissen sie ja wohl, daß künftige Dinge mit Sicherheit vorsagen sich an die gewöhnliche Ereigniße der physisch-moralischen Welt nicht anschließen läßt. Da nun Petrus, wider den sie hoffentlich nichts aushaben werden, eben zur Vertheidigung der verschiedenen Sprachen, welche die Apostel am ersten christlichen Pfingstfeste redeten, und wider den Spott, und die Verwunderung, die das ungeheure Pfingstwunder erregte, sich auf diese Stelle eines Propheten des alten Bundes beruft: müssen sie sich schon fügen, Hr. Recensent, und sicher glauben, wenn sie je ein Bibelstudium haben, daß Prophezeyhen, oder künftige Dinge weissagen, Traumgesichte sehen, und Erscheinungen von Gott haben, welche Worte Petrus hier zur Vertheidigung der im Pfingstwunder begriffenen Verschiedenheit der Sprachen, über die man spottete, und wunderte, anführte, etwas mehr als gewöhnliche Ereignisse der physisch-moralischen Welt seyen. Ich könnte auch Väter der Kirche beybringen, die der Auslegung des heiligen Petrus hierinne genau folgen; aber mit seichten Köpfen, deren einige kaum 200 Jahre vom Pfingstwunder entfernt lebten, will ich sie Hr. Recensent, und ihren Hrn. Autor, wenns anders wahr ist, daß er so schrieb, wie sie recensiren, nicht belästigen. Denn sie, als aufgeklärte Köpfe, müssen das Pfingstwunder besser verstehen, weil sie NB. beyläuftig 1760 Jahre davon entfernt sind. Wollen sie aber doch sich die Mühe geben, lesen sie die Rabbiner, welche Lyranus, und Galatinus citiren. — O Vernunft!!! Date plausum, amici.!!!

(Der Beschluß folgt.)

Kritik

über gewisse

Kritiker, Rezensenten,

und

Brochürenmacher.

Den 15. Septemb. im Jahre 1794. N. 37.

Beschluß

über das Pfingstwunder, oder die Gabe der Sprachen.

Freylich ja, mein Hr. Recensent, lauter Begeisterung, Hoffnung, Trost, Freude war die Verkündigung der Apostel, aber in verschiedenen Sprachen, und jeder Zuhörer verstund's in seiner Muttersprache, wenn er schon während seines andächtigen Aufenthalts zu Jerusalem nur jüdisch=chaldäisch, oder griechisch redete. Ich übergehe ihre weitere willkührliche Hypothesen, und Nothzüchtigungen der Menschenvernunft zur Entnervung des ungeheuern Pfingstwunders. Die Hebräer waren so strenge auf ihre Sprache, ganz erpicht darauf. Dieß sagen sie. Aber, Herr, aus dem 1. B. des Esdras ist's sicher, daß er bey seiner Rückkunft aus der Gefangenschaft die heiligen Bücher erst wieder zu ihrer ersten Reinigkeit der Sprache bringen mußte; und sie sagen selbst,

selbst, daß die Juden am ersten christlichen Pfingstfeste, nur jüdisch-chaldäisch, oder griechisch redeten, also ihr Hebräisch, auf das sie so erpicht seyn müssen, nimmer verstunden, wie sie es heut zu Tage, wenigstens der größere Theil nimmer verstehen. Ist also ihr weiterer Beweis nicht sinnloses Geschwätz, kindische Vernünfteley, oder gar Bosheit? Ihnen zu Gefallen, Hr. Recensent, will ich einsweilen gelten lassen, was nicht wahr ist, und was sie doch behaupten, daß rohe Fischer, ungelehrte, unwissende Galliläer nur in verschiedenen Mundarten, und mancherley Sprachweisen redeten. Ist bey solchen Leuten, die Sie durch das Bibelstudium kennen müssen, nicht schon dieß ein ausserordentliches Wunder, ein unumstößlicher Beweis des ungeheuren Pfingstwunders? Haben alle ihre Zuhörer so ganz physisch-moralisch diese verschiedene Mundarten, Ausdrücke, und Sprachweisen allesammt wirklich verstanden? Sie, die in Jerusalem nur jüdisch-chaldäisch, oder griechisch redeten, und die reine Hebräer Sprache so wenig, als ihre Dialekte kannten? Herr, dieß ist eine Nuß, die Sie und Ihr Herr Autor nicht aufbeißen werden. Thatsachen bleiben Thatsachen, und leiden keine hypothetische Auslegungen; und das Pfingstwunder war gewiß eine Thatsache; es wurde in der Reformation allezeit bis 1794. geglaubt; und wenn die Reformation der katholischen Kirche die Wunder absprach, welche Gott durch sie wirkte, hat sie doch niemalen Gotte die Wunder, die er aus eigener Macht zur Bestättigung der von ihm gestifteten christlichen Religion wirkte, abgesprochen. Hr. Recensent, mir sagte vor etlichen Wochen ein, wie es scheint, gelehrter Katholik: Alles muß zum großen

Pla-

Plane führen, wenn schon Manche in ihren Mitteln irren. Dieß wäre nun ein ganz sicherer Grundsatz zur französischen Religion, zum wahren Deismus. Ich weiß nicht, was der anscheinlich gelehrte Katholik sagen wollte; aber das weiß ich, daß man sowohl aus Ihrem Mittel, als aus dem unsrigen sich die Hände biethet, dem Christenthume den Garaus zu machen.

Ihre Kinderey, oder Bosheit, wie sie wollen, Herr Recensent, zur Völle zu bringen, wollen sie uns mit ihrer griechischen Sprachkunde erschrecken. Sie sagen uns, ἰδίᾳ διαλέκτῳ λαλεῖν heiße: in eigenthümlicher Sprache reden. Behalten sie ihre Schrecken für Kinder, und nicht für Männer. Da liegt ihres Stephanus Curcelläus, eines Armenianers, eines Sprossen der protestantischen Reformation, welche, wie sie wollen aus dem ganz physisch-moralischem Pfingstwunder entsprang, dieses Stephanus Curcelläus griechisches neues Testament, so er zu Amsterdam 1675 ausgab, liegt vor meinen, noch gutsehenden, Augen; in selbem stehen pag. 328. Πράξεις τῶν Ἀποστόλων c. 2. v. 8. die von Ihnen, und, wenn's wahr ist, vom Hrn. Herder zum Beweise ihres Assertums angeführten Worte: τῇ ἰδίᾳ διαλέκτῳ ἡμῶν! aber auch folgende Worte, die Sie, und nach ihrer Recension auch Hr. Herder nicht anführen, stehen dort, nämlich: ἐν ᾗ ἐγεννήθημεν, das heißt, *in qua nati sumus*, in der wir gebohren sind; wir, gebohrne, und nicht gebohrne Jüden, Parther, Meder, Elamiter, Mesopotamier, Leute aus Judäen, Cappadocien, Pontus, Asien, Phrygien, Pamphylien, Aegypten, Lybien, Cyrene, römische Fremdlinge, Jüden und Proselyten, wir alle haben

sie in den Sprachen, in welchen wir gebohren sind, reden gehört; ja wirklich ἑτεραις γλωσσαις, wo das Epitheton ἑτερος schon allein mehr als eine Sprache ausdrückt, wie sie es in Scapula's radicalischem Wörterbuche finden können, und zwar ἡμετεραις γλωσσαις, d. i. unsere, die wir Fremde sind, unsere angebohrnen fremden Sprachen haben wir sie reden gehört. Sehen sie da, wie schön aus dem griechischen Texte ihres Curcälleus, den sie, und wenn's wahr ist, auch ihr Hr. Autor so wunderlich ungeheuer verstümmelten, das Wunder der Verschiedenheit der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfeste handgreiflich offenbar ist. Besitzen Sie, und Hr. Herder Sprachkunde, die zum Bibelstudium erfordert wird: können sie im syrischen Texte das nämliche lesen. Ist's nun der Mühe werth, daß ich ihnen noch weiters antworte, da sie durch Untreue und Verstümmlung, und gekünstelte, widersinnige Deutungen, die man ihnen wider die Bibel ihrer eigenen Reformation glauben soll, seichte Köpfe hintergehen, und verführen, und mit einem Bibelstudium prangen wollen, das Sie, und Ihr Hr. Autor nicht haben? Nein es lohnt wahrhaft der Mühe nimmer, da sie die Auflösung des Uebrigen schon im Vorgängigen finden. Fahren Sie nur fort, zum großen Plane so, wie Sie es da thun, vielleicht ohne Ihr Wissen, mitzuarbeiten. Bald werden wir keine katholische, und keine protestantische, wohl aber eine französische Religion, d. i. keine, oder puren Deismus in Deutschland haben.

Auszug aus einem Briefe an die Kritiker.

Wenn ich bey den gegenwärtigen so traurigen Aussichten an die Religionsgeschichte vom orientalischen

Europa, und von ganz Asien gedenke: so zittert mir das Herz im Leibe. Weltkündig ist dort das Christenthum am ersten gepflanzet, und während 300 Jahren durch die blutigsten Verfolgungen, unter welchen nebst unzähligen Unbekannten, nur etliche und 30 Millionen bekannte Christen die Wahrheit unsers Glaubens mit ihrem Blute, und Tode troz der schrecklichsten Marter bezeuget haben, so sehr verbreitet worden, daß in jenen so weitschichtigen Weltgegenden wenig mehr vom Heidenthume anzutreffen, sondern fast alle Menschen Christen waren. Durch die Sicherheit, welche die nachgefolgten christlichen Kaiser allen Christen verschaffet haben, nahm ihr erster Heiligkeitseifer ab; sie erlaueten von Zeit zu Zeit immer mehr und mehr, und verfielen im Laufe von darauf gefolgten 200 Jahren nach und nach in ein allgemeines, so vollständiges Sittenverderbniß, daß sie das Gegentheil von allem dem, was uns Christus gelehrt, und gebothen hat, beabsichtigten, und thaten; folglich blos dem Namen nach noch Christen waren, aber diesen heiligen Namen zu tragen keineswegs mehr verdienten. Der langmüthige Gott hatte sie oft durch die liebreichsten Warnungen eifriger, und treuer Diener seines heiligen Gesetzes, auch durch Züchtigungen, und schreckliche Strafgerichte zu bessern gesucht; aber das Verderbniß wurzelte immer tiefer. Darum ließ er endlich dem Mahomet zu, daß er auch den Christennamen von ihnen vollends hinwegnehmen mußte; hingegen ließ er das Glaubenslicht, nach eben jenem Verhältnisse, nach welchem es im Orient untergieng, und zuletzt völlig verschwand, im Occident unsern Voraltern aufgehen, und endlich so helle und vollkommen leuchten, daß die

Kirche

Kirche unter unsern ersten christlichen Voraltern ebenfalls heilige Blutzeugen, Büßer, und Jungfrauen den Millionen, und Tausenden nach uns zur Verehrung und Nachfolge vorzustellen hat. Aber, o Himmel! wie tief sind wir von der Zeit her gesunken! Unser Sittenverderbniß ist eben so allgemein, und vollständig, als jenes der Orientalen zu Mahomets Zeiten. Im Bösen haben zwar die Franzosen uns Deutschen den Vorsprung abgewonnen; aber wir haben es von ihnen für Millionen Aufwand angenommen. Gott, der, wie sein heiliges Wort versichert, durch eben das züchtiget, womit man gesündiget hat, will, leider! ganz wahrscheinlich uns Deutsche durch eben die Franzosen züchtigen, wie er im alten Testamente durch eben die Diener jener Götzen, denen die Israeliten bundbrüchiger Weise, trotz der so starken Warnungen ihrer Propheten, anhiengen, dieses einst auserwählte Volk hat züchtigen, zu Grunde richten, zerstreuen, und in die härteste Sklaverey fortschleppen lassen. Auf alle mühsame Bestrebungen gutgesinnter Geistmänner, auf alle die vielen Kriege, Hunger, Volksempörungen, Erderschütterungen, Krankheiten, und andere Strafen ist das Uebel nur ärger geworden. Ach! lassen sie uns bethen, eifrig bethen, anhaltend bethen, und auch andere, so weit sich unser Wirkungskreis erstrecken mag, zu einem eben solchen Bethen zu bewegen suchen, damit doch der unendlich barmherzige Gott um des Erlösers willen vieler Menschen Herzen von dem so tiefen Todtenschlafe aufwecken, und dem Gesetze Jesu Christi ganz ergeben, und getreu machen wolle. Ich weiß kein anders Mittel dem allgemeinen Verderben auszuweichen. Gott allein weiß alles, und wird auch alles wohl machen. Diesem überlasse ich mich ganz mit der vollkommensten Ueberzeugung, daß, wenn auch hier alles Glaubenslicht, wie einstens im Orient ganz erlischt: so wird er es andern Völkern scheinen lassen, die dieser himmlischen Gnadengabe sich würdiger machen werden, als wir es sind.

Noch

Noch etwas über das 18te Heft der Freyburgischen Beyträge.

Ein Ungenannter aus dem Augsburger Bisthume, der sich **Klerikus Alethophilus** unterschrieb, hat dem Herausgeber der Freyburger Beyträge eine Rüge, oder vielmehr eine tüchtige Schmähung über eine Stelle des augsburgischen Rituals eingesandt. Bey einem Herausgeber, wie Ruef ist, und in einer Schrift, wie Rufens Beyträge sind, konnte sich der ungenannte Mann für eine solche Waare freylich die günstigste Aufnahme versprechen. Eine andere Frage ist es aber, ob es dem vorgeblichen **Alethophilus**, oder **Wahrheitsfreunde** auch zur Ehre gereiche, daß er sich an den verwegensten Religionsstürmer wenden, und einen vermeynten Fehler des augsburgischen Rituals dem Gespötte eines solchen Mannes, und aller jener Leutleins, denen ein jeder Ruefische Unrath für Balsam gilt, Preis geben wollte. Ein ehrlicher Mann, sollte er auch wirklich die Verbesserung eines wahren und wichtigen Fehlers zur Absicht haben, würde sich schwerlich entschließen können, zur Erreichung seines Zweckes solche Wege einzuschlagen, und bey einem erklärten Feinde der Wahrheit für die Wahrheit Schutz zu suchen. Und welche ist dann endlich jene, nach der Meynung des **Alethophilus** so fehlerhafte, einfältige, dumme, zwecklose, und thörichte Stelle des augsburgischen Rituals, welche Ruef dem Publikum kund machen mußte? Jener Segen ist es, welchen der Priester nach der Vorschrift dieses Rituals bey Ertheilung der letzten Oelung dem Kranken, mit dem Crucifixe, oder mit dem hochwürdigsten Gute geben muß, und der wörtlich also lautet: Dominus noster Jesus Christus apud te sit, ut te de✝fendat. Intra te sit, ut te refi✝ciat. Circa te sit, ut te con✝servet. Ante te sit, ut te de✝ducat. Post te sit, ut te con✝fortet. Super te sit, ut te undique mun at, & bene✝dicat. Spiritus Sanctus descendat, & maneat super te. ℟. Amen.

Ueber diese Stelle nun ist der ungenannte Wahrheitsfreund so sehr aufgebracht. Ueber diese Stelle sagt er: **Ich bedaure jeden augsburgischen Pfarrer, oder Kapellan, welcher seine Vernunft so weit ver-**

läugnen, und an dem Sterbebette eines Christen dergleichen Spielwerke machen muß. Denn ein Spielwerk ist es doch immer, wenn ich eine, und die nämliche Sache sechsmal anders sage, und also unvermeidlich Gefahr laufe, wenigstens fünfmal lächerlich zu werden. Mit ihrer gütigsten Erlaubniß Herr Alethophilus! Hier haben sie sie sich mit all ihrer Wahrheitsliebe sehr grob versehen. Falsch, grundfalsch ist es, daß der augsburgische Pfarrer, oder Kapellan in dem angeführten Segen die nämliche Sache sechsmal anders sage. Oder wer kann mit Grunde, mit Wahrheit behaupten, daß die sechs Worte, beschützen, erquicken, erhalten, leiten, stärken, bewahren, und segnen die nämliche Bedeutung haben, und daß jener, der diese sechs Worte nacheinander ausspricht, die nämliche Sache sechsmal anders sage, und also unvermeidlich Gefahr laufe, wenigstens fünfmal lächerlich zu werden? Setzen wir den Fall, daß ein dankbarer Sohn, der mit seinem Vater zu Wasser, und zu Lande eine gefährliche Reise gemacht hat, nach seiner Rückkehre ins Vaterland seinen Freunden von seinem lieben Vater erzählte: Mein bester Vater hat mich auf der gefährlichen Reise wider Mörder geschützet, er hat mich oft in meinem heftigsten Durste erquicket, er hat mich in einem Schiffbruche erhalten, er hat mich auf unbekannten Wegen geleitet, er hat mich auf allen Seiten wider Gefahren bewahret, und jeden Tag väterlich gesegnet. Er war bey mir, er war durch seine Einsprüche und Ermahnungen, so gut er konnte, inner mir, er war um mich, er war bald vor mir, bald hinter mir, wie es seine väterliche Sorgfalt erfodert. Wer würde sich nun nicht lächerlich machen, und die gröbste Unwissenheit in der Sprachkunde verrathen, wenn er sagen wollte, der gute Sohn habe die nämliche Sache sechsmal anders gesagt, und hiemit seine Vernunft verläugnet, und mit diesen Ausdrücken von gleicher Bedeutung ein Spielwerk gemacht? Herr Alethophilus hätte dann mit dieser Behauptung, mit diesen Vorwürfen zu Hause bleiben, und Ruefs Beyträge nicht mit neuen Falschheiten bereichern sollen.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 22. Septemb. im Jahre 1794. N. 38.

Beschluß über das 18te Heft der Freyburgischen Beyträge.

Aber, fährt Herr Alethophilus fort, ist dann der arme Kranke nicht beschützt genug, wenn Gott bey ihm ist? Oder weiß etwa der liebe Gott nicht, wo und wie er den Kranken beschützen könne, daß ihm sein Geschäfft bey, und inner, und um den Kranken ꝛc. angewiesen werden muß? Antwort: Ist Gott durch seine Allgegenwart nicht immer bey uns? Ist es aber deßwegen überflüßig oder gefehlt, wenn wir uns und anderen den Schutz Gottes wünschen, wenn wir den lieben Gott für uns, und andere um seinen Schutz anflehen? Ja, der liebe Gott weiß es gar wohl, wo und wie er uns und andere beschützen könne. Was folgt nun aber daraus? Wird es etwa gefehlt seyn, wenn wir den lieben Gott für einen reissenden Freund bitten, und dabey in den herzlichen Wunsch ausbrechen: Der

Herr

Herr sende seinen guten Engel vor deinem Angesichte her, und beschütze dich auf deiner ganzen Reise, zu Wasser und zu Lande, bey Tage und bey Nacht, in allen Gefahren des Leibes und der Seele, wider deine sichtbaren, und unsichtbaren Feinde, und führe dich wieder glücklich, und gesund in das Vaterland zurücke! — Noch einmal, mein Herr Alethophilus! Sollte dieß gefehlt seyn? Oder wenn sie dem bittenden, und wünschenden Freunde nun sagten: **Was hast du dem lieben Gotte sein Geschäfft bey dem Reisenden anzuweisen? Weiß es etwa der liebe Gott nicht selbst, wo, und wie er den Reisenden beschützen könne?** Wäre dieß nicht ein äußerst elendes Geschwätz? Hieße dieß nicht, der ganzen Sache geflissentlich die gröbste Misdeutung, die schiefeste, und gehäßigste Wendung geben? Aber eben so machten Sie es mit der angeführten Stelle des augsburgischen Rituals. Nein, mein Herr, keinem vernünftigen Priester, der diese Worte spricht, kömmt es zu Sinne, dem Höchsten etwas zu gebiethen, oder ihm sein Geschäfft bey dem Kranken anweisen zu wollen. Die ganze Segnung ist nichts anders, als ein heiliges Gebeth, ein gottseliger Wunsch des Priesters, daß der liebe Gott den armen Kranken **auf alle Weise** beschützen, requicken, erhalten, leiten, stärken, bewahren, und segnen möge. Wir behaupten nicht, daß diese Segnung zur Wesenheit des Sakramentes der letzten Oelung gehöre; daß sie aber fehlerhaft, einfältig, dumm, abgeschmack, zwecklos, und thöricht sey, und den abgeschmacktesten Stellen, des in dem augsburgischen Kirchensprengel verbothenen, di Cilia an die Seite gestellet zu werden verdienen — das ist eine grobe Lästerung, die

die in den ruesischen Beyträgen am rechten Platze steht.

Am Ende seiner sogenannten Rüge verräth endlich der Herr Alethophilus auffallend genug, wessen Geistes Kind er sey. Dieser Unsinn (die angeführte Stelle) spricht er, ist höchst wahrscheinlich den Römern abgeborgt. Dann ruft er mit einer frömmelnden Reformatorsmiene auf: O Rom, Rom, daß doch die Deutschen so unwissend, und blind, oder so gutmüthig sind, deine größten Thorheiten für Weisheit anzusehen, und aufzunehmen! Wann wird dann unsere alte, ehrwürdige Kirche einmal selbstständig werden? Unvergleichlich! Die wahre Sprache der meisten Aufklärer, und aller Religionsstürmer! Die wahre Sprache der Kinder der Finsternisse, welche sie von ihrem rebellischen Vater dem Satan lernen! So wird dann unserer alten ehrwürdigen deutschen Kirche von dem saubern, verkappten Alethophilus ihr Geschäfft angewiesen, sie soll sich endlich einmal von der ältesten, ehrwürdigsten römischen Kirche trennen, sie soll aufhören, eine alte und ehrwürdige, und anfangen, eine neue, selbstständige, das heißt, eine schismatische, rebellische, verworfene Kirche zu seyn, eine Kirche, wie itzt in Frankreich eine ist! Wenn dieser allerliebste Wahrheitsfreund ein Priester des augsburgischen Kirchensprengels ist, wie er es glaublich ist: was verdient er mit diesem aufrührischen, ruchlosen Wunsche? Wenigst dieß, daß wir für ihn, wie für alle übrige unberufene Reformatoren, Glaubensfeger, und Religionsstürmer, vor denen uns Gott bewahren wolle, täglich bethen: Ut inimicos sanctæ Ecclesiæ humiliare digneris, Te rogamus, audi nos!

Aurora.

derswo finden, als in der Befriedigung ihrer Leidenschaften. Der lasterhafte Mensch ist in Ansehung seiner sinnlichen Triebe so beschaffen, daß er mit Eifer nach allem strebet, was diese Triebe in ihm rege machen kann. Er findt in der bloßen Erregung dieser Triebe, ob sie gleich wirklich nicht befriediget werden, ein großes Vergnügen, was bey andern Trieben, die nicht bloß sinnlich sind, nicht statt hat; die Erregung derselben, wenn sie die Befriedigung nicht zur Folge hat, verursachet sogar Misvergnügen, als Zorn, Rachgier, Eifersucht u. s. w. Daher sehen wir auch, daß die Hauptleidenschaften, welche in den Romanen aufgestellt werden, nur diejenigen sind, welche ein bloß sinnliches Vergnügen gewähren; wenn auch von den andern einige angeführt werden: so werden sie nur als künstliche Hindernisse angebracht, die der Romanheld endlich übersteigt. Die Leidenschaft des Lesers, welche mit jener des Romanhelden vollkommen im Einklange ist, und ebendenselben Weg geht, glaubt auch die Hindernisse weggeräumt zu haben, und gleich einem Sieger überläßt sie sich allen Excessen, zu welchen die Erinnerung großer Hindernisse verleiten kann.

Allein Leser wollen sich nicht ansehen lassen, daß sie nach Befriedigung ihrer Leidenschaften streben, oder vielmehr, sie möchten überzeugt seyn, daß sie durch das Romanenlesen ihr Herz mit Tugenden, und ihren Verstand mit nützlichen Kenntnissen zieren, und dabey ihr Vergnügen finden, *quod ridendo corrigant mores*. Eine unverschämte Vorstellung des Lasters in seiner Blöße, eine freche Enthüllung seiner verborgensten Geheimnisse, und der rafinirtesten Wohllüste, die naive Benennung aller Dinge mit ihren eigenen Namen wäre der Einbildungs-

kraft

kraft unsrer edeldenkenden, und tugendhaften Romanenleser zu anstößig. Denn würde sich wohl ihr Herz auf die Vorwürfe ihrer Vernunft und ihres Gewissens rein halten können? Wie würden sie wohl ihre reinen Absichten, Weltkenntniß zu schöpfen, sich zu belehren, und ihre Sitten zu verfeinern, in den Augen ihrer Beneider rechtfertigen? Romanenschreiber müssen also das seltsame, und unbegreifliche Talent besitzen, das Laster mit einem so pünktlichem Firnisse zu bekleistern, daß es Tugend werde, und daß man glaube, Belehrung und sinnliches Vergnügen könne mit einander bestehen, und auf einmal bewirket werden. Täuschung des Publikums, damit es sein Vergnügen, die Befriedigung seiner Lieblingsleidenschaften finde, wo es doch Belehrung und moralische Bildung zu schöpfen glaubt, ist also der wahre und eigentliche Gegenstand der Romanenschreiber; wer diesem Zwecke am nächsten kömmt, der macht sich um die Menschheit am meisten verdient.

Auf diesen Zweck hat der Verfasser der Aurora trefflich hingearbeitet; und obgleich Recensent (P) in der Salzburger Litteraturzeitung behauptet, er sey einen ganz neuen Weg gegangen, er habe nicht moralisiren wollen, sondern bloß ein Gemälde entworfen: so glauben wir dennoch, er habe ungeachtet dieser vorgeblichen Rechtfertigung im Grunde nichts anders gethan, als wovon gedachter Recensent, welcher vermuthlich auch ein Romanenschreiber ist, ihn rechtfertigen will. Zum Belege dieser unsrer Behauptung wollen wir den Hauptgegenstand der Aurora und ihrer Geschichte, so viel ihn Salzburger Recensent aus ihrer eignen Angabe, und aus der Lektüre des ganzen Buches bemerken konnte, darstellen; wir bedienen uns seiner eigenen Worte.

„Aurora war eine natürliche Tochter einer spani„schen Tänzerinn, und eines Herzogs von Ferrara, „der sie aber nie als sein Kind erkennen wollte. Sie „wurde nach Spanien in ein Kloster gebracht, entfloh „aus demselben, und machte sich einen Anhang von sol„chen Personen, die ehemals in den Diensten des Her„zoges gestanden haben; nach ihrer eigenen Angabe aber „von ihm beleidiget, gekränket, und übel behandelt wur„den. Sie sann nun alle mögliche List aus, Erbinn des „Thrones zu werden. Und dieß ist eigentlich der Zeit„punkt, wo ihre Geschichte interessant wird. Zwey Freun„de reiseten mit einander zu der Mutter des einen, wo „sich Aurora befand. Der, welcher als Gesellschafter „mitgekommen war, gewann sie gleich so lieb, ohne noch „zu wissen, wer, und woher sie sey, daß er ihr (un„geachtet sie ihm sagte, daß er unglücklich durch sie seyn „würde, und daß er sich durch sie leiten lassen müsse, „wohin sie wolle, und sich alles gefallen lassen) ewige „Lieb schwur. Von einem Orte zum andern mußte er „wandern, wohin sie ihn schickte, mußte sich für einen „Geistesschwörer ausgeben, war daher oft in Gefahr, „sein Leben zu verlieren, und wurde ihr daher auch un„treu, ohne sich jedoch mit Jemanden andern einzulas„sen. Bald aber kam die Reue; er wurde wieder in Gna„den angenommen, und nun erst in die geheime Ver„bindung, die sie mit ihren Anhängern, deren Zahl sehr „groß war, hatte, aufgenommen, ohne von dem Zwecke „der geheimen Gesellschaft, und von Auroren selbst ge„nauer belehrt zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.
Den 29. Septemb. im Jahre 1794. N. 39.

Beschluß
wider Aurora. Ein romantisches Gemählde der Vorzeit. Leipzig in der gräfischen Buchhandlung 1794.

„Sie trieben auf diese Weise ihr Spiel lange, führ„ten mit Venedig gegen den Herzog von Ferrara „Krieg. Dieser wurde nun tödtlich krank. Aurora „warf daher ihren Schleyer ab; wollte von dem Her„zoge für seine Tochter erkannt seyn, da mit List nichts „anzufangen war, und wurde ermordet. So endigte „sich die Geschichte Aurorens. Was aber ihr Geliebter „für ein Schicksal gehabt hat, das bleibt unentschieden. „Hier fällt der Vorhang, und der Leser wird sich freu„en, am Ende des Buches erst den Schlüssel zum Gan„zen zu finden, den er mit jedem Augenblicke wünscht; „den aber der Verfasser so schön bis ans Ende zu ver„stecken wußte. Der Verfasser zeigt sich als ein Kenner „des menschlichen Herzens, und weiß die Charaktere

„vor-

„vortrefflich zu zeichnen. Unvergleichlich ist besonders „der Charakter des Jünglings geschildert, der sich ganz „dem Taumel sinnlicher Liebe überläßt, zur Maschine „des Mädchens wird, und zu spät erst, den Lockungen „der Sinnlichkeit Gehör gegeben zu haben, bereuet. Eben „so gut ist auch das Mädchen gezeichnet, das ihn, wie „es, täglich geschieht, durch ihre Reitze so zu fesseln „wußte, daß er sich vor ihr nicht trennen konnte."

Aus dieser Skizze, welche um so weniger verdächtig seyn kann, da sie Salsb. Recens. selbst gemacht hat, erhellet, daß der Herr Verfasser keinen neuen Weg gegangen ist. Leidenschaften, die ein bloß sinnliches Vergnügen zum Gegenstande haben, sind die Haupttriebfedern der ganzen Handlung, welche ein Gewebe von Intriguen, Listen, Hindernisse u. s. f. ist; die Episoden und Nebenumstände sind nicht sehr auferbaulich, und alles zwecket dahin, um die Lockungen der Sinnlichkeit in ihrem höchsten Grade darzustellen. Der Ausgang hat zwar etwas Neues, weil er unerwartet ist; das Ganze aber ist im Grunde von einem andern Romanen nicht unterschieden, und wird in dem Herzen und dem Verstande der Leser eben dieselben Wirkungen hervorbringen, wie alle andere ähnliche Werke. Ich kann nicht begreifen, wie Salsb. Recens. behaupten kann, daß Leser von moralischem Gefühle dieses Gemählde gewiß nicht ohne Vergnügen lesen werden; als wenn moralisches Gefühl erforderlich wäre, um die schändlichen Vergehungen eines Jünglings zu lesen, der sich ganz dem Taumel sinnlicher Liebe überläßt, und zur Maschine eines Mädchens wird, und ein Mädchen gezeichnet zu sehen, das durch die abscheulichsten Ränke einen Jüngling

ling verführt. Recens. hätte richtiger geschrieben: Leser von leidenschaftlichem Gefühle. Denn wer nicht gesonnen ist, oder wenigstens wünschet, eben das zu thun, was in dem Gemählde vorgestellt ist, wenn er in eine ähnliche Lage versetzt würde, oder wenn er dazu Gelegenheit hätte, würde gewiß an dergleichen Vorstellungen kein Vergnügen fühlen. Was man also durch fleißiges Romanenlesen gewinnen kann, schränket sich bloß auf das ein, daß man sich unmerklich verwöhnet, das Laster unter eben demselben Gesichtspunkte anzusehen, unter welchem es Romanhelden erblicken, und dann nach demselben mit einer eben so großen Wuth eilen, als der Vorgeschmack angenehm war, den man von demselben durch das Romanenlesen genossen hat.

* * *

Neueste Beyträge

zur Religionslehre, und Kirchengeschichte. Des zweyten Jahrgangs Vtes Stück. Wien. Bey von Trattner. 10. Bogen in 8.

Wenn Wittola's spitzfindiger und verschlagener Kopf von jeher darauf antrug, die in seinen Beyträgen schädlichen Mienen dergestalt anzulegen, daß man sie, um der Schonung anderer und höherer Personen oder Dikasterien willen, in die Luft zu sprengen nicht wagen sollte: so hat er diesen Vorsatz in dem gegenwärtigen Hefte um desto schlauer auszuführen gesucht, um wie künstlicher er theils in der Auswahl, theils in der Abhandlung seiner Materien gewisse Gegenstände hineingeflochten hat, die sich nur mit der äußersten Delikatesse berühren lassen. Nichts destoweniger soll und wird dieser

feine

keine Kniff uns nicht hindern, der unpartheyischen Welt offenbar und klar zu zeigen, wie sehr Stolz und Ehrgeiz, Neid und Gehässigkeit, überhaupts eine verkappte Bosheit schuld sind an allem dem, was die Feder dieses sich immer elender auszeichnenden Skriblers entweder von Handlängern gesammelt, oder von sich selbst niedergekritzelt hat.

Ob er sich wegen seiner von S. 588. bis 612. fortlaufenden Abhandlung — Uber den Misbrauch, Unadelche von Domstiften auszuschließen — mit dem hohen Adel der deutschen Domstifter in einen Zweykampf einlassen, und (seiner vielen Belesenheit ohngeachtet) sich dennoch üm der vielen Unrichtigkeiten *) und Anzüglichkeiten **) willen wolle von Hochdesselben H. H. Konsulenten auf die Finger klopfen lassen, bleibt der beyderseitigen Willkühr anheimgestellt. Wir sagen: *Manum de tabula.*

Ob er die von ihm S. 612. bis S. 654. angeführten landesfürstl. Verordnungen getreu erzählet, richtig dargestellt, ungeheuchelt beleuchtet habe ***), wollen

*) Die in diesem Stücke emanirten Reformatiosanstalten des heil. Kirchenraths von Trient, mit den darüber ergangenen Erklärungen verglichen, wird kein ehrlicher Mann in Wittola's SS. 590. 607. 608. gemachten Anzeigen als richrig gedolmetschet anerkennen.

**) Nur ein einziges Muster dieser Anzüglichkeiten wollen wir hieherseten. S. 589. fragt er von der Demuth, Mäßigkeit, Sittsamkeit, Selbstverläugnung, und zu jedermanns Diensten sich herablassenden Menschenliebe: ob wohl dieß immer die gewöhnlichen Eigenschaften des hohen Adels sind?

***) Wir können auch nicht umhin, ein Beyspiel seiner Beleuchtungen anzuführen. SS. 652. und 653. wo die Beschwerdsache des Bischofs von Mantua wegen der Wahl und

wollen wir den Bischöfen der österreichisch = erbländischen Staaten, sonderheitlich aber den lombardischen Bischöfen von Pavia, Cremona, Lodi, Como, Mantua und dem Erzbischofe von Mailand zur hohen Einsicht und allenfalsigen Beantwortung (die Zwischenzeit hat sie ja selbst gegeben) anheimstellen.

Ob er den Punkt getroffen, oder vielmehr die ganze Scheibe verfehlet habe, da er S. 621. den jetzigen **Verfall der Religion und der Sitten** nicht der jetzt eingeführten **Toleranz und Preßfreyheit, Abschaffung der Klöster, Aufhebung der Immunität und päpstlichen Gewalt** 2c. 2c., sondern **der Herrschsucht, der Unwissenheit, dem Geldgeitze, der Schwelgerey, kurz, der Zuchtvergessenheit und dem Weltsinne der hohen und niedern Geistlichkeit** zugeschrieben hat; darüber mag man die Erfahrung, und die aus der Erfahrung eingeholte allgemeine Überzeugung absprechen lassen. Genug, wenn wir sagen: **Wittola** ist wegen diesen abscheulichen Ausdrücken der ganzen hochwürdigen Geistlichkeit einen feyerlichen Wiederruf schuldig; sonst fällt der Vorwurf einer **Zuchtvergessenheit** mit der ganzen Schwere seines Gewichtes auf ihn zurücke.

Diese

---

und Ernennung der Fastenprediger vorkömmt, sammt der landesfürstlichen Resolution: Die Wahl gehöre den Städten, die Gutheißung den Bischöfen, da macht sich **Wittola** so mausig, S. 653. folgende **Beleuchtung** darüber in einer Note zustellen: Es sey billig, daß man die Wahl den Städten und ihrer Oberkeit zuspreche, weil sie die Prediger bezahlen; aber, sagte er am Ende, **das kürzeste wäre, diesen auffallenden Misbrauch** (der Fastenprediger und Fastenpredigten) **ganz abzuschaffen**. Ey wie vortrefflich ausgedacht? — —

Die von ihm SS. 712. — 721. erzählten Anekdoten, was sind sie anders, als das niedrigste Gespötte über die Wallfahrten *), und das ausgelassenste, von groben Bauern entlehnte, Pasquill über das Sakrament der Firmung, und dessen in Breisgau einmal, vom kostnizischen Hrn. Weihbischofe, Frh. v. Baaden geschehene Ertheilung? — Die von ihm SS. 731 — 735. dem heiligen Stuhle zu Salzburg gemachten Komplimente, wobey er in einer unterzeichneten Note die Keckheit gebraucht, so viele andere Bischöfe nicht Bischöfe, sondern Miethlinge zu schelten, was sind sie anders, als pfiffige Schmeichelevey, die er auf Kosten fremder Ehre zu Markte trägt? — Um des Himmels willen! Heißt dann das Beyträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte fertigen?

Sollten wir hier ein vollständiges Register aller unverschämten Aufbürdungen verfassen, mit welchen er wider mancherley Subjekte, denen er nicht wohl will, ungemein hoch aufhebt, ohne doch den geringsten Beweis darüber anzuführen: so müßten wir mit denselben ganze Bögen anfüllen. Aus der einten und anderten, die wir ausheben wollen, kann man auf die übrigen schließen. — Z. B. also. Auf der 692 Seite sagt er: Je lehrbegieriger und fleißiger er war (ein junger, zu Rom studierender, Kavalier) desto tiefer trank er hier die Irrlehren ein, welche bekannte schlechte Meister in Hinsicht auf Dogmatik, Moral, Hierarchie, und Kirchenzucht damals der adelichen deutschen Jugend beyzubringen bemühet waren. Und der Beweiß dieser unverschämten Aufbürdung? — —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wobey er die wunderthätige Bildniß der heil. Mutter Gottes zu Zell in Steyermark mit lakonischem Schimpfe das Silberbild nennt.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 6. Oktober im Jahre 1794. N. 40.

Fortsetzung

wider die neuesten Beyträge zur Religionslehre, und Kirchengeschichte. Des zweyten Jahrgangs Vtes Stück. Wien. Bey von Trattner. 10. Bogen in 8.

SS. 710. und 711. sagt er: Man habe aus der Geschichte bemerket, daß es traurige Epochen gebe, wo die römischen Päpste, besonders seitdem sie die von der katholischen Kirche beschloßene Reformation (???) verweigern, oft selbst die besten Religionslehrer verfolgen. Und der Beweiß dieser unverschämten Aufbürdung? — SS. 690. und 691. sagt er: Was unterhält im brittischen Parlamente und Ministerium noch immer eine Art von Mistrauen gegen die Katholiken? Was anders, als der noch nicht genug getilgte Begriff, die Katholiken dürften noch immer in den Meynungen

gen der Kurialisten einen Theil ihrer Religion setzen. Und worauf gründet sich ein ihnen so nachtheiliger und wohl auch schimpflicher Begriff? Schon auf das Daseyn der päpstlichen Vikarien in England. Denn man mag sie, so lange man will, apostolisch nennen, zeigen sie doch mit ihrem sonst von uns beschriebenen *) Betragen, daß sie in der That Statthalter des römischen Hofes, mithin ihrem Wesen nach jeder Staatsregierung verdächtig sind. Und der Beweiß dieser unverschämten Aufbürdung? — Ist in der Feder stecken geblieben. Derley lästernde Räsonirungsarten lassen sich noch in Menge auffinden; und was sind sie anders, als die Produkten von Neide und Gehässigkeit, Geburten einer verkappten Bosheit?

Eine gleiche Entstehungsart erkennt man in den folgenden gar artig lautenden Sächelgen. 1) Da er von der Bulle Unigenitus S. 667. platthin behauptet, daß sie eine gottlose und menschenverheerende Bulle sey; und daß die Appellanten so lange werden in Ehren bleiben, so lange denkende Menschen diese Bulle wegen der Irrlehren, die sie verdammt, verabscheuen werden. 2) Da er S. 709. vom Papste Pius *VI.* schreibt, er sey von dem gelehrten Bischofe zu Brixen, bey welchem er auf seiner Wiener Reise im J. 17.2. übernachtete, wegen der Bulle Unigenitus mit Gründen so in die Enge getrieben worden, daß er laut erklärte: Ich weiß gar wohl,

*) Schöne Autorität!

wohl, daß die Bulle Unigenitus nicht dogmatisch ist. Und bey diesem Schnitzer äußert er die innigste Freude, weil dadurch die vorigen Päpste Klemens *XI.*, Innocenz *XIII.*, Benedikt *XIII.*, und Klemens *XII.* sollen beschämet, und ihr Betragen offenbar gemißbilliget worden seyn. 3) Da er S. 627. über die Kraft und Verbindlichkeit der päpstlichen Bullen (gleichwie in den folgenden Seiten über die Kraft und Verbindlichkeit aller bischöflichen, auch sogar vom katholischen Glauben und der geistlichen Sittenlehre handelnden Hirtenbriefe) mit dem offenbarsten Sophism oder Trugschluße dahinaus geht, daß nur ein Landesherr mit seinem Placet diesen kirchlichen Verordnungen eine verbindende Kraft gebe; und daß sie nur so lange halten, als nicht im Staate durch neue Verordnungen etwas anders zur Beobachtung eingeführet werde. Und dieses gilt, sagt er, was auch immer ihr (der Bullen und Hirtenbriefe) Zweck oder Innhalt seyn mag — und wenn sie auch die Annahme vorlängst erhalten hätten. So macht er die Frau Sara der Magd Agar dienen; und warum? — Die Ursache liegt in jener neuen Philosophie, welche ihre Gründe nicht auf Wahrheitsliebe, sondern auf Leidenschaften bauet. Mit dem großen Hilarius dörfen wir doch wohl auch vor aller Welt Augen vertheidigen, daß der Sohn Gottes sein *Depositum Fidei* nicht der weltlichen Macht kredidirt habe.

Das Bisherige könnte allenfalls erklecken, um die nikolaische Arbeit des gegenwärtigen Heftes nach Verdiensten geschildert, und charakterisirt zu haben; allein

eine

eine ganz besondere Moral- und Rechtslehre, die er SS. 725.—731. dem Publikum mittheilt, und die mit den kanonischen Kirchengesetzen sehr wunderlich kontrastirt, dörfen wir nicht verschweigen, der gesunden Kritik nicht entziehen. Sie betrifft hauptsächlich die Entscheidung der Frage: Ob die in Frankreich durch die Volksrepräsentanten an die Stelle der vertriebenen Geistlichen neu eingesetzten Priester, Pfarrer, Bischöfe ꝛc. als rechtmäßige Hirten anzuerkennen sind, oder nicht? — Die Frage wird unter wittolaischer Beyfallklatschung mit Ja entschieden; und von wem? Unser Beyträgemacher nennt ihn S. 728. den toskanischen Augustin. — Wahrlich! dieß muß ein großer Mann seyn, wenn man ihm diesen Titel beyzulegen für gut findt. —— Wer ist er? Wie heißt er? — Bischof Ricci von Pistoja, der ein Gutachten über die von den Franzosen an ihn gestellten Fragen auf 24 Oktavseiten dem Drucke überliefert hat. — O He! wenn man hier nur nicht Ursache hat, mit dem Poeten zu singen: *Parturiunt montes.* — Was steht dann in diesem Gutachten? — Folgende Dinge.

a) Der den französischen Geistlichen abgeforderte Bürgereid enthalte gewiß nichts den Rechten der Religion entgegengesetztes; folglich leide es keinen Zweifel, daß die Geistlichen ihn zu leisten wahrhaft verpflichtet sind. — b) Die Priester also, die denselben verweigern, versündigen sich gegen den Staat, und können ihrer Aemter als Ungehorsame und Widerspänstige entsetzet werden; denn — sie machen sich verdächtig, ihre Amtsgewalt in

der

der Ausführung zu misbrauchen. — c) Ist man einmal von Obrigkeitswegen berechtiget, verdächtige Geistliche vom Amte zu entfernen: so ist auch das Volk seiner Seits verpflichtet, sich nicht mehr mit ihnen zu halten; und dieß benimmt der Religionsfreyheit gar nichts. — d) Das Heil des Volkes ist das höchste Gesetz; und die durch die heiligen Kanones festgesetzte hierarchische Kirchenverfassung höret so oft auf zu verbinden, als oft es das Beßte des Christenvolkes fordert. — e) In solchen Fällen könne ein jeder Priester und Bischof die Amtsgewalt unbeschränkt ausüben, die er bey der Weihe auch unbeschränkt empfangen habe. Dieses letztere Stück, nämlich die bey der Weihe unbeschränkt beschehende Empfahung der Amtsgewalt, habe, (so versichert uns Wittola) der Bischof von Pistoja sogar mit etlichen Beyspielen aus der Kirchengeschichte, namentlich mit jenem des H. Eustathius, und des Papstes Felix *II.*, bestärket. — f) Dessentwegen sey nicht einzusehen, wie man die neuen Bischöfe und Pfarrer schismatisch schelten könne; etwa wegen dem Abgange der Sendung? Allein — g) Sendung und Weihung sind ein und eben dasselbe Ding. — h) Daß der Papst gegen die französische Revolution der Geistlichkeit sich laut erkläret habe, thue nichts zur Sache; denn Se. Heiligkeit hätten nur blos gesprochen für ihr Dekretalrecht und für die Regeln Dero Kanzley — nichts als

das

das Haupt der Kirche, nicht im Geiste der Kanonen, nicht als Religionslehrer; und wenn er dieß auch thun, und sich dafür (für einen Religionslehrer) ausgeben sollte: so müßte man nothwendig abwarten, ob auch seiner Lehrentscheidung die Kirche beystimmen werde. — i) Endlich — um die Skrupel redlicher Franzosen in Hinsicht auf einige Konstitutionsartikel zu heben, schreibt der würdige Oberhirt: Er könne es überhaupt nicht begreifen, welchen Anstand Geistliche nehmen können, unter andern auch die Register — der Ehen — abhängig von der Municipalität zu führen. Warum? Diese Dinge gehören unter die Landesherrschaft, und die kann da für alle Unterthanen, Katholiken, Ketzer, und Ungläubige, einerley Richtschnur vorschreiben.

Dieß ist nun der summarische Inhalt des erwähnten Gutachtens; und dem Hrn. Wittola hat er so wohl gefallen, daß er an die Spitze desselben die Worte hinsetzt: „Uns ist es leid, daß wir diese schöne toskanische Urkunde nur in kurzen Auszügen liefern können. — Freylich Schade, wenn man von augustinianischen Schriften nur eine Zeile dahinten lassen muß; allein bis der Pistojerbischof einen toskanischen Augustin macht, haben wir noch weit hin. Allererst muß er sich ehevor bekehren; dann mag er etwa auf die Auflösung der Schuheriemen sich begeben, und in Demuth abbitten, daß er die katholische Kirche so sehr geärgert hat, die doch in dem afrikanischen Augustin ihre Auferbauung und ei-

ne der ersten Stützen gefunden hat. Was aber die ob- handene Materie betrifft, wünschen wir, **Ricci** und **Wittola** möchten, beyde mit einander, des **heiligen Augustins** seine Abhandlungen über das Evangelium des heil. Johannes *) bedachtsam lesen; dann werden sie eine andere, mehr katholische, besser systematische Lehrart dieser Sache antreffen. —

Jedoch wir müssen dem gegenseitigen Lehrgebäude Stuffe für Stuffe folgen, um das elende Machwerk recht sichtbar zu zertrümmern. Man könnte zwar die ersten drey sub I. a. b. c. angebrachten Sätze mit den einzigen zwey Worten: *Nego Suppositum*, niederschlagen, weil sie die falsche Voraussetzung haben, daß es der **Staat** und die **rechtmäßige Obrigkeit** gewesen sey, welche den Bürgereid der französischen Geistlichen abgefordert habe. Allein diese Dosis ist für unsern Kranken zu schwach, als daß sie zum Operiren taugte. Sie muß verstärket werden mit besondern Ingredienzien; und diese wollen wir nun in einem eigens dazu ordinirten Rezept niederschreiben. Also

Ad a) Die zu Augsburg im Jahre 1791. herausgekommene Pieçe unter dem Titel: **Der von der sogenannten Nationalversammlung der französischen Geistlichkeit vorgeschriebene Eid nach seinen innern und äußerlichen Gründen betrachtet von einem Freunde der Wahrheit** **) strafet den Aufsteller dieses Satzes dergestalt Lügen, daß man vor Unwillen über ihn ausspeyen möchte. Dort wird bis zur Evidenz demonstriret, daß jener Eid ein **Werk** des Satans, eine **Erfindung gräulicher Bosheit** sey. Die Erfahrung hat's seither bestättiget; und dieses Werk soll erst noch mit der **Religion harmoniren**, und wahrhafte **Pflichten** aufbürden? O **toskanischer Augustin**! wie weit hast du dich sammt deinem Kommentator verirret? A d

*) Trakt. 45. 46. und vorzüglich 47.

**) Rezensirt in den Blättern dieser Kritik vom nämlichen Jahre 1791. Nro. 41.

Ad b) Wer die Eingebungen der Hölle zu vollziehen sich weigert, thut keine Sünde, sondern ein gutes Werk. — Der jüdische Staat hat den Aposteln manches zugemuthet, das sie nicht befolgten; haben sie sich darum gegen den Staat versündiget? — Die Heiligen Ivo von Chartres, Thomas von Kanterbury, Raymund von Tolosa sträubten sich auch gegen ungerechte Hofbefehle: konnten sie dessentwegen ihrer Aemter als Ungehorsame und Widerspänstige entsetzet werden? Uebrigens weg mit der dummen Furcht wegen dem Misbrauche der Amtsgewalt; denn 1) bey gewissenhaften Hirten wird er nie eintreten; 2) im Falle seines Eintrittes kann und muß man ihm auf eine ganz andere Art und durch andere Richter abhelfen; 3) auf solche Weise könnte man überall alles unter über sich kehren; und endlich 4) wenn man so mit den Hirten verfahren darf, welche Schutzwehre bleibt übrig, falls auch die Schafe ihre Amtsgewalt misbrauchen?

Ad c) Waren also die Gläubigen der ersten drey Jahrhunderten, deren Hirten und Bischöfe man in's Elend hinausstieß, ihrer Seits nimmer verpflichtet, sich mit ihnen zu halten? Wenn die Chrysostomusse, Ignatiusse, Athanasiusse an ihr Volk schrieben, dasselbe belehrten, und zur Standhaftigkeit ermunterten, hatte jenes Volk nicht darauf zu achten? Wenn man einen Petrus einkerkert, einen Paulus mit Stricken bindet, und auf seinen Tod zusammen schwöret *), einen Jakobus guillotiniret, weil sie sagen, sie seyen von Gott an das Volk gesendet — wenn man nebenbey das Volk und dessen Vorsteher von ihnen und ihrer Lehre abwendig zu machen sucht **): benimmt alsdann dieß der Religionsfreyheit gar nichts? — Ey du pistojische Gelehrsamkeit! Wie sehr hast du dir selbst und dem heiligen Geiste vorgelogen ***)?

(Der Beschluß folgt in der

Beylage

*) Apostelg. XXIII. 12.
**) Ebend. XIII. 3.
***) Ebend. V. 3.

Beylage zu Nro. 40.

Ad d) Der Ehre des Vaters, und des von ihm an uns abgesandten Sohnes Jesus Christus *) wird wohl auch noch ein Plätzgen in dem Umfange des höchsten Gesetzes gebühren; und diese Ehre fodert, daß wir in dem Sohne bleiben **), und in dem Sinne der durch ihn erlangten Erkenntniß harren, dergestalt, daß, wenn jemand was anders einführen will, als er eingeführet hat, man unter der Strafe seines Fluches nicht folgen ***) darf. Nun aber! die hierarchische Kirchenverfassung hat der Sohn Gottes eingeführt und festgesetzet; die heiligen Kanones aber haben nur über ihre Beybehaltung gewachet ****), und dessentwegen von Zeit zu Zeit nöthige Erklärungen gestellet. In diesen Erklärungen ist nun freylich dafür gesorgt worden, wie man's machen müsse, wenn gähling einer der hierarchischen Hirten das Heil seines Volkes versäumte, oder dasselbe zu befördern aus einen Defekte der Natur oder der Sitten oder gar des Glaubens unfähig wäre. Allein wo, oder wann ist jemals eine Verfahrungsart begnehmiget worden, dergleichen die französische ist? Wo, oder wann hat man zusammengerafften Volksrepräsentanten das Recht der Sendung, Einsetzung, Absetzung, Gerichtsbarkeit zugesprochen? Nur in dem Gehirne toller Phantasten wurde dieß Unding ausgebrütet.

Ad e) Wenns Fälle gäbe, in welchen ein jeder Priester oder Bischof unbeschränkt dareingehen, und

*) Johann. XVII. 3.
**) I. Johann V. 20.
***) Gal. I. 9.
****) Mithin liegt in dem Satze des Gegners abermal eine derbe Lüge.

noch ein mehreres, um das schismatische Wesen mit Händen zu greifen? — Pistojische Weisheit! du hast dir nicht einmal um die ersten Begriffe dieser rechtlichen Dinge umgesehen; denn —

Ad g) Gerade dieser erzdumme Satz ist die stärkste Probe der so eben angenommenen Behauptung. Von dem seichtesten Kandidaten der Moral wird man was geschickteres hören; oder er wird bey jedem Konkurse als ein untaugliches Subjekt verworfen, und angewiesen, seine Nase tiefer in's Evangelium, in die Apostelgeschichten, in die kirchliche Verfassung zu stecken. Der hipponensische Augustin hat anders gelehret *).

Ad h) Diese ungezogenen, pöbelhaften, ehrevergessenen Federzüge stehen viel zu tief unter einer Kritik, als daß man sich würdigen sollte, dieselbe nur mit einer Zeile zu widerlegen. Sie passen in das nämliche Lügenfach, in welches eine ganze vernünftige Welt folgenden S. 728. niedergeschriebenen Satz hinein schieben muß: **Frankreich nimmt den wahren Gottesdienst öffentlich in Schutz.** Um so was behaupten zu wollen, gehört ein ganz besonders böser Partheygeist dazu. — Uebrigens damit sowohl **Ricci** als **Wittola** mehr Respekt und Hochachtung gegen den heiligen Vater und seine Aussprüche lernen mögen, wollen wir — nicht erst sagen, daß seiner **Lehrentscheidung** über die Reformation der französichen Geistlichkeit **wirklich die gesammte Kirche beygestimmet habe** — nein! sondern wir wollen sie nur auf jene mehrfältigen Abhandlungen — **Was ist der Papst?**

*) S. *August.* Serm. 42, de sanctis, qui est Imus de Apost. in illud Lucæ: *Designavit Dominus & alios septuaginta duos, & misit illos &c.*

Papst? — angewiesen haben, welche in den zur Steuer der Wahrheit gesammelten Schriften zu Augsburg gedruckt worden sind. Dort sind derley Lügner und Lästerer tüchtig heimgeschickt.

Ad i) Wenn's so ist, wie man hier wähnet, und mit diesem Wahne ganz in der Stille und verdeckt auf jenen Punkt hinauszielet, womit man bey der Reformation der französischen Geistlichkeit auch die Abschaffung der Gelübde und des Zölibats bewirken will: so hat man auf keine Ehehindernisse, sie mögen nun aus natürlichem, göttlichem, oder kirchlichem Rechte herfließen, mehr eine Rücksicht zu nehmen. Was die Municipalität spricht, das gilt; und mithin haben sogar Christus und Paulus nichts anders mehr zu thun, als die einst von ihnen erlassenen Eheverordnungen *) zurückzunehmen, in den Sack zu schieben, und ohne Widerrede nach Hause zu gehen. Dieß läßt doch gar zu possierlich.

Jetzt genug von diesem Stücke der Wittolaischen Beyträge. Ob sie nicht verdienen, daß man sie dem Verfasser auf den Händen verbrenne, lassen wir jemand anderm zum beurtheilen über.

* * *

Ankündigung neuer Bücher.

1) Die vorgeblichen Weltbeglücker können, und wollen uns weder glücklich noch glückselig machen. In kurzen, unserer Zeitlage angemessenen Predigten auf alle Sonntage erwiesen. Zweyter Band. Vom IV.

*) Z. B. Matth. XIX. 4 — 11. und I. Kor. VII. 12.

Bürger von allen dreyen christlichen Religionen über die französische Freyheitstyranney; III Gelegenheitsrede von den dermaligen öffentlichen Angelegenheiten, und den Hilfsmitteln dagegen, von Anton von Vikari, Pfarrer zu Landensberg. IV) Antwort auf die Frage: Wo sind wir in Rücksicht auf die Religion, den Staat, und auf die zeitliche, und ewige Glückseligkeit? Von einem Freunde der Religion, des Staates, und der Wahrheit. V) Was sind im Ganzen genommen diejenigen, die unter dem Namen der Jansenisten, Appellanten, Aufklärer, Kirchenreformatoren u. s. w. vorzüglich Frankreich, die Niederlande, manche Theile Deutschlandes und Italiens die Zeit her verwirrten? VI) Drey Fragen über die Geschichte der römisch-katholischen Kirche unter Pius VI., welche Peter Philipp Wolf 1793. zu Zürch herausgab. Beantwortet von P. I. B. VII) Ernste Winke an die Deutschen zur Vertheidigung der Rheinufer. VIII) Bekenntniß, welches Ludwig Philipp Joseph, Herzog von Orleans, mit dem Beynamen Gleichheit, Gott, den Nationen, dem Geiste des unglücklichen Ludwigs XVI., und endlich Ludwig XVII., rechtmäßigen Thronfolger von Frankreich abgelegt. IX) Man sage, was man will, die Klöster haben doch viel Gutes. Von einem protestantischen Beamten. X) Sr. Eminenz des Hrn. Kardinals Ludwig Renat Eduard, Prinz von Rohan, Fürstbischofes von Straßburg, Verordnung auf die Fasten des Jahres 1794.

Alle diese zehn Schriften sind für unsere Zeiten ungemein interessant. Die zweyte und vierte haben wir bereits angerühmt, da sie einzeln erschienen. Wir wollten dießmal aus der ersten einen Auszug unsern Lesern liefern; allein die Wahl fiel uns dabey so hart, weil alles darinn so gedrängt, und bündig vorgetragen wird, daß wir lieber gar nichts davon ausheben, als in die Noth versetzet werden, selbe in extenso, oder ganz in unser Wochenstück einrücken zu müssen.

Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 13. Oktober im Jahre 1794. N. 41.

Pendant zun Schlangenpfiffen, *)

oder

Beweis, daß die Sittenlehre ihre Vollkommenheit der christlichen Religion zu verdanken hat. **)

Nicht zufrieden sind die Freunde der Neufranken, den Christen alle Fähigkeit zun Künsten und Wissenschaften abzusprechen, wie unsre Leser aus den Schlangenpfiffen ersahen; sie wollen sie auch für die Sittlichkeit unfähig erklären, indem sie immer die sittlichen Tugenden der Heiden weit über jene der Christen erheben, da doch die Sittenlehre der Christen vor jener der alten Griechen und Römer keinen geringen Vorzug hat — einen Vorzug, der

*) Man beliebe hierüber die erste alphabetische Uebersicht von diesem Jahre beym Worte: Schlangenpfiffe, nachzuschlagen.

**) Aus dem Fragmente eines unpartheyischen Philosophen, der vor und nach der Halbscheide dieses Jahrhundertes lebte. Sitt. Lied. S. 253.

und Bösen erkannten: so erkannten sie doch nicht, daß dieser Unterschied in dem Willen Gottes, und in seiner Herrschaft über die Menschen, als über seine Geschöpfe und Unterthanen, gegründet sey; und sie leiteten ihre Tugend nicht aus dem Gehorsame gegen Gott, sondern bloß aus der natürlichen Schönheit des Guten, und aus der natürlichen Häßlichkeit des Lasters her.

Das Verzeichniß ihrer einzelnen Tugenden, oder Pflichten ist unvollständig, und mangelhaft. Denn wenn auch der weise Heide in Ansehung der Pflichten gegen andere so weit gekommen ist, daß er die verbiethende Regel als billig erkannt hat: **Was du nicht willst, daß dir andere thun sollen, das thue ihnen auch nicht**: so ist er doch nicht bis zu der gebiethenden Richtschnur der christlichen Religion emporgestiegen: **Was du willst, daß dir die Menschen thun sollen, das thue ihnen auch**, d. i., was du nach den Regeln der Gerechtigkeit, Liebe, und vernünftigen Nachsicht wünschen würdest, daß dir der andere, wenn er in deinen Umständen sich befände, und du in den seinigen wärest, thun soll, das thue ihm itzt. In diesem Gebothe ist das erste, aber in dem ersten nicht dieses enthalten. Du kannst dich enthalten, den andern zu beleidigen, ohne ihm deßwegen zu dienen, sorglos bey seinem Elende und ohne Bestreben seyn, sein Glück ihm zu erhalten, oder es zu verbessern. Diese höchste Regel der Pflicht ist nie die Regel der sich selbst überlassenen Vernunft gewesen. — Die alten Weisen steckten die Schranken der Mäßigkeit und männlichen Keuschheit sehr weit. Einige hielten die Trunkenheit für kein sonderliches Laster. Der Haß, und die Verfolgung der Feinde einer Familie war in Rom

Tugend, und selbst ein Cicero begünstigte die Rache. Der Selbstmord war eine erlaubte Freylassung, und wird oft mit den prächtigsten Lobsprüchen zur heroischen Tugend erhoben. Die so gerühmte Tugend der Alten, die Liebe des Vaterlandes, was ist sie oft, als eine partheysche und schwärmerische Hitze für die Ehre und den ewigen Namen ihrer Nation, zum Untergange der Freyheit, und des Glückes anderer Völker? — Wo ist die allgemeine Menschenliebe, wo die Mildthätigkeit in der Tugendlehre der Alten? Barmherzigkeit, so lehret Seneka, ist eine Gemüthskrankheit; das Mitleiden ist der Fehler eines kleinen Geistes, der bey dem Anblicke fremder Leiden den Muth sinken läßt, und ist den niedrigsten Gemüthsarten vorzüglich eigen. Aristoteles hält die Sanftmuth für eine Gemüthsschwachheit, und Geduld bey erlittenen Beleidigungen für etwas sklavenartiges. Wo ist die Demuth in der Sittenlehre der Alten? Ist nicht der Stolz, ein kleiner Gott seyn zu wollen, der Mittelpunkt der stoischen Sittenlehre? Ueberdas zeiget die Sittenlehre der Alten kein sicheres Mittel der Beruhigung in manchfaltigen Leiden, und Uebeln dieses Lebens, keinen wahren Trost, der allein in einer demüthigen Ergebung in die Hand des Allmächtigen, und in der Versicherung besteht, daß denen, die ihm gehorchen, und vertrauen, alles zur Wohlfahrt dienet; und daß er unsre Schicksale mit Güte, und Weisheit von Ewigkeit her geordnet hat, und täglich regieret.

Unsre Sittenlehre hat alle diese Mängel nicht; hat würdige, und erhabne Begriffe von Gotte, richtige und edle Begriffe von der Menschenliebe, von der Einschränkung und Mäßigung unsrer Begierden; sie hat auch Ge-

wisse

wißheit von der Unsterblichkeit der Seele, und den mit ihr verknüpften Strafen des Lasters, und Belohnungen der Tugend. Woher kam uns dieß Licht? Waren die alten Philosophen nicht scharfsinnige Männer? Sind sie nicht unsre Lehrer in der Kunst zu denken, und sich auszudrücken? Warum haben sie nicht wahrer in der Sittenlehre gedacht? Wanden sie nicht den größten Fleiß an? Warum übertreffen wir einen Sokrates, Plato, Xenophon, Epictet, Aristoteles, Cicero, Seneka an Einsichten in der Sittenlehre? Sind wir größre Geister, als sie? Warum sind die heidnischen Philosophen, und Poeten in den Lehren von der Verehrung eines einigen Gottes, von den Pflichten der allgemeinen Liebe, der Liebe gegen die Feinde, von dem Ursprunge des Guten, und Bösen, von der Unsterblichkeit der Seele so tief unter der Gewißheit, die wir heut zu Tage in allen diesen Lehrpunkten haben?

Offenbar ist's, daß wir diesen Vorzug in der Sittenlehre dem Lichte, das uns die christliche Religion angezündet hat, zu danken haben, so sehr sich auch einige Philosophen schmeicheln mögen, daß sie diese Ueberlegenheit ihrem Scharfsinne schuldig wären. Durch den Unterricht, den wir von Jugend auf in den Wahrheiten der Religion empfangen, machet unsre Vernunft dieselben sich eigen, ohne daß wir's wissen. Wir finden sie, wenn wir selbst zu denken anfangen, in unserm Gedächtnisse; und so meynen wir, daß wir sie sowohl nach ihrem Umfange, als nach dem Grade der Gewißheit allein dem Lichte der Vernunft zu danken hätten. In der That sind auch die Sittenlehren der Religion das Sittengesetz, das die Vernunft billiget, und größtentheils für ihre

eigene

eigene Stimme erkennet. Aber warum waren gleichwohl diese Gesetze der Vernunft und des Gewissens in dem Verstande der größten Geister unter den Alten mit so vielen Finsternissen überzogen, oder warum fehlten ihnen einige gar in ihrem Lehrgebäude? Nachdem die Offenbarung der christlichen Religion die Vernunft in ihre Rechte eingesetzt hat: so könnte sich unser Stolz schmeicheln, daß diese Verbesserung der Sittenlehre, dieser Sieg über die abergläubischen, und ungläubigen Meynungen die Frucht unsers Fleißes, unsers Tiefsinnes, und unsrer gründlichen Methode sey, und daß mithin der Vorzug unsrer heutigen Sittenlehre der gereinigten Philosophie angehöre. Allein stets bleibt die Frage: Was hat dann die Philosophie so gereiniget? Warum ist kein Einziger unter den alten Philosophen zu finden, der sich von allem Aberglauben seiner Nation befreyet hätte? Warum war's ihnen so unmöglich, sich bey ihren Lehrgebäuden von den Eindrücken der Erziehung, und den Fesseln hergebrachter Meynungen loszuarbeiten? Ist's nicht offenbar, daß auch wir ohne das Licht der christlichen Religion nicht weiser in den Sitten geworden wären, da die Welt so viele Jahrhunderte hindurch vor der Ankunft des Erlösers sich von den Finsternissen des Aberglaubens, und der Abgötterey nicht befreyen konnte? Die Feinde der geoffenbarten Religion rühmen sich in unsern Tagen, daß sie die Pflichten der natürlichen Religion deutlich zu erklären, die Eigenschaften Gottes aus der Vernunft zu beweisen, und aus dem Verhältnisse, in dem wir als Geschöpfe mit ihm stehen, die Pflichten herzuleiten wissen, die wir ihm, und den Gliedern seiner großen Familie schuldig sind. Sie rühmen sich mit Rechte; aber warum konnten dieß das scharfsinnige Athen und Rom, und die vor diesen durch die Wissenschaften aufgeklärten Welttheile nicht auch? Woher haben sie also ihre richtigen Kenntnisse der philosophischen Sittenlehre? — Aus der Quelle der Religion, deren sie sich stolz schämen, und die sie undankbar verspotten.

Die Lehren des Sokrates, des besten Sittenlehrers der Alten, wurden von den größten Philosophen, und beredtesten Männern fortgepflanzet. Aber warum haben sie gleichwohl die Verbesserung der natürlichen Religion,

und Sittenlehre in den vier Jahrhunderten, die von ihr bis auf die Erscheinung des Erlösers verstrichen sind, nicht gewirket? Sind diese Jahrhunderte nicht diejenigen gewesen, worinnen alle Wissenschaften, und Künste bey den Heiden aufs höchste getrieben würden? Rom erlernte die Philosophie von den Griechen; ward es dadurch tugendhafter? Hörte es auf, fremden Königen mit einem schnöden Stolze zu begegnen? — Menschen zu Sklaven zu erniedrigen, deren Leben für nichts geachtet wurde — besiegte Heerführer, ja zuweilen sogar Könige zu ermorden, und — an grausamen Schauspielen, wo Menschenblut zur Lust vergossen ward, sich zu ergötzen? Blieb das aufgeklärte Griechenland nicht unmenschlich, wenn es seine Kinder wegsetzte? Und welche Schandthaten wurden nicht in den Tempeln der Götter, als ein Theil der Religion, ausgeübet Behielten nicht selbst die Laster in Athen, und Rom ihre Tempel? Ist's nicht unläugbar, daß wir unsre beßre, und gründlichere Sittenlehre den Lehren der christlichen Religion zu danken haben? Der Philosoph bildet seinen Verstand durch Wahrheiten der Religion, welche die Vernunft billiget; sobald sie solche erkennet, und welche sie doch ohne die Offenbarung bald nur undeutlich, bald gar nicht sieht. Diese Grundsätze nimmt er bey seinem Systeme an, und sucht die Beweise, und die Verbindung der Pflichten aus der Natur Gottes und des Menschen auf, was einer geübten Vernunft nicht schwerfällt, weil's unendlich leichter ist, den Beweis zu schon entdeckten Wahrheiten zu finden, als die Wahrheit selbst zu entdecken. Die christliche Sittenlehre hat endlich Wahrheiten, die der Verstand ohne besondere Offenbarung nicht wissen konnte; aber diese setzt der Philosoph bey Seite. Und nunmehr sieht das Gemälde seiner Sittenlehre dem Gemälde der Religionssittenlehre nicht ganz ähnlich; und doch sind die beßten Züge wissentlich, oder unwissentlich aus ihr entlehnet. So verfuhren gewisse Maler, welche die Zimmer einer schwedischen Königinn schmückten. Sie sonderten von den Gemälden eines Raphaels die Gesichter ab, setzten sie künstlich auf Tapeten, und malten dann die übrigen Theile des Körpers nach dem Befehle des Gesichtes dazu.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik

über gewisse

Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 20. Oktober im Jahre 1794. N. 42.

Beschluß des Pendants zun Schlangenpfiffen.

Mich deucht, diese Anmerkungen seyn geschickt, uns in der Hochachtung gegen die Religion, und in der Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit, und Göttlichkeit zu befestigen; uns zu lehren, wie unvollkommen, und geschwächt auch der beßte natürliche Verstand, und wie undankbar der christliche Mensch sey, der sich eines höhern Lichtes, das ihn zur Weisheit und Tugend leiten will, schämet. Ja, die Tugend und Religion hat dem Christenthume unendlich viel zu verdanken. Es schärft nicht nur die natürliche Religion ein, es dringt auch auf die Besserung des Herzens, auf eine Tugend um Gottes Willen; es lehret unbeschreiblich wichtige Pflichten, die ehedem kein Weltweiser gelehret hat — kräftige Gründe der Tugend, die man bey diesen vergeblich suchet. Das Christenthum allein hat die Abgötterey mit allen an-

hängenden Gräueln gestürzt, die Ruhe in dem Staate befestiget, die Pflichten aller Tugenden in Schwang gebracht. Nur das Christenthum hat den Unterricht in der Religion allgemein, und durch Gründung einer sichtbaren Kirche dauerhaft gemacht.

Wer von der Sittenlehre der Alten, und der Christen, und dem Abstande jener von dieser nähere Auskunft verlanget, beliebe nur nachzulesen

Aristotel. Ethic. IV. c. 5.

Diogen. Laert. in vita Aristippi, Segm. 81.

Cicero, *de Nat. Deor.* L. I. c. 13. *Quaest. Acad.* L. IV. c. 38. *Quaest. Tuscul.* L. I. c. 28 — 32. L. IV. c. 30. *Ad Attic.* L. IX. ep. 12. *de Offic.* L. III. c. 19. *de Orat.* L. I. c. 8. *de Inuent.* L. II. c. 27. *Orat. pro Sext. Roscio*, c. 24. *de Legib.* L. II. c. 11. *Orat. pro Cael.* c. 2. & seq.

Seneca, de Clement. L. II. c. 5.

Min. Felix, Octav. c. 30.

Lactantius, Instit. Diuin. L. VI. c. 20. n. 12. 13. 20 — 25.

Hug. Grotius, de Jure Belli & Pacis, L. III. c. 11. §. 7. n. 2. & 3.

Rollin, Geschich. alt. Zeit. u. Völk. IV. Th. 474. 550. Seit. XII. Th. 604. 804. 817. 818. Seit. XIII. Th. 5. 16. 17. 18. 19. 21. 24. 33. 44. 61 — 64 Seit.

— — römische Histor. VII. Th. 255. u. f. Seit.

Brucker, Hist. Crit. Phil. T. I. P. II. L. II. c. 1. §. 2. §. 14. n. 2. §. 17. n. 1 — 3. c. 2. §. 5. n. 10. §. 9. n. 6. §. 15. n. 2 — 9. c. 6. Sect. 1.

1. §. 30. n. 7. 18. 152. c. 7. Sect. 1. §. 5. & 19. c. 9. Sect. 1. §. 7. 9. n. 79 & 74. item §. 10. n. 10., & 27, & §. 54. c. 13. §. 11. n. 87. & §. 12. n. 5 — 11. §. 15. n. 6 — 26.

Brucker, T. II. P. I. L. I. c. 1. §. 28.

Warburton, von der göttlichen Sendung des Moyses. III. Buch. 2. 3. 4. Absch.

Banier, erläuterte Götterlehre. I. Band 526 u. 808. Seit. III. Band. 295 u. 744 Seit.

Anhang zu diesem Pendant, oder Skizze der freygeisterschen Sittenlehre.

Das System der freygeisterschen Moral ist nicht schwer zu entwerfen. Der niedrigste Mensch, der sich seinen Leidenschaften ungestört überläßt, predigt es in seinen Handlungen; und seine Handlungen lassen sich leicht in folgende Grundsätze auflösen.

„Suche dein Vergnügen. Was dieß befördert, ist erlaubt, und weise; was dich davon abhält, ist Thorheit, Furchtsamkeit, und Aberglaube. Die Selbstliebe ist dein Gesetz; folge ihr, so lange dich keine offenbare Gewalt abhält, und fürchte nichts, als den Arm des Henkers. Nichts ist für sich gut, nichts böse. Die Gottheit achtet der niedrigen Handlungen des Menschen nicht, und seine Natur befiehlt ihm, nach dem eingepflanzten Instinkte zu handeln. — Der ist frey, der thun darf, was er wünschet; und, was er wünschet, nur das ist sein Glück, nämlich, Vergnügungen der Sinne, und der Einbil-

bildungskraft, Freuden der Wohllust, der Ehre, des Reichthums."

Dieß System verdient keine Widerlegung. Es erwecket Abscheu, sobald man es in seinen Folgen denkt; und das nicht ganz verderbte Herz empört sich mit seiner natürlichen Güte wider die Frechheit des Unglaubens. Wie elend wäre der Freygeist, wenn er eine Republik Menschen zu solchen Philosophen umbilden könnte, als er selbst ist, oder seyn will? Wie stünde es mit seinem vergötterten Vergnügen, mit dem Besitze der Güter und Personen, die er zu seinem Wunsche bedarf, mit seiner Sicherheit, mit seinem Leben? Ich, und alle sind alsdann, wie er; gesinnet. Wir kennen auch keinen Unterschied des Guten, und Bösen. Unser Gott ist der Eigennutz, die Selbstliebe, das Vergnügen der Sinne. Werden wir ihm nicht seine Freuden mit List, oder Gewalt entreißen, sobald es unser Vergnügen befiehlt? Was ist mir an seiner Ruhe gelegen, wenn ich die meinige durch die Zerstreuung der seinigen befördern kann? Ich raube sie ihm. Aber er wird sich widersetzen? So widersetze ich mich auch. Er biethet List und Tücke, G. t und Meuchelmord auf, zu seinem Ziele zu gelangen; ich auch. Ewiger Krieg des Eigennutzes, und der Frechheit! Ist kein gerechter Gott, keine Tugend, keine Unsterblichkeit der Seele, und also keine ewige Belohnung, oder Strafe: was soll mich abhalten, so oft ich kann, der Stimme meiner erhitzten Leidenschaften zu gehorchen?

So ist denn nach dem Systeme des Freydenkers der schwärzeste Undank, wenn er mein Vergnügen befördert, kein Laster. So darf ich meinen Nächsten heimlich plündern, oder, wenn dieß nicht angeht, mit Gifte aus dem Wege räumen? So sind Betrug, Verrätherey, Meyneid erlaubet, so bald sie ein Mittel sind, die Befehle meines Eigennutzes zu befriedigen? So sind die Bande der Familie, und der Freundschaft nichts als abergläubische Fessel? So ist nichts mein? So ist keine äusserliche Sicherheit, als durch List, und Gewalt? So hat der Obere kein Gesetz, als die Stillung seiner unmäßigen Begierden? Und ich soll ihm gehorchen? So hat der Niedere kein Gesetz, als die Gewalt, wo er kann, von sich abzuwenden, und das Leben des Obern seinem Eigenen

gennutze aufzuopfern? Und ich soll regieren? So ist keine Treue, kein Band der Liebe, das die Menschen verknüpft; und nur der Eigennutz ist ihr höchstes Gesetz? — Ja in diese Gesellschaft der Betrüger, der Undankbaren, der Meineydigen, der Mörder, der Blutschänder, der Gotteslaugner haben die Freygeister das allerchristlichste Königreich gesetzet? O ihr Feinde Gottes, und der Menschen, wann wird doch einmal eurer Ruchlosigkeit ein Damm gesetzet werden?

Paul Friedrich Achat Nitsch, Pfarrers zu Ober- und Niederwunsch in Chursachsen, Handbuch zur Erklärung der Schriften des alten Testaments, für Prediger, Schullehrer, und den gemeinen Mann. Erster Theil. Erfurt, bey Keyser, 1793. In 8. 1. Alph. 10. Bogen.

Dieses Handbuch ist abermal ein recht auffallender Beweis, wie wenig heut zu Tage bey gelehrten Protestanten Gottes Wort gilt, indem hier Hr. Nitsch die Fußstapfen eines Dathe, Michaelis, Döderlein, Leßing, Wunsch, Herder, Koppe, und besonders eines Eichhorn ganz getreu eintritt, und die Wunder, die in der Schrift erzählet werden, zu natürlichen Wirkungen machet, selbe durch die Philosophie ausleget, und, was über seinen Fassungskreis ist, ohne anders für unmöglich erkläret. Rezens. hebt zu dessen Beweise einige Sätze aus, deren Beleuchtung jedem sogleich beygefüget wird.

I. Den Untergang Sodoms erklärte Hr. Nitsch S. 240. also: Damals, als Abraham mit den drey Fremden sprach, brannten schon Sodoms Naphthagruben. Vielleicht redete man davon. Vielleicht nahmen es die Reisenden auf sich, Loth zu retten. — Die Fremden erblickten die Lasterhaftigkeit der Sodomiten an ihrem Beyspiele — Loth, und seine Töchter wurden gerettet; sein Weib aber verbrannte von dem Auswurfe des Feuerspeyenden Berges.

Von den Naphthagruben Sodoms steht 1. Moys. 18. keine Sylbe, und eben so wenig, daß sie brannten, als Abrahan mit den drey Fremden sprach. Wie kann sich

sich also Hr. Nitsch geradezu erlauben, zu sagen: Damals, als Abraham mit den drey Fremden sprach, brannten schon Sodoms Naphthagruben? Wer soll so eine Behauptung pur deßwegen, weil's Hr. Nitsch saget, als wahr annehmen, da doch in dem ganzen, eben angeführten, Hauptstücke nur die Einkehre der Engel bey dem Abraham, und die Bitte Abrahams für Sodom, erzählet wird? Doch die nitschische Dreustigkeit steigt immer höher: Vielleicht, sagt Hr. Nitsch, redete man davon. Vielleicht nahmen es die Reisenden auf sich, Loth zu retten. Nein doch! Daß von Sodom nicht vielleicht, sondern ganz gewiß geredet ward, findt man vom 16—33 Verse. Hält etwa Hr. Nitsch diese 16 Verse für unterschoben, und nicht für Gottes Wort, da er saget: Vielleicht redete man davon? Und daß es die drey Fremden abermal nicht vielleicht, sondern ganz gewiß auf sich nahmen, Loth zu retten, erhellet ganz deutlich aus dem Nächsten 19 Hauptstücke, wo eben diese Sorge von der Rettung Lot's vom 12—24 Verse beschrieben wird. — Nun steht auf einmal in der Gegend Sodoms ein feyerspeyender Berg, von dessen Auswurfe Lot's Weib verbrannt wird. Welch ein schöpferisch Genie, das Berg und Thal dort entstehen läßt, wo niemal Berg, und am allerwenigsten ein feuerspeyender Berg stand. Wahrlich, Hr. Nitsch muß die Prediger, Schullehrer, und den gemeinen Mann, für die er dieß Handbuch schrieb, für äusserst einfältige Dummköpfe ansehen, indem er wähnet, sie werden den Auswächsen seines rappelnden Kopfes größern Glauben, als dem ausdrückli. Worte Gottes beymessen. Heißt aber das nicht, seinem Nächsten recht lieblos, und widerrechtlich begegnen, und noch dazu alle Käufer dieses Handbuches für ihr Geld recht unmenschlich prellen? — Um wie viel besser hätte Hr. Nitsch gethan, und sich alle diese Vorwürfe ersparet, wenn er Sodoms Untergang etwa so erkläret hätte: Bey dem Abraham kehrten drey Engel ein; und als sie (na)ch erhaltener Beherbergung aufstunden, ihren Weg weiter fortzusetzen, gieng Abraham mit ihnen, sie zu begleiten. Da erzählten sie ihm Sodoms nahen Untergang, und Abraham bittete für Sodom, aber er bittete vergebens. Denn des andern Tages nach Son-

nenaufgange, als Lot mit seinem Weibe und Töchtern zu Segor ankam, ließ der Herr über Sodom, und Gomorrha brennenden Schwefel von sich aus dem Himmel regnen, womit er diese Städte, und ihre Gegend ringsherum sammt allen Einwohnern der Städte, und allem Erdengewächse verzehret hat. Die Gemahlinn des Lots sah wider des Herrn Geboth zurücke, und ward in eine Salzsäule verwandelt, doch nicht in eine Salzsäule aus dem gewöhnlichen Küchensalze, was von dem Wasser geschmelzet wird, sondern aus jenem steinharten, und gleichsam metallischen Salze, von welchem Plinius in seiner Naturgeschichte 31, 7. berichtet, daß man in Arabien Mauern, und Häuser daraus erbauet. Dieß Denkmaal der göttlichen Gerechtigkeit stund noch zun Zeiten des hebräischen Geschichtschreibers Joseph, und des heiligen Vaters Hieronymus, wie's beyde bezeugen; ja diese Salzsäule wird den Pilgern noch itzt gezeiget.

II. S. 286 heißt es: Von Jakob's Erscheinung ist wohl diese die natürlichste Erklärung, daß er im Traume rang. Man denke sich ein von der äußersten Furcht erfülltes Gemüth und eine im Schlafe angenommene unbequeme Lage: so erkläret sich dieser Traum, und seine Folge ist sehr natürlich. Daß Jakob sich seiner bewußt war, bezeichnete nur einen Zustand, indem er nur halb wachend, halb schlafend war, wie der Schlaf nach heftigen Gemüthsbewegungen ist. — Die Kugel des Schenkels lieget in der Gelenkhöhle des Hüftknochens. Beyde sind inwendig durch ein Ligament oder Band verbunden; wenn dieses verletzet wird: so erfolget ein Hinken.

Daß Jakob nicht träumte, sondern wachte, da er mit dem Engel rang, und daß mithin diese Erklärung äusserst unnatürlich sey, und mehr hinke, als Jakob hinkte, da der Engel sein Hüftbein berührte, und verrenkte, und dessen Spannader schlaff machte, erhellet ganz deutl. aus 1. Moys. 32. V. 22—24., wo es heißt: Noch vor dem Ende der Nacht stund Jakob auf, und nahm seine zwo Frauen, und die zwo Mägde mit mit den eilf Kindern, durch die Furt Jakobs zu

setzen.

setzen. Nachdem alles darüber war, was ihm zugehörte, blieb er allein zurücke. Sieh da rang ein Mann mit ihm bis zur Morgenröthe. Soll wohl Jakob, nachdem er einmal vor dem Ende der Nacht aufstand, sein Gemüth von der äußersten Furcht erfüllet war, und er alle Augenblicke den Esau erwartete, sich wieder schlafen geleget haben? Nein! Dieß mag Hr. Nitsch Kindern, und Tollsinnigen, nicht aber Predigern, Lehrern, und andern vernünftigdenkenden Bibellesern weise machen.

(Der Beschluß folgt.)

AVERTISSEMENT.

Ein entdeutscher Nachtbube erdreustete sich, eine Erklärung des von Titl. Hrn. Prinzen von Koburg den 30 Jul. 1794. ergangenen Aufrufes dem Drucke zu übergeben. Er dauchte dabey seinen Kiel in Drachengalle, und fodert im Geiste Robertspierr's deutsche Männer zu teuflischen Handlungen auf. Als Gegenstücke zu diesem infernalischen Produkte mögen folgende zwo Schriften dienen.

1) Denkschrift für Deutschland in dem kritischen Zeitpunkte von 1794. Deutschland. In 8. Seit. 44. (Preis 9 kr.).

2) Ermunterungsrede zum willigen Gehorsame gegen das allgemeine Landaufgeboth, aus Gründen der Religion und Vernunft. Vorgetragen am 10ten Sonntage nach Pfingsten, als am Tage nach Publicirung desselben, auf Ansuchen eines löbl. Stadtrathes, von Franz Xaver Bertele, Beneficiaten zum königlichen Bilde in Burgau. Augsburg, bey Joh. Nep. Styx. 1794. In 8. Seit. 32. (Preis 6 kr.).

Die Befolgung dieser zwoen bündigen Schriften kann nebst Voraussetzung einer wahrer Herzensbekehrung, und göttlichen Schutzes unser Deutschland vor den Neufranken noch schützen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.
Den 27. Oktober im Jahre 1794. N. 43

Beschluß
wider Paul Friedrich Achat Nitsch, Pfarrer zu Ober- und Niederwunsch in Chursachsen rc.

III. S. 353. wird der Durchgang durch das rothe Meer also erkläret: Hr. Niebuhr hat uns in den Stand gesetzet, alle Zweifel, die gegen diesen Durchzug der Israeliten durchs Schilfsmeer gemacht worden sind, zu beantworten. Nach diesen Untersuchungen geschah dann dieser Durchzug unterhalb Suez während eines Donnerwetters, das die Aegyptier aus der Wolke abschreckte. Die Sache geschah vermittelst einer von der Providenz geleiteten Zusammenfügung der Umstände. Ein entgegen wehender heftiger Wind, der auch in anderen Ländern die Fluth gänzlich zurückhält, und also eine 18stündige Ebbe verursachet, that in diesem Meere, das allerdings bis Suez Ebbe und Fluth hat, dasselbe. Während dieser Ebbe giengen die

Israeliten durch das hier nicht mehr, als 700 Doppelschritte breite Meer. Der Raum war breit genug, sie zu Tausenden in einem Gliede marschiren zu lassen; sie hatten keine schwere Bagage; die Angst beflügelte ihre Schritte; die Korallenklippen sind hier mit Sande bedeckt, und Meergras giebt es hier nicht. Die Aegypter folgten ihnen auf dem Fuße, und waren gänzlich in der See, als die Fluth zurückkam, und sie ersäufte.

Wenn Rez. diese Stelle genau betrachtet, und in's Kurze zieht, saget sie so viel: Die durch den entgegengehenden heftigen Wind verursachte Ebbe entblößte den Boden des Meeres also, daß die Israeliten von einem Ufer zu dem andern zu Fuße gehen konnten. — Welch ein Witz! welch eine Wahrscheinlichkeit!! Höre man doch allererst, wie der heilige Geschichtschreiber diesen Uebergang 2. Moys. 14. V. 21—29. schildert:

Sobald Moyses die Hand über das Meer erhoben hatte, theilete der Herr das Meer. Ein starker, und hitziger Ostwind blies die ganze Nacht hindurch fort, und trocknete den Boden. Also giengen die Kinder Israels mitten in das trockene Meer hinein; denn das Wasser stund ihnen zur Rechten, und zur Linken wie eine Mauer. Die Aegyptier folgeten, und giengen ihnen nach, die ganze Reiterey des Pharao, Wägen und Pferde mitten in das Meer. Der Morgen wollte bald anbrechen, sieh da blickte der Herr aus der Feuer- und Wolkensäule auf die ägyptische Kriegsmacht, und vertilgte ihr Heer. Er zerbrach (mit Donnerschlägen) die Räder der Wägen, und stürzte sie zu

Bo-

Boden — — das Wasser schoß zurücke, und bedeckte die Wägen und Reiter des ganzen pharaonischen Kriegsheeres, die sich nach den Israeliten in das Meer begeben hatten; nicht einer aus denselben kam davon.

Was kann wohl einfacher, was zu Verherrlichung der göttlichen Allmacht tauglicher, als die Erzählung dieses Wunders seyn? Wird nicht eben dieß Wunder von der göttlichen Schrift an sehr vielen Stellen, als ein überaus großes Werk der Allmacht Gottes angepriesen *)? Und nun tritt Hr. Nitsch auf, stimmelt die Schrift, und will diesen ganzen Vorgang auf eine ganz natürliche Weise durch eine, von einem heftigen Winde verursachte, Ebbe erklären. Können nicht die wenigen Worte: Das Wasser stund zur Rechten, und zur Linken wie eine Mauer, erklecklich seyn, die Vermessenheit dieses neologischen Exegeten zu entkräften, und zu beschämen? Denn wo hat jemals die Ebbe den Boden des Meeres so entblößet, und die Wogen wie eine Mauer stehen gemacht, daß man von einem Ufer zu dem andern zu Fuße gehen konnte? Gesetzt aber, ein ungemein heftiger Wind hätte diese Ebbe verursachet, und die ganze Zeit des Durchganges der Israeliten gedauret, wie er nothwendig so lange hätte dauern müssen, weil sonst die Wassermauern eingestürzet wären; so hätte ja eben dieser Wind, der die Meereswogen aufrecht halten sollte, durch seine Heftigkeit (besonders da er den Israeliten entgegen blies) dieselben oder umstürzen, oder ersticken, oder wenigst ungemein in ihrem Uebergange hindern

*) Judith V. 12. Psalm. LXXVII. 13. Weish. X. 17. 18. XIX. 7. Habakuk. III. 15.

heiligen Buches, so wie selber in der hebräischen, griechischen, lateinischen, und deutschen Bibel zu lesen ist; und dann auf die Aussprüche der angesehensten Väter und Lehrer der Kirche, und Schriftausleger an.

I. Das Buch des Predigers fängt mit folgendem Verse an:

קהלת בן־דוד מלך בירושלם

Ρηματα Εκκλησιαστȣ υἱȣ Δαυιδ βασιλεως Ισραηλ εν Ἱερȣσαλεμ.

Verba Ecclesiastae, filii David, regis Jerusalem.

Das Buch des Predigers, welcher ein Sohn Davids, und König in Jerusalem war.

Nun fragt sich's, ob sich nicht der Verfasser dieses heiligen Buches auch ohne Namen deutlich genug durch diese Worte zu erkennen giebt? Oder ist wohl wer anderer, als **Salomo**, **ein Sohn Davids, und König in Jerusalem** gewesen?

II. Aus eben dieser Ursache haben auch die Väter, und Lehrer der Kirche, und Schriftausleger, und unter selben benanntlich **Albinus**, der heilige **Bonaventura**, der heilige **Chrysostomus** in der Rede wider die Beyschläfer, **Dionysius** der Karthäuser, der heilige **Gregorius** von **Nyssa**, der heilige **Gregorius** der Wunderthäter, der heilige **Hieronymus**, der heilige **Thomas**, oder wer immer der Verfasser des Buches **von Regierung der Fürsten** ist, **Hugo** der Kardinal, u. s. w. immer den **Salomo** für den Verfasser dieses heiligen Buches gehalten, und selbes als

einen

IV. S. 479. erkläret er *V.* B. Mos. *VIII.* 4. also: **Deine Kleider sind nicht veraltet an dir**, d. h. Du hast nicht nöthig gehabt, in zerrissenen Kleidern einherzu gehen. Schon längst haben die geschicktesten Ausleger bemerkt, daß dieß nicht buchstäblich zu verstehen sey. Die Israeliten trieben ja *V.* Mos. *II.* 7. mit andern Völkern Handlung. Sie hatten Schaafe, und Ziegenheerden, *IV.* Mos. *XXII.* 1., und unter ihren Weibern Weberinnen bey sich, *II.* Mos. 35, 25.

Schon längst haben heilige Väter, und sehr geschickte Exegeten, und unter selben namentlich die heiligen Justinus der Blutzeuge, und Hieronymus, dann ein Grotius, Jansen, Bonfrer, u. s. w. bemerkt, daß diese Worte: **Deine Kleider sind nicht veraltet an dir**, buchstäblich zu verstehen seyn. Ja der heilige Justin behauptet nicht nur dieß in Dialog. cum Tryph. n. 131., sondern daß sogar ihre Kleider mit ihnen wuchsen, und ihre Schuhe nicht abgenützet wurden: *Illorum*, sind seine Worte, *nec lora calceamentorum rupta sunt, nec ipsa calceamenta veteraverunt, nec vestimenta contrita, sed & in Junioribus simul crescebant.* Man mag auch hierüber *Ugolini Thesaur. Antiquitat. Hebraeor. Tom. XVI. Col.* 874. nachsehen. Der heilige Hieronymus geht noch weiter, und nimmt für gewiß an, daß sogar den Israliten in der Wüste weder die Nägel, noch die Haare wuchsen: *Frustra*, schreibt er *Epist.* 38. *nov. edit. pag.* 325. *tonsores, & artificia didicerunt, scientes, Israelitarum populum per quadraginta annos nec unguium, nec capillorum incrementa sensisse.* Hr. Nitsch scheint, da er vom buchstäblichen Verstande abgeht, dem ägyptischen Mönche Cosmas nachgeschrieben zu haben, welcher *L. V. pag.* 205. diese Nichtveraltung der Kleider bey den Hebräern den Fabeln beyzählet.

Am Ende dieser Rezension ersuchet der Verfasser derselben Hrn. Nitsch, folgende Stelle des heiligen Cyprians *L. de unitate Ecclesiae* öfter, und recht nahe zu beherzigen: **Diese Verderber des Evangeliums und falsche Ausleger desselben setzen das letzte an, und umgehen das vordere. Eines Stückes erinnern**

nern sie sich, aber das andere verbeißen sie mit List. Wie sie selbst von der Kirche getrennt sind: so trennen sie eine Stelle von der andern.

De Metamorphosi Jesu in Monte, quam refert Matthæus Cap. 17, 1 — 9. commentatio, auctore Christiano Gottfried Egero, Pastore Pausitiensi. Lipsiæ 1794. gr. 8. 3½ Bogen.

In dieser Kommentation kommen zwo ganz wunderliche, und eben so irrige Behauptungen vor. Denn 1) versteht Herr Eger unter der Stimme vom Himmel Matth. 17, 5. keine vernehmlichen Worte, sondern die Gedanken, welche in der Seele der Apostel durch den Donner erzeuget wurden, welcher zugleich bey jener ausserordentlichen Erscheinung sich hören ließ. 2) Moses und Elia sind der Seele nach erschienen, und man darf sich nur dabey etwas den Erscheinungen der Engel ähnliches vorstellen.

Wie, dachte Rez., darf man heut zu Tage so willkührlich mit Gottes Worte umgehen, und ohne alle Ursache von dem buchstäblichen Verstande desselben, wie es einem einfällt, abweichen? Nein doch! Niemals kann man ohne wichtigste Ursache vom buchstäblichen Verstande abweichen; und denen, die das thun, saget der heilige Petrus II. 1. V. 20. 21.: Keine Weissagung der Schrift kann nach der Auslegung eines einzelnen Menschen verstanden werden. Denn keine Weissagung ist jemals aus menschlichem Willen entstanden; sondern die heiligen Männer Gottes haben das geredet, was der heilige Geist ihnen eingab. Nun aber finden wir lediglich keine Ursache, warum Hr. Eger hier beym buchstäblichen Verstande nicht blieb — vielmehr walten die wichtigsten Gründe ob, bey selbem zu bleiben. Denn

Ad 1um.) heißt's ja beym heil. Matth. 17. V. 5. 6.: Petrus redete noch, als eine helle Wolke sie überschattet. Und sieh, aus der Wolke brach eine Stimme hervor, die sagte: Dieser ist mein Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe; ihn höret an. Die Jünger aber, welche sie hör-

hörten, fielen auf ihr Angesicht, und fürchteten sich sehr. — Beym heiligen Markus 9. V. 6.: Eine Wolke überschattete sie, und aus der Wolke kam eine Stimme, welche sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn; ihn höret an — und beym heil. Lukas 9. V. 34 — 36.: Petrus redete, als eine Wolke sie überschattet; und sie erschracken, da die Wolke sie umgab. Aus ihr kam eine Stimme hervor, welche sagte: Dieser ist mein geliebter Sohn; ihn höret an. Indem sich die Stimme hören ließ, befand sich Jesus allein. Und noch obendrein versichert uns der heilige Petrus II. 1. V. 16 — 19.: Als wir euch die Kraft und Anwesenheit unsers Herrn Jesu des Messias kund gemachet, haben wir uns nicht auf künstliche Gedichte begeben; sondern wir waren Augenzeugen seiner Herrlichkeit. Denn er empfieng von Gott seinem Vater Ehre und Herrlichkeit, da aus dem prächtigen Wolkenglanze über ihn die Stimme erscholl: Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn höret. Und diese Stimme haben wir gehöret, da sie vom Himmel kam, und wir mit ihm auf dem heiligen Berge waren. —— Nun aber eine Stimme, welche saget — eine Stimme, welche spricht — eine Stimme, welche erschallt — eine Stimme, welche man höret —— kann man wohl, ohne den so deutlichen Ausdrücken der Schrift Gewalt anzuthun, so eine Stimme für keine vernehmlichen Worte, sondern nur für Gedanken annehmen, die in der Seele der Apostel durch den Donner erzeuget wurden? Zudem wie hätten sich der heil. Petrus, der Ohrenzeuge dieser Stimme, in seinem eben angeführten Sendschreiben auf die, in seinen zween Mitaposteln erregten, Gedanken und Vorstellungen berufen können? Wäre wohl dieß ein bündig Argument gewesen? Ueberdas saget ja auch D. Martin Luther *T. II. Jen. fol.* 402. in der Auslegung des ersten Kapitels der 2 Epist. St. Petri ganz deutlich: Also wil nu S. Petrus sagen, Das ich euch von Christo predige, und von seiner Zukunft, Das Evangelium, das wir verkündigen, haben wir nicht

aus

Gemüther die Deutung nicht ergründen; und welches die Freydenker und Naturalisten aus Bosheit misbrauchen. Will Hr. Schmidt, oder wer immer hievon noch mehr Auskunft einholen: so mag dieß in folgenden Werken geschehen:

Philosophisches Lexikon der Religion, aus dem Französischen des Hrn. Abtes Nonnote, bey dem Artikel: Prediger.

Scriptura Sacra contra Incredulos propugnata. Auctore Laurentio Veith, SS. Theol. Doct. ejusdemque in Lyceo Cathol. Augustano Profess. P. & O. Part. V. Sect. III.

Joan. de Pineda, Comment. in Ecclesiasten.

Herman. Goldhagen, Introduct. in Scriptur. Part. II. Sect. 3. §. 2.

R. P. D. Augustin. Calmet, Commentar. Litter. in omnes Libros V. T. Tom. VIII. pag. 1. — 114.

Noua Forma Theologiæ Biblicæ D. Jos. Ant. Weissenbach, Tom. II. Quaest. XXV. pag. 210—218.

AVERTISSEMENT.

Lebensregeln für die Jugend. Von einem Jugendfreunde. Viertes und letztes Bändchen. Von der politischen Vorsicht. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Ignaz Adam Veith, Buchhändler. 1794. In 8. Seit. 152. (Preis 30 kr.).

Haben keiner neuen Empfehlung nöthig, indem der Verfasser hier den nämlichen Weg vollendet, den er bey den drey ersten, von uns sattsam angerühmten, Bändchen einschlug.

Beylage

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 3. Novemb. im Jahre 1794. N. 44.

Beschluß
wider Herrn Eger ꝛc.

Ad 2dum) Daß Elia mit Leibe und Seele auf Tabor gewesen sey, ist bey allen Vätern, Lehrern der Kirche, und Schriftauslegern ausgemachte Sache, und keinem aus ihnen fiel es ein, daß er nur der Seele nach, oder statt seiner ein Engel erschienen sey. Denn Elia ward auf einem feurigen Wagen von der Erde hinweggenommen, und lebet noch, um einst wieder zu kommen, und für Christus wider den Antichrist zu streiten. Er ward also aus dem Paradiese, oder aus was immer für einem Orte, den ihm der Herr einsweilen zu seinem Aufenthalte anwies, von einem Engel auf Tabor gebracht, um dort ein Zeuge der Verklärung des göttlichen Erlösers zu seyn. Was den Moses betrifft, waren freylich einige der Meynung, daß nicht der wahre Moses, sondern ein Engel in der Gestalt desselben sich

auf

auf Tabor zeigte. Allein dieß ist eine falsche, eine irrige Meynung, weil ja Moses hier als Zeuge Christi auftritt; ein Zeuge aber in eigener Person sein Zeugniß ablegen muß. Deßwegen behauptet kein Exegete, es sey statt des Moses ein Engel erschienen, ausser die *Glossa in Luc. c. 9. v. 30.*, von der der heilige Thomas glaubt, sie sey aus dem Verfasser *de Mirabil. S. Script. Libr. 3. c. 10. & 13.* entnommen. Allein dieser Auktor meldet hievon mit keiner Sylbe; vielmehr behauptet er, es sey die allgemeine Meynung, daß Moses wahrhaft auf Tabor war. Mithin ist oder die Seele des Moses aus der Vorhölle durch einen Engel auf die Erde übersetzet, auf Tabor zu Christus überbracht, und mit einem Leibe aus Luft umgeben worden, welche Meynung *Lyranus, Salmeron, Abulensis*, und der heilige Thomas *3. part. quæst. 45. art. 3. ad 2.* behaupten, oder man kann vielmehr sagen, daß Moses seinen eigenen Leib wieder angenommen, und auferstanden sey, so zwar, daß die Seele desselben durch einen Engel aus der Vorhölle zu dessen Grabe gebracht, dort von dem nämlichen Engel die Asche seines Körpers gesammelt, dann von Gott die Seele mit dem Leibe vereiniget, und so der wahre Moses aus dem Grabe auf Tabor überbracht worden sey. Denn es geziemte sich, daß bey diesem Zeugnisse von, und für Christus alles wahr, alles solid wäre; und so hätte sich Christus bey der Erweckung des Moses als einen Richter, und Herrn der Lebendigen, und Todten gezeiget. Dieß ist die Meynung des Tertullians, des Origenes, des heiligen Irenäus, und anderer, welche beym Suarez *3. p. qu. 45. disp. 22. Sect. 2.*, und beym Petrus Thyräus *de Apparit. Christi, lib. de*

Trans-

Transfiguratione cap. 3. *Paragr.* 36. mögen nachgesehen werden.

Nun lasse ich Hrn. **Eger** die freye Wahl, entweder seinen Irrthum zurückezunehmen, und öffentlich zu bekennen, daß er nach Sitte der Aufklärer mit Gottes Worte muthwilliges Spiel trieb, wie ich erwiesen zu haben glaube; oder seine falschen, irrigen Träumereyen ferner zu behaupten. In dem zweyten Falle aber muß mir dieser Herr Pastor gleichwohl erlauben, ihm mit dem heiligen Augustin *Libro de dono Perseverantiæ ca.* 11. geradezu in das Angesicht zu sagen: **Sie lesen die Bibel so, daß sie sich der Freyheit, oder, besser zu reden, der Gottesschändung anmassen, jenes, was sie wollen, anzunehmen; was sie nicht wollen, zu verwerfen.**

* * *

Ob Salomo der Verfasser des Predigers sey.

Unlängst gab in diesem Jahre 1794. Hr. **Joh. Ernst Christian Schmidt** zu Gießen ein 22 Bogen starkes Werk in 8. unter dem Titel heraus: **Salomo's Prediger, oder Kohelet's Lehren, Versuch einer neuen Uebersetzung, und richtigern Erklärung**; und in diesem Versuche behauptet Hr. Schmidt geradezu, nicht Salomo, sondern ein Privatmann, der unter den spätern Königen des Reiches Israel lebte, und in seinen alten Tagen einsah, daß er bey verirrtem Streben den Freudengenuß des Lebens verabsäumet habe, sey der Verfasser dieses Buches. Um den großen Irrthum dieser frechen Behauptung aufzudecken, weiset Rez. den Hrn. Schmidt anfangs auf den ersten Vers dieses hei-

heiligen Buches, so wie selber in der hebräischen, griechischen, lateinischen, und deutschen Bibel zu lesen ist; und dann auf die Aussprüche der angesehensten Väter und Lehrer der Kirche, und Schriftausleger an.

I. Das Buch des Predigers fängt mit folgendem Verse an:

קהלת בן־דוד מלך בירושלם

Ρηματα Εκκλησιαστου υἱου Δαυιδ βασιλεως Ισραηλ εν Ἱερουσαλεμ.

Verba Ecclesiastae, filii David, regis Jerusalem.

Das Buch des Predigers, welcher ein Sohn Davids, und König in Jerusalem war.

Nun fragt sich's, ob sich nicht der Verfasser dieses heiligen Buches auch ohne Namen deutlich genug durch diese Worte zu erkennen giebt? Oder ist wohl wer anderer, als Salomo, ein Sohn Davids, und König in Jerusalem gewesen?

II. Aus eben dieser Ursache haben auch die Väter, und Lehrer der Kirche, und Schriftausleger, und unter selben benanntlich Albinus, der heilige Bonaventura, der heilige Chrysostomus in der Rede wider die Beyschläfer, Dionysius der Karthäuser, der heilige Gregorius von Nyssa, der heilige Gregorius der Wunderthäter, der heilige Hieronymus, der heilige Thomas, oder wer immer der Verfasser des Buches von Regierung der Fürsten ist, Hugo der Kardinal, u. s. w. immer den Salomo für den Verfasser dieses heiligen Buches gehalten, und selbes als einen

einen sehr gründlichen Beweis angesehen, daß König Salomo über seine Verbrechen Buße that, und sich des ewigen Heiles würdig machte. Rez. führt Kürze halber aus diesen Vätern, und Lehrern der Kirche, und Schriftauslegern nur einen und den andern an.

Der heilige Hieronymus fängt seinen Kommentar über den Prediger mit folgenden Worten an: Tribus nominibus vocatum fuisse *Salomonem*, scripturae manifestissime docent; *Pacificum*, id est, שלמה *Salomonem*, & ידידיה *Idida*, hoc est, *Dilectum Domini*; & quod nunc dicitur קהלת *Coheleth*, id est, *Ecclesiasten*. Εκκλεσιαστης autem græco sermone appellant, qui coetum, i. e. Ecclesiam congregat, quem nos nuncupare possumus *Concionatorem*, eoquod loquatur ad populum, & sermo eius non specialiter ad vnum sed ad vniuersos dirigatur. Porro *Pacificus*, & *Dilectus Domini* ab eo, quod in regno eius pax fuerit, & eum Dominus dilexerit, appellatus est. —— Is itaque juxta numerum vocabulorum tria volumina edidit, *Prouerbia*, *Ecclesiasten*, & *Canticum Canticorum*. Die Bibel lehret ganz deutlich, daß Salomo drey Námen hatte, nämlich der Friedfertige, der Gottgefällige, und der Prediger. Die Griechen nennen jenen Εκκλησιαστης, den wir Prediger nennen, weil er nämlich zum versammelten Volke redet, und nicht nur zu einem alleine, sondern zu allen überhaupt seine Rede richtet. Ueberdas wird Salomo der Friedfertige, und Gottgefällige genennt, weil unter seiner Regierung immer Friede war, und ihn der Herr liebte. Dieser hat also nach der Zahl seiner Benennungen

drey

Gemüther die Deutung nicht ergründen; und welches die Freydenker und Naturalisten aus Bosheit misbrauchen. Will Hr. Schmidt, oder wer immer hievon noch mehr Auskunft einholen: so mag dieß in folgenden Werken geschehen:

Philosophisches Lexikon der Religion, aus dem Französischen des Hrn. Abtes Nonnote, bey dem Artikel: Prediger.

Scriptura Sacra contra Incredulos propugnata. Auctore Laurentio Veith, SS. Theol. Doct. ejusdemque in Lyceo Cathol. Augustano Profess. P. & O. Part. V. Sect. III.

Joan. de Pineda, Comment. in Ecclesiasten.

Herman. Goldhagen, Introduct. in Scriptur. Part. II. Sect. 3. §. 2.

R. P. D. Augustin. Calmet, Commentar. Litter. in omnes Libros V. T. Tom. VIII. pag. 1. — 114.

Noua Forma Theologia Biblica D. Jos. Ant. Weissenbach, Tom. II. Quaest. XXV. pag. 210—218.

AVERTISSEMENT.

Lebensregeln für die Jugend. Von einem Jugendfreunde. Viertes und letztes Bändchen. Von der politischen Vorsicht. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Ignaz Adam Veith, Buchhändler. 1794. In 8. Seit. 152. (Preis 30 kr.).

Haben keiner neuen Empfehlung nöthig, indem der Verfasser hier den nämlichen Weg vollendet, den er bey den drey ersten, von uns sattsam angerühmten, Bändchen einschlug.

Beylage

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 10. Novemb. im Jahre 1794. N. 45.

Wider einige zerstreute Sätze des Herrn Professors Kant.

Wir haben bereits im sechsten Stücke dieses Jahrganges einige sehr gefährliche, und ärgerliche Sätze des angebetheten Kant gerüget, und mit den gehörigen Anmerkungen beleuchtet. Der große Name eines Mannes, dachten wir, kann verwegenen Behauptungen, verführerischen Grundsätzen, und auffallenden Falschheiten beym Wahrheitsfreunde weder Werth, weder Schutz geben; und es ist desto nothwendiger, den Flitterglanz, den innerlichen Unwerth einer solchen Waare aufzudecken, je gefährlicher es ist, daß sich manche durch den Glanz des großen Mannes verblenden, und durch tiefeingewurzelte Vorurtheile betrügen, und zur gänzlichen Annahme eines jeden kantischen Satzes aus keinem andern Grunde, als weil es ein kantischer Satz ist, verleiten lassen.

Nicht nur das Stück Aufklärung verdiente die Geißel der Kritik; auch das 6te und 8te Stück mag unse-

unserer Bemerkungen nicht unwerth seyn. Im 6ten Aufsatze dieser Sammlung behauptet Herr Kant im entscheidenden Diktators Tone (S. 100), Daß der Ausgang des Menschen aus dem Paradiese nichts anders war, als der Uebergang aus der Rohheit eines bloß thierischen Geschöpfes in die Menschheit, aus dem Gängelwagen des Instinkts zur Leitung der Vernunft, mit einem Worte, aus der Vormundschaft der Natur in den Stand der Freyheit. Auf die Frage, die Herr Kant gleich darauf S. 101. aufwirft: Ob der Mensch durch diese Veränderung gewonnen, oder verlohren habe? giebt er folgende Antwort: Für das Individuum, das im Gegentheile seiner Freyheit bloß auf sich selbst sieht, war diese Veränderung Verlurst; dagegen für die Natur, die ihren Zweck mit dem Menschen auf die Gattung richtet, war sie Gewinn. S. 95. sagt er: Die vermeynte Uebertretung des göttlichen Gebothes sey der Riesenschritt des Menschen aus einem Sklaven des Naturtriebes zu einem freyhandelnden, sittlichen, selbstherrschenden Wesen. Endlich (S. 114.) spricht Hr. Kant von der Erbsünde, als wenn sie weiter nichts, dann ein Traum wäre.

Heißt nun aber dieß nicht geradezu der Schrift, und Offenbarung Gottes, und der uralten, und allgemeinen Lehre des ganzen Christenthumes mit der unerhörtesten, unausstehlichsten Frechheit widersprechen? Der Mensch wäre also nach Kantens neugebackener Lehre, was bisher noch Niemand wußte, so lange ein rohes, bloß thierisches, der Menschheit, und der Vernunft beraubtes, und gleich einem unmündigen Kinde im Gängel-

wagen des Instinkts wandelndes Geschöpf gewesen, als lange er sich im Paradiese, und in seiner Unschuld befand, und dem Willen Gottes gehorsamte; und Unschuld, und Gehorsam gegen Gott wären also die schlimmen Umstände gewesen, welche dem Menschen Menschheit, Vernunft, und Freyheit geraubet hätten? Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts müßten sich endlich Millionen, und Millionen der Christen durch einen nakten Machtspruch eines einzeln Philosophen wider den uralten, von Gott geoffenbarten, und allgemein anerkannten Glaubenssatz von der Erbsünde auf einmal belehren lassen, die Uebertretung des göttlichen Gebothes sey keine wirkliche, sondern nur eine vermeynte Uebertretung, und zugleich der edle Riesenschritt gewesen, mit dem sich der Mensch, das rohe, und bloße Thier, von der Sklaverey des Naturtriebes losgerissen, sich Freyheit, Sittlichkeit, Selbstbeherrschung, und nach dem Stande der elendesten Unvollkommenheit die größte Vollkommenheit erworben hätte? Der höchste Gott, das heiligste, und vollkommenste Wesen hätte also nach Kantens Lehre mit den ersten Menschen nur seinen Scherz getrieben, ihnen nur ein Scheingeboth aufgeleget, und indessen doch die vermeynte Uebertretung, den Riesenschritt des Menschen von der größten Unvollkommenheit zur größten Vollkommenheit mit der Verweisung aus dem Paradiese, mit sauern Arbeiten, mit unzählbaren physischen Uebeln, und mit der unveränderlichen Nothwendigkeit des Todes bestrafet? Und diese jämmerliche Veränderung, diese schweren Strafen der Uebertretung sollten nur für das Individuum Verlust, dagegen für die Natur, für das ganze Menschengeschlecht Gewinn gewesen seyn?? Könnte man wohl

etwas

etwas ersinnen, was der Offenbarung, ja selbst der gesunden Vernunft widersprechender, und der *Heiligkeit*, und der Majestät des höchsten Gottes nachtheiliger wäre? Wegen einer vermeynten Uebertretung des göttlichen Gebothes wäre also Gottes wahrer, und ewiger Sohn von dem Himmel herabgestiegen, und Mensch geworden, und hätte seinem himmlischen Vater für eine vermeynte Uebertretung genug zu thun, all sein Blut vergossen, und den grausamsten Tod am Kreuze ausgestanden?? Um des Himmels Willen! Wie weit verliert sich ein stolzer Philosoph, wenn er im Gebrauche seiner Vernunft über alle Schranken des menschlichen, und göttlichen Ansehens zügellos hinwegspringt, und eine jede Träumung seines, durch den lauten Beyfall sklavischer Anbether erhitzten, Gehirnes für Wahrheit hält, für Wahrheit verkaufen, und aufdringen will!

Oder saget mir, ihr christliche Philosophen, und Theologen alle zusammen! Wenn Kant mit stolzer Verachtung alles göttlichen und menschlichen Ansehens die Erbsünde in einem entscheidenden Tone für eine nur vermeynte Uebertretung des göttlichen Gebothes, und endlich gar für eine Fabel, für einen Traum erklärt: was kann der schwärmerische Philsoph für andere Absichten haben, als das ganze Werk der göttlichen Erlösung, die Stiftung eines neuen Bundes, einer neuen Kirche, und die ganze christliche Religion auf einmal über den Haufen zu werfen? Denn, wenn das Menschengeschlecht nach Kantens Lehre den höchsten Gott durch keine wahre Sünde beleidiget hat: zu was dann einen Mittler, einen Versöhner, einen göttlichen Erlöser? Wenn es aber keinen göttlichen Erlöser giebt: wo käme dann der neue

Bund,

Bund, die neue Kirche, das Christenthum her? Die Zernichtung des ganzen Christenthumes also wäre die schaudervolle Folge von Kantens ebentheurlicher Lehre. Und, darf ein einzelner, stolzer, frecher Philosoph in einem christlichen Lande so etwas ungestraft wagen? Guter Gott! Sind dann die Beweise für das Daseyn deiner wohlthätigsten Offenbarung so morsch, und baufällig? Beruhet dann das Christenthum auf so schwachen Gründen, und ist sein Ansehen nach dem ehrwürdigsten Alter von achtzehn hundert Jahren auf einmal so tief herabgesunken, daß man auf das Wort eines einzigen Philosophen ihm, und seiner göttlichen Offenbarung, und seinem göttlichen Stifter den Abschied geben, und dafür Kanten als einen (si superis placet) unfehlbaren Lehrer einer neuen Religion verehren sollte? Müßte man nicht der elendeste Schwachkopf seyn, wenn man sich durch die unsinnigsten Träumereyen eines solchen Philosophen so weit verleiten, so jämmerlich täuschen ließe?

Oder verdient dann etwa ein solcher Mann wirklich die so sehr verbreitete Hochschätzung, so gar von manchen Ordensmännern? Verdient er, wie es im neunten Stücke der würzburgischen gelehrten Anzeigen vom 26ten Febr. 1794 in einer eingerückten Ode geschah, verdient er der Weise von Königsberg, der Stolz der Deutschen, der Mann mit Sturmwindgedanken, und Flammeneifer, und mit Riesenarmen genennet zu werden, der sich dem Niedersturze der Wahrheit kühn entgegen stämmte, und ihn allein unverzagt zurückhielt, und triumphirend die Fahne der Vernunft an Himmel steckte?? Verdient es ein solcher Mann, daß man am Ende dieser Ode, wie in einer heiligen Begeisterung, zu seinem Ruhme spricht:

> Schon seh' ich, sehe (heilige Ahndungen!)
> Den ganzen Erdkreis unter dem siegenden
> Panier versammelt, himmlischreine
> Religion, und Gesetze, und Wahrheit!

O der heiligen Ahndungen! O der himmlischreinen Religion, und Wahrheit, welche der stolze Wagehals so

gerne

gerne auf den Trümmern der niedergestürzten göttlichen Offenbarung gründen möchte! Nein, die Fahne, das Panier einer solchen Vernunft, wie sie Kant in seinen ärgerlichen Sätzen von der Erbsünde zeigte, gehört nicht an den Himmel, sondern an die Pforte der Hölle. Wehe dem Erdkreise, wenn er sich unter einem solchen Panier versammeln sollte! Doch es ist zu unserm Troste, daß Poeten, wenigst von dieser Gattung, keine Propheten sind, und daß wir schon von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, und Lehrer der Menschen, und von seinen heiligen Aposteln eine himmlischreine Religion und Wahrheit bekommen, und hiemit keinen Weisen von Königsberg, keinen Kant, dazu vonnöthen haben.

(Wird fortgesetzt).

* * *

H. Albanus Buttler's Beschreibung der Feste Jesu Christi, Mariä, der heiligen Engel, und des Lebens der heiligen Apostel, Evangelisten, und einiger anderen Heiligen, nach der Ordnung des Kirchenjahres, sammt geistreichen, historischen und kritischen Anmerkungen, aus dem Englischen übersetzt von H. Godescard, und aus dem Französischen von Ignaz Steur. Ein Werk, das wegen der gründlichen Kritik besonders den Predigern zu den Festpredigten sehr dienlich seyn mag. Mit Erlaubniß des Hochw. Ordinariats. Augsburg, in Ignaz Wagners sel. Buchhandlung, 1795. Zween Bände. In 8. Erster Band. Jänner — Juli. Zweyter Band. August — Ende des Jahrs. (Preis 2 fl. 45 kr.

Niemals übten sich so viele Federn in unterschiedlichen Theilen der Geschichte, und niemals kamen so viele eitle oder romanzische Bücher aus den Buchläden, als heut

zu

zu Tage. Wäre es also wohl zu entschuldigen, wenn man diejenige Geschichte vergäße, die vor allen übrigen unsre Aufmerksamkeit verdienet? Und wie wäre es für Christen verantwortlich, wenn sie die Lesung der Geschichte Jesu, Mariä, der heiligen Apostel, Evangelisten und anderer Heiligen, die ihre Andacht nähret, hintansetzten; entgegen aber sich mit Lesung eitler Bücher beschäfftigten, wodurch in ihrem Herzen die schönsten, tugendhaftesten Gesinnungen erstickt, und der Samen von einer Menge Untugenden ausgestreuet wird, welcher, wann er sich nach und nach entwickelt, bald die ganze Oberfläche desselben überdecket?

Aus diesen zwoen Ursachen unternahm's Hr. Buttler, diese Beschreibung der Feste, und des Lebens der Heiligen zu veranstalten, um nämlich hiedurch den Christen seiner Pflicht durch Beyspiele zu erinnern, und zugleich jene Schandbücher zu verdrängen, die unser Europa gleich einer Sündfluth überschwemmen. Daß Hr. Verfasser hiebey mit vielem Bedachte zu Werke gieng, und sich ganz gewissenhaft befliß, nur, was wahr ist, zu sagen, mag jedem unbefangenen Leser dadurch einleuchten, weil er an diesem Werke dreyßig volle Jahre gearbeitet hat. Er folgte dießfalls dem Beyspiele der Kirche, und ihrer Väter. Denn die Kirche, die allezeit von jenem Geiste, der die Feder der heiligen Schriftsteller regierte, geleitet wird, hat ihren Kindern die Beyspiele der Heiligen als ein Mittel der Seligkeit vorgestellet, indem sie in die Tagzeiten eines jeden Tages einen kurzen Auszug aus der Geschichte der Märtyrer, und anderer Heiligen gesetzet hat; und der nämliche Eifer für die Heiligmachung der Seelen trieb mehrere Kirchenväter an, das Leben etlicher Personen zu beschreiben, die ihre Tugenden lobwürdig gemachet hatten.

Hr. Buttler machte bey dieser Beschreibung keine langen, unnöthigen Umschweife; sondern er hatte Acht, die vornehmsten Züge, die jeden Heiligen insonderheit bezeichnen, und unterscheiden, zu sammeln, damit er den Leser nicht durch ein verdrüßliches Namenverzeichniß ermüden möchte. Er bemühte sich auch, die Erzählung

lung auf vielerley Art vorzutragen; sie zusammenhängend, lebhaft, und durch die Mannchfältigkeit der Zierathe einnehmend zu machen. Endlich schöpfte er aus den reinsten Quellen, als nämlich: *Acta Sanctorum*, Mabillon, Bulteau, Le Nain, Couron, de Tillemont, Kard. Orsi, Thieri Ruinart, Steph. Evodius, Jos. Assemani, u. s. w.

Mithin kann dieß Werk jedem Christen überhaupts, ganz besonders aber wegen der gründlichen Kritik, womit es verfasset ist, den Predigern zu den Festpredigten sehr dienlich seyn, und verdient allerdings die beste Empfehlung.

AVERTISSEMENT.

Da uns der Halbjahrgang von 1787, und der ganze Jahrgang von 1788 schon lange ausgiengen, und von allen Seiten her gesuchet werden: so nahm's Hr. Buchhändler Nicolaus Doll, im Zeuggässel wohnhaft, auf sich, diese zween Jahrgänge nachdrucken zu lassen, welche bey selbem bis Ende Novembers um den gewöhnlichen Preis der Kritik zu haben sind. Auch der dießjährige erste Halbjahrgang ist wirklich vergriffen; wird aber ebenfalls vom nämlichen Hrn. Buchhändler bis Ende Dezembers neu aufgelegt geliefert werden.

Von dem Jahrgange 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. sind bey uns noch Exemplare vorräthig.

Die Hrn. Abnehmer der Kritik, die solches noch nicht zu Anfange des Oktobers thaten, werden abermals höflichst ersuchet, wenigst bis Ende Novembers bey der Behörde zu melden, ob sie unser Wochenstück künftiges Jahr wieder nehmen, oder nicht.

Verbesserung.

Nro. 44. Seit. 431. Lin. 5. ist statt סדד. zu lesen סדר, und in der Beylage zu Nro. 44. Seit. 435. in der Note Lin. 2. statt 1872 zu lesen 1792.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.
Den 17. Novemb. im Jahre 1794. N. 46.

Fortsetzung
wider den 8ten Aufsatz des Herrn Professors Kant. Seit. 143.

Am Ende dieses Aufsatzes sagt Hr. Kant: **Der Denkfreyheit ist erstlich der bürgerliche Zwang entgegengesezt; denn diejenige Gewalt, welche die Freyheit, seine Gedanken öffentlich mitzutheilen, den Menschen entreißt, nimmt ihnen auch die Freyheit zu denken, das einzige Kleinod, das ihnen bey allen bürgerlichen Lasten noch übrig bleibt, und wodurch allein wider alle Uebel dieses Zustandes noch Rath geschafft werden kann.**

Die Forderung des Hrn. Kant wäre also, daß die Freyheit zu reden, und zu schreiben eben so unumschränkt, als die Freyheit zu denken, seyn sollte? Ist aber diese Forderung vernünftig, ist sie philosophisch, ist sie christlich? Unumschränkte Freyheit zu denken kann Niemand

schaa-

schaden, als dem Denker selbst, wenn er einen übeln Gebrauch von dieser Freyheit macht. Hat es aber mit der unumschränkten Freyheit zu reden, und zu schreiben eine gleiche Beschaffenheit? Wer dieß behaupten will, muß entweder keine Wahrheitsliebe, oder gar keine Menschenkenntniß haben, und kann hiemit nichts weniger, als ein Philosoph seyn. Oder wie, denken dann etwa alle Menschen, alle Bürger eines Staates vernünftig, gut, und nützlich? Denken nicht manche eben so böse, als die zügellosesten Freygeister, als die ruchlosesten Atheisten? Denken nicht manche recht schändlich, unzüchtig, aufrührisch, mörderisch, gotteslästerlich? Wäre es nun gut, könnte es ein vernünftiger Mann, ein ehrlicher Philosoph, ein tugendhafter Christ wünschen, daß aller bürgerlicher Zwang gänzlich aufgehoben, daß einem jeden unumschränkte Freyheit gestattet würde, seine freygeisterischen, atheistischen, unsittlichen, unzüchtigen, aufrührischen, mörderischen, gotteslästerlichen Gedanken seinen Mitbürgern mündlich oder schriftlich mitzutheilen, und auch andere mit dem tödtlichen Gifte, mit der leidigen Pest der nämlichen Laster anzustecken? Noch einmal, kann, darf ein vernünftiger Mann, ein Philosoph, ein Christ so etwas wünschen? Allein (o der unsterblichen Ehre!) Der Weise von Königsberg, der Stolz der Deutschen, der Mann mit Sturmwindgedanken, und Flammeneifer, der Mann mit Riesenarmen, der sich dem Niedersturze der Wahrheit kühn entgegen stämmt, und ihn allein unverzagt zurückhält, und triumphirend die Fahne der Vernunft an Himmel steckt, und der Welt eine himmlischreine Religion, Gesetz, und Wahrheit erschafft,

schafft, Kant, der hochgepriesene, vergötterte Kant wünschet, und fordert es! Und aus was für einem Grunde? Aus einem ziemlich schwachen, und lächerlichen: Jene Gewalt, sagt Hr. Kant, welche die Freyheit, seine Gedanken öffentlich mitzutheilen, den Menschen entreißt, nimmt ihnen auch die Freyheit zu denken, das einzige Kleinod, das ihnen bey allen bürgerlichen Lasten noch übrig bleibt, und wodurch allein wider alle Uebel dieses Zustandes noch Rath geschafft werden kann. So wären dann in einem Lande, wo es durch obrigkeitliche Gewalt verbothen ist, seine Gedanken wider gute Sitten, wider den Landesfürsten, wider das Wohl seiner Mitbürger, wider Gott, wider Religion öffentlich mitzutheilen, auch die Freyheit zu denken aufgehoben? Wenn ich dann aus diesem Satze: Man darf in den preußischen Staaten nicht reden, und schreiben, was man will, den Schluß machen wollte: Also darf man in den preußischen Staaten auch nicht denken, was man will: wäre diese Beweisführung richtig, wäre sie wohl nach den Regeln einer gesunden Logik? Wenn ich sagen würde: Wäre Hr. Kant nicht frey gewesen, zu lehren, und zu schreiben, was er von der Erbsünde gedacht hat: so wäre er auch nicht frey gewesen, von der Erbsünde zu denken, wie er gedacht hat; würde ich mich nicht vor aller Welt lächerlich machen? Oder sind dann etwa, die menschliche Obrigkeit betreffend, die über das Innerliche nicht urtheilen kann, die Gedanken in Preußen nicht eben so zollfrey, als in allen andern Ländern? O sie sind es gewiß! Die Freyheit zu denken läßt man sich so wenig nehmen, als wenig es einem vernünftigen Fürsten zu

Sinne

gegen den Schöpfer niemal bey Seite setzen. Es kann also hier, da Kant vom Gewissenszwange spricht, nur von übernatürlichen Dingen, von Religion und Offenbarung die Rede seyn. Nun geben wir dem Hrn. Kant gerne zu, daß der Gewissenszwang in diesen Stücken der Denkfreyheit einen starken Zaum anlege. Aber was für einer Denkfreyheit? Nur einer stolzen, frechen, religionsstürmenden, gottlosen, gotteslästerlichen, unseligen, und verdammlichen Denkfreyheit. Alle bedachtsame, überlegte, freywillige Gedanken von dieser Art, alle Gedanken, mit denen die Seele der göttlichen Offenbarung, und der heiligsten Religion widerspricht, hat der höchste Gott selbst unter der Strafe der Hölle verbothen, und die Furcht der bevorstehenden ewigen Strafen ist endlich das, was Hr. Kant Gewissenszwang nennt. Und sollte nun dieses Mittel, welches den Christen, ohne ihm seine Freyheit zu nehmen, von stolzen, frechen, ruchlosen, und gotteslästerlichen Gedanken mächtig zurückhält, eine schändliche Fessel der Menschheit seyn?? Wer dieß behaupten will, der muß auch unverschämt, und unsinnig genug seyn, den tollen Satz zu vertheidigen, daß die zügelloseste Freyheit, auch die schändlichsten, ebentheurlichsten, und verruchtesten Gedanken zu hegen, der Menschheit Ehre, und Nutzen bringe. Und so weit wird Hr. Kant doch nicht gehen wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Homilien, und Hirtenbriefe des Hochwürdigsten Herrn, Herrn Adeodatus Turchi, aus dem Orden der Kapuziner, Bischof, und Grafen von Parma rc., aus dem Italienischen übersetzt. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1795. In 8. Seit. 238. (Preis 30 kr.).

Unter den vielfältigen Arbeiten, womit sich in unsern Tagen die eifervollesten, und geschicktesten Männer bemühten, gegen die Modesätze, und Modesitten zu schreiben, verdienen ganz gewiß diese Homilien, und Hirtenbriefe

briefe einen recht vorzüglichen Platz, ja, man kann's ohne alle gehäßige Vergleichung sagen, in mancher Hinsicht vielleicht einen der ersten Plätze. Denn der aufmerksame Leser wird darinn einen reichhaltigen Vorrath der auserlesensten Waffen finden, womit er die heut zu Tage allenthalben angegriffene, und mit aller Wuth bestrittene Religion Jesu Christi, und die, sich auf diesen Grundpfeiler lehnende, und mit ihr auf das engste verbundene, Wohlfahrt der Throne, der Staaten, und jeder bürgerlichen Ordnung gegen Ungläubige und Afterphilosophie vertheidigen; und sich nebst anderen gegen die verderblichen Lehren verwahren, oder (sollte er selbst das Unglück gehabt haben, darein verwickelt zu werden), davon los machen kann.

Man findt in diesen Homilien (wo nicht in jeder in's besondere, doch in allen überhaupts), Ertheilung des gemeinnützigsten, den dermaligen Zeitumständen und dringenden Bedürfnissen anpassendsten Unterrichtes — Vertheidigung der Gerechtsame, und des Ansehens der Kirche Jesu Christi, und ihres sichtbaren Oberhauptes wider die grundlosen Verleumdungen der Modereformatoren, und Afterpolitiker — triumphirende Widerlegung der ruhestörenden, und verheerenden anarchischen Grundsätze heutiger Philosophen und Ungläubigen, womit sie, diese ruchlose Rotte, jede von Gotte festgesetzte ordentliche Gewalt, jede Obermacht, jede bürgerliche und gesellschaftliche Ordnung zu stürzen und zu zerstören suchet — Aufdeckung der Trugschlüsse, der Widersprüche, der verführerischen Sätze aller dieser engst verbundenen Religions- und Staatsfeinde — Entlarvung der vermummten Feinde, die unter dem gleißenden Schaafsbelze des Eifers für die alte Kirchenzucht weiter nichts suchen, als die heutige zu lästern; die überall Aberglauben, Andächteley, Bigoterie wittern, wo sie Zeichen und Merkmale der Religion antreffen; und die so gerne alles das entfernet wissen möchten, was vermittelst der Sinne zur Erhebung des Geistes, zur Nahrung der Andacht, zur Verherrlichung des Gottesdienstes abzielet — Enthüllung der fürchterlichen Abgründe, wohin die heutigen Modegrundsätze führen; welche Verheerungen sie der Religion, und nach dem Umsturze dieser, selbst

selbst durch die Erfahrung erprobten wesentlichen, Stütze des allgemeinen Wohles den Thronen, den Staaten, der bürgerlichen Ordnung zuziehen — Beweise, wie wenig es einem irregemachten, auf Zweifel geführten, und dann eben darum bald darauf ungläubigen Volke nach Abschüttelung der Gewissensbande koste, jedes Joch, jede Obergewalt, jeden Zwang von sich zu werfen — Leitung endlich des Christen zum genauesten Kenntnisse des Evangeliums, und unwiderlegliche Beweise, daß nur die Beobachtung dieser göttlichen Vorschriften, und Verhaltungsregeln vermögend seyn, den Menschen und Bürger nicht nur jenseits des Grabes, sondern auch hienieden ruhig, vergnügt, glücklich zu machen.

Mithin können diese Reden, und Schriften mit allem Rechte als ein Handbuch gegen die Afteraufklärung, und Modephilosophie, die nun, leider! so viele lautredende Beweise in den größten Theilen Europens wider sich hat, betrachtet werden. Eine süße Hoffnung — O möchte sie der erbarmende Gott in die Erfüllung gehen lassen! — eine süße Hoffnung schmeichelt dem Hochgebohrnen Herrn Uebersetzer, und uns, diese Schriften werden Eiferer für das Haus Gottes, und Hirten der Heerde Jesu Christi aufmuntern, den Bemühungen der noch immer theils offenbaren, theils im Verborgenen arbeitenden Irrlehrer und Afteraufklärer entgegen zu wirken, und ihre Heerden vermögen, sich nimmermehr jenen Klippen zu nähern, die schon so viele Schiffbrüche veranlaßten, und, wenn der Herr nicht dafür wachet, immer mehrere veranlassen werden.

AVERTISSEMENT.

In allen deutschen Buchläden ist à 4 kr. zu haben Aufruf eines schwäbischen Bürgers an seine Landsleute im Oktober 1794. Auf die Erklärung des von dem Prinzen von Koburg den 20 Jul. dieses Jahres ergangenen Aufrufes von einem Rheinländischen Bürger im Monat August 1794.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 24. Novemb. im Jahre 1794. N. 47

Beschluß

wider den 8ten Aufsatz des Herrn Professors Kant. Seit. 143.

Die heilige Religion ist Gottes theuerste, und kostbareste Gabe, für welche wir, wenn wir uns derselben nicht unwürdig machen wollen, dem Herrn dankbar seyn müssen. Durch die heilige Religion hat Gott für Fürsten, und Unterthanen seinen Willen ausdrücklich erkläret, und die Erfüllung desselben ist allgemeine Pflicht, der sich der Fürst, wie der Bürger, der Bürger, wie der Fürst, unterwerfen muß. Ein jeder Fürst ist Gottes Stellvertreter; und so darf es ihm dann nicht gleichgültig seyn, ob seine Unterthanen den ausdrücklichen Willen des allerhöchsten Herrn Himmels, und der Erde erfüllen, oder nicht; und so hat also ein jeder Fürst nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, seinen Unterthanen zu gebiethen, daß sie von der heiligen Religion, von der

Offen-

Offenbarung Gottes ehrerbiethig denken, reden, und schreiben; er hat Recht und Pflicht, gottlose Reden, und Schriften, und Handlungen wider dieselbe zu bestrafen, und, wenn dieß Gewissenszwang ist, seinen Unterthanen auch Gewissenszwang anzulegen. In dieser Lehre findt die gesunde Vernunft, und Philosophie keinen Widerspruch, sondern sie findt in der Vollziehung derselben wahres Wohl, wahre Ruhe, und Glückseligkeit der Staaten.

Drittens endlich behauptet Hr. Kant: **Die Freyheit im Denken sey die Unterwerfung der Vernunft unter keine andere Gesetze, als die sie sich selbst giebt; denn die Vernunft sey der einzige, und letzte Probierstein der Wahrheit, und dieß Vorrecht sey die wahre Würde des Menschen, und sein größtes Gut auf Erden.** — So hat dann der höchste, der unendlich weise, und untrügliche Gott das Recht nicht mehr, dem Menschen, seinem Geschöpfe, seinem Knechte, zu gebiethen, daß er seine schwache, kurzsichtige Vernunft, welche so gar manche natürliche und sichtbare Dinge nicht begreifen kann, dunkeln, unbegreiflichen, übernatürlichen Wahrheiten unterwerfe, die er ihm geoffenbaret hat? Nein, Kant der Philosoph, der Weise von Königsberg hat dem Herrn dieses Recht abgesprochen. Der Mensch muß unumschränkte Denkfreyheit haben, und diese fodert, **daß sich die Vernunft keinen andern Gesetzen unterwerfe, als die sie sich selbst giebt.** Die Offenbarung, das Christenthum enthält Gesetze, die sich die menschliche Vernunft nicht selbst gab; also fort mit der Offenbarung, fort mit Christenthume! Fort mit der Sonne! Ein kleines Fünklein

kein, ein auflodernder Irrwisch hat Licht genug, die ganze Welt zu erleuchten! Dieß ist Kantens Sprache, und wenn sie ein jeder aufrichtige Wahrheitsfreund für die Sprache eines offenbaren Unchristen, oder wenigst für die Sprache eines für sich selbst ganz eingenommenen Schwärmers hält: ist es unsere Schuld nicht. Wenn aber so manche, selbst unter katholischen Gelehrten, noch immer fortfahren sollen, Kanten, nachdem er sich so deutlich als einen Feind der Offenbarung, und der ganzen christlichen Religion verrathen hat, noch ferner zu bewundern, und zu vergöttern: können wir nichts anders thun, als mit ihrer Blindheit herzliches Mitleid tragen, und Gott bitten, daß er den Schleyer von ihren Augen wegnehme. Oder wer kann einem Philosophen noch etwas Gutes zutrauen, der Stolz genug besitzt, seine Vernunft für den einzigen, und letzten Probierstein der Wahrheit auszugeben, und sie der unendlichen, untrüglichen Weisheit Gottes selbst nicht mehr zu unterwerfen?

* * *

Wider das Brünnerjournal. Eingeschickt aus München.

Es scheint, die Race von jenem weltberühmten Esel, der gegen den in Zügen liegenden tapfern Löwen so muthig ausschlug, sey noch wirklich im Flore.

Die Verfasser, oder die Herausgeber des allerneusten allgemeinen europäischen Journals, Brünn, bey J. G. Traßler wollen mir diesen kurzen Eingang nicht übel nehmen. Es ist nur ein Gedanke, der mir bey Durchlesung des dritten Stückes ihres beliebten Journals aufgestoßen ist. Dort in den philo-

philo=

siologischen Bemerkungen vom Zustande des Schlafes, des Traumes ꝛc. Fol. 438. las ich: Ein Fanatiker träumt vom Himmel, Engeln, Teufeln, Heiligen, ein eifriger Jesuit, und gewesener Missionär in Amerika von seiner bey dieser Unternehmung gespielten saubern Rolle.

Und Fol. 442. Wie leicht war es diesem Gesetzgeber (Mahumed), durch Religionsmittel aus Mekka eine große Handelsstadt zu machen, oder auch den Jesuiten, ihr Gift unter der übrigen Menschheit auszubreiten?

Nicht wahr, meine Herren! Sie hatten wohl weislich seit 20 Jahren gemerkt, daß sich die meisten Journale und Brochürenschreiber in die Wette beeiferten, durch eingebrachte Verleumdungen der Jesuiten ihre sonst faden und eckelhaften Geschreibsel zu würzen?

Oder stehen vielleicht auch sie, meine Herren, wie so viele hundert, ja tausend andere, im Solde einer famosen, und dermal allenthalben ausgebreiteten und bekannten Sekte, die sich längstens schon in allen Städten und Ländern Europens eine Menge ausgeschämtester Lügner wider die Jesuiten, aller ehr- und liebvergessener Verleumder für so theures Geld erkaufet haben, um die guten Jesuiten bey dem unerfahrnen Publiko in Miskredit zu bringen, und nur darum bey jeder, obschon erzwungenen, Gelegenheit so weit herabzusetzen, damit sie, von diesen, ihnen so verhaßt- und fürchterlichen, Gegneren einmal frey, ihren gottlosen Zweck, die heilige Religion aus den Herzen der Gläubigen zu verbannen, desto leichter erreichen, und ihr unsinniges System desto sicherer durchsetzen könnten?

Man

Man sollte es schier glauben; doch zweifle ich sehr, ob sie sich mit dieser gedungenen Arbeit noch ferner werden fortbringen können, zu einer Zeit, wo allgemach ganz Europa in Rücksicht auf die Erziehung, auf die Sitten und überhaupt auf die Religion den Verlust zu erkennen anfängt, den wir durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, und ihres frommen und löblichen Institutes, wie es der heil. Kirchenrath von Trient nennet, erlitten haben — zu einer Zeit, wo man schon überall nach Wiederherstellung desselben seufzet, da auch einsichtsvolle Männer, die eben nicht die vertrautesten Freunde der Jesuiten waren, schon überlaut bekennen, daß es mit dem allgemeinen Sittenverderbniße, und mit der überall eingerissenen Irreligion ꝛc. nie würde so weit gekommen seyn, wenn nicht dieser dem Strome der Bosheit immer entgegenstehende Damm wäre aus dem Wege geräumet worden.

Bleiben sie also, meine Herren, wenn ich ihnen gut zum Rathe bin, mit ihrer verlegenen Waare nur hübsch zu Hause, die sie so leicht nicht an den Mann bringen werden; oder wenn sie gleichwohl ihren Hunger anders nicht stillen können: schreiben sie in Gottes Namen ihre Journale fort, aber lassen sie dabey die guten Jesuiten in Ruhe sterben, oder ——— leben.

Gesammelte Briefe des heiligen Franziskus Xaverius, des großen Indianer Apostels aus der Gesellschaft Jesu. Als Grundlage der Missionsgeschichte späterer Zeiten; zugleich ein wichtiger Beytrag zur Natur- Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur christlichen Erbauung. Drey Theile. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Nikolaus Doll, 1794. In 8. (Preis 2 fl.).

So, wie's in dem Titel angezeiget wird, sind diese Briefe (hundert, und dreyßig an der Zahl, die ehedem Tursellin und Possin sammelte, und die jetzt zum ersten male in deutscher Sprache, und zwar in chronologischer Ordnung erscheinen, um dem Leser zugleich eine, obgleich nicht vollkommene Geschichte der zehn Jahre, die Xaverius in Asien zubrachte, darzubiethen) wahrlich nicht nur ein wichtiger Beytrag zur Natur- Welt- und Kirchengeschichte, indem sie für jede derselben wichtige Entdeckungen enthalten; sondern sie dienen auch noch weit mehr zur christlichen Erbauung, Unterweisung, und Aneiferung der Seelsorger sowohl, als aller Christen überhaupts, und eines jeden insbesondere, indem die Durchlesung derselben ganz gewiß wahre Hochschätzung unsrer heiligen Religion, und ernstliche Beflissenheit hervorbringen muß, unser eigen Heil nach allen Kräften, das fremde aber unserm Stande gemäß mit gleicher Sorgfalt zu bewirken, mit der Xaverius nebst den Seinigen das Heil so vieler Millionen Menschen in Indien, Japan, und den molukischen Inseln unter den größten Beschwerden, und vielfältigen Todesgefahren gesuchet, und bewirket hat.

Der

Der erste Theil von 310 Seit. enthält die Briefe vom Jahre 1540—47, welche ganze Zeit Xavier theils auf seiner Reise nach Indien selbst, und den dazu gehörigen Inseln, besonders in den molukischen zubrachte. Der zweyte Theil von 288 Seit. fängt mit den Briefen vom Jahre 1548, als Xavier den Vorsatz faßte, nach Japan zu gehen, an, und erstreckt sich bis 1551. Der dritte endlich von 316 Seit. liefert die Briefe vom Jahre 1552, als er nach China zu reisen beschloß, bis auf den 13 November des itztgedachten Jahres, als er im Begriffe war, nach Canton zu übersetzen, wo ihn aber Gott noch vorher auf der Insel Sanzian den 2 December zum Lohne seiner apostelschen Arbeiten von dieser Welt abrief.

Der Uebersetzer dieser Briefe hielt's mit Rechte für gut, dem ersten Theile den vorgefundenen Brief, den Xavier, noch als Student, seinem Bruder schrieb, und der schon ganz seine große Seele verräth, voranzusetzen, am Ende desselben aber die von ihm in Indien für Indien aufgesetzte Art zu katechisiren, so wie seine Christenlehre über das apostelsche Glaubensbekenntniß, und endlich die christliche Tagordnung, die er für alle ihres Heiles beflissene Seelen schrieb, anzuschließen.

Jedem Theile ist ein kurzer Innhalt der darinn befindlichen Briefe vorgedruckt; am Ende des dritten aber ein kurzes alphabethisches Verzeichniß der, in allen dreyen vorkommenden, merkwürdigen Personen, Orte, und anderer Dinge beygesetzt.

Endlich werden in dem Titel diese Briefe deßwegen die Grundlage der Missionsgeschichte spähterer Zeiten genennet, weil ihnen je von Zeit alle Briefe der Missio-

Kommissar *) für treffliche Dienste geleistet, wie nachdrücklich er eine gewisse Gesellschaft zurecht gewiesen, wie unermüdet er die tückischen Streiche ihrer Matadore in's Licht gezogen, wie sehr er einer von P. Merz in Augsburg zur Verhetzung der Oesterreicher wider die Josephinische Religionsduldung gehaltenen Kontroverspredigt alles Gift benommen (???) habe, dieß ist doch allerliebst. Es kömmt uns gerade so vor, wie wenn ein Wahnsinniger sich rühmte: Er hätte sich in den ausgewähltesten Rothlacken **) sauber gewaschen. Was also jener Erzählung und Lobeserhebung, damit sie ganz, ächt, und unpartheyisch sey, noch abgeht, wollen wir mit einem kurzen Supplement ersetzen, folgenden Innhalts: Man hat Wittolae's so hochgepriesene Verdienste durch ein Sieb gereutert, und in der ganzen Masse mehr, ohne Vergleiche mehr Spreuer als Körner gefunden.

So oft man ein neues Heft seiner Beyträge zur Hand nimmt: so oft wird auch die Wahrheit dieses Urtheils

*) Und dieses Kommissariat? — hat — was? — Eine neue Auflage der böhmischen Bibel für das Bauernvolk zuwegengebracht, um der Theurung des Wortes Gottes unter diesen Leuten abzuhelfen. Ist dieß die ganze Frucht der übernommenen kirchlichen Sendung? — O Sie, großer Apostel! Sie werden wohl, nebst den Episteln und Evangelien des Kirchenjahres, den Bauerndirnen auch das hohe Lied Salomons im buchstäblichen Verstande in die Hände gespielt haben? Viel Glück zu diesem Verdienste.

**) Seine Kirchenzeitung und Beyträge verdienen diese Benennung; und sonderheitlich, was er bis jetzther wider die gewisse Gesellschaft und von P. Merz anbrachte, war eitel [illegible]chwerferey.

theils neuerdings bestättiget. Man ist gezwungen, nach vollendeter Durchlesung allemal zu seufzen: Wie hat sich doch ein katholischer Theolog und Priester so sehr verirren, auf die Gründe der Religion nnd Wahrheit so sehr vergessen können, da er doch vorgiebt, für die Religion und die Geschichte zu schreiben? Wir wollen's beweisen, daß er sich dieser sträflichen Vergessenheit auch im gegenwärtigen Hefte vielmalen schuldig gemacht hat; es sey uns aber erlaubt, die Proben hievon nur durch kurze Auszüge zu liefern. Und zwar

I. Was die Religion betrifft, erdreistet er sich S. 790. aus Gelegenheit einer k. k. Leopoldinischen Verordnung, mit welcher die Beicht und Kommunion in Schulen wieder einzuführen, aber den Schülern dieselbe nicht alle Monate aufzubürden befohlen wird, eigenmächtig, auch weit über und wider den Sinn dieser allerhöchsten Verordnung einen Kommentar beyzusetzen, in welchem er die monathliche Beicht und Kommunion platthin eine schlechte Einrichtung für die Jugend nennt, und dieß dessentwegen, weil sie nach seinem Vorgeben zwo schlechte Folgen sehr natürlich nach sich zieht — Die erste, daß die flatterhafte Jugend unwürdig kommunizire; die zweyte, daß die andächtige Jugend sich frühezeitig gewöhne, mit den Sakramenten nur zu schleudern, nur mechanisch und aufs Auge andächtig zu seyn. Das heißt ja doch auf gut Jansenistisch und Portroyalmäßig dahin antragen, um den öftern Genuß der heiligen Geheimnisse in einen baldigen Abgang zu bringen. Außer dieser

Nachrichten und Urkunden aus Italien geliefert hat. Freylich ein guter Grund, um so einen Mann bis an die Sterne zu erheben, obschon er übrigens, laut der von ihm beygebrachten Anekdoten, über die Religiosen, Klöster, römischen Hof das beissendste Gespötte wider alle Hauptgesetze des Geistes der Religion getrieben hat.

Endlich sammelt Wittola in seinen von S. 818. bis 887. fortlaufenden theils Anekdoten, theils Urkunden eine Menge solcher Ausdrücke und Behauptungen, deren Innhalt nicht anders, als zur Verletzung der Ehre der Religion gereichen kann. Da er dort bald von den Wallfahrten, bald von den Prozessionen und Kreuzgängen, bald von den Feyertagen, Armenanstalten, Volksschulen, Bibellesen zu reden, und im Aufklärungstone zu lärmen anfängt: so sieht man's deutlich, wie er sich jetzt durch gerade, jetzt durch krumme Wege die Mühe giebt, einen Glaubensfeger zu machen, unter dem Vorwande, als wollte er nur die noch bestehenden Misbräuche verfolgen. Unter andern läßt er S. 868. den Metropoliten von Paris für die in Frankreich neu eingeführte bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit peroriren; aber als von demselben auf die Art eines Einwurfes die Bedenklichkeit geäussert wird, als wenn man von einer Seite versicherte, daß diese Verfassung der Lehre der Kirche nachtheilig wäre: so giebt Wittola in einer untersetzten Note die willkührliche und unverschämte Antwort: Dieß versicherten nur die Verfasser des den Namen Pius *VI.* entehrenden Breve; und legt demselben zur Schuld,

als

als wenn es **Zweydeutigkeiten und Trugschlüsse** enthielte. — Ueber eine Weile macht er, auf Gelegenheit einer zu Preßburg in Hungarn für die Toleranz der Irrgläubigen gehaltenen, *NB.* **wider die meisten Bischöfe des Königreiches gehaltenen,** Rede, macht er, sage ich, in einer S. 890. abermal aus eignem Gehirne untersetzten Note die dawider schreyenden Christen, d. i. die nämlichen Bischöfe zu **Religionsverfolgern.** Und etwas früher, nämlich S. 832. geifert er wider den heiligen Wendelin, ganz ungehalten über einen zu dessen Kirche veranstalteten Wallfahrtszug, folgende Lästerworte aus: **Von diesem Heiligen ist zwar in den Kirchengeschichten, in den Brevieren, in den Martyrologien, und sogar in den *Propriis* gar nichts zu lesen *); allein ihn hat anstatt des veralteten St. Leonhards die Volksandacht seit 40 Jahren zum himmlischen Vieharzte erkiesen.** Kein Protestant könnte es derber machen, wenn er geflissentlich darauf antrüge, mit wenig Worten den katholischen Heiligendienst recht tief herabzusetzen.

II. Was nun die Wahrheit, diese einem Schriftsteller, der die Geschichte bearbeiten will, unentbehrliche

---

*) **Wittola** hätte nur dörfen seine Nase hinein stecken in das *Menologium Benedictinum* im Jahre 1656. von Buzelin — und in die Legende der Heiligen im Jahre 1738. von *Berkmar* herausgegeben: so würde er mit diesen Behauptungen um so mehr zu Hause geblieben seyn, um wie deutlicher der Letztere sogar die Worte eines Martyrologium, oder, wie er es nennt, Heiligen Kirchenkalender anführt. Manche andere Zitationen, welche sogar im Leipziger Lexikon *sub L. W.* hierüber vorkommen, wollen wir übergehen; sie möchten der affektirten Ignoranz zu lästig fallen.

che Eigenschaft betrifft, liegt sie dem Hrn. Wittola so wenig am Herzen, daß er sie vielmehr sehr wohlfeil hingiebt, sobald er dadurch seinem passionirten Kiele eine Nahrung einkramen kann. Die so eben von uns gemachten Bemerkungen erhärten schon einiger Maßen den Satz. Wir wollen aber zum Ueberfluße noch einige andere Beweise davon ausheben.

SS. 871. und 872. schreibt er den unguten Fortgang eines Armeninstituts den Bettelmönchen zu; und dieß ohne weitere Probe, oder Anführung einer Thatsache. Wie wunderlich? In Augsburg besteht auch ein solches Institut, und man hat über dessen unguten Fortgang nicht weniger schon einigemal geseufzet; aber weder einem Bürger, weder einem dazu verordneten Herrn Vorsteher hat es jemals geträumt, die Schuld auf die PP. Mendikanten zu schieben. Diese geben vielmehr den Armen, als daß sie ihnen was nehmen. Sie theilen ihre Suppe und übrige Kost redlich mit den Dürftigen. Daß es in Oesterreich und Ungarn eben so sey, kann man sogar von reisenden Handwerksburschen inne werden. Uebrigens ist ja seit den Zeiten des höchstseligen Kaisers Josephs in allen österreichischen Staaten den Mendikanten jeder Termin genommen, alles Terminiren verbothen; und in Vorderösterreich wird auf diese Verordnung noch immer (wie wir's mit Augen sehen) streng gehalten. Näher bey der Hauptstadt wird's nicht anders seyn *). Und wie kann mit diesen *Datis* obige Angabe bestehen?

(Der Beschluß folgt.)

Beylage

*) Wie es Wittola selbst S. 826. eingesteht.

Beylage zu Nro. 48.

Die wichtigsten Schriften für die Beredtsamkeit auf der Kanzel.

S. *Augustinus* Libro IV. de Doctrina Christiana. Dieser vortreffliche Unterricht, der bey aller seiner Kürze voll der beßten Lehren fürs Predigtamt ist, wurde 1701. zu Paris in 8. zierlich übersetzt, und mit nützlichen Anmerkungen begleitet.

Ludouicus Granatensis in Rhetorica Ecclesiastica.

S. Franciscus Borgia in einer kleinen Anleitung für die Prediger, die Alphonsus Deza mit den übrigen Werken desselben aus dem Spanischen ins Lateinische übersetzt, und 1675. fol. *Bruxellis* herausgegeben hat.

Augustinus Cardinalis Valerius in Rhetorica Ecclesiastica, die man beym Leben des Verfassers achtmale aufgelegt. Die französische Uebersetzung 12. *Paris*, 1750 hat Vorzüge.

Auch müssen die Unterweisungen, welche man in den Werken der heiligen *Caroli Borromaei*, und *Francisci Salesii* antrifft, nicht umgangen werden.

Claudius Aquaviva, Epistola de Formandis Concionatoribus.

Federicus Cardinalis Borromaeus de Sacris Oratoribus.

Ber-

Bernardinus Ferrarius de Ritu Sacrarum Ecclesiæ veteris Concionum.

Carolus Regius in Oratore chriſtiano.

Nicolaus Cauſſinus de Eloquentia ſacra, & humana.

Avertiſſement aux Predicateurs 8. *Perigneux* 1650.

Marc-Antoine de Foix de la Compagnie de Jeſus l' art de prêcheur la parole de Dieu, contenant les regles de l' Eloquence chrêtienne. 12 *Paris* 1687.

Renatus Rapin in den Betrachtungen über die Beredtſamkeit, aus dem Franzöſiſchen. 8. Wien und Leipzig.

Traité de l' excellence, & de la pratique de Chaire par *** 12. *Paris* 1675.

Natalis Alexander in Inſtitutione Concionatorum tripartita.

Francois de Fenelon, Dialogues ſur l' Eloquences general, & ſur celle de la Chaire en particulier.

Charles de la Rue in ſeiner würdigen Præface des Sermons.

Blaſius Giſbert in der chriſtlichen Beredtſamkeit, nach der neueſten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt.

La veritable maniére de prêcher ſelon le l' eſprit de l' Evangile, nach der letzten Ausgabe 12. *Lyon* 1730.

De la ſaint eté & des devoirs du Predicateur Evangelique avec l' art de bien prêcheur, & une courte Méthode pour bien catéchiſer *par un Religieux Béne-*

nedictin de la Congregation de saint *Maur*. 12. *Paris* 1691.

Laurens Juillard du Jarry Ministére Evangelique ist die 2te. Ausgabe 1726 seiner Sentimens sur l' art de precher, avec des réfléxions sur les différens Caractéres des Predicateurs.

— — Dissertation sur les Oraisons funebres.

Die Vorrede des *P. Franciscus Bretonneau* zu den Predigten des Bourdalone.

Andere Vorreden, die vor den Reden, und der Bibliotheke des *Vincentius Houdry* stehen.

Claude Fleury Discours sur la Predication ist unvollendet, und enthält nur Materialien zu einer Art von Abhandlungen, in denen dieser Verfasser so glücklich gewesen ist.

L'art de prêcher, Poëme en quatre Chants par *Pierre de Villiers* 12. *Paris* 1728.

Jean Gaichies Maximes sur le Ministére de la Chaire nach der letzten Ausgabe 12. *Paris* 1738.

Balthasar Gibert, Iugement des Savans sur les Auteurs, qui ont traité de la Rhetorique. *III. Vol. in* 12. *).

Ludovicus Antonius Muratori de dignitate Eloquentiæ popularis.

Charles Rollin Réflexions sur l' éloquence de la Chaire, & Discours sur l' Ecriture Saint am Ende des

*) Seine übrigen rednerschen Werke betreffen die Rhetorik überhaupt.

des II. Bandes seiner Anweisung für die freyen Künste.

L' Abbé Trublet Reflexions sur l' Eloquence en general, & sur celle de la Chaire en particulier. Steht bey dessen Panégyriques des Saints.

Nouvelles Observations sur les différentes methodes de Prêcher 1756. Der Verfasser ist mir ganz unbekannt.

Dictionaire portatif des Predicateurs François 8. *a Lyon* 1757.

Pierre Francois Lafitau in der *Lettre Pastorale*, die vor dessen Predigten steht, und in der er Regeln für die Kanzel giebt.

Historia de *Fray Gerundio de Campazas* von dem Jesuiten Isla, die man auch 1774. Leipzig. ins Deutsche übersetzet hat.

Gian-Battista Noghera della moderna Eloquenza Sacra.

Ignatius Wurz in der Anleitung zur christlichen Beredtsamkeit.

Josephus Antonius Weissenbach de Eloquentia Patrum Libris XIII.

— — de Eloquentia Scripturæ Libris IV.

Diese Italiäner halten viel auf die Schriften des Franziskaners *Platina*, die bey uns nicht sehr bekannt geworden. Sie sind aber zu sehr gedehnet, und eigentlich nach dem Geschmacke dieser Nation. Was er von der Kunst, die Affekte zu rühren, schreibt, ist das beßte, und ungleich praktischer, als was die Franzosen darüber erinnert haben.

Elisa-

Elisabethae Borboniae Monumentum.

ELISABETHA, REGIS SOROR,
PIETATEM, ET LITERAS A TENERIS COLVIT,
FECITQVE IN VTROLIBET PARES PROCESSVS.
INTER DELICIAS AVLAE CVM ADOLESCERET,
VEL SVSPICIONEM LABIS PROCVL HABVIT.
SIC ENIM ET MENTEM, ET CORPVS REGEBAT,
VT ADVERSVS LICENTIAM OBTRECTANDI FAMA VALERET,
NEQVE MALEDICENTISSIMVS AVDERET FINGERE,
QVOD SCIEBAT A NEMINE CREDITVM IRI. *)
AETATE ET FORMA TVM MAXIME FLORENS
NIHIL NON EGIT, VT VIRGINIBVS CARMELITIS ADSCRIBERETVR.
NOLVIT REX TANTAE VIRTVTIS EXEMPLVM ABSCONDI.
SIC VOLENTE DEO SERVATA TOT MALIS,
AC RVINIS REGIAE DOMVS IMPLICITA EST.
VERVM INTER CARCERES RESPLENDVIT MAGIS,
ORBEMQVE TOTVM DEDIT IN ADMIRATIONEM.
BARBARI, QVOD EIVS CAVSSAM NOLLENT COGNOSCERE,
QVAM DAMNARE CONSTITVTVM HABEBANT,
IMMANITATIS NOVISSIMO EXEMPLO
PRO MALESANA DVCI IVSSERVNT.
NEMO VIRORVM TAM CONSTANTER SIVE SENTENTIAM
EXCEPIT, SIVE SECVRIM.
GLORIAE CERTAM DICERES, AC COELITVM CHORIS
MOX MISCENDAM.
O NE LACRVMAS, VIATOR, AFFVNDE!
ROSAS SPARGITO, ET LILIA.
ISTA VIRGINI DEBES; ILLAS MARTYRI.
EVOLAVIT AD SPONSVM DIE X. MAII, ANNO AETATIS
XXX. SALVTIS MDCCXCIV.

I. A. W.

Des

*) Dieß ist aus dem Munde des Generals Montesquieu, der es meinem Neffen sagte.

Des Herrn Abtes Beaudran geistliche Schriften. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Nikolaus Doll 1790 — 94. Fünf Bände. In 8.

Diese geistreichen Schriften des Hrn. Abtes Beaudran wurden ehedem in Frankreich von tugendhaften Seelen mit solcher Begierde aufgenommen, daß öftere Auflagen davon gemachet werden mußten. Auch Deutschland gab selben, sobald es sie kennen lernte, den ungetheiltesten Beyfall, weßwegen auch eine neue Auflage davon gemachet wurde, doch so, daß auch jeder Band einzeln zu haben ist.

Der erste Band enthält die in dem Glauben befestigte, wider die Verführung des Irrthumes bewaffnete Seele, oder kurze Beweisthümer der Religion, welche jedem Stande begreiflich, und allen Ständen angemessen sind. Seit. 304. (Preis 36 kr.).

Dieser Band besteht also aus zween Artikeln, nämlich aus der Befestigung der Seele in dem Glauben, und aus der Bewaffnung derselben wieder den Irrthum. Diese zween Artikel schließen den Grund, und die Wesenheit der Religion ein, und können statt vollständiger Abhandlungen, und ganzer Bände dienen.

Der zweyte Band enthält die zu Gott erhobene Seele, oder Erwägungen der wichtigsten Glaubenswahrheiten, und verschiedener Pflichten eines Christen. Seit. 287. (Preis 36 kr.).

Hier-

Hierinn sind die Wahrheiten der Religion mit einer so edeln Einfachheit, welche auf das Herz Eindruck machet, erkläret, daß diese zwo und fünfzig Erwägungen den thätigen Eifer der Gläubigen nothwendig erwecken müssen.

Der dritte Band enthält die durch vollkommene Verrichtung aller Werke des Lebens geheiligte Seele, oder Unterrichte, Uebungen, und Gebether für verschiedene Zeiten, Umstände, und Pflichten eines Christen, sammt einem Anhange, eine Stunde in Anbethung des heiligsten Altarssakramentes gottselig zuzubringen. Seit. 388. (Preis 48 kr.).

Die zwo und vierzig Andachtsübungen, woraus dieser Band besteht, sind mit besonderer Klarheit und Salbung vorgetragen, und sehr tauglich, den Lesern einen Lust dazu einzuflößen, und ihre Andacht zu unterhalten.

Der vierte Band enthält die büßende Seele, oder Betrachtungen über die wichtigsten Glaubenswahrheiten mit Geschichten, und Beyspielen beleuchtet, sammt einer Erklärung der sieben Bußpsalmen. Seit. 216. (Preis 30 kr.).

Diese zwanzig Betrachtungen werden für eine büßende Seele ganz gewiß ungemein nützlich und heilsam seyn, wenn sie vor dem Lesen zu Gotte um Gnade flehet; die Lesung selbst aber mit Aufmerksamkeit, und in der einzigen Absicht, sich zu unterrichten, und zu erbauen, vornimmt; sich dann von Zeit zu Zeit an das Gelesene erinnert

innert; und ihr die Sache mit Gelegenheit zur Regel ihres Betragens machet.

Der fünfte Band endlich stellt die Seele auf den Kalvarienberg in Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi, und Trostgründen am Fuße des Kreuzes in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, mit Gebethen, Uebungen, und Geschichten über verschiedene Gegenstände. Seit. 414. (Preis 48 kr.).

Dieser Band zerfällt in zween Theile, derer der erste, als der Grund davon, die Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi enthält; der zweyte aber uns lehret, dieß Leiden auf uns selbst anzuwenden, und all unser Kreuz und Leiden als eine Theilnahme an dem Kreuze und Leiden unsers göttlichen Erlösers zu betrachten. Denn wenn wir in Widerwärtigkeiten bey Gotte Erquickung suchen müssen: so muß dieß besonders bey einem für uns leidenden, und sterbenden Gottmenschen geschehen. Am Fuße seines Kreuzes, in seinem mit der Lanze durchbohrten Herzen können wir eine sichere Freystätte und Hilfe im Unglücke finden.

Die Uebersetzung dieser fünf Bände ist Jedermann verständlich; und denselben werden je von Zeit zu Zeit die übrigen eilf Bände beym nämlichen Verleger nachfolgen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 8. Dezemb. im Jahre 1794. N. 49.

Beschluß

wider die neuesten Beyträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte. Des zweyten Jahrgangs VItes Stück. Wien. Bey von Trattnern. 9. Bogen in 8.

Ferners S. 822 fängt er an zu reden von dem Priestermangel; gesteht ihn S. 823. selbst ein mit folgenden Worten: Die Wenigkeit der Kandidaten und Seminaristen kann man nicht in Abrede stellen; verfällt aber alsdann auf Ursachen, die ganz auf Lügen gestützet sind, indem er den geistlichen Vorstehern, und den Beichtvätern der Mütter von den Kandidaten weiß nicht was zur Last legt. — Aber um Gotteswillen! hat dann Wittola schon vergessen, daß man selbst in Wien eine Preisfrage über den Priestermangel, Kandidatenmangel, und dessen Ursachen aufgegeben, und diese Frage aus ganz anderen Gründen beantwortet hat? — O nein! so gar vergeßlich ist unser

Ber=

des II. Bandes seiner Anweisung für die freyen Künste.

L' Abbé Trublet Reflexions sur l' Eloquence en general, & sur celle de la Chaire en particulier. Steht bey dessen Panégyriques des Saints.

Nouvelles Observations sur les différentes methodes de Prêcher 1756. Der Verfasser ist mir ganz unbekannt.

Dictionaire portatif des Predicateurs François 8. *a Lyon* 1757.

Pierre Francois Lafitau in der *Lettre Pastorale*, die vor dessen Predigten steht, und in der er Regeln für die Kanzel giebt.

Historia de *Fray Gerundio de Campazas* von dem Jesuiten Jsla, die man auch 1774. *Leipzig.* ins Deutsche übersetzet hat.

Gian-Battista Noghera della moderna Eloquenza Sacra.

Ignatius Wurz in der Anleitung zur christlichen Beredtsamkeit.

Josephus Antonius Weissenbach de Eloquentia Patrum Libris XIII.

— — de Eloquentia Scripturæ Libris IV.

Diese Italiäner halten viel auf die Schriften des Franziskaners *Platina*, die bey uns nicht sehr bekannt geworden. Sie sind aber zu sehr gedehnet, und eigentlich nach dem Geschmacke dieser Nation. Was er von der Kunst, die Affekte zu rühren, schreibt, ist das beste, und ungleich praktischer, als was die Franzosen darüber erinnert haben.

Elisabethae Borboniae Monumentum.

ELISABETHA, REGIS SOROR,
PIETATEM, ET LITERAS A TENERIS COLVIT,
FECITQVE IN VTROLIBET PARES PROCESSVS.
INTER DELICIAS AVLAE CVM ADOLESCERET,
VEL SVSPICIONEM LABIS PROCVL HABVIT.
SIC ENIM ET MENTEM, ET CORPVS REGEBAT,
VT ADVERSVS LICENTIAM OBTRECTANDI FAMA VALERET,
NEQVE MALEDICENTISSIMVS AVDERET FINGERE,
QVOD SCIEBAT A NEMINE CREDITVM IRI. *)
AETATE ET FORMA TVM MAXIME FLORENS
NIHIL NON EGIT, VT VIRGINIBVS CARMELITIS ADSCRIBERETVR.
NOLVIT REX TANTAE VIRTVTIS EXEMPLVM ABSCONDI.
SIC VOLENTE DEO SERVATA TOT MALIS,
AC RVINIS REGIAE DOMVS IMPLICITA EST.
VERVM INTER CARCERES RESPLENDVIT MAGIS,
ORBEMQVE TOTVM DEDIT IN ADMIRATIONEM.
BARBARI, QVOD EIVS CAVSSAM NOLLENT COGNOSCERE,
QVAM DAMNARE CONSTITVTVM HABEBANT,
IMMANITATIS NOVISSIMO EXEMPLO
PRO MALESANA DVCI IVSSERVNT.
NEMO VIRORVM TAM CONSTANTER SIVE SENTENTIAM
EXCEPIT, SIVE SECVRIM.
GLORIAE CERTAM DICERES, AC COELITVM CHORIS
MOX MISCENDAM.
O NE LACRVMAS, VIATOR, AFFVNDE!
ROSAS SPARGITO, ET LILIA.
ISTA VIRGINI DEBES; ILLAS MARTYRI.
EVOLAVIT AD SPONSVM DIE X. MAII, ANNO AETATIS
XXX. SALVTIS MDCCXCIV.

I. A. W.

Des

*) Dieß ist aus dem Munde des Generals Montesquieu, der es meinem Neffen sagte.

des II. Bandes seiner Anweisung für die freyen Künste.

L' Abbé Trublet Reflexions sur l' Eloquence en general, & sur celle de la Chaire en particulier. Steht bey dessen Panégyriques des Saints.

Nouvelles Observations sur les différentes methodes de Prêcher 1756. Der Verfasser ist mir ganz unbekannt.

Dictionaire portatif des Predicateurs François 8. *a Lyon* 1757.

Pierre Francois Lafitau in der *Lettre Pastorale*, die vor dessen Predigten steht, und in der er Regeln für die Kanzel giebt.

Historia de *Fray Gerundio de Campazas* von dem Jesuiten Jsla, die man auch 1774. *Leipzig*. ins Deutsche übersetzet hat.

Gian-Battista Noghera della moderna Eloquenza Sacra.

Ignatius Wurz in der Anleitung zur christlichen Beredtsamkeit.

Josephus Antonius Weissenbach de Eloquentia Patrum Libris XIII.

— — de Eloquentia Scripturæ Libris IV.

Diese Italiäner halten viel auf die Schriften des Franziskaners *Platina*, die bey uns nicht sehr bekannt geworden. Sie sind aber zu sehr gedehnet, und eigentlich nach dem Geschmacke dieser Nation. Was er von der Kunst, die Affekte zu rühren, schreibt, ist das beßte, und ungleich praktischer, als was die Franzosen darüber erinnert haben.

Elisa-

Elisabethae Borboniae Monumentum.

ELISABETHA, REGIS SOROR,
PIETATEM, ET LITERAS A TENERIS COLVIT,
FECITQVE IN VTROLIBET PARES PROCESSVS.
INTER DELICIAS AVLAE CVM ADOLESCERET,
VEL SVSPICIONEM LABIS PROCVL HABVIT.
SIC ENIM ET MENTEM, ET CORPVS REGEBAT,
VT ADVERSVS LICENTIAM OBTRECTANDI FAMA VALERET,
NEQVE MALEDICENTISSIMVS AVDERET FINGERE,
QVOD SCIEBAT A NEMINE CREDITVM IRI. *)
AETATE ET FORMA TVM MAXIME FLORENS
NIHIL NON EGIT, VT VIRGINIBVS CARMELITIS ADSCRIBERETVR.
NOLVIT REX TANTAE VIRTVTIS EXEMPLVM ABSCONDI.
SIC VOLENTE DEO SERVATA TOT MALIS,
AC RVINIS REGIAE DOMVS IMPLICITA EST.
VERVM INTER CARCERES RESPLENDVIT MAGIS,
ORBEMQVE TOTVM DEDIT IN ADMIRATIONEM.
BARBARI, QVOD EIVS CAVSSAM NOLLENT COGNOSCERE,
QVAM DAMNARE CONSTITVTVM HABEBANT,
IMMANITATIS NOVISSIMO EXEMPLO
PRO MALESANA DVCI IVSSERVNT.
NEMO VIRORVM TAM CONSTANTER SIVE SENTENTIAM
EXCEPIT, SIVE SECVRIM.
GLORIAE CERTAM DICERES, AC COELITVM CHORIS
MOX MISCENDAM.
O NE LACRVMAS, VIATOR, AFFVNDE!
ROSAS SPARGITO, ET LILIA.
ISTA VIRGINI DEBES; ILLAS MARTYRI.
EVOLAVIT AD SPONSVM DIE X. MAII, ANNO AETATIS
XXX. SALVTIS MDCCXCIV.

I. A. W.

Des

---

*) Dieß ist aus dem Munde des Generals Montesquiou, der es meinem Neffen sagte.

innert; und ihr die Sache mit Gelegenheit zur Regel ihres Betragens machet.

Der fünfte Band endlich stellt die Seele auf den Kalvarienberg in Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi, und Trostgründen am Fuße des Kreuzes in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, mit Gebethen, Uebungen, und Geschichten über verschiedene Gegenstände. Seit. 414. (Preis 48 kr.).

Dieser Band zerfällt in zween Theile, derer der erste, als der Grund davon, die Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi enthält; der zweyte aber uns lehret, dieß Leiden auf uns selbst anzuwenden, und all unser Kreuz und Leiden als eine Theilnahme an dem Kreuze und Leiden unsers göttlichen Erlösers zu betrachten. Denn wenn wir in Widerwärtigkeiten bey Gotte Erquickung suchen müssen: so muß dieß besonders bey einem für uns leidenden, und sterbenden Gottmenschen geschehen. Am Fuße seines Kreuzes, in seinem mit der Lanze durchbohrten Herzen können wir eine sichere Freystätte und Hilfe im Unglücke finden.

Die Uebersetzung dieser fünf Bände ist Jedermann verständlich; und denselben werden je von Zeit zu Zeit die übrigen eilf Bände beym nämlichen Verleger nachfolgen.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.

Den 8. Dezemb. im Jahre 1794. N. 49.

Beschluß

wider die neuesten Beyträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte. Des zweyten Jahrgangs VItes Stück. Wien. Bey von Trattnern. 9. Bogen in 8.

Ferners S. 822 fängt er an zu reden von dem Priestermangel; gesteht ihn S. 823. selbst ein mit folgenden Worten: Die Wenigkeit der Kandidaten und Seminaristen kann man nicht in Abrede stellen; verfällt aber alsdann auf Ursachen, die ganz auf Lügen gestützet sind, indem er den geistlichen Vorstehern, und den Beichtvätern der Mütter von den Kandidaten weiß nicht was zur Last legt. — Aber um Gotteswillen! hat dann Wittola schon vergessen, daß man selbst in Wien eine Preisfrage über den Priestermangel, Kandidatenmangel, und dessen Ursachen aufgegeben, und diese Frage aus ganz anderen Gründen beantwortet hat? -- O nein! so gar vergeßlich ist unser

Bey,

Beyträgler nicht; darum hat er S. 824. einige dieser Gründe objektionsweise angeführt, sagend: Was ist dann gegenwärtig für ein Fortkommen mehr im Priesterstande? — Die Stole ist dahin — der Religionsfond verschlingt alles, die Pfarrer sind jetzt mehr Landesfürstliche als Gottes Beamte — Sie haben kein Ansehen mehr ꝛc. Wie hat er nun aber diese Objektionen aufgelöset? — Mit keinem Worte, sondern nur platthin gesagt: Es sind Lügen. Und wir sagen entgegen: O he! umgekehrt ist auch gefahren.

Was er endlich noch in zween, von S. 847. bis 863. angebrachten, Aufsätzen, deren der erste eine Leidensgeschichte eines österreichischen Kappuzinerbruders, der andere eine vorgebliche Ausstreuung mancherley Schmähschriften im Köllnischen unter der Leitung des dortigen Nunzius enthält, in den Tag hinein ohne Authentisirung eines einzigen Umstandes schreibt, ist ein so widriges Gemengsel von Fabeln, Widersprüchen, und angehängten falschen Lästerungen, daß sich ein ehrlicher Mann wundern muß, wie's möglich ist, daß sich auch der unverschämteste Pasquillant nicht schämt, eine so ausgesucht verfälschte Waare dem Publikum anzubiethen. Das dabey von ihm S. 856. bis 858. mishandelte Erzbischöfliche Konsistorium von Wien hat ihm aber, nach zuverläßigen Berichten, den Kopf so derb gewaschen, daß ihm seine im Lügenwerke erhartete Feder von dort an ist weich geworden.

Uebrigens, da es sich hier über den Punkt der Wahrheit handelt, möchten wir doch wissen: 1) Woher es Wittola beweiset, daß S. 826. die Mönche vor

Zei-

Zeiten dem Landvolke nur scheinheilige Fabeleyen eingepredigет haben? 2) Daß (Ebend.) die Ablaß-andacht von Portiuncula eine verführerische sey? 3) Daß jenes lateinische Epicedion schön sey, in welchem sogar ein Prosodiebock stecket? Wie z. B. im S. 846. folgenden Distichon, welches die Grabschrift des Freyherrn von Sperges schließt:

O Damnum! nam civis erat, qui libera posset
Verba *proferre* animi, & vera decere loqui.

Wir würden uns gerne bequemen, hier unsre Rezension zu enden, in der Meynung, den Wittolaischen, im vorliegenden Hefte abermal Religions- und Wahrheitswidrig spuckenden Geist, genüglich entdeckt und beschworen zu haben, wenn nicht noch eine ganz besondere Abhandlung darinne vorfindig wäre, die wegen ihren Absichten sowohl als Grundsätzen eine neue Geißel der Kritik verdiente. Es ist dieß die Abhandlung über Klostergelübde — geschrieben von S. 747. bis 789. in der Absicht, um Exnonnen, deren Kloster oder Orden aufgehoben ist, ohne allen Skrupel der Welt in die Arme zu werfen — und belegt mit Scheingründen, welche nichts anders als seichte und arglistig vorgetragene Vernünfteleyen sind. Wir müssen das Ding in Kurzem hören, und widerlegen, um so mehr, weil Wittola S. 748. für seine Sache eine Ueberzeugung vorschützt.

Mit folgenden drey Sätzen glaubt er am Ende zu seyn: a) — Die Klostergelübde sind nicht der Zweck, sondern nur Mittel, und Behelfe dazu; der Zweck aber, um dessen Willen man sich verlobet hat, ist im Falle der Kloster- oder Ordensaufhebung nicht

ten, gilt auch von diesem zweyten Jahrgange; und unsre Leser mögen von der Güte dieser Predigten auch daraus sich überzeugen, weil, bevor noch ein volles Jahr vorüber war, und ehe noch der zweyte Jahrgang im Drucke erschienen, schon die zweyte Auflage des ersten Jahrganges gemacher ward.

* * *

P. Vincenz Hubi, aus der Gesellschaft Jesu, Uebung der Liebe Gottes, und unsers Herrn Jesu Christi. Aus dem Französischen übersetzt von Joseph Stark, Priester im Kollegio bey St. Salvator in Augsburg. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Nikolaus Doll, 1794. In 8. Seit. 143. (Preis 18 kr.).

Nicht für heilige Seelen allein, wie man etwa aus dem ersten Anblicke des Titels wähnen möchte sondern für jeden Christen ist dieß schätzbareste Andachtbüchlein bestimmt, indem der Weg der Liebe Gottes jedem offen steht, dem Sünder nämlich, damit er den Weg des Verderbens verlasse; dem Schwachen, damit er Kräfte erlange; dem Gerechten, damit er im Guten befestiget, und immer noch gerechter werde, wozu dieß Werklein besonders in unsere Zeiten, da die Liebe so vieler erkaltet, sehr dienlich ist. Denn sein Hauptzweck ist, jene, die nach der christlichen Vollkommenheit trachten, vielmehr durch gottselige Anmuthungen, als mit Lehrstücken, und Unterweisungen dahin zu führen; und sie werden hier auf jene Anmuthungen geleitet, die sich für den Weg der Reinigung, der Erleuchtung und Vereinigung schicken, und mithin den dreyen zerschiedenen Ständen des christlichen Lebens eigen sind.

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.
Den 15. Dezemb. im Jahre 1794. N. 50.

Stationen des Kreuzweges unsers Heilandes.

Bey den schmerzlichen Wehen, womit die Mutterschooße unsers lieben Deutschlandes durch die Wuth des jetzigen Krieges gefoltert wird, sollte man wahrlich glauben; jeder Kopf (vom geringsten Individuum bis die ganze Gemeinheit durch) hätte auf was anders und gescheiders, als auf Religionsfegerey, zu denken. Nichts destoweniger finden sich — wie wir sicher beurkundet sind, und die Zeugnisse in Händen haben — gewisse Sprudelköpfe (derer Wust durch die scharf zugreifenden Besen der bisherigen Strafgerichte, leider! noch nicht genug ausgefeget ist), welche in einer, uns bekannten Gegend noch immer dieses niederträchtige Handwerk treiben, und jetzt ihre Spekulationen dahin vereinigen, daß die sogenannten Stationen von ihren Bildern, mithin die Tempel des Herrn von diesen Stationen, möchten ausgefeget, und gereiniget werden.

Leiden-

Leidender Heiland! was haben dann diesen undankbaren Menschen deine Stationen zu leide gethan? Wollen sie etwa miskennen, daß alles, was dadurch vorgestellet wird, zu ihrem Heile geschehen sey?

Hier liegt wirklich der Knote, den sie aufzulösen geben; und weil sie ihn für unauflöslich erachten: so soll ein Theil der auf dem Kreuzwege des Erlösers stationirten Bilder mit ihrer Ausmerzung jene Schuld büßen, mit der sie sich als Denkmäler der Wahrheit fälschlich sollen unterschoben haben. Sie gestehen zwar, daß alles, was auf dem Kreuzwege Jesu vorbeygieng, um unsertwillen geschehen sey; aber sie läugnen, daß alles dasjenige wirklich vorbeygegangen sey, was heut zu Tage in den Stationen jenes Kreuzweges entworfen ist. — Wie so? Oder welche Vorstellungen sollen dann erdichtet seyn?

Folgende, wähnen sie. I. Jene drey, welche die drey Fälle Jesu unter dem Kreuze in der dritten, siebenten, und neunten Station abbilden. Denn hievon werde weder in der Passionsgeschichte des Herrn, weder in anderen authentischen Urkunden eine Zeugschaft vorgefunden. II. Jene in der dreyzehnten Station, welche, den vom Kreuze abgenommenen, Leichnam Jesu in die Schooße seiner göttlichen Mutter hinlegt. Denn hievon stehe keine Sylbe im Evangelium, und selbst aus natürlichen Gründen sey es nicht einmal wahrscheinlich, daß Maria den schweren Körper eines 34 jährigen Mannes habe auf ihrer Schooße liegend ertragen können. Da nun diese letztere Figur auch außer den Stationen des Kreuzweges unter dem Namen des Vesperbildes bekannt,

und

und an unzähligen Orten der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt ist: so machen jene gescheiden Herren sich um so mehr darüber mausig, um wie weniger sie ertragen können, daß sie gegen ihre Kaprizen sollten den Gemeinsinn des gesammten christlichen Volkes stehen haben. — Schon gut! Wir wollen sehen, wer besser unterrichtet ist; und dessentwegen aus den Stationenbildern die zween Gegenstände, den ersten von den Fällen Christi unter dem Kreuze, den andern von dem sogenannten Vesperbilde einsweilen in eine historisch-kritische Untersuchung nehmen.

I. Von den Fällen Christi unter dem Kreuze soll man keine Zeugschaft in seiner Passionsgeschichte finden? Wer darf dieses behaupten? Nur Leute, welche die hermeneutischen Regeln nicht wissen, die man in der Lesung der heiligen Schrift nothwendig vor Augen haben muß, falls man nicht die Texte unrecht verstehen, oder mit denselben wohl gar in Widersprüche zerfallen will. Unter diese Regeln muß man auch jene rechnen, welche behaupten: Es sey nicht nothwendig, eine Sache besonders auszudrücken, wenn sie schon in den vorgehenden Ausdrücken enthalten ist. — Eine Folge, die aus den erzählten Veranstaltungen von sich selbsten fließt, müsse angenommen werden, auch wenn sie nicht spezifisch angeführt wird. — Was in dem natürlichen Verstande der Worte, und in dem gedrängten Zusammenhange der Umstände begriffen ist, läßt sich ohne Widerspruche annehmen ꝛc. — Wie oft muß man, um den eignen Sinn eines Hagiographens zu erreichen, auch sogar zu minder bedeutenden Regeln (über

Ana-

Analogie, Idiotismen, Dialekten gegebenen Regeln) seine Zuflucht nehmen? Jene des Kon- oder Mitteptes ist eine Hauptsache, um richtig zu schließen; und dann gilt doch wohl bey den kanonischen, wie bey den Profanbüchern, jener Satz, daß es nicht nur eine *explicitam*, sondern auch eine *implicitam narrationem*, d. i. eine stille und verdeckte Berührung der, mit der Erzählung verknüpften, Umstände giebt? Wäre es hier der Ort: so könnten wir mit Beyspielen von derley Art der Länge nach aufwarten *). Allein genug, wenn wir das wirklich obwaltende in ein helleres Licht setzen. Wir thun es mit Folgendem:

Es ist unstreitig, daß der Kreuzstamme anfänglich den Schultern des Heilandes selbst aufgelegt ward **). — Wann geschah dieß? Nachdem er ehevor unmenschlich gegeißelt, und mit einer neuen bis dahin unerhörten Krönungsmethode auch sogar an seinem heiligsten Haupte tiefest verwundet, und verletzt war. Er gieng also, oder vielmehr, er kroch gleichsam unter dieser Last, wie ein vor Heftigkeit der beißenden Wunde, vor Schärfe der alle Glieder durchtobenden Wehetagen, vor Schwäche der durchs viele Bluten erschöpften Kräfte ganz gebeugt einherkriechender Mann der Schmerzen. Seine Schultern waren theils verwundet, theils aufgeschwollen; der Holzblock aber um so mehr hart und stark, mithin zum Tragen schwer, weil er dienen mußte, um einen gestandenen Mann aufrecht in den Lüften zu halten, auch wenn gähling während der Zeit widrige Windstöße

*) Sieh *Cæsaris Calini* biblische Kirchengeschichte, oder buchstäbliche Erklärung der heiligen Schrift A. und N. Testaments an verschiedenen sehr vielen Stellen.

**) Johann. XIX. 17.

stößt kämen. Läugnet, ihr Herren Religionsfeger! nur eine Sylbe von all dem, wenn ihr könnt? — Wenn ihr nicht könnet: so gestehet auch ein, was daraus sich ergiebt.

Es ergiebt sich aber ganz natürlich, daß Jesus unter der Last des Kreuzes gefallen sey — und zwar, wenn man die in der ganzen Leidensgeschichte mitbegriffenen, und die Erzählung mitbegleitenden Umstände noch in Anschlag bringt, öfters gefallen, wenigstens zu dreymalen gefallen sey. Warum? — Jesus hat als Mensch nothwendig müssen zu dieser Schlepperey zu schwach werden; sonderheitlich, wenn man bedenkt, daß er die ganze Nacht hindurch bis jetzt ohne Ruhe und Schlafe, ohne eine Labung oder Erquickung, nur unter Stoßen, Ziehen, Reißen, Verspotten, und Schlagen zugebracht hat — nebenbey aber viele, zum Theile auch weite, Wege vom Speisesaale auf den Oelberg, von dort bis zum Annas, Kaiphas, Pilatus, Herodes, und wiederum zurücke zum Pilatus gemachet, und noch darüber schon starke Verblutungen, und Ohnmachten *) erfahren hat. — Hernach! Seine Feinde hatten ihm ja selbst auf dem Wege einen andern Kreuzträger unterstellet. Warum? Nicht aus Mitleide — nein! sonst hätten sie ihm das Kreuz gar nie aufgebürdet — sondern aus Beysorge, er möchte den Last nicht ausdauern, und so vor der Kreuzigung sterben, wie es alle Schriftausleger bekennen. Jetzt! woher entstand

*) Ohnmachten? Daß steht ja wieder nicht im Evangelium? Nein, meine Herren! aber lassen sie sich einmal einige scharf stechende Dörner mit Gewalt in ihren Schädel drücken; dann wollen wir sehen, ob sie nicht in eine Ohnmacht dahin sinken.

dann sonst nichts, als was man in der Bibel geschrieben findet? Nur die Nachbether eines Luthers können dieß behaupten. Wo steht dann im Evangelium (den einzigen Vorgang ausgenommen, bey welchem die Aeltern Jesu nach vollbrachten Tägen der Reinigung ihr Kind in den Tempel brachten *)), daß Maria jemals ihr göttliches Kind auf den Armen getragen habe? Nichtsdestoweniger wird ihr dasselbe in tausend und tausend Bildnissen in die Arme gegeben, ohne daß so eine Vorstellung von Jemand andern, als nur von einem Dummkopfe, könnte beschnarchet werden. Warum? Dieses Tragen in den Armen ergiebt sich von selbst aus der Natur der Sache, aus dem Charaktere von Mutter und Kinde **). Und warum soll sich das, was im Vesperbilde ausgedrückt ist, nicht mit eben der natürlichen Folge schließen lassen? — Die Gegenursache, als wenn Maria den schweren Körper eines 34 jährigen Mannes nicht hätte auf ihrer Schooße liegend ertragen können, ist kaum einer Antwort würdig. Haben dann die unwitzigen Vernünftler, die mit diesem Einwurfe aufziehen, die Stärke und Kraft der Liebe Mariens gegen ihren göttlichen Sohn schon in ihrem Gehirne abgewogen? War nicht selbst die Aufnahme seines heiligsten Leichnams in ihre Schooße eigentlich eine wahre Stärke für die Betrübte, und Labsal in ihrem Schmerze? Nichts zu melden von dem festen Stande, welche einer Menschenschooße eigen ist, wenn man die Beine einem haltbaren Orte entgegen stämmet, und die Theile der aufliegenden Bürde mit den Händen unterstützet.

(Der Beschluß folgt.)

*) Luk. II. 22. 2c.

**) Nur zurückgedacht auf die von uns oben angeführten Regeln der Hermeneutik, und auf die *implicitam narrationem* der mitverknüpften Umstände.

Kritik

über gewisse

Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher.

Den 22. Dezemb. im Jahre 1794. N. 51.

Beschluß

von den Stationen des Kreuzweges unsers Heilandes.

Jedoch! weg mit jenen absurden Einfällen. Wir mögen auch uns hier nicht einmal die Mühe geben, jene Schriftsteller in langen Reihen herzuzitiren, welche die Wesenheit des Vesperbildes geschichtlich behaupten, und den Verfolgern desselben einen Platz unter den Bilderstürmern einräumen; nein! sondern einzig und allein wollen wir aus dem heiligen Bernard hersetzen, was dort Maria that, als man Jesum vom Kreuze abnahm. Gewiß! Sie harrte, so lange es möglich war, an dem Platze, an welchem ihre Seele hieng. Sie wußte, daß man den Leichnam wegen dem kommenden Sabbate und eintretenden Feste nicht an dem Holze hangen lassen, sondern noch den nämlichen Abend wegräumen würde. Als nun Pilatus denselben herschenkte: sollte

sollte sie wohl weggegangen seyn, ohne sich um ihn zu kümmern, oder ohne ihrer Zärtlichkeit und Mutterpflicht den Lauf zu lassen? — Ganz anders berichtet uns Bernard mit folgenden Worten: *Stabat Maria, brachia levans in altum, vulnera contemplans, manus perforatas, sacroque sanguine respersas intuens. — Jamque manus, brachia sancta, & caput supra triste pectus suscepit, ut hoc ultimo & miserando solatio posset consolari. Quem ut attingere valuit, amore materno ruens in dulcissimos amplexus & oscula, de suo sic male tractato filio non poterat satiari. — Amarissime suspirans ac flens dicebat: O Fili mi dulcissime! — In gremio meo nunc te mortuum teneo: quid ego tua Mater, Fili mi dilectissime! faciam? — Fili mi! Dulcedo mea, Consolatio mea! Vita mea! &c.**) Maria stund (bey der Abnahme vom Kreuze), streckte ihre Arme (bey der allmähligen Herabsenkung des Leichnames) in die Höhe, schaute auf seine Wunden, auf seine durchlöcherten und mit Blute überronnenen Hände; drückte jetzt die heiligen Hände, Arme, und Haupt an ihre betrübte Brust, um sich mit diesem letzten und armseligen Troste noch in etwas zu erquicken; und als sie ihn nun ganz und völlig erreichet hatte: umarmte und küßte sie ihn, den so Uebelbehandelten, mit mütterlicher Liebe, und unersättlicher Weise. Bitter ächzend und weinend sagte sie: Süßester Sohn! nun habe ich dich todt in meiner Schooße: Ach! was soll ich, deine Mutter, thun? O mein Sohn! meine Süßigkeit, mein Trost, mein Leben!!! Ist alles

so

*) *S. Bern.* De Lamentat. Virg. Mar.

so gesagt, wie sich noch heut zu Tage jedes Vesperbild in seiner Miene ausdrückt; und dieses Zeugniß allein ist schon hinreichend, allen Gegenmurrereyen der Religionsfeger das Maul zu stopfen.

* * *

Ueber theologische Theses von Bamberg.

Jüngst erschienen in Bamberg Aphorismi Theologici, quos pro summis in Theologia honoribus rite capessendis — — tuebitur Auctor & Defendens *Joan. Friedr. Batz,* Clericus Alumnus Presbyter. 18. Julii 1794. S. 23. in 4. Darinnen kommen folgende Sätze vor:

§. II. Authores horum librorum (S. Scripturae) omni jure Θεοπνευστοι audiunt. Ast cum haec vox per τo *Inspirati* redditur, summa cautione opus est, ne tricis inuoluamur. Petendum, exspectandumque fuerat, vt Deus hosce authores ab omni in Materia Religionis errore præseruaret. Atque exinde fides iis vere diuina accrescit.

Wenn wir die Unfehlbarkeit der heiligen Schrift nur auf Religionssachen einschränken: so wird es uns bald, wie so vielen Protestanten, ergehen, welche anfangs die Lehre von den Besessenen für was Gleichgültiges, das nicht zur Religion gehört, ansahen; nun aber auch die Lehre von den Teufeln, von der Genugthuung Christi, von der Gottheit, und sogar auch von der Messiaswürde Christi als etwas eben so Gleichgültiges ansehen. Hr. Batz verfehlte also den Zweck der Wahrheit sehr weit, da er behaupten will, die Verfasser der göttlichen Bücher

cher seyn nur in Religionssachen vor allem Fehler von Gotte verwahret worden. Wir erhärten unsre Behauptung durch zween Beweise.

Erstens entstünde nach der batzschen Behauptung oft ein Zweifel, ob dieser oder jener Theil der heiligen Schrift oder die Religion, oder die Geschichte, oder eine andere Sache zum Gegenstande habe; mithin ob er auf Gottes Eingebung geschrieben, und von allem Irrthume frey sey. Auf solche Weise aber wäre unser Glaube ein schwacher, ein wankender Glaube, indem der heilige Augustin *L. I. de doctrina Christiana Cap.* 37. saget: *Titubabit — fides, si diuinarum Scripturarum vacillet authoritas.* Unser Glaube wird wanken, wenn das Ansehen der göttlichen Bücher wanket.

Zweytens, wenn die Verfasser der heiligen Schrift nur in Religionssachen von Gotte inspirirt waren: so fragen wir Hrn. Batz, ob dann die historischen Bücher der heiligen Schrift, z. B. die Bücher der Könige, und der Chronik nicht ganz, und nach allen ihren Theilen auf göttliche Inspiration, oder Eingebung geschrieben wurden? Diese Frage kann Hr. Batz nicht verneinen, indem der heilige Paulus *II.* Tim. 3. V. 16. schreibt: Die ganze (wohl gemerkt, Paulus machet keine Einschränkung auf Religionssachen, sondern saget geradezu, und ohne alle Einschränkung, die ganze Schrift), von Gotte eingegebene Schrift ist nützlich zum Lehren, u. s. w.; wobey Kornelius a Lapide sehr wohl anmerket, daß im griechischen Texte zwischen den Beywörtern θεοπνευστος, und ωφελιμος das Bindewörtchen και (und) stehe, nämlich: Πασα γραφη θεοπνευστος, και ωφελιμος προς διδασκαλιαν, zu deutsch: Die ganze

(hei-

(heilige) Schrift ist von Gotte eingegeben, und nützlich zum Lehren. Eben so dachten hierüber immer die Väter, und Lehrer der Kirche, und die Theologen. Statt aller übrigen mag der heilige Athanasius erklecken, welcher *Epistol. ad Marcellinum* schreibt: Omnis apud nos siue noua, siue vetus Scriptura Numinis afflatu prodiit, zu deutsch: **Wir glauben, daß alle Bücher sowohl des neuen, als alten Testamentes von Gotte eingegeben wurden.**

Was soll man doch heut zu Tage denken? Oder muß nicht die Verwunderung auf das höchste gespannt werden, wenn man sich erinnert, welch einen Lärm vor 21 Jahren die sogenannten Reformatoren des theologischen Studiums aufschlugen, und den scholastischen Theologen immer vorwarfen, sie hätten das Studium der Väter hintangesetzet — die Patristik, schrieen sie aus vollem Halse, die Patristik muß hergestellet, und nach ihrem ganzen Umfange gelehret, und strenge betrieben werden — — und wenn man im Jahre 1794. sieht, sehen muß, wie eben diese sogenannten Reformatoren das Ansehen der heiligen Väter hintansetzen, ihm die Vernunft vorziehen, und, von **kantschen** Grundsätzen betäubt, eben diese Vernunft als den wahren, einzigen Schiedrichter in Religionssachen aufstellen? — Ach welch ein bedauernswürdiger Wechsel der Dinge!! — — Doch wir wollen von dieser traurigen Episode wieder auf die Hauptscene einlenken.

Will sich etwa Hr. Batz dadurch aus der Klemme helfen, und sagen, die historischen, und andere Bücher der Schrift gehören auch zur Religionssache: so widerspricht er sich selbst geradezu, indem er seinen Satz lediglich

cher seyn nur in Religionssachen vor allem Fehler von Gotte verwahret worden. Wir erhärten unsre Behauptung durch zween Beweise.

Erstens entstünde nach der batzschen Behauptung oft ein Zweifel, ob dieser oder jener Theil der heiligen Schrift oder die Religion, oder die Geschichte, oder eine andere Sache zum Gegenstande habe; mithin ob er auf Gottes Eingebung geschrieben, und von allem Irrthume frey sey. Auf solche Weise aber wäre unser Glaube ein schwacher, ein wankender Glaube, indem der heilige Augustin *L. I. de doctrina Christiana Cap.* 37. saget: *Titubabit — fides, si diuinarum Scripturarum vacillet authoritas.* Unser Glaube wird wanken, wenn das Ansehen der göttlichen Bücher wanket.

Zweytens, wenn die Verfasser der heiligen Schrift nur in Religionssachen von Gotte inspirirt waren: so fragen wir Hrn. Batz, ob dann die historischen Bücher der heiligen Schrift, z. B. die Bücher der Könige, und der Chronik nicht ganz, und nach allen ihren Theilen auf göttliche Inspiration, oder Eingebung geschrieben wurden? Diese Frage kann Hr. Batz nicht verneinen, indem der heilige Paulus *II.* Tim. 3. V. 16. schreibt: Die ganze (wohl gemerkt, Paulus machet keine Einschränkung auf Religionssachen, sondern saget gerade zu, und ohne alle Einschränkung, die ganze Schrift), von Gotte eingegebene Schrift ist nützlich zum Lehren, u. s. w.; wobey Kornelius a Lapide sehr wohl anmerket, daß im griechischen Texte zwischen den Beywörtern θεοπνευστος, und ωφελιμος das Bindewörtchen και (und) stehe, nämlich: Πασα γραφη θεοπνευστος, και ωφελιμος προς διδασκαλιαν, zu deutsch: Die ganze

(hei-

(heilige) Schrift ist von Gotte eingegeben, und nützlich zum Lehren. Eben so dachten hierüber immer die Väter, und Lehrer der Kirche, und die Theologen. Statt aller übrigen mag der heilige Athanasius erklecken, welcher *Epistol. ad Marcellinum* schreibt: Omnis apud nos siue noua, siue vetus Scriptura Numinis afflatu prodiit, zu deutsch: **Wir glauben, daß alle Bücher sowohl des neuen, als alten Testamentes von Gotte eingegeben wurden.**

Was soll man doch heut zu Tage denken? Oder muß nicht die Verwunderung auf das höchste gespannt werden, wenn man sich erinnert, welch einen Lärm vor 21 Jahren die sogenannten Reformatoren des theologischen Studiums aufschlugen, und den scholastischen Theologen immer vorwarfen, sie hätten das Studium der Väter hintangesetzet — die Patristik, schrieen sie aus vollem Halse, die Patristik muß hergestellet, und nach ihrem ganzen Umfange gelehret, und strenge betrieben werden — — und wenn man im Jahre 1794. sieht, sehen muß, wie eben diese sogenannten Reformatoren das Ansehen der heiligen Väter hintansetzen, ihm die Vernunft vorziehen, und, von **kantschen** Grundsätzen betäubt, eben diese Vernunft als den wahren, einzigen Schiedrichter in Religionssachen aufstellen? — Ach welch ein bedauernswürdiger Wechsel der Dinge!! — — Doch wir wollen von dieser traurigen Episode wieder auf die Hauptscene einlenken.

Will sich etwa Hr. Batz dadurch aus der Klemme helfen, und sagen, die historischen, und andere Bücher der Schrift gehören auch zur Religionssache: so widerspricht er sich selbst geradezu, indem er seinen Satz lediglich

Δια τουτο εκληθη το ονομα αυτης Συγχυσις, ότι εκει συνεχεε κυριος τα χειλη πασης της γης, και εκειθεν διεσπειρεν αυτους κυριος επι προσωπον πασης της γης.

Et idcirco vocatum est nomen ejus *Babel*, quia *ibi confusum est labium vniuersae terrae; & inde dispersit eos dominus super faciem cunctarum regionum.*

Dessentwegen ward ihr der Name Babel gegeben, weil dorten die Sprache der ganzen Erde von Gotte ist verwirret worden; von dannen zerstreute sie der Herr in alle Erdstriche.

Das einzige Wörtchen שׁם, εκει, *ibi*, dorten, zernichtet ja die ganze grundlose batzsche Behauptung. Wenn je Hr. Batz seine Gelehrtheit durch natürliche Erklärungen der von Gotte geordneten wunderbaren Begebenheiten zeigen wollte: hätte er ja vielmehr sagen sollen, bey einem so weitschichtigen Baue hätten die Arbeiter nothwendig in allen Gegenden des Landes Sennaar auf zerschiedene neue Instrumente, und neue Bearbeitungen aller, vielleicht auch neuer, Materialien kommen, mithin auch neue Nenn- und Zeitwörter erfinden müssen; und natürlicher Weise hätte man nicht in allen Gegenden dieses Landes die nämlichen Erfindungen mit den nämlichen Namen genennet; so hätten sich dann in kurzer Zeit die Familien desto weniger einander verstehen müßen, je weiter die Gegenden ihrer Arbeiten voneinander entfernet waren, und wäre dann in ihrem Mittelpunkte keine Harmonie mehr zu erhalten gewesen. — Allein bey allen dergleichen Erklärungen läßt sich's hart begreifen, wie die Völker die Benennung ihres Kopfes, ihrer Hände, ihrer Füße vergessen konnten; oder man muß zeigen, daß יד, χειρ, und manus voneinander abstammen, vielleicht so, wie Lakay vom lateinischen *verna* hergeleitet werden mag. S. Religionsbegebenheiten. Gießen, 1790. S. 586.

(Der Beschluß folgt.)

Kritik
über gewisse
Kritiker, Rezensenten,
und
Brochürenmacher.
Den 29. Dezemb. im Jahre 1794. N. 52.

Fortsetzung
über theologische Theses von Bamberg.

§. XX. Diluuii vniuerfitatem qui negant, nec scripturae effata, nec experientiam contrária habent.

Sogar Hr. Hübner in Salzburg *) saget, über diesen Satz dörfte mancher Theologe große Augen machen; und Hr. Hübner hat dießfalls (obschon er Hrn. Batz sonst mit seinem Schutzmantel fast ganz zudeckt, wovon unten die Rede seyn wird), vollkommen recht. Denn vernehmen wir nur allererst den *Natalis Alexander*, der sich *Tom. I. Histor. Eccles. de prima aetate mundi Dissert. IX. Art.* 4. über die Allgemeinheit der noahitischen Ueberschwemmung also ausdrückt: Noeticum Diluuium vniuersale fuit, non Palaestinae solius, sed totius terrae. Hanc veritatem, quam praeadamiticus fabulator *Peirerius*, & alii forte hu-

jus

*) Allg. Oberd. Litteraturz. St. CXXXII. S. 928.

jus farinae homines impie negant, luculenter probant scripturae sacrae verba, *Genes. VII. &c.* Eben diese Wahrheit von der Allgemeinheit der Sündfluth behaupten auch andere Exegeten, und unter selben benanntlich *Laurentius Veith*, P. I. S. Scripturae contra Incredulos propugnatae, Sect. II. pag. 60 — 75., welcher folgende Gewährsmänner anführt,

Jos. Jud. L. I. Antiq. c. 5.
Eusebius, L. IX. Praepar. Euang. c. 4.
S. Cyrill. Alex. L. I. aduersus Julianum.
Recherches Philosophiques, T. I. pag. 24 & 123.
Bergier, von der Gewißheit der Proben für das Christenthum. 2. Bande, 83. Seite.
S. Augustin. L. XV. de Ciuit. Dei. c. 27.
Ludov. Viues, Commentar. in S. Augustini L. XV. de Ciu. Dei. c. 27.
Piccolomineus, L. de quantitate terrae & aquae.
Julius Scaliger, Exercitat. contra Cardanum.
Monteiro, Philos. Eclect. T. V. Geogr. Phys. P. 3. Lect. 5. de Telluris Globo.
Bullet, Reponses, Tom. I. de Déluge.
Memoires de Trevoux, L'an. 1767. mois de Mars.

Zu diesem Aphorismus saget Hr. Batz ferner: Mirum commendatur Abrahami fides, dum voci per somnium datae de immolando filio sine cunctatione obtemperaret.

Wenn Hr. Batz den so ausführlich, und deutlich beschriebenen Befehl Gottes, den Isaak zu schlachten, als eiteln Traum ansehen kann: so muß er den Abraham für sehr dumm, und die Worte der heil. Schrift: Tentauit Deus Abraham, & dixit ad eum — — super

vnum

vnum montium, quem monstrauero (ist auch im hebräischen das futurum אַמַר) tibi, für falsch halten können.

Hr. Batz sollte die heilige Schrift aus anderen Quellen, als aus Eichorns allgem. Bibliothek der bibl. Literatur erklären lernen. Von der Sprachenänderung durch Völkerzerstreuung sieh dort 3. B. S. 981. ꝛc. Vom Traumbefehle, den Isaak zu schlachten 1. B. S. 45. Vom Geiste der alten Welt, in dem die heilige Schrift (§. VI.) geschrieben ward 1. B. S. 34. 35. Von Philosophemen und Mythen in der Bibel (§. VI.) 2. B. S. 179. 180.

Sehr wehe that's uns, solche Sätze zu dieser Zeit in Bamberg von einem Seminaristen öffentlich vertheidiget zu sehen; doch wir enthalten uns von weitern Bemerkungen darüber, obschon noch viele andere sehr zweydeutige, und eben darum ärgerliche Sätze hier vorkommen, als z. B. §. XXI. vom Unrechte der Rebeka und des Jakobs gegen den Esau. §. XXXI. von dem durch Zanksucht gehinderten Nutzen der Reformation im 15ten Jahrhunderte, u. s. w. Aus dem bereits Angeführten mögen unsere Leser Hrn. Batz sattsam kennen. Nur müssen wir noch eben diese unsre Leser mit dem großen Lobe bekannt machen, welches Hr. Hübner dem Hrn. Batz, und dessen Aphorismen in dem kurz zuvor angeführten Stücke seiner Litteraturzeitung spricht:

Diese theologischen Sätze, saget Hr. Hübner, zeichnen sich vor anderen ihres Gleichen aus. Man erkennt daraus einen jungen Mann, der in der neuesten theologischen Litteratur vollkommen be-

wan-

wandert ist, und diese zur Beleuchtung der wichtigsten Gegenstände sehr geschickt, und mit *viel* Vorsicht; aber auch mit eben so großer Wahrheitsliebe zu verwenden versteht. Ohne der katholischen Glaubenslehre das Mindeste zu vergeben, werden neuere Untersuchungen in der Dogmatik, Moral, Auslegungskunst, Kirchengeschichte vortrefflich genutzt; die Kantische Philosophie*) aber wird nach ihren Principien überall zum Grunde gelegt. — — Hr. Batz hätte diesen Sätzen eine Abhandlung beygefüget, wenn er durch Kürze der Zeit davon nicht verhindert worden wäre: sie ist nun wirklich unter der Presse mit der Aufschrift: *Num Messias Patriarchis, quorum in Libris Mosaicis mentio occurrit, cognitus fuerit.* Folgen wird eine andere: Ideen zur Kritik des Systemes der katholischen Religion. Durch seine vortreffliche Vertheidigung zog sich Hr. Batz das höchste Wohlgefallen seines Fürsten so sehr zu, daß er bald darnach das Dekret als Professor der Kirchengeschichte erhielt.

* * *

Warnung an das christliche Publikum.

Künftiges Jahr soll eine periodische Monatschrift, betitelt: Der Geist unsers Zeitalters, herauskommen. Den Plan, und das erste Heft von dieser Schrift wurde aus Sachsen an einen hiesigen Buchdrucker, um solche in Verlag zu nehmen, geschickt. Da aber schon

*) Sieh hierüber unsere dießjährige Kritik Nro. 45. 46. 47.

schon das erste Heft ganz nach den Jakobiner Freyheit- und Gleichheit-Grundsätzen geschrieben ist: so wurde von der hiesigen Censur der Verlag dieser Schrift nicht gestattet.

Sollte sie aber dannoch irgendwo gedruckt werden: so will man hiemit das Publikum vor diesem, den Staaten, und aller christlichen Religion gefährlichen, Gifte einsweilen wohlmeinend gewarnet haben, bis man Zeit gewinnt, mehrer hievon in diesen Blättern zu melden.

* * *

Haben die Jakobiner in Frankreich, und die Maurer, oder Illuminaten in Deutschland, einen Zusammenhang mit einander, oder nicht?

In den sogenannten Zeiten der Dumm- und Unwissenheit, in denen man noch mit Newton, und andern der ersten Philosophen — Philosophen, die diesen Namen verdienen — glaubte, daß gleiche Wirkungen von gleichen Ursachen herkommen, und daß aus den Wirkungen die Ursachen entdecket werden — in Zeiten, wo bey dem Falle, daß eine Kirche — ein Schloß wäre ausgeraubet worden, und mehrere, unverwerfliche Zeugen die einhellig eidliche Aussage gemacht hätten, daß sie verdächtige Kerls in einem geheimen Orte sich mit einander über den zu unternehmenden Raub unterreden gehört, Hebeisen, und andere Einbruchsinstrumente bey ihnen wahrgenommen; hernach Kelche, Leuchter, und andere Silbergeschirre bey ihnen gesehen hätten — jeder Richter argwöhnisch genug gewesen wäre, diese Rechtschaffene sogleich inhaftiren, und mit ihnen zum Examen, ja wohl gar zur Tortur zu schreiten — in diesen Zeiten hätte man

aller-

allerdings die Frage: Ob die Jakobiner in Frankreich, und die Maurer, oder Illuminaten in Deutschland einen Zusammenhang haben, oder in einer Verbindung stehen, und die Beantwortung derselben für unnütz, und überflüßig um so mehr ansehen können, da man das, was einmal weltkündig, und ungezweifelt ist, nicht mehr beweiset: *Notoria non probantur.*

Allein bey der heutigen Aufklärung, da man vor lauter Lichte den hellen Sonnenschein nicht mehr sieht, das angelegte Feuer so lange nicht bemerket, als bis das ganze Haus in vollen Flammen steht, und alle Löschungsmittel vergebens sind — da man moralische Gewißheiten, und Evidenzien sogar wegläugnet, und diejenigen noch als Kalumnianten verschreyet, die behaupten, was nicht nur sie mit Augen gesehen, und mit ihren Ohren gehört haben, sondern die ganze Welt sehen und hören muß: (weßwegen die deutschen Maurer, und Illuminaten schon wirklich in Schutz genommen sind, und von ihnen will behauptet werden, daß sie mit den Jakobinern in Frankreich in keiner Verbindung, und in keinem Zusammenhange stehen) dörfte es doch so gar unnütz, und überflüßig nicht seyn, wenigstens zu zeigen, daß die Jakobiner in Frankreich die nämlichen Grundsätze führten, und etwa itzt noch führen, die die Maurer, oder Illuminaten schon lange vorher im Deutschlande geführt haben; daß sie in Frankreich, und überall, wo sie hingekommen sind, nichts anders thaten, als was die Maurer, und Illuminaten im Deutschlande schon vor mehrern Jahren gelehret, und auch wirklich die wärmsten Freunde und Brüder an den Deutschen Illuminaten gefunden haben. Den Schluß will ich dann dem Publikum als Richter überlassen.

Ich will also nur die weltkündigen, und unwidersprechlichen Thaten der Jakobiner in Frankreich anführen, und darneben die ebenfalls unwidersprechlichen Lehren der deutschen Illuminaten, oder Maurer aufstellen, und am Ende noch einen besondern Umstand bemerken.

I. Die Jakobiner haben alle geoffenbarte Religion aus Frankreich verdrungen, alles Christenthum, allen Gottesdienst abgeschafft, und dafür eine bloß natürliche Religion, am Ende gar den Atheismus eingeführt.

Eben dieß war schon längstens das Vorhaben der deutschen Illuminaten, oder Maurer; und vor mehrern Jahren schon ist die Entdeckung gemacht worden, daß dieß ihr Vorhaben sey. Aus den dreyen eidlichen Aussagen über den Illuminatenorden in Bayern, die alle Rechtskraft haben, erhellte schon, daß die Illuminaten die Religionsvorurtheile in ihren Privatzusammenkünften unter dem Vorwande Aufklärung lächerlich, und die in Religionssachen noch schüchternen Brüder nach und nach den übrigen gleich zu machen suchten. Es erhellete ferners, daß, wenn ein Illuminat in die höheren Ordensgrade kommen wollte, er von aller Religion mußte frey seyn, und kein Religionär in höhere Grade konnte aufgenommen werden; daß der Zweck des Ordens sey die Sklaverey der Geistlichkeit zu beschränken, und eine Gleichheit so wie der Stände, also auch der Religion herzustellen; daß die Priester in diesem Orden äußerst verhaßt waren, und *Fripons*, *& Traitres* genannt wurden, auch die Frage aufgeworfen wurde, ob, und wie man ein Sittenregiment ohne der christlichen Religion einführen könne. In den Briefen des Spartakus, die von höchsten Orten mit der Versicherung be-

kannt gemacht wurden, daß, wenn Jemand an der Aechtheit derselben zweifle, ihm die Originalien auf Verlangen können vorgeleget werden, ist nebst mehrern Gottlosigkeiten das eigene Eingeständniß des Spartakus von sich selbst enthalten: Die Natur allein anbethen, sehen Sie, das ist der letzte Endzweck meines Unternehmens. In den neuesten Arbeiten des Philo, und Spartakus, die erst vor einem Jahre bekannt gemacht wurden, nebst der kritischen Geschichte der Illuminatengrade endlich wird in der Anrede an die sogenannten neuerwählten Priester dieses Ordens, der der Unterricht im ersten Zimmer genannt wird, alle Offenbarung als Betrug angegeben: Klügere Menschen, heißt es, haben sich für Abgesandte Gottes ausgegeben, und auf diese Art wurde die Theokratie eingeführt. Es entstand nach und nach das herrliche Ding, die Theologie, das Pfaffen- und Schurkenregiment, das Papstthum, der geistliche Despotismus. Am allerübelsten wird es darinn mit der Religion aufgenommen, daß sie sich auch auf die Gedanken erstrecke, und der freye Mensch nicht mehr denken dürfe, wie er wollte. Es wird in dieser Anrede behauptet, Daß die Menschen durch die Religion (versteht sich's darunter, auch die wahre) sey bös gemacht worden, und, um sie zu bessern, müße die Vernunft zur Religion der Menschen gemacht werden — ja wohl noch — daß die wahre Lehre Jesu sich höchstens noch bey den Maurern durch die Disciplinam arcani erhalten habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alpha-

Alphabetische Uebersicht des zweyten Semesters vom Jahre 1794.

Seite.

Brei-

Ja-

Sit=

AVERTISSEMENS.

1) Die Jahrgänge unsrer Kritik von 1787, u. 1788. sind bey Hrn. Buchhändler Doll im Zeuggässel um den gewöhnlichen Preis zu haben.

2) Von den Jahrgängen 1789. 1791. 1792. 1793. sind bey uns noch Exemplare vorräthig.

3) Auch mit der zweyten Helfte de An. 1794. können wir Liebhaber bedienen; wegen der ersten Helfte die ganz vergriffen ward, müssen Siie Sich an obgenannten Hrn. Doll wenden.

4) Auf Briefe von Ungenannten nehmen wir keine Rücksicht.

5) Nro. 46. Seit. 454. Lin. 5. von unten aufzist statt 30 kr. zu lesen 36. kr.

rd University Libraries
015 115 525

PN
80
K67
v. 8
1794

LOCKED STACK

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.